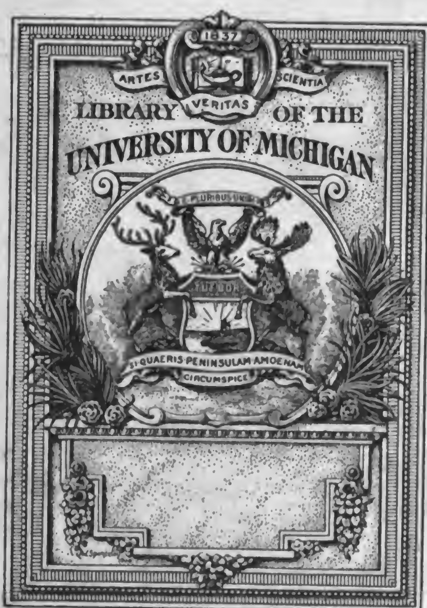
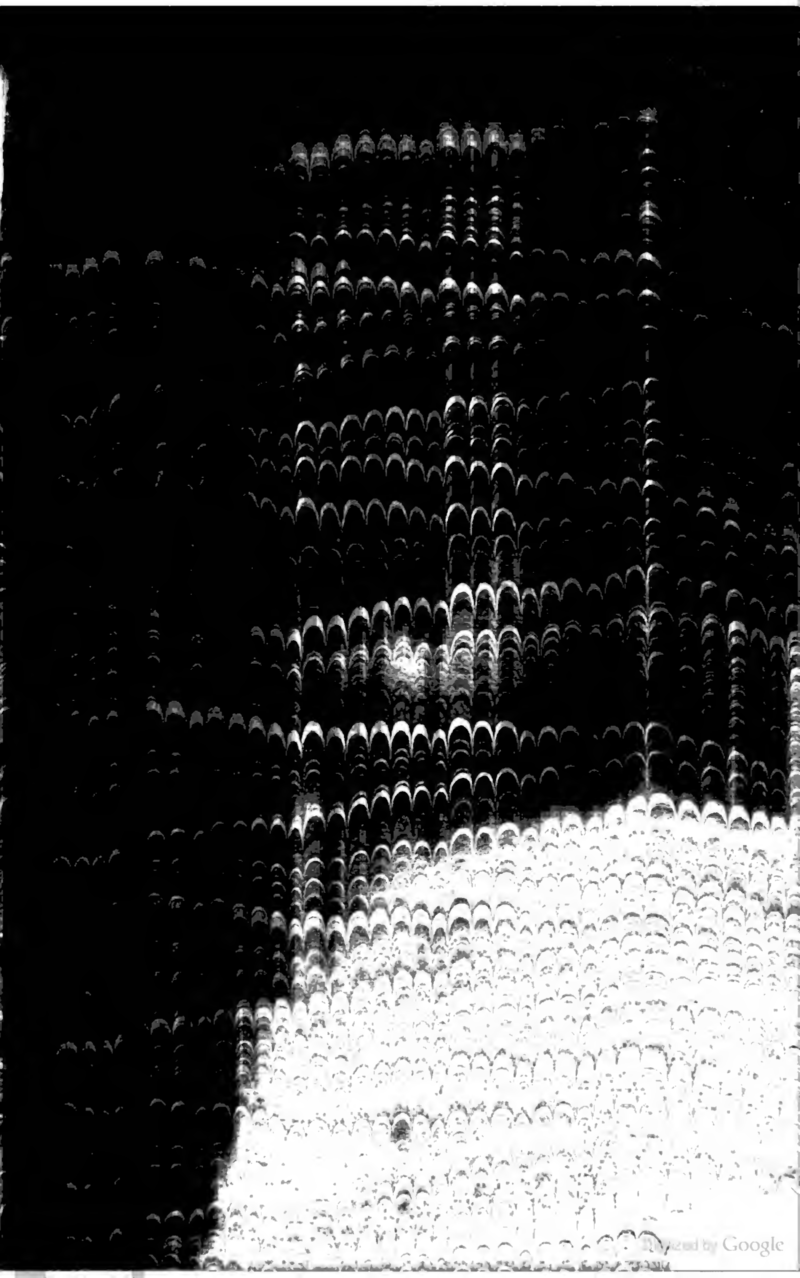


Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Theobald Hock,

Schoenes Blumenfeld.

Abdruck der Ausgabe von 1601.

Herausgegeben

von

Max Koch.

Halle a. S.
Max Niemeyer.
1899.

Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts.
No. 157—159.

I.

Bereits zweimal ist eine Auswahl, wiederholt sind einzelne Strophen aus Theobald Hocks Gedichtsammlung veröffentlicht worden. Ihr Entdecker Hoffmann von Fallersleben hat 1845 im dritten Jahrgang von R. Prutz' „Literarhistorischem Taschenbuch" seinem Aufsatze: „Theobald Höck. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur" zehn Gedichte (Nr. 6. 7. 10. 14. 48. 48. 49. 55. 62. 68. 71) vollständig eingefügt und einzelne Strophen aus sieben weiteren (Nr. 2. 15. 46. 47. 63. 66. 73) seiner Charakteristik eingeschaltet. Nach ihm hat Ernst Höpfner[1]) je drei Strophen aus Nr. 2. 3. 5. 7. 9, neunzehn Verse aus Nr. 86 und die vierte Strophe aus Nr. 89 angeführt, ausserdem das von Hoffmann auffallender Weise weggelassene Gedicht Nr. 19 vollständig abgedruckt. Es ist, wie auch Karl Lemcke in seiner ausführlichen Charakteristik Hocks hervorgehoben hat[2]) das litterargeschichtlich wichtigste seiner Gedichte. Als solches hat es denn seinem grösseren Teile (Strophe 1—7 und 11) nach zusammen mit der 3. und 4. Strophe von Nr. 89 auch in dem „Deutscher Sprache Ehrenkranz"[3]) Aufnahme gefunden. Dagegen haben Traugott Friedrich Scholl in seiner „Deutschen Litteraturgeschichte" (1841) und Heinrich Kurz im zweiten Band seiner „Geschichte der deut-

[1]) Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Jahresbericht des k. Wilhelms-Gymnasiums in Berlin 1866.

[2]) Von Opitz bis Klopstock. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtung. Neue Ausgabe Leipzig 1882. Lemcke teilt mit die drei Eingangsstrophen von Nr. 1, die erste Strophe von Nr. 16. 34. 50. 73, die Schlussverse von Nr. 16 und 26.

[3]) Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen. Berlin, Verlag des allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1898.

schen Litteratur“ (1851) nur die zwei Nummern 55 und 68 aufgenommen, welche nach Kurz' Urteil zu Hocks frischesten Liedern gehören.[1]) Beide waren schon 1806 im ersten Bande von Docens „Miscellaneen“ als 12. und 13. der „Altdeutschen Lieder aus dem sechzehnten Jahrhundert“ hervorgezogen worden[2]) und sind aus den „Miscellaneen“ auch in Fr. K. von Erlachs „Volkslieder der Deutschen“ übergegangen. Im dritten Teile seiner deutsch-böhmischen Litteraturgeschichte hat Rudolf Wolkan[3]) neben zahlreichen einzelnen Strophen und Versen Nr. 19 vollständig abgedruckt. Dass durch diese bis jetzt mitgeteilten Proben, die übrigens einzig von Höpfner in der ursprünglichen Rechtschreibung und sprachlich unverändert wiedergegeben wurden, ein vollständiger und getreuer Neudruck nicht überflüssig geworden ist, wird hoffentlich dieser Neudruck selbst erweisen.

Ueber die Bedeutung der Hockischen Sammlung haben sich gerade die mit ihr vertrauteren Beurteiler wie Wolkan und Lemcke fast überschwänglich geäussert. Wolkan meint, Hocks Gedichte gehörten unstreitig zu den interessantesten ihrer Zeit; durch dichterische Begabung, Tiefe und Reichtum der Gedanken und Beobachtung einer reineren Form nehme Hock in bewusstem Gegensatz zu den übrigen deutschböhmischen Dichtern eine hervorragende Stellung ein, und auch die „Deutsch Oesterreichische Litteraturgeschichte“[4]) räumt ihm die erste Stelle unter den Dichtern Böhmens ein. Lemcke rühmt ihn als „eine der interessantesten Erscheinungen der deutschen Poesie dieser und der nächsten Zeit“, einen Lyriker, der an geistiger Freiheit nicht einmal von Paul Fleming

---

[1]) M. v. Waldberg, Die deutsche Renaissancelyrik. Berlin 1888 S. 49 rühmt von Nr. 46 es klinge „wie ein frisches Reuterliedlein des sechzehnten Jahrhunderts.“

[2]) Docen nennt S. 283 als seine Quelle: Othebladen Oeckhen schönes Blumenfeld, Liegnitz im Elsas, 1601. 4°; er kennt noch nicht den wahren Namen des Dichters.

[3]) Geschichte der deutschen Litteratur in Böhmen bis zum Ausgange des XVI. Jahrhunderts (Böhmens Anteil an der deutschen Litteratur des XVI. Jahrhunderts) Prag 1894.

[4]) Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Oesterreich-Ungarn herausgegeben von J. W. Nagl und Jakob Zeidler. Wien 1899.

übertroffen werde. Kurz rechnet Hocks Gelegenheits- und Liebesgedichte, die im echtesten Volkston gehalten von einem wahren poetischen Talent zeugten, zu den besseren Erscheinungen der Zeit.

Ein Neudruck dieser so gerühmten Gedichte dürfte um so mehr geboten sein, als die von Heinrich Kurz ausgesprochene Vermutung, die Sammlung von Hocks Gedichten scheine sehr selten zu sein, noch über alles Erwarten hinaus bestätigt worden ist. Auf meine Umfrage erhielt ich von 52 Bibliotheken[1]) den Bescheid, dass auf ihnen weder das „Schöne Blumenfeldt" noch sonst etwas von Hock vorhanden sei. Nur die Breslauer Stadtbibliothek, die kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München und die kgl. Bibliothek in Berlin besitzen je ein, die Wolfenbüttler Bibliothek zwei Exemplare des „Blumenfeldts", von welchen leider aber das eine nicht aufzufinden ist.[2]) Ebenso hat sich in Prag, wo Herr Professor Dr. Ernst Krauss, dem ich auch den Nachweis der czechischen Aufsätze über Hock verdanke, mit liebenswürdigstem Eifer auf den verschiedenen Bibliotheken für mich Nachforschung

---

[1]) Von deutschen Bibliotheken: Berlin (Universitäts-Bibl.), Bonn, Breslau (Univers.-Bibl.), Darmstadt, Dresden, Erlangen, Frankfurt a. M. (Stadtbibliothek, Hochstift, Rothschildische Bibl.), Freiburg, Giessen, Göttingen, Greifswald, Güstrow, Halle (Univers.- und Marienbibl.). Hamburg, Heidelberg, Jena, Königsberg, Leipzig (Univers.- und Stadtbibl.), Liegnitz (St. Peter-Paulbibl. und Ritterakademie), Mannheim, Marburg, München (Univers.-Bibl.), Münster, Nürnberg (germ. Museum), Rostock, Speyer, Strassburg, Stuttgart, Tübingen, Warmbrunn, Weimar, Wernigerode, Würzburg, Zittau, Zwickau. — Von österreichischen Bibliotheken: Graz, Innsbruck, Krakau, Krumau (fürstl. Schwarzenbergisches Centralarchiv), Olmütz, Prag (Museum-, Univers.-, ritterlicher Kreuzherrenorden-, Praemonstratenserstift-Bibliothek), Wien (k. k. Hof- und Univers.-Bibl.), Wittingau.

[2]) Es trägt nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. H. G. Gräf „die alte Signatur 56. 24 poet. 4°. und gehörte vermutlich einem der alten Mischbände an, die von einem spätern Leiter der Bibliothek zerschnitten worden sind, so dass die einzelnen Teile oft schwer, manchmal gar nicht zu finden sind; jedenfalls steht das Exemplar augenblicklich weder unter der alten Classis poetica, noch unter der Deutschen Litteratur, wo es hingehört."

hielt, nur in einem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Katalog der Bücherei des Metropolitan Domkapitels der Vermerk gefunden: „Sign. K. 28. Otheblad Ockhen Schönes Blumenfeldt auf jetzigen Stand nebst Rollenhagen seltsame Reisen.“ Der neue Katalog verzeichnet das trotz allen Suchens unauffindbare Exemplar nicht mehr. Wohin das Exemplar Maltzahns gekommen ist, mit dessen Beschreibung er in seinem „Deutschen Bücherschatz“ die zweite Abteilung „Litteratur des 17. Jahrhunderts“ eröffnet, vermag ich nicht anzugeben. Nach seiner nicht ganz genauen Beschreibung scheint sein Exemplar übereinzustimmen mit dem von Hoffmann benutzten Exemplare der Breslauer Stadtbibliothek (4 N. 247), das auch diesem Neudruck zu Grunde liegt. Das Exemplar (Br.) stammt aus der alten Bücherei des Maria-Magdalenengymnasiums zu Breslau und trägt auf der inneren Deckelseite die eigenhändige, reich mit Schnörkeln versehene Widmung, durch welche des Verfassers wahrer Name festgestellt ist:

Herren Erenfrieden von
Berbistorff

Seinem treuherzig Herren Brudern Verehrt diß
Büchlein Zu freundtlicher gedechtnus der Author
selbsten
Theobaldt Hock.

Wittingaue d 15 Febr
1603.

Ehrenfried von Berbisdorf war nach Hermann Knothes Angabe[1]) der zweite Sohn des Hofrichters Georg von Berbisdorf zu Budissin.

[1]) Geschichte des Oberlausitzer Adels. Leipzig 1879 S. 116; vgl. auch Kneschkes neues allg. deutsches Adelslexikon I, 317. Im schlesischen Provinzialarchiv ist nach Herrn Geheimrats Prof. Grünhagen gütiger Mitteilung nichts über die Familie vorhanden. Die Breslauer Stadtbibliothek besitzt mehrere Leichenreden über männliche und weibliche Mitglieder der Familie, doch keine über Ehrenfried. — Ich vermute, dass die von Hock in dem Geschenkexemplar (Bl. 35, Neudruck S. 56) unternommene Radierung der zuletzt misslungenen Absicht entsprang, an Stelle des Namens „Ulricus“ den des Empfängers „Erenfried“ zu setzen. Uebrigens ist auch in M. der Versuch gemacht, „Ulricus“ zu radieren.

Mit dem Breslauer Quartband (20,8 cm hoch, 15,5 cm breit) konnte ich, dank dem gütigen Entgegenkommen der Leiter unserer Stadtbibliothek, der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München und der k. Bibliothek zu Berlin, längere Zeit das Münchener Exemplar (M.) und das Berliner (B.) vergleichen, während Herr Dr. H. G. Gräf die Freundlichkeit hatte, die Vergleichung des Wolfenbüttler Exemplares (W.) für mich zu übernehmen. Dabei stellte sich nun heraus, dass bei gleicher Blätterzahl (92) jedes dieser vier Exemplare Abweichungen von dem andern aufweist. Das Berliner Exemplar (Y h 7002) gehörte nach Höpfners Angabe der Meusebachischen Sammlung an, wie ja das „Blumenfeldt“ für den Fischartforscher manches bemerkenswerte bietet. Von dem Münchener Exemplare (P. O. germ. 97[1]) hat schon K. Borinski[1]) vermerkt, dass es aus der Bibliotheca Palatina stamme, deren Wappen auf der inneren Deckelseite noch eingeklebt ist. Nach dem alten Bibliotheksvermerk (in Tinte) auf dem zweiten der vorgesetzten leeren Blätter hatte das Buch 1603, ehe es in die Palatina kam, schon einen ersten Besitzer. Der Name ist jedoch ausradiert und nicht mehr zu entziffern. Die ältere Münchner Signatur Poet. Germ. Oe[s] 2564 ist ebenso gestrichen wie der irrtümlich eingetragene Autorname „Ichamp“.[2]) Das Wolfenbüttler Exemplar (125. 22 Quodl. 4°) weicht in Uebereinstimmung mit dem Berliner und Münchner im Titelblatte von dem Breslauer ab. Statt des gekrönten Rudolfischen Adlers in Br.[3]) zeigen B., M. und W. ein einfaches kleines Ornament.

---

[1]) Die Poetik der Renaissance und die Anfänge der litterarischen Kritik in Deutschland. Berlin 1886. S. 49.

[2]) Das Münchener Exemplar war schon einmal (von Docen?) als Vorlage eines Neudrucks ausersehen. Mehrere Gedichte sind durchstrichen, in den meisten übrigen sind veraltete und schwer verständliche Ausdrücke durch neuere ersetzt, wobei ganze Verse willkürlich umgestaltet sind. Eine Berücksichtigung dieser (Bleistift-) Korrekturen war in keinem Falle geboten.

[3]) Meine Angabe auf dem Titelblatt des Neudrucks, dass im untern Felde des Wappenbildes die Rosenbergische Rose angebracht sei, muss ich nach der Vergleichung, welche Herr Dr. Max Hippe in unermüdlicher Gefälligkeit mit andern gleichzeitigen Drucken angestellt hat, zurücknehmen. Der böhmische Löwe ist auf dem Titelblatte im untern Felde nur

Die an der oberen und unteren Seite bedeutend breitere Randleiste besteht dagegen aus den gleichen Arabesken wie in Br., und auch die rote Verzierung vor dem Wahlspruch („Recht bleibt Recht“) ist in allen Exemplaren dieselbe. Der Titel selbst lautet in B., M. und W.:

Schönes Blumenfeldt |
Auff jetzigen All-
gemeinen gantz betrübten
Standt | fürnemlich aber den Hoff-
Practicanten vnd sonsten menigklichen in sei-
nem Beruff vnd Wesen zu guttem
vnd besten gestellet:
Durch
Othebladen Öckhen von
Ichamp Eltzapffern Berme-
orgissichen Secretarien.

Recht bleibt Recht | krump
ist nicht schlecht.

Ornament-
Vignette.

Im Jahr |
M.DCI.

Am Schlusse des Inhaltsverzeichnisses steht überall die gleiche Ornament-Vignette. Während darunter aber in Br., M. und W. noch steht: „Gedruckt zur Lignitz im Elsas | durch Nickel Schöpffen | 1601.“, heisst es in B. bloss: „Gedruckt im 1601. Jahr.“ Blatt 43 (Neudruck S. 68 V. 1) haben B. und W. den Druckfehler SOns für das in Br. und M. richtig stehende SChöns.[1]) Ungleich wichtiger aber ist die Abweichung, welche B. im Gegensatze zu den hier gleichlautenden Br., M. und W. auf Blatt 32 (Neudruck S. 51/2 V. 42/3) aufweist. Der eifrige Protestant Hock hat zweifellos wie in den drei Exemplaren zu

bis zur Unkenntlichkeit entstellt; das Wappen selbst ist aber das unter Rudolf II. auf vielen Drucken gebräuchliche, wenn auch keiner der verglichenen Drucke aus Breslauer und Prager Offizinen das Wappen in ganz gleicher Weise zeigt wie das Breslauer Exemplar des „Blumenfeldts“.

[1]) Den Druckfehler im ersten Worte von Nr. 50 „So“ für „Soll“ haben dagegen alle vier Exemplare gemeinsam.

lesen ist und der Sinn des ganzen Gedichtes es erfordert, geschrieben: „Je nähner z Rom, je ärger Christ Doch höre", gemäss dem oft angeführten Sprichwort: Je näher bei Rom desto weniger Christentum. In der zweiten Novelle des ersten Dekameron-Tages hat Boccaccio dies Sprichwort zu einer überraschenden Schlusswendung verwertet. In B. aber lautet der Vers: „Je nähner z Rom, je besser Christ So höre". Eine nähere Erklärung über die Entstehung dieser Abweichungen wird kaum möglich sein. Ebensogut können die Geschenkexemplare Br. und M. zuerst aus der Offizin hervorgegangen sein, während dann der Ausfall gegen Rom durch Umdruck des Blattes getilgt werden musste, als wie die Möglichkeit vorliegt, dass die Censur von Anfang an geändert, der Dichter dann aber auf eigene Faust in seinen Privatexemplaren auf Blatt 32 und 43 das Richtige einsetzen liess. Dieser Annahme würde allerdings W. durch eine teilweise Uebereinstimmung mit B. einerseits, Br. und M. andrerseits Schwierigkeit bereiten. Von vornherein möchte man dabei annehmen, dass in dem antipäpstlichen Exemplare der Drucker ungenannt bliebe; allein umgekehrt sind in Br. Namen und Wappen, in M. und W. wenigstens ersterer vorhanden, während gerade in dem papstfreundlichen B. beides weggelassen ist.

Den eigentlichen Namen des Druckers, der selbstverständlich zugleich den Verlag hatte, nennen freilich auch Br., M. und W. nicht. Lignitz im Elsaß ist zweifellos das schlesische Liegnitz. Wie Hock in Fischartischer Spielerei auf dem Titel Name, Heimat und Wohnort versteckt hat, so ist, was schon Gervinus III[4], 207 hervorhob, von ihm auch „Slesa" in Elsaß (im Elsaß = Slesiam?) verstellt worden.[1]) Der Vorname Nickel führt uns auf den Liegnitzer Buchdrucker Nikolaus Schneider oder Sartorius (gest. 1621),[2]) aus dessen Presse auch

[1]) Herr Professor J. Partsch machte mich aufmerksam, dass die Spielerei Silesia = Elisia, Elysia auf die Auslegung einer Stelle bei Tacitus zurückgeht, der Germania 43 unter deutschen Stämmen auch die Elisios anführt. Noch die von einem Mitglied der kgl. preussischen Societät der Wissenschaften verfasste Germania-Uebertragung von 1724 erläutert: „Elisier. Aus diesem Namen wollen einige durch Versetzung der Buchstaben Silesien oder Schlesien herausbringen."

[2]) Vgl. über ihn die „Geschichte der seit dreihundert Jahren in Breslau befindlichen Stadtbuchdruckerei als ein

Hoepfner das „Schöne Blumenfeldt“ hervorgehen lässt. Allein so zweifellos erscheint dies Verhältnis denn doch nicht. Die Breslauer Stadtbibliothek ist sehr reich an Drucken aus Schneiders Offizin, und Herr Bibliothekar Dr. Hippe übernahm die Mühe, eine grössere Anzahl von ihnen mit dem „Blumenfeldt“ zu vergleichen. Das Rudolfische Kaiserwappen, welches das Titelblatt von Br. aufweist, findet sich niemals auf Schneider'schen Drucken, ihre Randleisten und Vignetten sind mit Ausnahme einiger Aehnlichkeit in einem einzigen Falle von den Vignetten und Randleisten im „Blumenfeldt“ verschieden, an Typen konnte keine Uebereinstimmung festgestellt werden; ein Wasserzeichen ist auf dem Papiere nirgends bemerkbar. Schneider-Sartorius und Schöpssen lassen sich anagrammatisch nicht zusammenbringen. Herr Dr. Hippe vermutet daher, dass die Angabe in Br., M. und W. nur eine vorgeschobene sei und das Buch in Wirklichkeit von einem Prager Drucker verlegt worden sei.

Ist uns somit ein scheinbar feststehender Punkt in der Geschichte von Hocks Autorenschaft wieder wankend geworden, so wurde es dafür möglich, zwei bisher völlig unbekannte Schriften Hocks aus den reichen und stets so gefälligst zur Benutzung gestellten Schätzen der Breslauer Stadtbibliothek auszunützen und dadurch der gehässig einseitigen Darstellung von czechischer Seite eine unparteiisch abwägende Darstellung von Hocks Thaten und Leiden gegenüberzustellen.

II.

Theobald Hock ist nach seiner eigenen Angabe im 6. Gedichte am Sonntag den 10. August 1573 geboren, aber das sprichwörtliche Glück der Sonntagskinder hat ihm nicht standgehalten. Hoffmann von Fallersleben hat aus dem anagrammatischen „Otheblaben Ockhen“ den Namen „Höck“ entziffert, der in dieser falschen Form dann auch in die Litteraturgeschichten[1]) übergegangen ist. Die Form Hoeck ist

Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Buchdruckerkunst.“ Breslau 1804. S. 81.

[1]) Goedeke III², 28; Koberstein I⁴, 599; Gervinus III⁴, 207; Wackernagel-Martin II, 90; Heinr. Kurz II⁵, 35; Lemcke

aber nur aus diesem Anagramm und einer Briefunterschrift zu erschliessen, während die eigenhändige Eintragung des Dichters in dem Breslauer Exemplar und die Unterschrift im ersten der in Wien aufbewahrten Briefe ganz deutlich Hock lautet. Die Form Hock kehrt auch in den beiden andern von ihm selbst veröffentlichten Schriften wie in den an ihn und seinen Bruder gerichteten Zuschriften, im böhmischen Adelsverzeichnis, in der czechischen Quelle, und latinisiert als „Hoccius" in der Heidelberger Matrikel wieder. In dem Abdruck des Rosenbergischen Testamentes dagegen[1]) ist aus Hock ein Theobalden Hackhen geworden. Die anagrammatische, Fischartische Spielerei auf dem Titelblatt des „Blumenfeldts" beschränkt sich aber nicht, wie Hoffmann von Fallersleben meinte, bloss auf die zwei ersten, von ihm gedeuteten Worte. In Otheblaben Öckhen von Ichamp Elzapffern Bermeorgisschen Secretarien ist Bermeorgissch = Rosenbergischem, Elzapffern = Pfälzern. Nicht ganz zweifellos dagegen ist, ob wir Ichamp mit Imbach übersetzen dürfen, denn ein solcher Ort ist nur in der bayrischen Oberpfalz nachweisbar,[2]) während in Hocks Heimat, der Rheinpfalz, ein Imsbach in der Nähe von Kaiserslautern, ein Mimbach und Ohmbach in der Nähe von Zweibrücken vorhanden ist. Da die Hockischen Brüder nach ihrer Erhebung in den Adelsstand den Namen Hocken von Zweybrucken führen durften, und des Dichters Bruder auch in der Heidelberger Universitätsmatrikel als „Anastasius Hock (Hoccius) Bipontinus" eingetragen ist,[3]) so müssen wir ihren Geburtsort wohl in der Nähe

---

S. 118—123; Golther-Borinski II, 79; Vogt-Koch S. 326; Nagl-Zeidler S. 777. In der allgemeinen Deutschen Biographie und in Wurzbachs biographischem Lexikon des Kaisertums Oesterreich hat Hock keine Aufnahme gefunden.

[1]) Topographie des Königreichs Boehmen. Verfasst von Jaroslaus Schaller. Dreyzehnter Theil. Budweiser Kreis. Prag und Wien 1789. S. 82 f.

[2]) Bavaria V, 687 und 1482. — In Br. ist mit Tinte, aber nicht von Hocks Hand, zwischen dem I und ch von Ichamp ein l überschrieben, in Br. und M. in „Bermeorgisschen" der dritte Strich des m mit Tinte durchstrichen.

[3]) Er war von 1603 bis 1607 „alumnus domus Casimirsanae", ist aber von dem 1602 ergriffenen Studium der Theologie zu dem der Medizin übergegangen. Theobald Hock kommt in der Heidelberger Matrikel nicht vor.

von Zweibrücken suchen. Dass sie statt des kleinen Fleckens dann Zweibrücken selbst als ihre Heimat bezeichneten, ist leicht erklärlich. Hat doch in ähnlicher Weise noch im 18. Jahrhundert Wieland fälschlich die Stadt Biberach als seinen Geburtsort angegeben statt des im Gebiete Biberachs liegenden Dorfes Oberholzheim. Im Testament von Theobalds Dienstherrn, des Herrn Peter Wock von Rosenberg wird von Theobalds Vorfahren gerühmt, dass die Hackhen ihren alten Sitz aussen in Teutschland gehabt und gleich Theobald selbst bei der Teutschen Nation und bei etlichen grossen und vornehmen Geschlechtern einen guten Namen erworben und verdient hätten. Des weitern erzählt der letzte Rosenberger an derselben Stelle, dass er seinen lieben und getreuen Diener Theobald Hocken mit geringen Kosten in dieses Königreich Böheimb vermenget und gebracht habe.

Ob diese Aeusserungen von Herrn Peter Wock stammen, oder, wie Hocks Gegner später behaupteten, von ihm selbst hinterlistig ins Testament eingeschmuggelt worden sind, jedenfalls geht die erste auf Hocks eigene Mitteilung an seinen Herrn zurück.

Durch seine einflussreiche Stellung bei dem mächtigen Rosenberger wurde Theobald Hock in die leidenschaftlichen, konfessionellen und politischen Kämpfe verwickelt, welche unter Kaiser Rudolf II. in Böhmen begannen und schliesslich zur Einsetzung des pfälzischen Kurfürsten als Königs von Böhmen und zur Schlacht am weissen Berge führten. Er wäre beinahe der Verfolgung der jesuitischen Partei zum Opfer gefallen und neuerdings sind gegen ihn als einen eingewanderten Deutschen vom czechischen Fanatismus die Verläumdungen seiner damaligen politisch-religiösen Gegner schlankweg als geschichtliche Thatsachen wieder vorgetragen worden. Mag Hocks eigene Verteidigungs- und Klageschrift, die im Folgenden zum ersten Mal benutzt wird, die Sache auch einseitig darstellen, sie trägt jedenfalls nicht so sehr den deutlichen Stempel nationaler Gehässigkeit wie August Sedláčeks Schilderung,[1]) der dafür zwar aus dem Wittingauer

[1]) Die Burgen, Schlösser und Festen des Königreichs Böhmen. Prag 1884. Dritter Teil. S. 246—251. Nachdem schon Herr Prof. E. Krauss mir in hilfsbereiter Liebenswürdig-

Archiv schöpfen konnte, aber dabei auch aus den harmlosesten, ja selbst aus den für Hock günstigen Zeugnissen nur einen Strick für die verhassten Deutschen zu drehen suchte.

Nach Sedláček ist Theobald Hock ungefähr 1601, nach Rybička, der mehr aus Hocks Vorleben zu erzählen weiss, erst 1602 in den Dienst Herrn Peter Wocks von Rosenberg getreten. Die letztere Angabe ist unmöglich zutreffend, da Hock sich auf dem 1601 erschienenen „Blumenfeldt" schon als Rosenbergischen Sekretär bezeichnet. Hocks dichterische Thätigkeit wird freilich von seinen beiden czechischen Biographen nicht mit einem Worte erwähnt, während Hoepfner vom „Blumenfeldt" mit Recht rühmte, dass „überall hier in und zwischen den Zeilen Lebensgeschichte zu lesen" sei.

Mit der vom Dichter Hock wiederholt ausgesprochenen Gesinnung würde es freilich schlecht stimmen, wenn er, wie später es ihm vorgeworfen wurde, im Vereine mit seinem Oheim oder Vetter Hans Hock eine Urkunde gefälscht hätte, um zu erweisen, dass seine angeblich 1405 geadelten Vorfahren schon von Karl IV. und Kaiser Ruprecht ausgezeichnet worden und seinem in Diensten König Ferdinands I. stehenden Grossvater Jakob Hock unterm 6. August 1548 der Adel neu bestätigt worden sei. Immerhin dürfen wir uns dabei erinnern, dass selbst Shakespeare bei seinem Bemühen, seiner Familie das Anrecht auf ein Wappen zu sichern, krumme Wege keineswegs gescheut haben soll.[1]) Man dachte zu jener Zeit über Urkundenfabrikation noch nicht sehr strenge. Hocks gebietender Herr, der letzte Rosenberger, ist selber dafür ein Zeuge. Gefiel er sich doch darin, seine Familie auf einmal von

keit einen Auszug mitgeteilt, hatte auf Vermittlung meines Freundes Herrn Prof. Dr. H. Lambel hin Herr Mittelschullehrer Fr. Wiechowski in Prag die Freundlichkeit, mir eine wortgetreue Uebersetzung sowohl der polemischen Arbeit von Sedláček anfertigen zu lassen wie eine vollständige Verdeutschung des neue bibliographische Mitteilungen enthaltenden unparteiischen Aufsatzes „Theobald Hocke und seine Verwandtschaft" von Anton Rybička aus seiner Studie „Die letzten Rosenberge und ihr Erbe" 1881 im 55. Jahrgang der „Zeitschrift des Museums des Königreichs Böhmen".

[1]) Karl Elze, William Shakespeare. Halle 1876. S. 218f.

den Ursinus (Orsini) abzuleiten und deren Wappen mit dem seinigen zu vereinigen. Erbeingesessen in der Umgebung von Zweibrücken wird Hocks Familie wohl gewesen sein. Nach Rybička hat Theobald Hock eine sorgfältige Erziehung genossen, was jedenfalls nicht für die Wahrscheinlichkeit der Anschuldigung spricht, seine Eltern seien Bauern gewesen. Von seiner Kindheit erzählt der Dichter in Nr. 14, auch wie er zuerst vom Baum der Erkenntnis genossen habe. In Nr. 6 klagt er, wie viel „vnglück, Creutz, Pein, kummer, angst vnd leiden" er von Kindheit an habe ertragen müssen. Die Reisen ins Ausland, auf welchen er nach Rybička zu seiner Kenntnis der klassischen Sprachen auch noch lebende fremde sich angeeignet habe, werden durch Gedichte wie Nr. 43 (Strophe 2 bis 4) und 54 bestätigt. Hoepfner hat auch den drei ersten Strophen von Nr. 64 autobiographische Bedeutung zugesprochen. Jedenfalls wird man bei Lesung der letzten, historischen Gedichte des „Blumenfeldts" so sehr an die Dichtweise der Meistersinger erinnert, dass man geneigt ist, Hocks Spott über seinen Besuch von Fecht-, Tanz- und Singschulen auch betreff der letzteren ernst zu nehmen, besonders unter Berücksichtigung der elften Strophe von Nr. 19. Wenn man andrerseits die Nachricht, dass Hock 1619 beim Kriegsausbruch als Oberst eintrat, mit Aeusserungen in den Gedichten Nr. 25. 46. 54. (V. 9) 61. 79. 80 zusammenbringt, so erhalten wir wohl ein Recht, uns den jungen Theobald Hock während seiner Wanderjahre vor Eintritt in den Rosenbergischen Dienst eine Zeit lang auch als Kriegsmann zu denken.

Wichtig für Hocks spätere Stellung und Schicksale wurde es, dass er nach dem Dienst bei verschiedenen deutschen Herrn in nähere Beziehungen zu dem Fürsten Christian von Anhalt[1]) trat und sich, wie es scheint, geraume Zeit bei ihm

[1]) Julius Krebs, Christian von Anhalt und die kurpfälzische Politik am Beginne des dreissigjährigen Krieges. Leipzig 1872. — Von Hocks Persönlichkeit hat Krebs indessen doch eine irrige Vorstellung, wenn er ihn S. 40 als eingeweihten Boten bezeichnet, „der sich später einen berüchtigten Namen erwarb". Nach Gindelys und Krebs' Angaben ist zu vermuten, dass im Bernburger Archiv noch handschriftliches Material für die Schilderung von Hocks politischer Thätigkeit vorhanden ist.

in Amberg aufhielt. Da er auch später mit dem unternehmungslustigen und plänereichen Herrn in engerer Verbindung blieb, so lag vielleicht bereits eine bestimmte politische Absicht zu Grunde, als er vom Dienst des Anhalters in den Kaiser Rudolfs II. übertrat, von Amberg nach Prag wanderte. Es ist wahrscheinlich, dass sein Vetter Hans Hock schon damals in der kaiserlichen Kanzlei angestellt war und ihm beim Eintritt behilflich war (Nr. 48). Das bunte und eigenartige Leben und Treiben am Hofe Rudolfs II. ist im 19. Jahrhundert von zwei Dichtern, von Spindler in seinem Romane „Der Bastard“ und von Grillparzer in seinem Trauerspiel „Ein Bruderzwist in Habsburg“ geschildert worden. Für den Leser von Hocks „Blumenfeldt“ ist es nicht ohne Reiz, uns seinen Dichter in jener Schar von Künstlern und Gelehrten, Astrologen und Alchymisten vorzustellen, die der „stille Kaiser“ um sich versammelte. Von seinen Erfahrungen im Herrendienst vor der Wittingauer Zeit handeln Hocks Gedichte Nr. 15. 30. 34. 37. 39. 45. 48. 49. Die Klagen über Hofleben und Hofleute schöpfte er nicht aus litterarischen Quellen, sondern aus eigener Erfahrung. Die besondere Berücksichtigung des Hoflebens tritt schon in dem Titel des „Blumenfeldts“ hervor. Verse aus Hocks Gedichten sind in der Folge zu beliebten litterarischen Zitaten geworden. Z. B. V. 9 von Nr. 34 gehört zu den von Goethe im fünfzehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit“ angeführten Redensarten.[1]) Auch Hocks wiederholte Klage, dass der Arme ohne einflussreiche Verwandte zu keinem Amt kommen könne, ein edles Herze aber solche Mittel verschmähe, wird wohl in persönlichen Erfahrungen wurzeln. Er atmet auf (Nr. 8 Strophe 3 und Nr. 44 V. 33), wenn er einmal kurze Zeit sein eigner Herr sein kann. Wie er in Nr. 45, vor allem in der sechsten Strophe mit lebhafter Anschaulichkeit das Gebahren der Hofleute schildert, glaubt man eine solche Szene im Vorsaal wirklich mit anzusehen.

Nach seinem Uebertritt aus dem kaiserlichen Hofstaat in den Dienst des Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Peter Wocks V., des letzten Sprossen aus dem altberühmten Hause

[1]) Goethe hat dabei freilich nicht unmittelbar aus dem „Blumenfeldt“ geschöpft, vgl. von Loepers Anm. 580 in der Hempelschen Ausgabe von „Dichtung und Wahrheit“.

der Rosenberge,[1]) sollte Hock selbst als „deutscher Sekretär“ bald eine hervorragende Rolle an dem Hofe des mächtigen, protestantischen Dynasten spielen, indessen ohne die Beschwernisse des Hoflebens deshalb überwunden zu haben. Hock erwarb sich in ausserordentlichem Masse das Vertrauen des 1592 zur Herrschaft gelangten, gealterten Kriegsführers (geb. 1539), und wusste sich bis an Peter Wocks Lebensende in seiner bevorzugten Stellung zu behaupten. Ob er dabei dauernd die in Nr. 28 ausgesprochenen Ermahnungen selbst befolgt hat, ist freilich sehr zu bezweifeln. Jedenfalls fand er in Peter Wock den Herrn, dem er mit Vertrauen lebenslang dienen wollte (Nr. 44 Str. 4) und dessen Gnade er mit fleissigem Mühen erwarb (Nr. 83 Str. 1). Um indessen die Vertrauensstellung bei diesem eigenartigen Herrn auf die Länge sich zu wahren, bedurfte es mehr als gewöhnlicher Klugheit und Gewandtheit, denn gerade 1601 nach dem Tode seiner Gemahlin Katharina von Ludowitz wurde es schwierig, ja ziemlich gefährlich in den wichtigsten politischen Händeln als Herrn Wocks Vertrauensmann thätig zu sein. „Herr Peter Wock wurde gähzornig, so dass er etlichen treuen Dienern im Zorne ihre Häupter herunterschlagen liess. Und wenn ihn der Zorn verliess, fragte er nach ihnen, und da er inne worden, dass sie nicht mehr am Leben, bedauerte er seine Gähheit mit Befehl, dass sich der Scharfrichter gleich von Wittingau nach Sobieslau begebe und dort seinen Sitz nehme, damit ihm, ehe der Scharfrichter ankäme, der Zorn verginge.“[2])

Wenn aber der Gebieter nicht eben so bedenklichen Anwandlungen unterlag, so herrschte am Hofe zu Wittingau Pracht und Lustbarkeit. An vierzehn Tafeln wurde täglich traktiert, an der vierten sassen die Schreiber und Offiziere; an ihr wird also auch der Platz des Sekretarius Hock gewesen sein. Bis zum Jahre 1603 betrug sein Gehalt jährlich 50, von da an 85 $^1/_2$ Schock böhmischer Groschen (= 100 Silbergulden) und Kleider wie die andern Diener. Von 1606 an wurde er den

---

[1]) Wurzbach, Biographisches Lexikon XXVII, 10.

[2]) Auszug aus der Rosenbergischen Chronik, befindlich in der Bibliothek des Hohenfurter Cisterzienserkloster, abgedruckt 1854 in Nr. 8 des „Boten von der Eger und Biela“.

Dienern mit ritterbürtigem Range zugezählt. Allein noch unterm 12. April 1608 führte er bittere Beschwerde bei seinem Herrn über seine enge und ungesunde Kanzlei, die es ihm erschwere, kostbare Werke abzuschreiben und ihn in exercüs studii, d. i. in seiner Ausbildung verkürze, ebenso über die Stube, in der er unter Kriegsknechten schlafen müsse. Die Bittschrift hatte den gewünschten Erfolg. Die Studien zu seinem Gedicht „Was etlichen Völckern für Bulschafften gefallen" (Nr. 22) hätte Hock, wenn er sie nicht früher auf seinen Reisen gemacht, auch in Wittingau selbst betreiben können. Nach dem Ableben seiner Gemahlin hielt nämlich „Herr Peter Wock im Schloss zu Wittingau sechzehn Damen unterschiedener Nationen aus Indien, Spanien, Frankreich, Welschland, Turkey, Polen, Deutsch und aus Judengeschlecht, aus welchen die beste Stelle vertreten hat eine Böhmin: Susanna, eine Müllerstochter, aber auch die Bürger mussten ihre Frauen und Töchter zu Festen, bei denen es sehr lustig zuging, mitbringen."[1] Zu eingehende Studien hätte der Dichter freilich nicht machen dürfen, denn ein Hofbedienter des gnädigen Herrn wurde einmal „ad publicos carceres gezogen, da er sich mit der Türkhin bekhandt gemacht."

Jedenfalls hätte Hock in Wittingau nicht seine ersten Erfahrungen in Liebessachen, sondern nur neue zu zahlreichen alten machen können. Von ihnen erzählen die Gedichte. Schon auf seinen freien Fahrten als junger Schüler hatte er gelernt, wie man der Venus Pfeil schiesse und nach dem Schliff gehe (Nr. 22 Strophe 5). Er gesteht, dass „ich hab in meiner Jugendt vor nur stets gstudirt mit der Amor" (Nr. 4); „in liebes Kampff vnd Schuel" hat er erfahren, wie Venus heiss und kühl machen könne (Nr. 2). Acht Jahre lang habe er vergeblich um die Liebe einer Jungfrau, die ihn nicht leiden mochte, geworben (Nr. 6 und 68). Nachdem er sich

[1]) Im offiziösen k. k. Beschwichtigungsstil lautet diese Nachricht von dem Harem des letzten Rosenberges: er „fand besonderes Wohlgefallen an der unbefangenen Heiterkeit weiblicher Gesellschaft und versammelte um seine Person gern einen Kreis auserlesener Damen, unter denen die Müllerstochter Susanna durch ihre Erscheinung am meisten glänzte" (Prager Morgenblatt 1862 Nr. 53 f.).

von dieser drückenden Liebessklaverei endlich befreit hatte, wies ihm Amor noch zweimal „andere Lieb“, doch beide raubte ihm der Tod, vor der Zeit. Er freut sich, nun ein anderer Mensch und von Liebe ganz frei geworden zu sein (Nr. 1. 7. 8), wagt aber gleichwohl einen Rückfall nicht zu verreden. Seinen Gedichten nach zu schliessen, waren seine früheren Liebesverhältnisse sehr verschiedenartig. Wir treffen Liebeslieder voll zarter Innigkeit (Nr. 72 und 73), die ihn wie einen Nachzügler der höfischen Minnesänger erscheinen lassen und höhnische, fast grobianische Absagen an die ihn betrügende Geliebte (Nr. 46. 47. 68).[1]) Er betet, Gott möge ihn, wenn er schon vor Liebe ihn nicht bewahre, doch das Glück erwerben lassen, ehelos zu leben und zu sterben (Nr. 6 Strophe 13). Der poetische Wunsch war wohl nicht zu ernst gemeint. Am 27. September 1611 richtete Peter Wock, der selbst die Werbung bei seinem früheren Höfling Herrn Melchior Kolchreiter von Černoduben übernommen hatte, auf seinem Schlosse die prunkende Hochzeitsfeier seines Günstlings Hock aus. Die höchsten Beamten des Königreichs waren von dem Rosenberger dazu eingeladen worden und sandten als ihren Vertreter Herrn Johann Georg von Švamberg. Vierzig Eimer Wein wurden an den zwei Festtagen von den Hochzeitsgästen ausgetrunken. Im Jahre 1612 traf Hock die Verfügung, falls bei seinem Ableben Kinder vorhanden wären, sollte seine Gattin Vormünderin sein, beim Mangel leiblicher Erben aber dürfe sie über seine ganze Hinterlassenschaft frei verfügen. Frau Agnes scheint in der folgenden schweren Prüfungszeit wacker und standhaft zu ihrem Manne gehalten zu haben.

Wenn bei Hocks Hochzeitsfeier zu Wittingau „unendliches Gesäufte“ uns erinnert, dass wir uns in den Tagen des trinkfesten Hans von Schweinichen befinden, so blieben am Hofe des letzten Rosenbergers auch bessere Neigungen der Zeit nicht unvertreten. Der Prager Hof Rudolfs fand hier sein Abbild im Kleinen.[2]) Vor allen waren es czechische Dichter und Gelehrte, die sich hier einfanden. Der hochberühmten

---

[1]) Ueber die Anklage gegen die Geliebte in der deutschen Renaissancelyrik Waldberg a. a. O. S. 108f. und Waldberg, Die galante Lyrik. Strassburg 1885. S. 40f.

[2]) Wolkan a. a. O. S. 365; Krebs a. a. O. S. 39.

Wittingauer Bibliothek, für die Wock noch in seinem Testamente besondere Sorge trug, stand von 1602 bis 1608 W. Brežan als Bibliothekar vor. Dass Hock auch mit Bibliotheksgeschäften zu thun hatte, bezeugt nicht nur die bereits erwähnte Eingabe an seinen Herrn, in der vom Abschreiben kostbarer Werke die Rede ist, sondern auch folgender Brief an den Wiener Bibliothekar Johann Plotius.[1])

Edler, Vester, Hochgelerter, dem herren seyen mein Willigr dienst mit allen treuen jederzeit beuor, Günstiger herr vnnd freundt,

Der herr weiß sich Zweifelsone zuendsinnen, Waß mein gnediger fürst vnnd herr Jr fürstliche Gnaden der herr von Rosenberg, sowohl mündtlich durch H. Rennern alls auch schrifftlich ann den herrn beeder alter Auctoren vnnd frankisch historn schreiber benantlich vuesthaldi vnnd Hunibaldi halb, freundtlich gesonnen, Jr fürstliche gnaden habenn Zwar ferner besagten Rennern sonderlich aber dz der herr dießen Authoren mit fleiß nachschlagen vnnd deßen Jr fürstlichen gnaden unbeschwerdt berichten woltte zugeschrieben, doruff biß anhero Keine antwortt erfolgt, Verhoff man werde beederseits viell meh auff die würkliche antwortt, alls auffs brieffschreiben gangen seinn|

Wie mir nun ann des herrn treuen guttem willen nicht Zweifel Sondern auß des herr Vorhergangenen an Jr fürstliche gnaden meinn gnedigen fürsten vnnd herr den h. von Rosenberg gethanem antworttlich schreiben, genugsam verstanden worden, dz der herr gantz freundt- vnnd willferig sich erbottenn, So hab Jch gleichsam vor mich selbsten hiemitt nicht vmbgehenn sollen, dieß anmanungs brieffllein an mein herrn abgehen zulaßenn| Mitt erbiettenn, dz Jch dießer orttenn negst des herrn andeuten alles dz zeug Jn acht nemen vnnd zu werkh Ziehen will waß zur remuneration seiner mühe vnndt für recompens die selbst dankbarkeit erfordern vnnd erheischen mag, Dannenhero dienstlich bittendt, mein herr wölle mich Nach seiner gelegenheitt, jedesmahls vnbeschwerdt verstendigenn ob vnnd wie man beede Auctoren der mahl eines erlangen möge, Eß schreibt mir zwar Herr Renner von Prag zu dz er anderer orttenn hero ein buch auff Pergamen geschrieben Jn die 400 bletter erlangt, vnnd solln Je solchem buch Westhald vnnd Hunibaldt begriffen sein,

---

[1]) So lautet die Ueberschrift des Briefes, obwohl der Empfänger gewiss Hugo Blotius (Allg. deutsche Biographie II, 727) gewesen ist. Für die Abschrift der beiden im Cod. 9737 z[18] der Wiener Hofbibliothek befindlichen Briefe Hocks bin ich Herrn Dr. Robert F. Arnold und Herrn cand. phil. Hock zu Dank verpflichtet.

Vielleicht wurdt er meim herrn auch dauon andeutung gethann habenn, oder In Mangell deßen, daß noch thun Können, Inmittels bleibe Ich des herrn.

Ganz geflißn
willig

Wittingau, den 21. 9ber 1602 Theobaldt Höck

Dem Edlen, Vesten, Hochgelerten Herr Johann Plotio beeder Rechten Doctori vnnd Rom: Maj. Rhatt vnnd Bibliothecario meim gnedigen lieben Herr.

Die Wittingauer Bücherei hat Hock aber auch für eine eigene gelehrte Arbeit zu Rate gezogen. Auf der Breslauer Stadtbibliothek befindet sich ein (unpaginierter) Quartband (4 N. 248) von 200 Seiten, dessen goldverzierter Pergamenteinband vermuten lässt, dass er aus der Wittingauer Bibliothek stammt. Die Vorderseite zeigt nämlich einen mit geschwungenem Schwerte dahingaloppierenden Ritter, dessen Brustharnisch das Rosenbergische Wappenschild ziert. Die Umschrift aber Petr Wok Wolff — Zrozmberka — MDXXCV. Das Titelblatt des Buches weist keinen Autornamen auf:

COMMONITORIUM:
Sive amica ad amicum
ADMONITIO;
de
ROBERTI BEL-
LARMINI SCRI-
ptis atque libris.
Si quid asperius dictum est, retorquendi,
Non convitiandi animo dictum puta.

Vignette

LUGDUNI BATAVORUM
apud Christophorum Pacificum.

Clɔ Iɔc VI.

Der symbolische Name des Verlegers darf wohl als Beweis gelten, dass auch der Druckort nur ein vorgeschützter sei. Der Verfasser der Streitschrift selbst bleibt ungenannt,

denn in der Widmungsepistel nennt Hock sich und seinen pfälzischen Landsmann, den Prediger Matthias Singer nur als Herausgeber des Werkes eines Verstorbenen. Indessen betont er, dass sie das Buch erst aus einzelnen Blättern (schedis) zusammensetzen und vervollständigen mussten. Doch das Schreiben verdient sowohl seines Inhalts wegen wie als Probe von Hocks klassischer Bildung unverkürzte Wiedergabe.

Illustrissimo Principi Ac Domino, Domino Petro Wok, Vrsino, Domino à Rosenberg, Illustrissimae et antiquissimae Domus ac prosapiae Rosenbergicae Domino Seniori et ultimo, Primatique Boëmorum celsissimo etc. Principi et Domino suo.

RES magnas atque arduas, animae inprimis Illvstrissime Princeps, Domine Clementissime, viros magnos scire meritò, nec latâ, quod dici, et Kubebann. plerumque fieri amat, boum viâ ingredi decet. Praesens scriptum (quod dedicatione hac Celsitudini Tuae innotescere, postque obitum authoris in vulgus exire cupio): antidotum animae contra virus Bellarmini minùs cautis lectoribus eius exhibet; nec eget suspens â hederâ. Ab Illustri enim sapienteque viro, ad intimum quendam in pari dignitate constitutum, at in Religione vacillantem, veritatis tuendae causâ exaratum est. Ac ausim affirmare, multa hìc reperiri, quae ab alijs hactenus vix attacta, ne dum exactè copioseque tractata sint. Quantos verò ego et popularis meus D. Matthias Singer, Floss. Palatinus, vir doctus atque syncerus, in colligendis, describendis, corrigendis ac digerendis schedis variè disjectis, totiesque ab amanuensibus indoctis deturbatis ac depravatis, labores, quantas molestias exantlârimus, nec non in sequentibus opusculis (quibus adornandis longo adhuc tempore opus erit:) subeamus quivis cordato, in posthuma ejusmodi aliquando scripta incidens, rectissimè omnium judicare poterit. Interea dum reliqua apparamus, charitatem nostram in cunctos diversitatem opinionum et dogmatum nequaquam scindere debere arbitor, nam Iliacos intra muros peccatur et extra. Et defendenda Religio est, non

occidendo sed moriendo; non saevitiâ, sed patientiâ; non scelere, sed fide. Illa enim malorum, haec bonorum sunt. Et necesse es voluntarium bonum in Religione versari non malum vi coactum.

At cùm modum procedendi Vulcanorum Curiae R. huic vt dicitur, ex diametro repugnantem, perpendo, in mentem venit nefarij illius sceleris sicariorum senis Tyranni apud fratrem Odericum de foro Julij in descriptione terrae Tartariae. Vt enim hi gratificandi gratiâ quemvis è medio sceleratė tollebant: Ita illi fabricatores Tartarei, quod sophismatis, calumniis, fraude, dolis, mendaciis, eisque, ut vulgò loquntur, notoriis, et hypocrisi nequeunt; id brutis fulminibus, armis, conjurationibus, proditionibus, vinculis, verberibus, verubus, laqueis, eculeis, palis, crucibus, securibus, igni, aqua, hostiis venenatis, sicis denique clàm ac palàm nefariè intentatis effectum dare non exhorrent; nullâ Regum ac Principum quoque, quos tamen Psalmographus Christos Domini vocat, tangereque vetat, ratione habitâ. Testes sunt Gallia, Anglia, Batavia, et aliae provinciae, *ἐπαυτο Φώρῳ*que deprehensi, susque, deque habent, dummodò rem gratam jovi suo Capitolino faciant, camposqué Elysios mereantur, Vita ubi cum gemitu fugit indignata sub umbras. Sed experientia testatur, nec Evangelium ferro excindi, nec Eccelesiam persecutione extirpari, nec veritatem mendacio superari posse. Nec absurdė Graeculus ille, quamvis parùm piė, ad Philip: Melancht. scribens, dicit: *ἄτοπον παντελῶς, καὶ ζένον, περὶ μετεώρων Φιλονειχεῖν ἐν τῷ παρόντι: ἵνα μὴ τὸν οὐρανὸν ζητοῦντες, τὴν γῆν ἀπολέσωμεν.* id est:

Exemplar manuscr. Oderici vetustissimum extat in Bibliotheca C. T.

Tyranno Paradisique fictitij ac illusorij recuperandi.

Psalm. 105.

Anthonius Eparchus Corcyraeus in epist. ad Phil. Mel. 1543.

Dum nos de coelo rixamur inaniter, atrox
Turca eripit terram nobis coelumque relinquit.

Vnde nuper mirari se quidam, vehementerque dolore ajebat, cum tot passim vitilitigatores ac tricones, partim lenitate, partim oscitantiâ Principum et Magistratuum abusi, seditionum tubas inflarent, armaque conclamarent, patibula tamen adeò ociosa conspici. — Sed mole nunc negotiorum C. T. impeditus, vela orationis contraho, praetermissaque alibi abundė resarciam. Et cùm

dici beatus

Ante obitum nemo supremaque funera debet:

C. T. prosperitatem rerum omnium precor; Deumque opt. max. supplex rogo atque oro, vt nos Spiritu Sancto suo regat, ne à vera navicula Christi aberremus, sed per omnes miseriarum fluctus, in spe et silentio, ad optatum tandem beatae vitae portum emergamus. Dat. Witingaviae Boëmorum in aula tua. 12. Kal. Mart. Anno 1606.

Illustriss. C. T.

addictiss.

Theobaldus Hock.
à Zvvaybruck.

Das von Hock herausgegebene „Commonitorium“ gehört in die Reihe der protestantischen Streitschriften, wie sie schon seit 1587 gegen Bellarmins „Disputationes de controversiis fidei hujus temporis haereticos“ zu erscheinen pflegten.[1]) Herr Konsistorialrat Kawerau, der auf mein Ersuchen hin die Freundlichkeit hatte, das „Commonitorium“ durchzusehen, rühmt das schwer gelehrte Rüstzeug des Verfassers, von dem freilich trotz der am Rande fortlaufend gegebenen Quellennachweise nicht leicht festzustellen sei, ob es eigenem Studium der Kirchenväter, Concilienbeschlüsse u. s. w. entstamme, oder bloss der reichlich vorhandenen Controverslitteratur entnommen sei. Zwar wird auch Calvin gegen Bellarmins Angriffe in Schutz genommen, aber damit glaubt der lutherische Verfasser ein übriges zu thun. Wie weit nun Hocks Anteil an dem Werke des Ungenannten geht, lässt sich natürlich nicht bestimmen. Die paar deutschen Randbemerkungen, welche aus dem Latein herausragen, dürfen wir wohl ihm zuschreiben. Die eine „Gott mit vns, der Teuffel mit dem Papst“ klingt recht kräftig an den Titel von Luthers Flugschrift an: „Wider das Papstum zu Rom vom Teuffel gestifft“. Fasst man die beiden Lobgedichte des Seniors Matthias Winckler

[1]) J. v. Döllinger, Die Selbstbiographie des Cardinals Bellarmin mit geschichtlichen Erläuterungen. Bonn 1887 S. 92.

[2]) Jedenfalls ein Verwandter des von Wolkan III, 299 erwähnten evangelischen Liederdichters und Predigers Michael Winckler in Prag.

aus Winckelstein [2]) und des angeblichen Mitherausgebers Matthias Singer, welche vor und nach Hocks Widmungsepistel stehen, ins Auge, so möchte man in Hock doch mehr als den blossen Herausgeber sehen. Denn für diesen würde es auch unter Berücksichtigung der beliebten Ueberschwänglichkeit solcher Empfehlungsgedichte doch ausser Verhältnis zu seiner Leistung stehen, wenn Winckler „Ad Nobilem Politissimumque Dn. Theobaldum Hock à Zuuaybruck etc. Amicum inter praecipuos praecipuum“ die Worte richtete:

LAudo; labor Theobalde tuus durabit in aevum
Praedulci vino non opus est hederâ.
Nam Pietate tuâ monstras pietatis amanti
Quod verum verae sit pietatis iter.
Candidus esto igitur lector pia scripta legendo.
Zoilus et ne sis, si pius esse cupis.
Sic Theobalde tuum pergas attollere nomen:
Magnus eris magnis. Sum tuus, esto meus.

Wincklers Ruhmesprophezeihung erfüllte sich nicht; das „Commonitorium“ ging unbeachtet in der Masse ähnlicher Streitschriften unter.[1]) Erinnern wir uns aber, wie Opitz als er bei Hannibal von Dohna eine ähnliche Stellung einnahm, wie Hock beim Herrn von Rosenberg, sich dazu hergab, aus Gefälligkeit gegen seinen Patron eine jesuitische Bekehrungsschrift zu verdeutschen, so erscheint Hocks Ausgabe der Streitschrift gegen den Jesuiten Bellarmin doch rühmenswert als charaktervolles Einsetzen für die eigene religiöse Ueberzeugung. Und dass er in der Einleitung zu der konfessionellen Polemik seinen freien menschlichen Sinn, wie die Gedichte ihn zeigen, nicht verleugnet, gereicht ihm nicht minder zur Ehre. Die Jesuiten haben Hock die Herausgabe des „Commonitorium“ nicht vergessen. Während Hocks Prozess versprach der Jesuit Niclaus Clemens denen, welche gegen den Angeklagten Zeugnis ablegten, sie würden „wol vnd herrlichen begabt vnd befürdert vom künfftigen Bapst Bellarmino: den ich [Hock] hochsträfflich in offenem truck taxirt, vnd mich vff mehrers berufft.“ Auch der Frau des Gefangenen wurde gesagt: „Ach

[1]) Selbst in des Wittenbergers Johann Gerhard zahlreicher Streitschriftensammlung „Bellarminus orthodoxias testis“ fand ich keine Erwähnung des Commonitorium.

mein liebe Fraw, ewren Herrn ist nit zu helffen, wie verlautet, so soll er wider den Großvattern der Herrn Jesuitern ein Buch haben lassen offen in Truck außgehen, nun soll der künfftiger Bapst werden." [1])

Wie Winckler so pries auch Matthias Singer in den dem „Nobili, docto, ornotoquė viro Dn. Theobaldo Hock à Zvvaybruck etc., Compatri suo omni observantiâ colendo" gewidmeten Versen sein Bestreben durch Herausgabe guter Bücher dauernden Ruhm zu gewinnen; er stellte diesen selbst erworbenen Ruhm über die verliehenen Ehren.

Tanta Vetustatis tenet admiratio quosdam,
 Vt passim fidei regula certa cluat.
In quam si inquiras, dirum scelus esse putatur,
 Ac Majestatis crimen inisse ferunt.
Pars diversa studens, est uni dedita sectae,
 Et reliquas diris devovet ac Erebo.
At benė tu pensas trutinâque expendis in aequâ
 Doctrinas hominum, Compater, ambiguas.
Vnicus est nobis Dominus, veraxque Magister:
 Christo si credas, est satis, αὐτὸς ἔφα.
Caetera turba, licet perdocta oculataque, saepe
 Caecutit, labitat, pluribus imposuit.
Vt cuncti nôrint homines hos esse, loquelam
 Et normam fidei solius esse Dei.
Macte igitur: virtus, rerum experentia, linguae et
 Te Caesar verâ nobilitate beant.
Non satis ad decus hoc: satagis conjungere famam,
 Quam pia longaevam gignere scripta solent,
Ede bonos libros: olim persolvet honores
 Posteritas, verbi plebs studiosa Dei.
Et THEOBALDE tuum tollet super aethera nomen,
 Ingenijque tui praemia digna feres.

Nach der in den Gedichten Nr. 20. 36 (Str. 7). 61 und 82 geäusserten Gesinnung sollte man annehmen, dass Hock auf eine Erhebung in den Adelstand nicht grossen Wert gelegt hätte. Aber bei den damals in Böhmen herrschenden

---

[1]) In Wirklichkeit konnte damals freilich nicht mehr mit Bellarmins Thronbesteigung gerechnet werden, nachdem er selber bereits bei der Wahl von 1605 seinen Vorteil nicht hatte ausnutzen wollen; Döllinger S. 174. Allein als Einschüchterungsmittel war ein bevorstehendes Papsttum Bellarmins immerhin zu verwenden.

Zuständen konnte ihm, dem Landesfremden einzig die Einreihung unter den Landesadel Sicherheit und Rechte verleihen,[1] und zudem behauptete Hock, dass es sich bloss um eine Erneuerung eines alten, abhanden gekommenen Familienadels handelte. Sedláček sieht darin nur listigen Betrug und Fälschung. Wenn aber in dem von den Jesuiten geleiteten Prozesse gegen Hock auch in diesem Sinne wider ihn erkannt wurde, so hatte doch nicht bloss die der Adelserteilung vorangehende Prüfung, sondern auch noch eine 1611[2]) von Hock selbst herbeigeführte Untersuchung des Landesgerichts zu seinen Gunsten entschieden. Dass Hans Hock auf Theobalds Betreibung die Fälschung vorgenommen haben soll, wie er später aussagte, spricht viel mehr gegen als für die Beschuldigung, da Hans in dem grossen Kriminalprozess sich zum Werkzeug der Jesuiten hergab, um auf diesem Wege seine Habgier nach dem Besitze seiner Vettern zu befriedigen.

Schon ein Jahr nach Veröffentlichung des „Blumenfeldts“, dessen freimütige Sprache also von dem Wittingauer Schlossherrn nicht übel vermerkt worden war, am 4. Februar 1602 wurde auf Verwendung Herrn Peter Wocks hin den Brüdern Theobald und Anastasius Hock wie ihrem Vetter Hans Hock, der damals in der kaiserlichen Kanzlei diente, von Kaiser Rudolf der Adel verliehen, und zwar unter Verleihung des Beinamens „Hock von Zweibrücken“. Am 22. März 1605 wurde die (angebliche?) Urkunde Karls V. (s. o. S. XIII) in der deutschen Reichskanzlei anerkannt. Endlich verfügte auf

---

[1]) Anton Gindely, Rudolf II. und seine Zeit. Prag 1865. II, 342f.

[2]) Am 10. Februar 1611 hatte Heinrich Otto Brodský von Laboní ihm vorgeworfen: „Du Theobald Hok! Ich halte Dich solange für einen Schelm, solange Du Deinen Adel vor den Ständen nicht nachweisest“. Hock klagte deshalb vor dem Landesgericht wegen Ehrabschneidung und bewirkte die Verurteilung des Beleidigers. Sedláček findet auch in diesem Vorgang einen Schuldbeweis gegen den deutschen Eindringling und Abenteurer. Die von Sedláček angeführte Aeusserung des Herrn von Kvos vom 9. Februar 1611, er hoffe es noch zu erleben, dass Theobald Hock aus dem Lande getrieben würde, zeugt nur für die selbstverständliche Thatsache, dass es dem von Peter Wock begünstigten Deutschen unter den Czechen nicht an Feinden fehlte.

erneute Bitte der drei Hocks hin Rudolf II. unter dem 30. Mai 1607 als böhmischer König, dass die Hocks nicht bloss im Deutschen Reiche, sondern auch in den Ländern der böhmischen Krone und den österreichischen Erblanden als Adelspersonen anzusehen und für solche zu halten seien. Auch das alte Familienwappen, dem Karl V. eine königliche Krone über dem Helme und einen Löwen zwischen den Büffelhörnern (Nr. 77, Str. 5) beigefügt haben sollte, wurde jetzt in dieser erweiterten Gestalt anerkannt. Ausserdem verlieh ein Majestätsbrief der Familie das Recht, ihre Urkunden mit rotem Wachs zu siegeln, unbeweglichen Besitz aller Art in den Ländern der böhmischen Krone zu erwerben und gewährte Befreiung von allen städtischen Aemtern und Steuern. Allein nochmals vergingen drei Jahre, bis die Hocks am Freitag nach St. Dorotheen 1610[1]) vor versammelten Landtag das Bekenntnis der Landeszugehörigkeit ablegen und als adlige Mitglieder in den Landtag eintreten konnten. Ueberblickt man diesen langsamen Gang der Sache durch verschiedene Instanzen, so wird doch eine gewaltsame Verdrehung von Seiten des späteren Parteiregimentes wahrscheinlicher als ein beabsichtigter Betrug der Hocks. Ein bestimmtes Ziel hatten sie bei Erwerbung oder Erneuerung des Adels allerdings vor Augen. Sie wollten böhmische Grundbesitzer werden, was ihnen als bürgerlichen Eingewanderten nicht möglich war.

Schon am 13. März 1610 verkaufte Herr Peter Wock den Hocks die im Budweiser Kreis, Dominium Nové Hrady, gelegene Burg Sonnberg mit den dazu gehörigen neun Dörfern für 1000 Schok böhmischer Groschen.[2]) Die Einkünfte der

---

[1]) Nach Anton Schimon, Der Adel von Böhmen, Mähren und Schlesien aus urkundlichen Daten gesammelt (Böhm. Leipa 1859) erfolgte die Eintragung von „Hock v. Czweyburg Theobald und Johann“ in den Ritterstand unter dem 8. Dezember 1609.

[2]) Sedláček weiss zu erzählen, dass Peter Wock selbst 11500 Schock böhmischer Groschen dafür gezahlt hatte; aber nach den von Joh. Gottfried Sommer „Das Königreich Böhmen. 9. Bd. Budweiser Kreis“ Prag 1841 S. 148 gemachten Angaben über Sonnberg (Schumberg, Zumberk) hatte seine Gemahlin es ihm in die Ehe mitgebracht.

ganzen Besitzung beliefen sich 1615 auf 226½ Schock.[1]) Demnach erscheint der Erwerb allerdings mehr als ein Scheinkauf und Geschenk des gnädigen Herrn. Sedláček kann dies zwar nicht leugnen, hält aber für wahrscheinlicher, dass die drei Deutschen dem Herrn von Rosenberg das Gut oder wenigstens die Kaufsumme gestohlen hätten. Das Geschenk galt vor allen Theobald, der eben deshalb im Testament dann nicht mehr eigens bedacht wurde. Durch seine gefährlichen politischen Dienste hatte er sich vollen Anspruch auf eine aussergewöhnliche Belohnung erworben. Anastasius Hock wird nach Sedláček erst vom 19. Juni 1611 an als erster Leibdiener und Kammerherr in den Verzeichnissen des Wittingauer Hofstaates aufgeführt. Er stand aber schon früher als Leibarzt in Herrn Peter Wocks Diensten. Im Frühjahr 1611 treffen wir ihn in dessen Geschäften in Montpellier. Wie fest er damals schon im Vertrauen seines Herrn stehen musste, zeigt die „dem Edlen, Meinem lieben besondern Anastasio Hocken" geäusserte Klage Wocks, dass man ihn seiner Güter und seines Hauses wegen zu fällen begehre, „Drumb wird auch eurem Brudern, diß: vnd meinet wegen nahem Leben tracht, auch dahero tausſenterley ſpargiert vnd attentirt: aber wir haben allbereit in ſachen, ein ſolch gut fundament dagegen gelegt, es ſchlage auch auß, welchen weg es jmmer wölle, ſo ſetze ich all mein überige zeitlichkeit neben mein grauen Haaren der designirten Kön: May: vnnd meim Vatterland zum beſten,

---

[1]) Genauer angegeben sind Umfang und Wert des Gutes in dem Werke von Thomas V. Bílek, Dějiny Konfiskáci v Čecháck Prag 1882 (Novočeska bibliothéka Bd. 25) S. 163. Die Uebersetzung der betreffenden Stelle verdanke ich der freundlichen Unterstützung des Custos der Breslauer Stadtbibliothek, Herrn Dr. Kronthals. Hock wird von Bílek angeführt als: Theobald (Theodor) Hock zu Švarcpachn a Zweibruckn, neben ihm sein Vetter Ivan Hock. Die auf der gleichen Seite enthaltene Anführung eines Sebestian Heinrich Hock beruht nach der Berichtigung im Anhang auf einer Verwechslung mit Sebastian Heinrich Hájek z Robčic. Anastasius wird von Bílek nirgends erwähnt. Das schlesische Geschlecht von Hock (Hack) steht mit den pfälzischen Brüdern wohl in keiner Verbindung. Der Name ist ja nicht selten, wie auch die Heidelberger Matrikel neben dem Zweibrückner Hock noch einen Österreicher Hock anführt.

auff, neben andern diesseittigen treuen Patrioten, vnd traue also dem frommen Gott vnd einer gerechten sachen."[1])

Bei diesem Hinweis auf drohende Gefahren handelte es sich um den Kriegszug, welchen Erzherzog Leopold mit dem in seinem Bistum Passau gesammelten Kriegsvolk unternahm, um Kaiser Rudolf die Freiheit zur Zurücknahme seiner Versprechungen zu verschaffen, ein Vorgang, der in Wirklichkeit weniger idealen Gründen entsprang wie in Grillparzers „Bruderzwist in Habsburg". Wenn berichtet wird, dass Peter Wock als der erste und einzige die den böhmischen Ständen von Passau drohende Gefahr erkannt und in Prag, freilich vergeblich, davor gewarnt habe,[2]) so dürfen wir einen Teil des Verdienstes wohl seinem Sekretarius zuschreiben. Wenn der nach Böhmen verschlagene Pfälzer auch nur durch seinen Einfluss auf den Herrn von Rosenberg und als dessen Berater wirken konnte, so hat er in dieser Stellung doch eine wichtige politische Rolle gespielt, denn er diente zugleich dem Fürsten Christian von Anhalt, dem eigentlichen Inspirator der unruhigen pfälzischen Politik,[3]) als Mittelsmann bei einem Teile der böhmischen Adligen. Seine eigne Mahnung, nicht zwei Herren zu dienen (Nr. 28, Str. 1) hat er dabei freilich nicht streng im Auge behalten.

Dass Anhalt durch Theobald Hock Herrn Peter Wock eine gemeinsame Abstammung der Häuser Rosenberg und Anhalt einreden liess, um auf diesem Wege sich in die Erbschaft des kinderlosen alten Herrn einzuschleichen, war freilich eine Privatangelegenheit. Es zeigt aber Hocks Abhängigkeit von dem Anhalter, dass er sich zu diesem unlauteren Geschäfte hergab, bei dem er von dem Fürsten sich zehn Prozent von der Erbschaft versprechen liess, die er seinem heimlichen Verbündeten auswirken würde.[4]) Da jedoch Christian mit den ihm schliesslich vermachten 30 000 Talern nicht zufrieden

---

[1]) Peter Wocks Brief an Anastasius, den Theobald im Anhang seiner Verteidigungsschrift mitteilt, ist vom 7. Martii 1611 datiert.

[2]) Gindely a. a. O. II, 165.

[3]) Allgemeine Deutsche Biographie VII, 623 f.

[4]) Gindely a. a. O. I, 142 f.

war, zahlte er Hock die versprochene Belohnung nicht aus. Der Dichter Hock hat sich wiederholt scharf gegen Ungenügsamkeit und Geiz ausgesprochen (Nr. 56); seine Mitschuld an Anhalts Erbschleicherei lässt ihn selbst als habsüchtigen, freilich auch schliesslich geprellten Ränkespinner erscheinen. Die Bedeutung von Hocks und Anhalts Verbindung liegt auf politischem Gebiet. Durch Hock liess der Fürst von Anhalt Peter Wock seinen Plan einer Verbindung der Protestanten nahe legen, „wie er sich später in der Union verwirklichte, und Rosenberg, diese Idee als seine eigene auffassend, schickte bald darauf seinen Sekretär als Unterhändler an den pfälzischen Hof den Kurfürsten zu mahnen, eine Vereinigung aller Protestanten zu einem Bündnisse anzubahnen“. Der geborene Pfälzer Hock im Dienste eines böhmischen Magnaten war für solche Sendung der geeignete Mann. Die verborgene Wirksamkeit einzelner Pfälzer wie der Brüder Hock und des ihnen befreundeten Predigers Singer mag immerhin dazu beigetragen haben, den Boden für den pfälzischen Kurfürsten und seine ehrgeizigen Bestrebungen in Böhmen vorzubereiten. Theobalds Bruder Anastasius wurde von Herrn Peter Wock zu geheimen Sendungen an den französischen König gebraucht. Wie früh Theobald Hock auch in die Wirren zwischen dem Kaiser und Erzherzog Matthias eingeweiht war, beweist der zweite seiner an Blotius gerichteten Briefe.

Edler, Vester, Dem herren seyen mein Geflißenn vnnd willige dienst jederzeit zuuor, Innsunders geehrter Herr,

Hiebey hatt der Herr ein Schreiben Von mein gnedigen fürsten vnd herrn Dem herren Von Rosenberg zuempfahen vnnd beucht mich (doch des herren discretion alles vnderworffen) wann mein gnediger fürst und herr zu dem herren Zuvor ein Vertraute Personn schicket, die sich mit dem herren Allerhandt Vnterredt, Köndte mann allsdann desto beßer Zun sachen schreitten, wie ein vnnd dem anndren Zuthun vnnd alle desiderata Zuerlangen. Zu dem so Köndt nicht schaden, wann mann die sach dahinn verschiebete, biß Ihre fürstliche Durchlaucht Erzherzog Matias zu Osterreich etc. In Wienn ankommen, bey Seiner fürstlichen Durchlaucht mögte man alls dann Rosenbergisch theils vmb Communication schrifftlich vnnd mündtlich sollicitiren vnnd alls

In einmahl schleunigen durchbringenn, Doch alles des herren bedencken vnnd discretionn Vnuorgriffenn, Meinestheils Verharre des Herren Ich

Ganz treu vnndt
geflißen willig

Wittingau, den 4. Febr. A. D. 1603 Theobaldt Hock

Dem Edlen, Vesten Herrn Johanni Plotio, beeder Rechte Doctori vnndt Rom. Kay. Majestät Bibliothecario, meinem gnädigen, lieben Herrn. Wien.

Seiner Verteidigungsschrift hat Hock einen Brief des Königs Matthias an den Grafen zu Fürstenberg vom 22. Februar 1611 beigegeben, in welchem Matthias die Zuversicht ausspricht, der von Rosenberg werde ihm mit Volk oder Geld Beistand gegen die Praktiken des Erzherzogs Leopold und des passauischen Volkes leisten, was der Rosenberger, wie er an Anastasius schreibt, auch nach Kräften auszuführen entschlossen war. Hock will durch den Brief zeigen, wie treu er selbst es mit den böhmischen Ständen und ihrem erwählten König gehalten habe. Nach Gindely[1]) ist es indessen eben Hock gewesen, der 1608 im Auftrage Anhalts und im Sinne der pfälzischen Politik Rosenberg von einer entschlossenen Unterstützung des Erzherzogs Matthias zurückhielt. Andererseits führte Hock auch Rosenbergs Unterhandlungen mit den Häuptern der böhmischen Protestanten, Graf Thurn und dem Herrn Wenceslaus von Budowa. Es ist ganz natürlich, dass Anastasius Hock sich besorgt zeigte über die Feindschaften, welche sich sein Bruder durch seine Stellung und Thätigkeit — ein wirklich „schweres Amt", vor denen Nr. 28, V. 10 warnt — zuziehen musste. Schon vor dem März 1611 war Peter Wock gewarnt worden, „daß Hanß Hock der designirten Kön: Mayt: (Erzherzog Matthias) mir vnnd eurem Brudern (Theobald) zu Hoff vnd sonsten nicht treue seye". Er kann sich aber nicht entschliessen, Hans Hocken zu misstrauen und hofft, Gott und die Zeit würden es recht machen. Dagegen will er Theobald Hockens „von mir in händen habendt Zeugnuß, nach eurem

[1]) a. a. O. I, 210.

herauß anlangen, pro rebus contingentibus et stantibus allerdings erweitern, wegen aller notturfften die Acten auffschlagen, in Ordnung alles dirigiren, vnd allem darburch begegnen".

Es handelt sich bei dieser nicht ganz klaren Aeusserung jedenfalls darum, Theobald Hock für die Verantwortlichkeit, welche dem Sekretär durch Führung der politischen Korrespondenz zufiel und ihm in der Folge auch als Hochverrat angerechnet wurde, möglichst zu entlasten. Der in dem Briefe geäusserten Absicht, seinen Sekretär möglichst sicher zu stellen, entspricht nun vollständig ein Abschnitt in dem von Peter Wock schon 1610 abgefassten Testamente. Die Anklage, dass ihn Hock selbst ohne seines Herrn Wissen in das Testament eingeschmuggelt habe, wird durch diese briefliche Aeusserung entkräftet, wohl aber erscheint es gerade darnach glaublich, dass Herr Wock selbst 1611 die betreffende Stelle als Zusatz eingeschoben habe.

„Absonderlichen aber allen dreyen Hrn. Ständen dieses Königreichs Böheimb und unßers lieben Vaterlandts denen Edlen theobalden Hackhen von Bywenzbecke meinen lieben getreuen diener thue ichs aufs beste recommandiren, und befehlen, darumben bittend, daß sie Hrn. Stände, wegen sein Theobalden Hackhen, mir in diesen meinen Hochen alter, nunmehr in disen gefährlichen und wunderlichen Zeiten, diesen Königreich auß gemeinen Frieden und der union Treu geleisten nutzlichen dienst, deren gantzes geschlecht und Ihr Nachkomen, zum fahl dieselben in diesen Königreich sich vermehren und außbreutten mechten auf allen fahl befohlen seyn, und ihnen nichts widerwertiges zu thun gestatten Lassen wollen".

Schon im Briefe an seinen Leibarzt Anastasius Hock hatte Herr Peter Wock geklagt, dass ihm das Herz schier verschmachte und die Mittel, welche von den zu Montpellier praktizierenden Doktoren eingesandt wären, die Mattigkeit seiner Schenkel nur wenig gestärkt hätten. Am 6. November 1611 schloss der letzte der böhmischen Rosenberge die Augen. Da sein Schwestersohn Hans Graf von Serin schon 24 Tage nach ihm starb, so ging fast der ganze Besitz auf den im Testamente eingesetzten zweiten Haupterben Hans Georg von Schwamberg über, der wie Rosenberg selbst der protestantischen

Partei angehörte.[1]) Erst am 3. Februar 1612 fand die prunkvolle Beisetzung Herrn Wocks statt.[2]) Im Zuge der leidtragenden Dienerschaft und Hofleute schritten sowohl sein Sekretär und Leibarzt, Theobald und Anastasius Hock, wie auch deren Vetter, Wocks lieber, getreuer Kammerdiener Hans Hock von Schwartzbach. Trotz der im Frühjahr 1611 ergangenen Warnung war ihm im Testamente das Dorf Planau vermacht worden. Hätte Theobald Hock wirklich Fälschungen an dem Testamente vorgenommen, so würde er seinen Vetter, gegen den er bereits Misstrauen geäussert hatte, wohl vor allen andern verdrängt haben.

Herrn Peter Wocks Testament war öffentlich bekannt gemacht und, da von keiner Seite Einsprache erhoben wurde, der Landtafel einverleibt worden. Noch lagen die allgemeinen Verhältnisse so, dass die katholischen Verwandten der Rosenberge nicht mit Aussicht auf Erfolg einen Angriff gegen die ihnen verhassten Bestimmungen des Testaments wagen konnten. Nachdem aber beim böhmischen Landtag von 1615 die Schwäche der protestantischen Partei offenkundig geworden war, suchte die Regierung dem Katholizismus den verlornen Boden wieder zurückzugewinnen. Mit den Wünschen der katholischen Verwandten des letzten Rosenbergers verband sich ein allgemeiner Vorteil der katholischen Partei bei Umstossung jenes Testamentes, und das gemeinsame Ziel schien am leichtesten erreicht zu werden, indem man den Angriff gegen den einflussreichen Sekretär Herrn Peter Wocks richtete. Dass Hock in seiner Darstellung der ganzen Angelegenheit sich selbst in möglichst günstiges Licht zu setzen, ja als Märtyrer der evangelischen Sache hinzustellen sucht, ist natürlich. Aber bei vorurteilfreier

---

[1]) Bilek spricht a. a. O. S. 659 die Beschuldigung aus, dass Hock auf Antrieb und zu Gunsten Schwambergs das Testament gefälscht habe. Nach seinen Bemühungen für Anhalt mag man ihm ähnliche Umtriebe für Schwamberg wohl zutrauen, nur würde es sich auch hier nicht um eine Testamentsfälschung handeln, sondern um eine Beeinflussung des letzten Rosenbergers durch seinen Sekretär zu Gunsten einer der nach dem reichen Erbe lüsternen Parteien.

[2]) Tod und Leichenfeier des letzten Rosenbergers. Nach einem alten böhmischen Manuscripte frei übersetzt von Theodor Doležal. Anzeiger aus dem südlichen Böhmen 1855 Nr. 43f.

Prüfung seiner Darstellung und der von Sedláček gegebenen geht doch klar hervor, dass es sich bei dem Prozesse in der That nicht um eine Rechts-, sondern Partei- und Machtfrage handelte. Es ist ein politischer Prozess, in dem durch Verurteilung des Angeklagten eine verlorene Stellung wieder für die katholische Partei zurückgewonnen werden soll. Hocks Klageschrift ist dagegen nach erneutem Umschwung der Dinge an die siegende protestantische Partei gerichtet und berechnet, auf diese Eindruck zu machen. Jedenfalls zeigt Hocks ganze Leidensgeschichte in einem untergeordneten Einzelfall das erbitterte Durcheinanderwogen der religiös-politischen Gegensätze, die am Ende von Matthias Regierung Böhmen durchwühlten. Die bisher nirgends erwähnte Denkschrift hat so neben der biographischen Bedeutung für den Dichter des „Blumenfeldts" auch ein allgemein geschichtliches Interesse. Ihr Titel lautet:

Copey eines Schreibens
An Ihr Gn. Herrn
Defensorn vnd Herrn Directorn der Löblichen Evangelischen drey Ständ der Cron Böheimb | Zu Prag den 23. Julii 1618. Jahrs abgangen
Von
Theobald Hocken von Zweybrucken etc. Wegen seiner hohen beschwer | vnd daß auß Haß wider die Evangelische Religion | seine Civil vnd Politische Klagen pervertirt, vnd er Hock wegen deß Rosenbergischen | auff die löbliche Evangelische Stend | gewidmet Testaments | im Proceß übereylet | vnd darnach mit jhme | wider alle Gottesforcht verfahren worden.

Welches zum theil hiermit angedeut | alle die hierinn angezogene original, seynd obbesagten Herrn Defensorn, zu deren treuen Händen gestellt | die völlige vnschuld aber | vnd hierunder erlitten Tyranney | werden in einer sonderbarn Schrifft außgeführt vnd an Tag bracht.

Psalm. 94.
Recht muß doch recht bleiben | vnd dem werden alle fromme Hertzen zufallen.
Gedruckt im Jahr

M.DC.XIX.

Ich fand die Denkschrift als 16. Stück in einem Sammelbande der Breslauer Stadtbibliothek (4 O 598/1—23), der gleich dem Exemplar des „Blumenfeldts“ aus der ehemaligen Bücherei des Breslauer Maria-Magdalenengymnasiums stammt. Druckort und Verleger sind auf den 39 Quartseiten nicht genannt. Die Belege, auf welche im Text verwiesen ist, sind nicht mit abgedruckt, dafür sind die zwei schon erwähnten Briefe, jener des Rosenbergers an Anastasius Hock und der des Erzherzogs Matthias an den Grafen Fürstenberg, im Anhang beigegeben.

Die Rosenberge waren alle eifrig katholisch gewesen bis auf den letzten, Hocks Dienstherrn, der durch den Einfluss seiner Gemahlin zu der hussitischen Sekte der Pikkarditen übergetreten war und nun mit seinem Einfluss und Reichtum die protestantische Partei mächtig stützte. Sein Bruder und unmittelbarer Vorgänger Wilhelm hatte die Jesuiten nach Krumau berufen; Peter Wock trug in seinem letzten Willen ganz besondere Sorgfalt für die Ausstattung und möglichst dauernde Sicherung einer evangelischen Schule, welche den Namen „die Rossenberger Schuell“ tragen sollte, in seiner Stadt Sobiesslau. Diese protestantische Fortwirkung der von Hause aus katholischen Rosenberge musste auf katholischer Seite besonderen Unwillen erregen. Hock spricht es gleich in der Einleitung und dann im Verlaufe seiner Verteidigungsschrift (S. 5 und 28) offen aus, dass „den fürnembsten Papisten dieser Cron die Cassation deß Rosenbergischen Testaments, fürnembst Evangelischer Schulen Gottseligst Stifft vnd praetendirt Erbschafft der Rosenbergischen Güter noch im Weg sei“. Zugleich gesteht Hock auch ein, dass „nach Gott, ich für meine wenigkeit movens dieses gottseligen Stiffts bey dem Löblichen gottseligen Lezstern Herrn, Herrn deß Hauses Rosenberg Christmilden angedenckens gewesen“. Von dem Herausgeber der Streitschrift gegen Bellarmin hatten auch seine Gegner solches vermuten können; allein gerade er selbst sollte ihnen auch als Werkzeug zur Beseitigung des verhassten Testamentes dienen. Der Boden für ihr Vorgehen wurde aber durch die Feindseligkeiten zwischen Theobald Hock und seinem Vetter Hans zubereitet.

Noch im Jahre 1611 hatte Hans Hock auf die Hälfte der Herrschaft Sonnberg Anspruch erhoben und trotz eines ersten gerichtlichen Vergleichs hörte die gegenseitige Be-

fehdung nicht mehr auf. Agnes Hock nannte den Gegner ihres Mannes vor dem Richter einen Schelm und Betrüger, Theobald selbst erklärte, wenn der Herr von Rosenberg noch lebte, wollte er es erwirken, dass der Dieb Hans gehängt oder geköpft würde. Anastasius drohte dem diebischen Vetter mit offener Gewaltthat. Für Theobalds Ueberzeugung von seinem Rechte scheint es zu sprechen, dass er es wagte, eine Anklageschrift gegen den kaiserlichen Hofrat Hans Hock unmittelbar an den Kaiser zu richten (8. Februar 1614). Hans Hock aber, der wirklich zu den üblen Blutsfreunden, wie Gedicht Nr. 38 sie schildert, gehörte, hatte seine Stellung am Prager Hofe dazu ausgenutzt, dem Vetter, dessen Besitztum er sich aneignen wollte, eine gefährliche Grube zu graben. Schon um Weihnachten 1612 hatte er im Prager Schlosse vor Zeugen geäussert: „Mir wurde gesagt und ich musste es mit anhören, dass mein Rosenberger Vetter ein Testament gefälscht habe; auch soll er auf eigene Faust böse Briefe unter dem Namen des Herrn von Rosenberg nach dem Reich geschrieben haben, die der Fürst von Braunschweig in Händen hat. Wenn die eine Sache nicht, so wird ihm gewiss die andere auf dem nächsten Landtag den Hals brechen“. Der Landtag ging vorüber, ohne dass Hansens Drohung verwirklicht wurde, aber nach seiner Beendigung machte sich die katholische Partei diese Anschuldigungen zu Nutzen. Hans Hock hatte schon während des Einfalls Erzherzogs Leopold, auf dessen Gönnerschaft er auch später glaubte zählen zu dürfen, eine zweideutige Haltung beobachtet; bei dem scheinbaren Erstarken der katholischen Reaktion verband er sich mit den Jesuiten, um in den Besitz von Sonnberg zu gelangen.

Am 12. März 1616 nahm Theobald Hock in einem sehr entschiedenen Briefe seine Unterthanen zu Sonnberg und Deutsch-Reichenau gegen die Einwirkung des Abtes von Hohenfurt in Schutz. Der Abt rief dagegen die Hilfe des Erzdechanten und Inquisitors des Bechynier Kreises, des Jesuiten Nicolaus Clemens zu Crombaw (Krumau) an. Dieser „Turbator publicae pacis“, wie ihn Hock nennt, befahl nun seinerseits im August dem utraquistischen, verheirateten Pfarrer zu Sonnberg, M. Johann Wachtel, „ein gantz vnerlaubt Inquisition, drinn er auch aller Collaturen eingepfarten Vnter-

thanen beschaffenheit am vermögen, vnd allem begert zu beschreiben". Wie es nach Kaiser Rudolfs Majestätsbrief und dem Vergleich der beiden Parteien der Stände Hocks unzweifelhaftes Recht war, untersagte er als ritterlicher Gutsherr seinem Pfarrer die Befolgung dieses Befehls, worauf der martialische Jesuit „auß boßhaffter rachgir gegen mir also erhitzt war, daß er vngescheucht meinem Priester zuschreiben dorfft diß vnter andern, als nit ewig dein der Sonberger, so todt zuschlagen, Herr würd leben". Von dem Erzdechanten benachrichtigt mischte sich nun auch der Prager Erzbischof in die Sache und befahl dem Pfarrer, die „schändliche vergiffte gemeinschafften, so zur Höllen führen" mit Hock und den Seinigen, diesen ärgsten Ketzern, zu meiden. Mit dem utraquistischen Priester wurde die kirchliche Behörde in der Folge (November 1617) leicht fertig. Auf Befehl der königlichen Kanzlei hatte sich M. Wachtel zu Prag beim Herrn Erzbischof stellen müssen, der ihn so lange in einen Kerker sperrte, bis der darüber erkrankte und vergeistete Pfarrer sich verreservierte, der Crombauischen jesuitischen Inquisition sich zu submittiren und zu untergeben, sein geehligtes Eheweib von sich zu jagen und ferner der Communion in beederley Gestalt müssig zu stehen.

Gegen Hock dagegen forderte der Erzbischof im Februar 1617 schleunigste Exekution wegen der Arrogantz des Abschlags der Inquisition. Gegen einen eingeborenen Grundherrn hätte man solches widerrechtliches Vorgehen wohl nicht gewagt, bei dem Eingewanderten und Neugeadelten konnte man ohne Erregung der Stände das Spiel wagen. Und nun trat Hans Hocks Bündnis mit den Jesuiten in Wirksamkeit. Gleichzeitig mit des Erzbischofs Klage wegen Abschlags der Inquisition reichte auf Betreiben des jesuitischen Dechanten „der verzweiffelt vnd treulose Bub Hans Hock" gegen Theobald und etwas später auch gegen Anastasius Hock eine Klage wegen Besitz- und Friedensstörung ein, der sich hinwiderum der Prager Erzbischof als Hocks Nachbar im Bechiner Kreise anschloss. Als Theobald Hock am 10. Juli 1617 seine Verteidigungsschrift dem Herrn Obristen Kanzler Zdenek von Lobkowitz einhändigte, wurde er als Gefangener in den weissen Turm gesetzt. Von dem nun gegen ihn eingeschlagenen Rechtsgang erklärt Hock: „das gegen mir sub et obreptitié vnterm

Hüttlein [Jesuiterhut] vnd verschlagener gestalt vnvermerckt der lieben hohen Gottseligen Obrigkeit verfaren, vnd nach schrecklichem proclamirten lengst appassionirten theils heimlichen mit höchstem vleiß vnd list vndergangenem, vnd hernacher per speciem gestelltem offenen Vrtheil, der torturische martyrizirende Brand vnd zergliederung meines lieben Leibs, auß offener rachgirigkeit vnd virulentischem Haß wider die Evangelische Religion, als das löbliche Rosenbergische Gottselige Stifft erzwungen, vnd mit höchster vnverantwortungen fürüber gangen worden." Seine früheren Klagen über den „Gerichtsprozess" (Nr. 34) sollten jetzt eine für ihn gar böse thatsächliche Unterlage erhalten.

Mit der Führung der Untersuchung gegen Hock war der fürstbischöfliche Sekretär Dr. Fabian Maximilian Ponzon betraut, „ein tüchtiger und schlauer Praktikus", der dann freilich auf dem Landtag von 1619 für ewige Zeiten aus Böhmen ausgewiesen wurde. Wenn Rybička erzählt, Ponzon habe durch verschiedene Zwangsmittel, ja selbst durch die Folter Hock zum Geständnis alles dessen zu bringen gesucht, „was die jesuitische und katholische Hofpartei der Rosenbergischen Erben wissen wollte", so stimmt das völlig mit Hocks eigener Erzählung überein. Nur beteuert Hock aufs heiligste, dass er die ihm zur Last gelegten Fälschungen niemals eingestanden und gegen die Verdrehung seiner deutsch gemachten Aussagen durch czechische Niederschrift schon während der gewaltthätigen Verhöre unentwegt protestiert habe. Nicht bloss die Fälschung des Rosenbergischen Testaments sondern auch die Fälschung jener Urkunde Karls V., auf Grund deren Kaiser Rudolf den Hocks auf Neue den Adel verliehen, wurde Theobald, das letztere Vergehen auch seinem Bruder Anastasius zur Last gelegt. Die Beseitigung der Rosenbergischen evangelischen Schule war natürlich die Hauptsache, es bezeichnet aber die ganze Gerichtskomödie, wenn die Gemahlin des Kanzlers nebenbei auch einen kleinen persönlichen Vorteil einzuheimsen sucht durch Erpressung des Geständnisses, Herr Peter Wock habe ihrem Söhnlein Wenzel nicht 3000 Gulden, wie im Testament stand, sondern 30 000 Gulden vererben wollen. Betreff der Rosenberger Schule will Hock auch auf der Folter „denen Herrn Commissarien" erklärt haben, „sie wurden die ware Evangelische Christliche Religion in deß Gottseligen Rosenbergischen

Stiffts Testament durch tortur in ewigkeit nit cassiren, noch auffheben". Die weitere Anklage, dass er zum Nachteil königlicher Majestät mit den Landständen, Chur- und anderen Fürsten korrespondiert habe, konnte Hock nicht wie die erste von sich abwälzen.[1]) Er nahm aber für seinen Herrn das Recht solchen Briefwechsels in Anspruch, und er selbst habe nur dessen Befehle ausgeführt. Den ihn verhörenden Commissarien, unter denen wir auch die vom Prager Fenstersturz her bekannten Namen des Herrn Slavata und des Schreibers Fabricius finden, entgegnete Hock auf die Frage nach seinem politischen Briefwechsel mit berlichingischem Nachdruck: „Last den Römischen Keysern mit mir davon reden, die Lotterbuben, so solche begeren, vnd in solche treue dörffen inquiriren, sollen noch drüber gehenckt werden".

Allein so mutig Hock sich gegen die Anklagen auch zu verteidigen suchte, so schien er doch unterliegen zu müssen. Am 12. Februar 1618 erhob der königliche Prokurator Adam Ryžemberský von Janowitz wider Theobald, Anastasius und Hans Hock beim Oberlandesgericht die Anklage wegen Betruges gegen König und Stände, gegen Theobald allein auch wegen Majestätsbeleidigung. Am 23. März wurde Theobald wegen betrügerischer Erschleichung des Adels und Fälschung des Rosenbergischen Testaments nach dem Landesgesetz über Fremde und Fälscher unter Einziehung seiner Güter zum Tode verurteilt. Anastasius, der sich Anfangs der Verhaftung entzogen hatte, wurde zu schwerem Kerker verurteilt, während der Prozess gegen Hans Hock noch in die Länge gezogen wurde. Da alle Hocks gemeinsam die fragwürdige Urkunde Karls V. vorgelegt hatten, musste nicht bloss der Antrag auf Adelsentziehung, sondern auch die Anklage auf Fälschung gegen Hans Hock ebenso wie gegen seine Vettern erhoben werden.

Allein ehe das Urteil gegen Theobald Hock, den Bauernsohn, vollstreckt werden konnte, erfolgte am 23. Mai 1618 der Prager Fenstersturz, und nun wurde sein Peiniger Ponzon,

[1]) Die Verbindung mit Anhalt musste den Anhängern des Erzhauses in der That als schweres Verbrechen erscheinen. Von Christian von Anhalt urteilt auch J. Krebs „Zur Geschichte der kurpfälzischen Politik am Beginn des dreissigjährigen Krieges" (Ohlau 1875): „Seit Jahren galt Anhalts Politik dem Ruine des Hauses Oesterreich".

nachdem er vergeblich sich zu verstecken gesucht hatte, in Haft genommen. Hock selbst konnte zwar als königlicher Gefangener nicht sofort in Freiheit gesetzt werden, aber am 23. Juli 1618 wandte er sich an die böhmischen Stände mit einer Eingabe,[1]) in der er sich dem gefällten Urteile zum Trotz mit seinem Adelsnamen „Theobald Hock von Zweybruck“ unterzeichnete. Die Stände haben jedoch schon Anfangs August ihre Beratungen abgebrochen, so dass Hocks Eingabe wahrscheinlich nicht mehr zur Verhandlung gekommen sein wird. Da aber Graf Matthias Thurn schon früher seine Familie getröstet und bei der Kanzlei die Forderung nach offenem Verhör für Hock gestellt hatte, so wird er als herrschender Direktor ihn wohl geschützt haben, wie Bilek auch eigens bemerkt, ein Urteil gegen Hock sei vom Oberlandesgericht wohl gefällt, indessen da die Defensoren sich seiner annahmen, nicht vollstreckt worden. Wenn Hock nicht schon in der Zwischenzeit durch die Denfensoren befreit worden sein sollte, so muss seine Defensionsschrift als die eines Märtyrers der evangelischen Sache, als welcher Theobald in seiner Eingabe erscheint, jedenfalls bei der nunmehrigen Zusammensetzung der Stände, denen Herr Wock seinen treuen Sekretär so warm empfohlen hatte, im Frühjahr 1619 günstige Aufnahme gefunden haben. Auch Peter von Schwamberg, der inzwischen die Rosenbergische Erbschaft angetreten hatte und mit Hock sich selbst bedroht gesehen hatte, war als Fürsprecher für ihn thätig gewesen. Der Pass der Direktoren für Agnes Hock vom 6. September 1618 zeigt, dass die Hocks wieder im Besitze von Sonnberg waren. Die bei dem endgiltigen Abschluss der Hockischen Sache am 29. Juli 1619 eingeflochtene Klausel, dass dadurch das Oberlandesgericht in seiner Würde nicht verletzt noch herabgesetzt sein solle, wollte nicht viel bedeuten.

---

[1]) Sedláček lässt die erste von Hocks Eingaben an die Stände im Monat März 1619 stattfinden, wo die im August 1618 auseinander gegangenen Stände wieder zusammen kamen. Aber die mir vorliegende Defensionsschrift an die Stände ist vom 23. Juli 1618 datiert, allerdings aber erst 1619 gedruckt. Ich habe in meiner Darstellung aus den sachlichen und zeitlichen Widersprüchen von Hock und Sedláček so viel wie möglich den wahrscheinlichen Verlauf der Dinge herauszufinden gesucht, hielt es aber nicht für nötig, in alle Einzelheiten ihrer Widersprüche und des Gerichtsverfahrens einzugehen.

Der 1619 erfolgte Druck der Defensionsschrift geschah jedenfalls in der Absicht durch Enthüllung der jesuitischen Praktiken und der Gesetzwidrigkeiten ihrer Helfer in der kaiserlichen Kanzlei Stimmung für eine Neuordnung der Dinge zu machen. Hock hatte beim Verhöre einmal Slavata vermahnt, man möge in seiner Wenigkeit doch nicht dem letzten Herrn des Hauses Rosenberg solchen Despekt anthun, die ausgemessenen Rechte und Landesfreiheiten lassen verbleiben, da Gott „mich wol retten, vnd mein vnschuld zu seiner zeit an Tag geben wird". Im Drucke ist 1619 hierzu die Randbemerkung gemacht: „Hock praedicit instans ante annum in Spiritu". Der Sturz der habsburgischen Jesuitenregierung erscheint demnach wie eine göttliche Strafe für die rechtswidrige Religionsverfolgung, als deren Opfer Hock die Stände anflehte aus „dem schmählichen Martyr Keller meiner über gantz jähriger hertesten, je lenger je mehr verböserten, siebenmahl verenderten Gefängnuß zu ersprießlichem progress Gottseliger Reformation vmb vätterliches, treues Böhmisches teutsches, vnd teutsches Böhmisches Einsehen, Trost vnd Hülff".

Von Anastasius Hock wissen wir, dass er 1620 im Dienste des Winterkönigs stand. Theobald aber wurde nach seiner Freilassung von den Ständen zum Obersten eines Regiments ernannt, mit dem er gegen die Kaiserlichen kämpfte und so Gelegenheit erhielt, die in Nr. 80 den Kriegsz Befelchsleuthen erteilten Ratschläge selber anzuwenden. Sein Gut Sonnberg wurde nach der Schlacht am weissen Berge von der königlichen Kammer eingezogen und dem Grafen Karl Bonaventura Bouquoi überlassen, wie auch Schwambergs Besitzungen der Konfiskation verfielen. Ueber das eigene Schicksal des Obersten Hock bleiben wir von da an im Dunkeln; die Angabe, dass er erst nach 1658 gestorben sein soll,[1]) klingt nicht recht glaubhaft. Die Warnung von Nr. 28 Str. 5, dass Amtleut und Gernhaber ihr erworbenes Geld und Gut nicht auf den dritten Erben brächten, ist bei dem zum adligen Gutsherrn von Sonnberg sich emporarbeitenden Rosenbergischen Sekretär in noch strengerer Weise in Erfüllung gegangen. Aber gerade nach genauer Durchsichtung der Berichte über Hock

[1]) Allgemeine Deutsche Biographie XII, 533; ihre irrtümliche Anführung S. XI Anm. Z. 2 ist zu streichen.

kann ich mir das Urteil Rybičkas aneignen, das auch Ernst Kraus seiner mir brieflich mitgeteilten Skizze über Hock voranstellte. „Hock hat möglicherweise unlautere Mittel gebraucht, aber er hat schwer gebüsst und seinem Adoptivvaterland in schwerer Zeit mit Gut und Blut gedient“. Dagegen ist es für Hans Hock bezeichnend, dass er nach dem Siege der katholischen Partei wieder auftauchte und durch Vermittlung des Erzherzogs Leopold das Familiengut, das er seinen Vettern nicht gegönnt hatte, für sich zu erhaschen suchte. Allein wenn er auch die Niederschlagung des gegen ihn schwebenden Prozesses erlangte, so waren seine früheren Verdienste um die siegreiche Partei doch nicht so gross, dass sie aus den Konfiskationen belohnt worden wären.

III.

Hatte Theobald Hock siebzehn Jahre früher für seine Gedichtsammlung den Anfang des 15. Verses aus dem 94. Psalm als Motto gewählt, ihm aber einen scherzhaft reimenden Nachsatz gegeben („Recht bleibt recht, frump ist nicht schlecht“), so stellte er 1618 seiner Defensionsschrift den ganzen Vers, den er übrigens auch in der Eingangsstrophe von Nr. 15 verwendet hatte, in Luthers Verdeutschung voran: „Recht muß doch recht bleiben, vnd dem werden alle fromme Hertzen zufallen“. Ob der im Texte des Schreibens vorgebrachte Hexameter: „Est meritó Pietas homini tutissima virtus“ Anführung oder eigene Erfindung ist, weiss ich trotz der freundlichen Unterstützung von Herrn Professor Dr. Skutsch ebensowenig anzugeben, wie wir den halben Hexameter im Vorwort „An den getrewen Leser“ (S. 2) und die dem Vergilcitat in Nr. 38 folgende Horaznachahmung (S. 57) auf ihre Quelle hin festzustellen vermochten. Die beiden Hexameter in der Zueignung des „Commonitorium“ (S. XXII) dürfen dagegen zweifellos als Probe von Hocks eigener lateinischer Dichtung angesehen werden.

Wie in Nr. 15 so begegnen uns auch in einer Reihe anderer Gedichte biblische Anführungen und Anspielungen auf Bibelworte, so z. B. Nr. 1 V. 38; Nr. 9 Strophe 1; Nr. 5 V. 6; Nr. 9 Str. 1; Nr. 15 Str. 4; Nr. 16 Str. 1, 4, 7 u. 11; Nr. 54 V. 40;

Nr. 66 St. 8—11, 14 u. 15; Nr. 78 Str. 4 u. 5. Viel zahlreicher sind aber die Anspielungen auf mythologische Dinge und Hinweise auf die antike Litteratur. In der Zueignung des „Commonitorium“ die an sich für Hocks gelehrte Bildung zeugt, wird aus der zweiten Horazischen Epistel V. 16 angeführt, in der Schrift selbst erscheinen Ciceros Buch de officiis nnd Oratio pro Murena unter den Quellennachweisen. In den Gedichten verweist V. 27 von Nr. 34 auf das Studium des römischen Rechtes. In dem wichtigen Gedichte Nr. 19 werden Ovid und Vergil, in Nr. 5 Juvenal, Martial, Ovid, Plautus und Terenz genannt; Gestalten aus dem „Eunuchen“ erwähnt auch die letzte Strophe von Nr. 45. Aus Vergil wird Nr. 28 V. 10 ein Citat gegeben, während in Nr. 52 V. 14 ein Vergilscher Vers („gutta cavat lapidem non vi sed semper cadendo“) frei übersetzt ist. Ungemein häufig sind Anspielungen auf Ovids Metamorphosen: Jupiters Liebesabenteuer 64 Str. 9 u. 77 V. 25; Actaeon 84 V. 21; Tantalus 56 V. 28; Perseus 69 Str. 1; Midas 41 V. 15 u. 56 V. 30; Cadmus 6 V. 18 u. 19; Ariadne 6 Str. 11; Herkules und das goldene Vliess 77 Str. 4. Aus Senecas Medea wird in Nr. 57 V. 11 eine Wendung benützt. Hocks Kentnis des Griechischen wird durch die Herausgabe des „Commonitorium“ bewiesen. In dem Gedicht „Venus vnd Mars gehörn zusammen“ (Nr. 25) ist wohl eine Anspielung auf den achten Gesang der Odyssee enthalten, doch braucht sie ebensowenig wie die Erwähnung des Bettlers Jrus 78 Str. 3 und die von Ulysses 6 Str. 10 und 29 Str. 5 auf Vertrautheit mit dem Original zu beruhen, von dem Hocks Verse über Kirkes Rückverwandlung der verzauberten Gefährten des Ulysses der Tendenz des Gedichtes gemäss abweichen. Die bekannte Anekdote von Alexanders Bukephalos ist 69 Str. 4 verwertet; Nr. 85 erzählt aus dem Kreise der sieben Weisen. Alle diese Geschichten gehörten ebenso wie die Klugheitsregeln Catos (Nr. 33 und 56 V. 41) schon der mittelalterlichen Ueberlieferung vom Altertume an, und ebenso kann die fortwährende Anrufung von Venus und Amor, die Erwähnung der Parzen, Faunen, Satyrn, des Momus (Nr. 2 V. 46) nicht als Zeichen besonderer gelehrter Kenntnisse gelten. Von Tacitus macht Hock in seiner Darstellung deutscher Urgeschichte keinen Gebrauch.

Von französischen Werken nennt Hock nur Rabelais' „spitzn Pantagruel“ und die cent nouvelles Nouvelles (Nr. 5 V. 37 und 35). In der Ueberschrift der Gedichte „Cap.“ wollte Borinski eine Einwirkung Petrarcas erblicken. Jedenfalls kann in den Gedichten selbst davon keine Spur gefunden werden.[1]) Dagegen zeigt Hock Vorliebe für Bojardos „Verliebten“ und Ariosts „Rasenden Roland“ (Nr. 6 Str. 7; 21 Str. 4; 69 Str. 1) von denen es vor 1632 keine deutsche Uebersetzung gegeben hat.[2]) Höchst seltsam ist die Art und Weise, wie in der Ueberschrift des 72. Gedichtes uns Dantes Namen entgegentritt. Der Anfang des Gedichtes könnte ja entfernt an die zwei ersten Verse des apokryphen Sonettes[3])

Dagli occhi belli di questa mia dama
Esce una virtù d'Amor si pina

erinnern. Allein Hocks Strophen berechtigen nun doch nicht, ihm eine für jene Zeit höchst seltene Kenntnis Dantescher Werke zuzuschreiben. Viel wahrscheinlicher wird Hock eine Anekdote über Dantes Verliebtheit aus einer der trüben Quellen geschöpft haben, deren Einwirkung auf die deutsche Dante-Kenntnis E. Sulger-Gebing[4]) nachgewiesen und geschildert hat. Die paar italienischen Worte, die Hock in seinen Versen (Nr. 77 Str. 9) anwendet, waren Gemeingut auch der des Italienischen unkundigen. Dagegen zeigt von Kenntnis italienischer Sprache und Dichtung die Abfassung eines Liedes nach italienischer Melodie,[5]) Nr. 47.

---

[1]) Waldberg, Die deutsche Renaissancelyrik S. 174 spricht von Hocks Uebersetzung eines Petrarcaschen Sonettes. Ich weiss nicht welches Gedicht des Blumenfeldts damit gemeint sein könnte.

[2]) Gg. Witkowski, Diederich von dem Werder, Leipzig 1887, S. 84.

[3]) Il Canzoniere di Dante Alighieri annotato e illustrato da P. Fraticelli. Firenze 1856, S. 273.

[4]) Dante in der deutschen Litteratur bis zum Erscheinen der ersten vollständigen Uebersetzung der Divina Commedia. Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte VIII, 453. Hock wird von Sulger-Gebing nicht erwähnt.

[5]) Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. Leipzig 1844. S. IX.

Im übrigen gehört dies Gedicht jener Gruppe im „Blumenfeldt“ an, die wie Nr. 7, 8, 44, 46, 55, 59, 68 so ausgeprägt den Charakter von Volksliedern tragen, dass einzelne von ihnen (Nr. 55 und 68) ja auch in Volksliedersammlungen Aufnahme gefunden haben. Nr. 21 und 50 behandeln beide das Thema, dass ein grober Bauer nimmermehr die eines Ritters würdige Schönheit gewinnen dürfe. Wenn dabei auch keine unmittelbare Entlehnung aus Neidhart von Reuenthal anzunehmen ist,[1]) so wird man doch, wie von Nr. 50 schon Lemcke bemerkt hat, in beiden Gedichten an ihn erinnert. Scharfe Abneigung gegen die zum Uebermut geneigten Bauern spricht auch Nr. 83 aus, während die sechste Strophe im Schlussgedicht des grossen Aufstands der „tollen vnd wilden Bawrn“ gedenkt. Doch wird gerade in Nr. 83 der Herr auch ermahnt, seine Bauern nicht so hart zu bedrücken und gerecht zu sein. Zur Gerechtigkeit wird auch sonst von Hock aufgefordert (Nr. 33 Str. 7). Wenn Hock in Nr. 31 auch klagt, dass jetzt jedermann Herr und keiner Knecht sein wolle, in Nr. 75 die Gliederung in drei Stände, Fürsten, Geistlichkeit, Untertanen, als eine göttliche Einrichtung hinstellt und deshalb Gehorsam gegen die Obrigkeit fordert, so betont er in seiner Eingabe an die Stände nicht minder nachdrücklich: „Denn man muß wissen, das zwischen dem Herrn vnd Knecht zwar ein grosser vnterschied, aber das, das vinculum justitiae in der treue reciprocé in sie verbunden vnnd vnaufflößlichen, soll es ein bestand haben, verknüpfft seyn muß. Dabey allermassen zuwissen, daß in höchsten der Seelen vnd gewissens sachen, GOtt der heiligen Dreyfaltig- vnd Einigkeit, mehrers, ja allein, als ichtiges jrdisches zu respectiren“.

Wenn Hocks Liebesgedichte auf das Volkslied hinweisen und ab und zu an die Klagen der Minnesinger anklingen, so wird man nicht bloss in der Durchführung von Nr. 71, wie schon Hoepfner bemerkt hat, an die Priamel erinnert, sondern auch die Titelstellung von Nr. 30, 67, 69 hat eine priamelhafte Fassung.[2]) Das wiederholt (Nr. 16, 17, 20, 38, 41 Str. 6)

[1]) Dass Wendel bei Neidhart und bei Hock als Bauername vorkommt, möchte ich nicht als Beweis unmittelbarer Entlehnung annehmen.

[2]) In Wilhelm Uhls Forschungen über Entstehung und Ausbildung der deutschen Priamel, Leipzig 1897, finde ich von Hock nichts erwähnt.

angeschlagene Thema des „Freund in der Not“ hat Schupp in seinem berühmten Traktat von 1657 (Neudrucke Heft 9) weiter ausgeführt. Dass Hock auch hier von persönlichen unangenehmen Erfahrungen ausgeht, beweist Nr. 17 V. 32. Werke der volkstümlichen Litteratur werden in Nr. 5 angeführt und verworfen: Das Lied vom hirnen Seyfrid mit seim kleinen Zwerge (Neudrucke Heft 81/82), der alte Marcolphus (Salomon und Morolt), der Pfaff vom Kahlenberg und Eulenspiegel, Sebastian Brants Narrenschiff, Paulis Schimpf und Ernst, Wickrams Rollwagenbüchlein, Jakob Freys Gartengesellschaft, Valentin Schumanns Nachtbüchlein, Hans Wilhelm Kirchhoffs Wendunmuth, die Volksbücher von Faustus und Fortunatus. Dazu kommt noch die Erwähnung von Reinecke Voss in Nr. 45 V. 47. In Nr. 16 klingt V. 50 „Wie d Risen so den Himmel wolten stürmen“ deutlich an eine Stelle im fünften Kapitel des Faustbuchs [1]) (Neudrucke Heft 7/8) an: „wie den Riesen war, darvon die Poeten dichten, daß sie die Berg zusammen tragen, vnd wider Gott kriegen wolten“; vgl. auch Nr. 92 V. 43. Mit Fortunati Beutel stellt Hock in den beiden letzten Strophen von Nr. 56 eine Geschichte von der Füllung eines sohlenlosen Stiefels [2]) zusammen, die nach Johannes Boltes freundlich erteiltem Nachweis Verwandtschaft zeigt mit Hans Sachsens Schwank „der pawer mit dem podenlosen Sack“ (ed. Goetze Nr. 350) und der in den „Volkssagen aus Pommern und Rügen“ von Ulrich Jahn unter Nr. 150 mitgeteilten Geschichte „Das Huhn im Brimbusch“.

Den Teufelsglauben seiner Zeit teilt Hock unentwegt. Er rechnet Teufelsbannen zu den schwierigen Dingen, die man wohl gelernt haben müsse (Nr. 79 V. 1), spricht von Hexenkünsten (Nr. 70 Str. 7), von der Zauberer Kunst sich unsichtbar zu machen (Nr. 76 Str. 5) und dem Umgang mit Geistern (Nr. 70 V. 26). An Vorzeichen und Sternenkunde (Nr. 66) glaubt er wie alle seine Zeitgenossen. Die Einhornsage aus dem mittelalterlichen Physiologus erwähnt er Nr. 77 Str. 5,

---

[1]) „Zur Stellung des Faustbuchs im 17. Jahrhundert“ in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte IX, 134.

[2]) Nach Hock ist die Geschichte in Speyer lokalisiert. In Karl Simrocks „Rheinsagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter“ (vierte Aufl. Bonn 1850) ist sie nicht enthalten.

verschiedene angebliche Eigenschaften der Tiere in Nr. 53, das Beschwören der Schlangen Nr. 2 V. 58, das Verstehen der Vogelsprache Nr. 70 V. 25. Unter den in Nr. 51 verzeichneten Lebensregeln ist in der vierten Strophe auch medizinischer Aberglaube enthalten. In der neben Pantagruel genannten „Prack fumeter" (Nr. 5 V. 38) steckt wohl eine Anspielung auf die in Fischarts „Aller Practtik Großmutter" (Neudrucke Heft 2) verspottete Kalendermacherei, wie ja auch das Titelblatt des „Blumenfeldts" auf Bekanntschaft mit Fischart schliessen lässt.

Hoepfner meint, Lyrisches laufe im „Blumenfeldt" nur mit unter, den eigentlichen Inhalt aber bilde die satirische Betrachtung der menschlichen Torheiten in ihren Aeusserungen an Höfen, in Rat, Krieg und Gericht, in Liebesdienst und Ehrsucht, in Neid und Geiz. Als Satiren redet Hock in Nr. 3 denn auch seine Gedichte an und zwar im Gegensatz zu den früher entworfenen Liebesliedern. „Jetz da der thaten Wind thut wähn", heisst es in Nr. 4, wolle er seine dichterische Begabung dazu benützen, Bolzen zu drehen, statt damit Venus zu dienen. Im Vorwort entschuldigt er sich sogar, so er „etwa die schwartzn Dinten doch in genere aufs schwartzem leben oder Blut gefast". In der That spricht er sich wiederholt derart aus, dass man ihn den Dichtern des Pessimismus beizählen könnte. Er bedauert (Nr. 6 Str. 3), dass seine Mutter ihn nicht gleich im ersten Bade ertränkt habe, denn besser wäre es für die meisten Menschen, nie geboren zu sein (Nr. 29 Str. 6). Der Mensch sei das ärmste aller Tiere (Nr. 29 Str. 3 und 4), nur durch Sprache und Kleidung von ihnen unterschieden, im übrigen hätte er von ihnen, nicht sie von ihm zu lernen (Nr. 53). Damit stimmt es, dass fortgesetzt an die menschliche Hinfälligkeit und die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert wird, so vor allen in Nr. 9, 12, 16, 26, 27, 36, 42, 43. Damit spricht er allerdings eine in der kirchlichen Dichtung herkömmliche Betrachtung aus, aber trotz der frommen Einkleidungen in einer mehr anklagenden, pessimistischen Weise. Als eigentlich religiöses Gedicht könnte man im „Blumenfeldt" höchstens Nr. 16 in Anspruch nehmen. Und wüssten wir nicht aus anderen Quellen von seiner eifrig protestantischen Gesinnung, die Gedichte würden uns darüber nicht belehren, ja die Erwähnung

des Fegfeuers (Nr. 11 V. 29) und des Magnificats der Mutter Gottes (Nr. 78 Str. 5) könnten uns eher über seine Parteistellung irreleiten. Auf besondere Zeitereignisse spielt er fast nie an; [1]) ausser dem schon erwähnten Hinweis auf den Bauernkrieg (Nr. 92 V. 31) wird in der Zueignung des „Commonitorium“ und in den Gedichten Nr. 6, 40, 81 der Türkenkriege und der von ihnen drohenden Gefahr gedacht. Um so häufiger klagt Hock dagegen über die Zeitläufte im allgemeinen. Seine Hoffnung, nach Befreiung vom Liebeszwang sein Leben in Ruhe und Freuden zuzubringen, muss der Pflicht weichen, nun die Zustände der Welt anzuklagen (Nr. 10 Str. 3). Von ihrer Narrheit und Bosheit muss er, ob er sich damit auch Feinde machen möge, melden (Nr. 2). Es ist so übel geworden, dass ein allgemeiner Zusammenbruch nahe bevorstehe, aber niemand wolle das einsehen. Hoffart und Bosheit herrschen (Nr. 26). Die Ratsherren und mit Aemtern Betrauten erweisen sich unfähig (Nr. 31 und 33), während den Befähigten, wenn sie nicht besondere Empfehlung haben, jede Anstellung versagt wird (Nr. 15 Str. 7 f., Nr. 39). Besonders übel wirkt der Einfluss der Frauen auf die öffentlichen Angelegenheiten (Nr. 33 V. 28, Nr. 90 Str. 12). Unter den Zuständen bei Gericht (Nr. 34 und 37) leidet der Einzelne, unter der Haltung der berufenen Räte das ganze Land (Nr. 39, 40, 41). Für eine besondere Pflicht der Regierung erklärt er es, stets zum Kriege gerüstet zu sein, nur dadurch könne das edle Kleinod des Friedens erhalten werden (Nr. 60). Aber auch unter den Kriegsleuten sei üble Zucht eingerissen. Allem Uebel der Gegenwart stellt er die Tugenden der „alten Welt“ gegenüber (Nr. 30). Gerne schildert er ihre Einfachheit und Kriegstüchtigkeit, um zu fragen, wie die alten Deutschen frumb und frei und das jetzige Reich zu einander passten (Nr. 87).

Die Verse gehören einem der Gedichte an, welche im „Blumenfeldt“ eine eigene Gruppe, Nr. 86 bis 92, bilden. In diesen sieben Gedichten will er in löblicher Absicht Art, Gsatz und Sitten der eigenen Vorfahren ihren entarteten Nachkommen vor Augen stellen. Die Ausführung erinnert freilich an die unerfreulicheren Reimereien der Meistersinger. Wenn aber

[1]) Auch an örtlichen Anspielungen finden sich nur die zwei auf die Moldau Nr. 87 V. 40 und die Prager Schul Nr. 3 V. 6.

Wolkan erklärt, in diesen Gedichten sei nicht einmal so viel Geschichte als sonst im 16. Jahrhundert Gemeingut war, so trifft dieser Vorwurf doch nicht zu. Eine Vergleichung zeigt nämlich, dass Hock sich ziemlich getreu an Aventins Bayerische Chronik [1]) angeschlossen hat, neben der er freilich auch noch eine andere Quelle (Weltchronik) benutzt haben mag. [2]) Manches in Hocks Reimen wird erst ganz verständlich, wenn man Aventins Schilderung daneben hält, so z. B. das in Strophe 3 und f. von Nr. 92 über die kriegerische Frawe Myrina Gesagte. Im 23. Abschnitt des I. Buches von Aventins Chronik („Wie diser zeit überal risen aufstuenden, man und frauen, und teten den leuten vil plag an") ist Frau Myrein eben die oberste Feldhauptmanin der Amazones. Hocks Nr. 86 schöpft aus Aventins Kapitel 8, 16, 22, 25, 44. Hocks Nr. 87 „Von deß Tuitschons Polizey" entspricht Aventins Kapitel 12: „Von den gesatzen und landsordnung, so gemacht hat künig Tuitsch". Den Hauptinhalt von Nr. 88 finden wir in Aventins Kapitel 13: „Wie künig Tuitsch auch ein pesunder A B C und schrift erfunden hab". Ich will, um wenigstens ein Beispiel von Hocks Quellenbenutzung zu geben, zu V. 52–64 Aventins Wortlaut anführen: „Zue Regensburg in sant Haimerans closter ist gar ein alter pergamener briefe, den kaiser Karl der gross dem gotshaus geben hat, ist in lateinischer sprach doch mit andern buechstaben, nit unänlich den kriechischen, geschriben. Ich hab's gehört, das etlich, sölcher ding gegründt (als Chunrad Celtis, kaiserlicher poët) gottisch, etlich (als doctor Fuchsmagen, kaiserlicher rat) langbardisch puechstaben nennen".

---

[1]) Johannes Turmair's genannt Aventinus Sämmtliche Werke herausgegeben von der k. b. Akademie der Wissenschaften. IV. und V. Band. München 1883.

[2]) So findet sich für Hocks auffallende Behauptung, jeder deutsche Fürst müsse die deutsche und wendische Sprache sprechen können, bei Aventin kein Anhaltspunkt, aber das letzte Kapitel der „Goldenen Bulle" verordnet wirklich, dass die Nachfolger der vier weltlichen Kurfürsten, da das Teuthonicum ydioma ihnen wahrscheinlich von Hause eigen sei, vom siebenten Lebensjahre an eigens in gramatica Italica ac Slavica lingua unterrichtet werden sollten. Ich verdanke diesen Hinweis Herrn Dr. Otto Schiff.

Für Nr. 90 hat Hock Aventins 15. Abschnitt benutzt: „Wie diser künig Tuitsch gestorben sei, von seinem volk canonisirt und in den himel gesetzt sei worden". Von den im letzten Lied (Nr. 92) gerühmten Verdiensten König Hoermanns um das Kriegswesen berichtet Aventin im 28. Abschnitt. Hocks Verse über den Hörwagen bringen Jakob Grimms mythologische Abhandlung über „Irmenstrasse und Irmensäule" in Erinnerung.

Die besondere Berücksichtigung der deutschen Sprache und Schrift (Nr. 88 und 89) innerhalb dieser pseudohistorischen Gedichte ist ein Zeugnis von der lebhaften Teilnahme, die Hock den Bestrebungen um Hebung der Litteratur in deutscher Sprache entgegengebracht hat. Nach den beiden Einleitungsstrophen des „Blumenfeldts" und Strophe 4 des zweiten Gedichtes möchte man beinahe vermuten, dass Hock auf eine frühere Sammlung eigener Liebeslieder anspiele. Bei der Verborgenheit und Seltenheit des „Blumenfeldts"[1]) hätte das spurlose Verschwinden einer früheren Sammlung gewiss nichts unwahrscheinliches. Doch lassen sich, abgesehen von der widersprechenden 2. und 3. Strophe von Nr. 4 selbst die fraglichen Stellen auch dahin auslegen, dass unter denen, „die ihr mein Klag gedicht habt glesen", nur die Leser der vorliegenden Sammlung gemeint seien. Sie enthält auch neben zahlreichen Absagen an die Liebe wenigstens einige Gedichte, auf welche die Schilderung von Nr. 2 V. 16f. passt. Die besondere litterargeschichtliche Bedeutung Hocks und seiner Gedichte liegt darin, dass wir in ihm einen schüchternen Vorläufer von Martin Opitz und seiner Reform erkennen. Nicht bloss durch das bestimmte Heraustreten des Dichterindividuums mit seinem innerlich bewegten Leben kündigten sich, wie Höpfner[2]) sagt, diese Gedichte als Beginn einer neuen Kunstlyrik an. Hock strebt mit Bewusstsein darnach, „der deutschen Poesie den manigfaltigeren Inhalt der romanischen zuzuführen" und übersieht auch nicht die Notwendigkeit einer Läuterung der Form. Dass seine Gedichte deshalb noch keineswegs den schul-

[1]) Schon Zinkgref (Neudrucke Heft 15) wusste nichts mehr von Hocks „Blumenfeldt", ebensowenig Opitz oder einer der folgenden.

[2]) a. a. O. S. 32 und 36.

gerechten Erzeugnissen der Opitzianer beizuzählen sind,[1]) ist für jeden Leser einiger Hockischer Gedichte selbstverständlich. Borinski[2]) geht aber andrerseits doch wohl zu weit, wenn er Hock nach seinen eigenen Leistungen das Recht abspricht, das Skandiren zu empfehlen. Hock nimmt eben eine Doppelstellung ein. Er fühlt die Notwendigkeit einer Erneuerung der deutschen Dichtung, die Schaffung einer Kunstlyrik nach fremden Mustern, schliesst sich aber selbst noch viel mehr der Dichtung an, die Zinkgref als die „der alten Welt“ bezeichnete. Je mehr man sich in die Gedichte des „Blumenfeldts“ hineinliest, um so wahrscheinlicher findet man einen Zusammenhang Hocks mit der Dichtung der Meistersingerschulen. Die fortgeschritteneren Dichtungen der Heidelberger, Denaisius und Schede, wird Hock wohl erst bei seiner diplomatischen Sendung in die Pfalz, also nach dem Erscheinen des „Blumenfeldts“ kennen gelernt haben. Das Volkslied klingt bei ihm nicht so zierlich, dafür aber noch stärker als bei Schedes „Rot Röslein wolt ich brechen“ in seine Lyrik hinein.

Ein Vorläufer der neuen Dichtung erscheint Hock, wenn er mit seinen Arbeiten den Beweis führen will, dass wir im Deutschen allerlei Materien so wohl und artlich wie im Italienischen und Französischen behandeln können (Nr. 4 V. 6/7, Nr. 5 Str. 10). Ziemlich gleichlautend hat sich fünfzehn Jahre später Georg Rodolf Weckherlin, auch er als Vorläufer von Martin Opitz, in der Widmung seines „Triumf“-Gedichts und an andern Stellen ausgesprochen. Hock lobt die Deutschen, dass sie mehr als andere Völker fremde Sprachen treiben, tadelt aber, dass wir ungleich den fremden Völkern zu bescheiden von der Fähigkeit unserer eigenen Sprache dächten (Nr. 19 Str. 1—3). Die leeren Fabeln der deutschen Volkslitteratur, aus denen keine Kunst zu erlernen sei, verwirft er mit voller Schärfe (Nr. 5 Str. 4), aber nicht durch Pflege fremder Sprachen, sondern nur in der eigenen Mutterzunge hätten die alten Poeten, Ovidius und Vergil, Meisterstücke zu schaffen vermocht. Ohne Kenntnis der lateinischen und griechischen

[1]) Hoffmann von Fallersleben a. a. O. S. 406.

[2]) Die Poetik der Renaissance S. 50.

Sprache dürfe freilich niemand sich für einen Poeten halten;[1]) zu ihrem Studium müsse aber, und damit zeigt Hock wieder seine altväterische Richtung, noch das der Singkunst hinzukommen (Nr. 19 Str. 11). Der Anfang zur deutschen Gelehrtendichtung ist indessen mit der ersten Forderung gegeben, wenigstens theoretisch.[2]) In der Ausführung bleibt Hock stärker als Weckherlin von dem Volksmässigen beherrscht. So hat er z. B. eine ausserordentliche Vorliebe für volkstümliche Redensarten und Sprüchwörter, die er nicht bloss in einzelnen Versen anwendet, wie Nr. 2 V. 53; 4 V. 17 und 30; 5 V. 3/4; 9 V. 17 und 27; 12 V. 4 und 32; 14 V. 46; 15 V. 55; 24 V. 34 und 42; 35 V. 10; 48 V. 19 und 30; 50 Str. 2—7; 54 V. 28; 59; 81 V. 42 u. a. m. Er wählt sie auch als Ueberschriften und Thema des Gedichtes wie Nr. 2; 12; 27; 55; 58; 79. Die von Opitz gerügte Nachstellung des Epitheton finden wir bei Hock nur in Nr. 50 Str. 1; 53 V. 9; 66 V. 11. Im allgemeinen zeigt er sich trotz des Spottes über das Gehörn der Ehemänner (Nr. 77 und 84) für einen Sohn des 16. Jahrhunderts in der Sprache ausnehmend gesittet. Anstands- und Lebensregeln wie er sie in Nr. 51 dem „Grobianus“ (Neudrucke Heft 34/5) entgegensetzt, erscheinen wie Ausläufer einer mittelalterlichen Tischzucht. Allein gelegentlich scheut er auch vor gut grobianischen Kraftausdrücken nicht zurück, wie in Nr. 3 V. 30 und 53; 4 Str. 8; 58 V. 31, besonders aber in Nr. 65. An die Namenbildung der älteren Fastnachtspiele mag „Neidhart Tuncklguet“ (Nr. 4) erinnern.

Von Waldberg[3]) wird Hock als einer der ersten angeführt, welche mit dem Gebrauch der Worte Galan und Galanterie (z. B. Nr. 3 V. 12; 6 V. 49; 7 V. 11; 8 V. 12; 40 V. 1; 46 V. 29; 50 V. 32; 64 V. 12; 70 V. 42; 71 V. 31) auch die neue Dichtungsart in Deutschland vertreten. Gegen die Ent-

---

[1]) In ziemlich genauer Uebereinstimmung betont dies auch Opitz am Schlusse des vierten Kapitels seines „Buchs von der deutschen Poeterei“. Neudrucke Heft 1 S. 19.

[2]) Höpfner a. a. O. S. 33.

[3]) Die galante Lyrik S. 4 f. — Im Grimmschen Wörterbuch ist das „Blumenfeldt“ nirgends unter den benutzten Quellen angeführt.

stellung der deutschen Sprache durch die Gelehrten und Frauenzimmer spricht er sich in der 3. und 4. Strophe von Nr. 89 schon ganz im Sinne der folgenden Bekämpfer des Alamode-Deutsch aus. Indessen laufen ihm selbst manche sehr unnötige Fremdworte mit unter, z. B. Nr. 1 V. 39; 14 V. 36; 63 V. 46; 75 Str. 7; 76 Str. 3; 88 V. 86; 90 V. 42. Allein ein fremdes Wesen, wie Borinski desshalb es Hock und Weckherlin vorwirft, herrscht in den frischen und natürlichen Meinungsäusserungen des „Blumenfeldts“ doch nicht. Als Renaissancedichter erfreulichster Art giebt Hock sich kund, wenn der Verliebte durch Cupido sich in den hochgelegenen Lustgarten führen lässt, in dem Frau Venus unter einem Granatenbaume an einem Brünnlein schläft (Nr. 18). Es ist ein anmutiges und anschauliches dichterisches Bild, wie ihm nur etwa in Vorführung der Hofleute in Nr. 45 ein zweites gelungen ist.

Von den alten Dichtern sollen wir nach Nr. 19 Str. 6 erlernen, unsere deutsche Sprachen in gwisse Form und Gsatz zu bringen. Wie das zu machen sei, scheint Hock jedoch nicht völlig klar geworden zu sein, wenn er sich mit der Forderung begnügt „die Pedes gleich so wol scandiren, den Dactilum vnd auch Spondeum rieren“. Gerade in Ausschliessung des Dactylus und der Einschränkung auf Jamben und Trochäen hat Opitz seine klare Einsicht und seine praktische, erzieherische Ueberlegenheit bewiesen. Unter dem Vorwande von Dactylen und Spondäen würde sich die Willkür im Wechsel betonter und unbetonter Silben erhalten haben. Bei Hock finden sich ebenso wie in der übrigen voropitzischen Lyrik genug Verse und ganze Gedichte, welche als regelrechte Jamben erscheinen — trochäische Grundlage kommt im „Blumenfeldt“ nicht vor —, allein von einer bewussten Regelung ist nichts zu vermerken, selbst wenn sie noch so leicht herzustellen gewesen wäre. Doch befreit sich Hock von der mechanischen Silbenzählung und lässt häufig Silbenverschleifung eintreten. Als Kunstdichter verhält er sich in seinen Strophenbildungen, die nicht mehr die gekünstelten Reimverschränkungen der Singschulen sondern den Einfluss fremder Lyrik zeigen.

Mit Refrain ist die zweizeilige Nummer 47 und die dreizeilige Nummer 46 ausgestattet, beide volksliederartig für den

Gesang bestimmt. Von den sieben vierzeiligen Gedichten zeigt eines (Nr. 62) das Schema a a b b. Die Reimstellung a b a b weisen auf Nr. 17, 58, 64—66, 68. Am liebsten, fünfunddreissigmal, bedient Hock sich einer fünfzeiligen Strophe; innerhalb derselben wendet er aber acht verschiedene Reimschemata an:

a b a c c in Nr. 2. 7. 8. 55. 70. 76.
a a b c c in Nr. 13. 15. 23. 31. 33. 50. 54. 61.
a a b c b in Nr. 4 und 12.
a b a c b in Nr. 3. 20. 38. 39. 48.
a b b c c in Nr. 14. 35. 49. 52.
*a a a b b in Nr. 16. 26. 28.
*a a b b b in Nr. 19. 24. 57. 73.
*a b a b b in Nr. 44. 71. 79.

Einundzwanzig Gedichte sind in einer sechszeiligen Strophe abgefasst und zwar nach dem Schema: °a b a b c c die Nummern 29. 40. 72;

nach dem Schema a a b b c c die Nummern 1. 5. 6. 10. 11. 18. 30. 36. 41. 42. 53. 67. 74. 78. 80. 81. 90. 92.

Die siebenzeilige Strophe erscheint in acht Gedichten mit zwei verschiedenen Reimstellungen:

*a b a b c a c in Nr. 51. 59. 83.
*a b a b b c c in Nr. 32. 34 37. 43. 86.

Achtzeilige Strophen nach vier Reimfolgen gegliedert haben wir in fünfzehn Gedichten:

°a b a b c d d c in Nr. 9. 25. 45.
°a b a b c c d d in Nr. 82. 84. 85. 87.
°a a b b c c d d in Nr. 21. 69. 89.
a a b c c b d d in Nr. 56. 60. 63. 75. 88.

Die neunzeilige Strophe (*a b a b b c c d d d) findet sich nur in Nr. 27, das durch seine kurzen zweisilbigen Reimpaare eine Ausnahmstellung unter sämtlichen Hockischen Gedichten einnimmt, während sonst die Strophen aus Versen von drei, vier und fünf Hebungen (betonten Silben) mannigfaltig zusammengesetzt sind. Die zehnzeilige Strophe taucht auf nach den Reimfolgen:

a a b b c c d e f e in Nr. 91.
a b a b c c d e f e in Nr. 22 und 77.

Die zum Sonette nötige Zeilenanzahl ist demnach in keinem einzigen Gedichte Hocks erreicht. Eine Dreiteilung der Strophe liesse sich nur bei den vier mit ° bezeichneten Reimgebäuden zur Not konstruieren. Das Enjabement der Verse innerhalb der Strophe, wie es später Opitz im siebenten Kapitel seines Lehrbuches (Neudruck S. 42) empfahl, ist Hock vollständig geläufig, z. B. Nr. 21 V. 23; 22 V. 27; 25 V. 22; 32 V. 45; 56 V. 10; 63 Str. 4; 66 V. 12; 76 Str. 5 und 6; 83 V. 33; 85 V. 13 und 57; aber auch ein Uebergreifen aus einer in die andere Strophe findet thatsächlich wiederholt statt, am auffallendsten in Nr. 92 Str. 2 zu 3. Trotzdem wird der Strophenschluss mit der fast einzigen Ausnahme von Nr. 5 V. 24 äusserlich stets durch das Schlusszeichen des Punktes gewahrt. In den sechs mit * bezeichneten Schematen tritt ein dreifacher Reim ein. Hierzu kommt dann noch der Binnenreim, für den Hock auffallende Vorliebe zeigt. Er findet sich durch je eine Zeile jeder Strophe durchgeführt in 27 Gedichten (Nr. 3. 4. 9. 12—15. 22. 23. 25. 31. 33. 35. 38. 39. 45. 48—52. 54. 56. 59. 60. 63. 91), bloss vereinzelt in einer oder der andern Strophe in sechs Gedichten (Nr. 64. 75. 77. 83. 88. 91). Wegen der Notwendigkeit des Reimens findet Hock die Aufgabe des deutschen Dichters schwieriger als jene der griechischen und lateinischen Poeten. Sein Vorwurf, dass viele teutsche Poeten etwas gewaltsam verfahren, um einen Endreim herzustellen, trifft übrigens auch bei seinen eigenen Gedichten zu. Gar oft begnügt er sich mit Assonanzen statt wirklicher Reime. Ich stelle als Auswahl aus seinen bedenklichen Binnen- und Schlussreimen, die wie trämet für träumet 63 V. 35 und 70 Str. 2, thain für thun Nr. 23 V. 8; 27 V. 45; 37 V. 6; 53 V. 40, menig für Menge 86 V. 12, auch für die schwer bestimmbare Mundart des in Böhmen lebenden, viel herumgekommenen Pfälzers in Betracht kommen, zusammen:

Tartarn-martern Nr. 40 V. 17; gedancken-krencken 70 V. 3.

Mann-schon 14 V. 61; 69 V. 3; 77 V. 4; 88 V. 13; dran-schon 15 V. 33; 75 V. 7; an-schon 87 V. 11; kan-davon 27 V. 3; mahnen-blönen-wohnen 73 V. 3; Steffan-Patron 84 V. 7; zuthail-all 12 St. 2.

Künsten-maisten 52 V. 38; Steinen-Bannen 70 V. 31.

Gunst-sonst-Dunst 39 V. 2; 35 V. 31; besonder-wunder 14 V. 37; frommen-kummen 16 V. 6; kommen-gnummen 48 Str. 1; stunde-erkünden 92 V. 71.

verschuldet-geduldet-haltet 33 V. 19.

Tagen(tragen)-haben-sagen 1 V. 34; 33 V. 40; 89 V. 2; 90 V. 10; plagen-gaben 40 V. 6; Grabe-Tage 42 V. 5; schlag-ab 51 V. 19; Farb-arg 76 V. 13; Augen-berauben-glauben 54 V. 33; 72 V. 3; 73 V. 7; 78 V. 11; 84 V. 35; Laug-glaub 59 V. 35.

erwerben-verbergen 16 V. 28, geben-underwegen V. 29; eben-Segen 25 V. 30; 70 V. 32; eben-dargegen 78 V. 17; 90 V. 2; lebt-auflegt 36 V. 33; erhube-fluege 92 V. 12; Lieb-Krieg 46 V. 5; 84 V. 24; wiegen-lieben 55 V. 20; gnügen-lieben 73 V. 20; füget-jebet 5 V. 53.

Liebe-jeben 73 V. 2; streiten-mitten 86 V. 4; bemühet-gerieth 44 V. 3.

nicht-friedt 84 V. 36; heut-Feindt 58 V. 3.

Dass Hock en und ren (Ehren-wern 49 Str. 1; Korn-geboren 47 Str. 1) stets aufeinander reimt, hängt nicht bloss mit der Nachlässigkeit seiner Ortographie, die wiederholt innerhalb derselben Strophe das gleiche Wort verschieden schreibt, zusammen, sondern er hat Worte wie Herrn zweisilbig ausgesprochen. Uebrigens ist darauf hinzuweisen, dass die Reime auch bei Opitz nichts weniger als rein sind; trotz seines Eintretens für das Hochdeutsche scheut Opitz sich nicht, zur Erzielung von Reimen sehr stark auf die mundartlich Aussprache hin zu sündigen (z. B. können-sinnen). Hockische Formen wie tråm und trâmet für traum und träumet, niembt für Niemand, kraben für geraten, ghern für gehörn, kaimb für keinem und ähnliche mehr würde sich Opitz von 1624 an allerdings nicht mehr erlaubt haben.

Die Freiheit, deren Hock sich bei Wortformen bediente, machte doppelte Vorsicht gegenüber der Vermutung zu Textverbesserungen zur Pflicht. Das Exemplar der Breslauer Stadtbibliothek weist zwar nicht Modernisierungen wie das Münchner, wohl aber Korrekturen mit schwarzer, roter Tinte und Bleistift auf, von denen möglicher Weise, wenn auch völlig unsicher, immerhin eine oder die andere der ersteren in dem

Geschenkexemplare des Verfassers von diesem selbst herrühren könnte. Manche der übrigen, mögen sie nun von Hoffmann von Fallersleben oder Fr. W. Pfeiffer ausgeführt sein, beruhen auf entschiedenem Missverständnis von Hocks Sprachgebrauch; ich habe in den Fussnoten einige dieser Verbesserungsvorschläge mitgeteilt. An dem Texte selbst habe ich nur in den anzuführenden wenigen Fällen unzweifelhafte Versehen Hocks richtig gestellt. Aufgelöst sind von Abkürzungen: ẽ = en, m̃ = mm oder mb, was bei Hocks wechselnder Schreibung nicht immer sicher zu entscheiden war, ñ = nn, wʒ = waʒ, vñ = vnd. Eingesetzt sind: S. 9 V. 41 ſcharff, für ſcharff.; S. 23 V. 41 ſolch für ſolch; S. 31 V. 11 Nationen nit alſo für Nationen alſo; S. 71 V. 1 Soll für So; S. 77 V. 16 nach für noch; S. 107 V. 81 Der für Ber; S. 123 V. 53 ſchȧdtlichiſt für ſchȧdtlich; V. 59 vnſtet sthut für vnſtets thut; V. 64 wie man maint für wie maint; S. 128 V. 8 Der Babels für Da Babels; S. 129 V. 16 Semm für ſein; S. 131 V. 5 *Γ* für T. — Etwas länger muss leider die Liste der unfreiwilligen Abweichungen dieses Neudrucks von der Originalausgabe, d. h. der trotz wiederholter Korrekturenlesung eingeschlichenen Druck-, besonders Interpunktionsfehler ausfallen. S. 2 im Vorwort Z. 15 ist Beſchluſʒ; Z. 8, 10, 12, 13, 17, S. 22 V. 36/7 und in der Kapitelüberschrift S. 26 ist überall auſʒ bezw. daſʒ zu schreiben, ebenso in den Kapitelüberschriften und Kopfleisten S. 4 Erkentnůſʒ; S. 16 muſʒ; S. 21 miſʒgůnnen; S. 24/5 auſʒ. Ferner ist zu lesen: S. 2 Z. 17 verſtȧndiger und am Rande: vrbe. S. 4 V. 8 Tugendt,; S. 5 V. 26 Welde,; S. 6 V. 21 Vnd; S. 7 V. 38 Litaney,; S. 8 V. 60 vmb; S. 9 V. 26 ſpricht,; S. 16 V. 2 kurtzen; S. 17 V. 19 hie,; V. 24 Gott.; S. 20 V. 11 Nȧchſten; S. 21 V. 2 ich,; S. 23 V. 52 ſchrecken,; S. 25 V. 31 müſſig; S. 27 V. 52 pecken; S. 28 V. 27 mehr,; S. 37 V. 44 Schliff,; S. 39 V. 9 Hȯlle,; S. 41 V. 31 Segen,; S. 42 V. 6 fracht,; S. 43 V. 27 gſtalt,; S. 45 V. 10 morgen,; S. 46 V. 39 nider,; S. 47 V. 12 Ley, V. 17 Schein,; S. 52 V. 13 zurathen; S. 99 V. 29 ding; S. 109 V. 50 drumbt; S. XI Anm. Zeile 2/3 sind die Worte: ‚der allgemeinen deutschen Biographie und' zu streichen.

Für gewährte Unterstützung bin ich, wie schon in der Einleitung selbst erwähnt, mannigfach verpflichtet; Herrn Geheimrat Direktor Dr. G. Laubmann in München und der k. Bibliothek zu Berlin für längere Benutzung ihrer Exemplare des „Blumenfeldts", vor allen aber dem unermüdlich hilfsbereiten Leiter der Breslauer Stadtbibliothek Herrn Professor Dr. Markgraf und Herrn Bibliothekar Dr. Hippe. Möchte das Büchlein, welches der Breslauer Stadtbibliothek so viel verdankt, nun auch den freundlichen Hütern ihrer Schätze und allen, die mir zur Wiederbelebung Theobald Hocks gefällig mit Rat und That Beihilfe leisteten, den schuldigen Dank abstatten.

Breslau, den 19. Januar 1899. M. K.

Alphabetisches Verzeichnis der Versanfänge.[1])

	Nr.	Seite des Neudrucks.
All Creatur	XXVII	42
Alle die jhr habt gehört	I	3
All Thiern ist angeboren	LXXXII	116
Als ich noch war ein Schueler frey . . .	LXIIII	90
Anfang, Mittl mit sampt dem End . . .	IX	16
Auch Author hör mich Alten auch	LXV	91
Begerestu lang zuleben	LI	72
Bey Hoff sein ist wol gwiß ein feine sachen .	XXIV	39
Biß auff ein tausent Jahr daher	LXXXVIII	128
Boch nit auff schöne Jugendt	XLII	61
Buelen vnd Galanisiren	XL	59
Cato der Römisch Heyd so weiß	XXXII	48
Christus im Euangelio vns lehret	XVI	26
Cortesia die Höffligkeit	XLV	65
Daß ist schon hin laß wandern	XI	19
Die Deutschen haben ein bsonder art . . .	XIX	31
Die Spannier, weren witzig mehr	XXXV	52
Du Pilger der du auff der Welt	XLIII	62

[1]) Die Ortographie ist hier nur soweit geändert, als es für die Leichtigkeit des Auffindens förderlich erschien.

	Nr.	Seite des Neudrucks.
Ein grosse Ehr ein grosser Raimb	LIIII	77
Es folgt nit drauß glaub mir fürwar . .	LXI	86
Es ist wahr, wie ichs erfahr	XLIX	70
Es kan jetzund kein gutter Gesell	XXXIX	58
Es wer je weiß Gott schad vnd Sünd . .	XXI	34
Frag Mensch nit wie das Firmament . .	LXVI	93
Freundt soll man proben, noch vor der noth	XVII	28
Frucht bringt das Jahr, glaub mir fürwar .	LXII	74
Gedenck ans Glück in Freuden	LIX	83
Gleich wie da Gottes Namen	LXXIIII	104
Glückselig ist auff diser Erdt	XXXVII	54
Glück zu auff d Raiß, zeucht hin in d Welt	III	6
Herrn Dienst vnd die Liebe	XXX	45
Hört an die wunderlich Humor	XXII	36
Hybsch vnd auch lustig eben	XC	133
Ich der ich hab vor zeiten	II	4
Ich muß doch etwas weiter sagen	LXXXIX	131
In gfer habn vnsere Eltern vor	XCI	135
Ist das nit ein wunder	XLI	60
Jetzt bin ich einmal frey	VIII	15
Kan auch was eittlers werden	LXXVI	107
Kein ding mich mehr verwundert hoch . .	LXIII	88
Kein Thier ist nit auff Erdt sag ich . . .	LXXVII	109
Kombt her jetzt ihr Soldaten	LXXXI	115
Lachen möcht eins doch ders recht wolt bedencken	XXVI	41
Lang hab ich mich bemühet	XLIIII	64
Larma Vnfried in der Welt	XLVI	66
Laß jeden bleiben wer Er ist	XII	20
Lernt, lernt jr hoch vernünfftige Thier auff Erden	LIII	75
Liß mich mit witz vnnd Sinnen	V	10

	Nr.	Seite des Neudrucks.
Mancher der gern befürdert wer	XLVIII	69
Man sagt wems Glück wol pfeiffet . . .	LV	78
Mehr Herrn seindt auff diser Welt . . .	XXXI	47
Mein lieber Herr der Tunckel gut	IIII	8
Mit trewen fleissig dienen	LXXXIII	118
Nach dem das Menschlich Gschlecht auff Erdt	LXXV	105
Nacht vnd Tag hab ich gedient	LXVIII	97
Neun Fragen hat auffgeben	LXXXV	121
Neu Warn vnd Newzeutung vil	XXIII	38
Nichts spar auff Morgen, was du heut . .	LVIII	82
Nimmer nach liebes Frewden	VII	14
Offt mancher ist verstendig gnug von Sinnen	LVII	81
O Recht, O Recht, O Gerechtigkeit . . .	XXXIIII	50
Orlando ritt ein gfligelts Roß	LXIX	98
O Weh meim trawrign Hertzen	XVIII	29
Poch nit auff schöne jugendt	XLII	61
Recht muß doch bleiben Recht in sumb . .	XV	24
Reich ist nit der, wer Geldt vnd Guet . .	LVI	79
Rhue muß der Mensch haben gleich so wol	LX	84
Rühmen darff sich kein Mensch auff Erdt .	XX	33
Schöns Lieb ich muß dich lassen	XLVII	68
Seelig vnd aber seelig ist der Leibe . . .	LXXIII	103
Soll denn ein grober Bawr von Art . .	L	71
So wenig alß kan gfunden	LXVII	95
So wolt ich wer da neidet mich	XIII	21
Tausent fünffhundert sibentzig Jar man zehlet	VI	12
Teuffel Bannen ohn gfär	LXXIX	113
Thier, Vogel, Fisch in Meern	XXIX	44
Thue ich gleich was ich jmmer wöll . . .	LXII	87
Tracht nicht nach dem, waz dich mag leichtlich rewen	XXVIII	43
Tuitschon herrschet vor zeiten	LXXXVII	125

	Nr.	Seite des Neudrucks.
Vil Leuth sein die auß fürwitz zwar . . .	LXXXVI	123
Vil Orden seindt auff Erden	LXXXIIII	120
Vil wunderseltzam Sachen vnder Leuthen .	XCII	138
Vor hab ich stetts getrawret	X	18
Warumb die Spitz an Bergen	LXXVIII	112
Weit vbertrifft in disem fahl	XXXVIII	56
Wem dise braune Augen	LXXII	102
Wen dichten vnd gedancken	LXX	99
Wenn man mit Rathen also klug	XXXIII	49
Wer den Pracht diser Welde	XXXVI	53
Z Fuß gehn vnd hincken schwär	LXXI	100
Zv friedens zeit, nach Kriegßdienst jeder trachtet	LXXX	114
Zvr zeit da ich, nit kennet mich	XIIII	22
Zwar nit vmb sonsten oder auch	XXV	40

Schöne Blumenfeldt |
Auff jetzigen Allge-
meinen gantz betrübtē Stand |
fürnemblich aber den Hoff Practican-
ten vnd sonsten menigklichen in seinem Beruff vnd
wesen zu guttem vnd besten gestellet:

Durch

Othebladen Öckhen von Ichamp El-
zapffern Bermeorgisschen Secretarien.

Recht bleibt recht | krump ist
nicht schlecht.

Vignette:
Der österreichische Doppeladler mit der Krone, auf der Brust das Wappenschild mit dem böhmischen Löwen und der Rosenbergischen Rose.

Im Jahr | 1601.

An den getrewen Leser.

NEchst Erkandtnuß der Seelen säligkeit, ligt einem jeden verständigen, meinem gleichwohl gering fügigen bedunncken nach gentzlichen ab, die geheimbnussen diser vnserer Pilgerschafft recht wissen zu discerniren, vnnd sich ob aller diser Welt ergernüssen vnd scheinbarsten sachen (die mit den grösten Gebrechen verhafft zu sein pflegen) nit zuuerkürtzen, sondern vil mehr seines theils, auß dem ergisten das beste wissen zu erwöhlen. Vnd demselben nachzusetzen, daß ich nun in disem gegenwertigen Tractätlein mich der Höfligkeit nit mehrer genähert, sondern etwa die schwartze Dinten doch in genere auß schwartzem leben oder Blut gefast, das thue ich deß gutthertzigen Lesers vernünfftiger Censur vnnd vnparteischen entscheidens, da man alles recht an, auff die Beschluß der inserirten Gesetzen vnnd nachdencken sihet, vnderwerffen, Nit zweiffelendt es werde ein jeder verständiger, dises alles, daß es auß trew gentzlichen gemeint, selbst bescheidentlich erkennen, vnnd dannen hero solches recht vnnd wohl zum besten vermercken können, dern aller ich bin vnd bleib gantz ergebner.

cocel versamur in urbe.

Vignette:

Zwei unten durch einen Ring verbundene Füllhörner, aus denen Früchte und Blätter hervorquellen und Bänder herabhängen. Zwischen beiden Füllhörnern ein geflügelter Engelskopf mit helmartiger Blätterverzierung.

Cap. I.

Vnglück thut die Augen auff.

1 ALle die jhr habt gehört hie oder geſehen,
Was mir vor zeiten geſchehen,
Was ich in lieb für freud vnd laid außgeſtanden,
Vnd mir offt kam zuhanden,
Da ich noch war ein anderer Menſch beſunder,
Alls der ich bin jetzunder.

2 Ja jhr die jhr mein ellends leben vnd weſen,
Mein Klag gedicht habt gleſen,
Mein ſeufftzen, wainen, ſingen, angſt vnd ſchmertzen,
Auch jhr die jhr ohn ſchertzen,
Verliebt ſeidt vnd das Spiel auch habt erfahren,
In ewren jungen Jahren.

3 Wundern ſoll euch, wie Gott ſo ſeltzam handlet,
Daß ich ſo gar verwandlet,
Auch bin verkehrt, alls wer ich der nie gweſen,
Der glebt in Liebes weſen,
So gar hab ich von Lieb, durch Gottes gütte,
Abgewendt mein Sinn vnd Gmüte.

4 Selbſt muß ich ſchämen mich vnd auch bekrencken,
Wann ich dran thue gedencken,
Wie Amor mich hat bey der Naſen zogen,
Mit offnen Augen betrogen,
Daß ich der Welt gleich ein Exempel worden,
Zum Schauſpiel in Liebs Orden.

5 Ich hets nicht glaubt daß ich köndt ledig werden,
So lang ich lebt auff Erden,
Von ſolcher Sucht, Gott hat mich aber gweret,
Mein vnſchuldt auch erhöret,
Daß noch zu guttem End mein Irrthumb kraden,
Wür witzig mit meim Schaden.

6 Dann ob mir Vnglück schon geblüet lang zeite,
Auß hilff deß Klaffers Neide,
So hats mir letzlich doch zwo Frücht getragen,
Die widerumb tröst mich haben,
Das war die Rew, vnd die Erkändtnuß eben,
Geschehener Gschicht im leben.

7 Daß ich jetzt sich, all Lieb vnd frewd der Weldte,
Sey gleich dem Graß am Felde,
Vnd waß der Mensch jhm selbt jmaginiret,
Also er wirdt regieret,
Drumb die gröst Bueß ist nimmer than bey zeiten,
Bringt hie vnd dort zu freuden.

Cap. II.

Nach Erfahrenheit kombt Erkantnüß.

1 JCh der ich hab vor zeiten,
In meinen jungen Jahrn,
Der liebes Laid vnd Freuden,
Auch laider gnug erfahrn,
Kein mühe noch fleiß thet sparn.

2 Ich der ich in der Jugendt,
Von Liebes art vnd brauch,
Von jhrer Crafft vnd Tugendt
Erfarn hab selbst auch,
Ihr Glück vnd Vnglück rauch.

3 Ich der ich auch bin gwesen,
In liebes Kampff vnd Schuel,
Erfahrn hab das wesen,
Wie Venus vnd jhr Buel,
Eim machet haiß vnd küel.

4 Ich der ich vor gedichtet,
Von Lieb vnd liebes art,
Manch wunder Reim geschlichtet,

Von Frawen Lieb ſo zart,
Was mir begegnet wardt.

5 Ich der ich vor der Liebe,
Vntrew vnbſtendigkeit,
Ihr Eyfferſucht ſo triebe,
Argwohn vnd Hertzenlaidt,
Beweint ohn vnterſcheidt.

6 Jetzt muß ich von der Welde
Boßheit vnd vntrew groß,
Von jhrem Pracht vnd Gelde,
Von jhrer Narrheit loß,
Dichten ſo ſchwär vnd bloß.

7 Jetzt muß ich erſt verlachen,
In halben Tagen alt,
Der Welt ſo wunder ſachen,
Ihr kromb Form vnd gſtaldt,
Die doch vergeht ſo baldt.

8 Jetzt will ich ſagen von Kriegen,
Vnd von dem Hoffleben reich,
Von Haußwirtſchafft vnd Wiegen,
Von Herrn vnd Knecht zugleich,
Nach dem ich zeit erſchleich.

9 Niembt zLieb vnd niembt zu Laide,
Die Warheit rain vnd klar,
Wie wir ohn vnderſcheide,
Solln erbar leben fürwar,
Vnd ſelig werden gar.

10 Wie wohl der Momus klaffen
Wirdt ſagn, nichts gehts mich an,
Ich hab mit mir ſelbſt zſchaffen,
Vnd bey der Naſen ſchon,
Mich ſelbſt ſoll nemen zLohn.

11 Doch wem ich znahent kumme,
Der beſſer ſich darauß
Das Gſatz khert nit wer frumme,

Die Katz fecht nur die Mauß,
Der loß richt alles auß.

12 Wer guttes nit mag hören,
Der stopff die Ohrn zue,
Gleich wie die Schlang vom beschweren,
Der Fromb kombt zu der rhue,
Es sey spatt oder frue.

13 Vndt niemandts lebt ohn Tadl,
Niembts jedem recht kan than,
Es ist gleich Paur vnd Adl,
Jetz Gottloß in gemein,
Thue rechts fürcht Gott allein.

14 Gott selbst den Menschen Kinder,
Rechts than nit kunt hat doch,
Weil er auff Erdt, vil minder
Vnd weniger jetz noch
Seit er im Himmel hoch.

Cap. III.

An die Satiren.

1 GLück zu auff dRaiß, zeucht hin in dWelt,
Weil ihr doch nit wölt bleiben,
Ihr lieben Schwartzferber habt ihr Geldt,
Vnd Paspart auch, nach Landes brauch,
So last euch gleich nur schreiben.

2 ZVenedig, Rom, Pariß, Prager Schul,
Man wirdt euch deponiren
Ziehet, dwirdt euch heiß, baldt wider küel,
Man wirdt den Kopff, euch zwagen im Schopff,
Euch wacker tribuliren.

3 Daselbst seyt ihr allbereit zu Hoff,
Wohl vnder den Galänen,

Wie vndern Wölffen da ein Schaff,
Must durch die Furch, jhr schliffen durch,
Sie werdens euch furlänen!

4 Von dann zum Frawenzimmer zart,
Die werden euch siben vnd reittern,
Seidn auff euch winden nach der art,
Euch auß scaliren, vnd wohl vexieren,
Durch Fewer vnd Wasser leittern.

5 Wen durch den Stromb vnd Werbl zwar,
Jhr durch passiert mit jammer,
So werden auch Handtwercker gar
Muster auß euch, schneiden zu jhrem Zeug,
Darnach jhr kombt zum Krammer.

6 Die weren Scarnitzel machen frey,
Mit Gwirtzt wohl ein euch mischen,
Habt jhr das Glück noch mehr darbey,
So werns ohn gfär, wenn jhr seyt lähr,
Das Hindter an euch wischen.

7 Doch than daß nur die Christen frumb,
Die Türcken habens für Sünde,
Daß sie Papier, drauff man in sumb,
Kan Gottes Nam, schreiben recht zusam,
Vermailling solln vnbsinde.

8 Zugleich die geschworne Clerisey,
Euch werden auch antasten,
Doch last euch nichts jhr Litaney.
Anfechten noch, jhr beschweren hoch,
Jhr Bannen, Segen noch fasten.

9 DWalonen vnnd Archibusier,
Freybeitter vnd Hussern,
Patronen auß euch machen schier,
Sonst würdt sich niembt, wer sich auch rümbt,
Nichts vber euch beschweren.

10 Zuletzt werdt jhr dem Tunckel gutt,
Vnd Neydhart gehn in dHende,
Der würd erst khülen an euch sein mut,
Vnd euch auß neyd, zreyssen mit frewd,
Da hett ewr Plag ein ende.

11 O wenn jhr jhm so offt durchs Loch
Alß durch das Maul würd lauffen,
Er kriegt das Currecito doch
Vnd wür mit schmach, vnd vngemach,
Sich selbst vor laidt zerrauffen.

12 Doch frewt euch jhr seidt Chrisams Kind,
Euch schadt kein Schuß noch Segen,
Je mehr man euch will dempffen gschwindt,
Je mehr ewr lob, außbreith sich drob,
Jhr dörfft umb niembt nichts geben.

13 Eim jeden sagt die Wahrheit rundt,
Vnnd die Impressa führet,
Wers nit mag leyden der küß euch punt,
Was khait die Leuth, selb euch frewt,
Damit jhr euch saluiret.

Cap. IIII.

An Herrn Neidhart Tunckelguet.

1 MEin lieber Herr der Tunckel gut
Sag mir was dich beduncken thut,
Von disem meinem Reimb gedicht,
Wie gfelt dir das, Hey wirdt das Graß,
Was gilts es wirdt dir gfallen nicht.

2 Geldt! du meinst sich nit gebiert,
Das ich so Deutsch Poetisiert,
Es sey nit mein Profession,
Ich hab das nit, gelernt mit sitt,
Die Leuth zfexiren ohn danck vnd Lohn.

3 Ich hab in meiner Jugendt vor,
Nur stets gstudirt mit der Amor,
Jetz da der thaten Wind thut wähn,
Vnd ich nit mehr, mag Pulen sehr,
Da wöll ich als zu Poltzen drän.

4 So merck mich doch was ich dir sag,
Kein Glerter feldt vom Himmel hrab,
Je keiner lernt nie auß fürwar,
Lernen man muß, wenn einen Fuß
Du gleich im Grab gar hettest zwar.

5 Man kan das gutt so offt vnd vil,
Mit sagen oder zeigen zum ziel,
Das böß entgegen erleyden nit auch,
So dick vnd offt, auch vnuerhofft,
Es thut vonnötten in dem brauch.

6 Es heist wie jener Münich 'spricht
Ey hilffts dir nit, so schadts dir nicht,
Wilstus nit lernen oder hörn,
So gehe dauon, du hast kein Lohn,
Ein Stro ins Cummet nur thut ghern.

7 Was soll ich dir doch geben zlohn,
Daß du stets sorgst vmb mich so schon,
Doch nur auß neydt, daß du nit kanst,
So gunstus auch, auß eyffers brauch,
Eim andern nit, du loser wangst.

8 Sünd ists, wenn ich dir wünsch was böß,
Drumb gnügt mir die rechte Maß vnd Größ,
Daß du dich selber wie ein Kroth,
Must fressen, nagn, bey Nacht vnd Tagn,
Dich settigen mit deim eygnen Koth.

9 Dein gifftig Zung, dein gschwetz so scharff,
Mich nimmermehr verletzen darff,
Dein stechendt brennend Waffen lähr,
Mich munter vnd, wachtsam all stund,
Machen, in allem vnglück schwer.

10 Je mehr du mein guts Lob vnd Ehr,
Mein Namen vnterdruckest sehr,
Je mehr es wachset, vnd auch blütt,
Tregt Frucht darbey, ohn Tadl frey,
Durch Gottes vnd des Glückes gütt.

11 Drumb tadl, neyd, nag, friß vnd beyß
Dich selbst, das ist dein beste Speiß,
Klaff was du wilt, jetz gwin das Spiel,
Mir liebt vnd freyt, daß es dich ghait,
Wens dich verdreust, so schweigstu still.

Cap. V.

An den Leser.

1 LIß mich mit witz vnnd Sinnen
Vnd darnach vrtheil mich, wenn duß wirst künnen,
So böses wird nichts gespunnen,
Drauß nie was guts gefolgt ist vnd kummen,
Entgegen auß jedem bestes,
Offt folgt darumb außlest es.

2 Probieret alles vnnd bhaltet,
Allein das guet, das nimmermehr veraltet,
Wir mögen wol das böß wol wissen,
Doch than nicht nach, vnd bhalten ein guts gwissen,
Der vrtheilt rechten bschaide,
Wer guts vnd böß hört baide.

3 Laß dich nur ergern wenig,
Das schimpff vnd ernst in solcher gstalt vnd menig,
Zugleich hie jetzundt wandert,
Gmischt ist das Korn vnd Vnkraut gar durch andert,
Zugleich auff einem Acker.
Da lest mans wachsen wacker.

4 So billich du das lisest,
Wenst müssig bist, vnd dir ein zeit erküsest,

Als andere lähre Fabeln,
Darinn du vmb sonst die Kunst willst ergrabeln,
Hierauß du viel mehr lernste,
Alß auß dem Schimpff vnd Ernste,

5 Darffst du den Rollwagen lesen,
Die Gartengsellschaff vnd jhr wesen,
Das Nachtbüchlein voll Posen,
Vnd den Wendt vmb mut, wirst drob nit verdrossen,
Den Fortunatum eben,
Den Faustum auch darneben.

6 Den Pfaffen am Kalnberge,
Der Hirnen Seyfrid mit seim kleinen Zwerge,
Den Marcolphum alte,
Den Eulenspiegel auch in solcher gstalte,
Vnd die Centonouellen,
Das Narrenschiff mit Schellen.

7 Den Spitzn Pantagruel mit schimpffen,
Vnd aller Prack kumeter drob sich zrimpffen,
Ich sag nit wie in Schulen,
Auß den Poeten man lernt kuplen, buelen,
Vnd alle Schelmereyen,
Mit solcher Kunst am Reyen.

8 Als Plautus, Martialis,
Naso Terentius vnd Iuuenalis,
Drauß man Latheinisch reden
Lehrnt, vnd durch solche lustige Poeten,
Gehet leichter ein der Jugendt,
Die Kunst, Weißheit vnd Tugendt.

9 Denn es ist gwiß das frembde Zungen,
Die Jugendt lieber lehrnt auch vngezwungen,
Wo Possen man thut treiben,
Vnd sonderlich von schönen Frawen vnd Weiben,
Wo Mundt zu Mundt sich füget,
Die Sprach sich leichter jebet.

10 Drumb liß mich wirst spüren,
Das allerley Materi man kan führen,
Ins Deutsch so wol vnd artlich,
Als in das Wällisch vnd Frantzösisch zärtlich,
Straff nit mein müh vnd sachen,
Du küns denn besser machen.

Cap. VI.

Der Author beweint das Leben.

1 TAusent fünffhundert sibentzig Jar man zehlet
Vnd drey darzu erwöhlet,
Den zehenden Tag Augusti in dem Monet,
Da Luna schier in der Jungfraw wohnet,
Im wenigsten Grad, am Sontag außerkorn,
Ward ich auff dWelt geboren.

2 Ach laider was erzehl ich vil mit schmertzen,
Dschwere Geburt von Mütterlichen Hertzen,
Mein vnglück, Creutz, Pein, kummer, angst vnd leiden,
Das ich vor disen zeiten,
Außstehn bißher vnd auch gedulden hab müssen,
Das vmbgehe ich mit verdriessen.

3 Ach wers nit Sünd so wünschet ich gar billich,
Das mein liebe Mutter willig,
Im ersten Bad ertrenckt het gleich oder
Auff dWelt gebracht mich toder,
Vnd das mein leben anfang vnd das ende,
Nit lenger als die zende.

4 So Cadmus auff die Erd gesträet, het geweret,
Mein Creutz het auch auffgheret,
In solcher kurtzer zeit, doch weils Got gfellet,
Vnd ich zum Creutz erwöhlet,
So muß ich bleiben der, darzu ich gschaffen,
Vnd wider Gott nit klaffen.

5 V anfangens der Schuln vnd Pilgers Orden ich sein mercket,
Mein freyheit stets sich stercket,
Drauff wuer ich Ghörloß, stumm darzu gar blinde,
Vnd gieng in Laberinthe,
Deß grossen Gotts vnd auch Tyrannen wilde,
Den dWelt ein Kind nendt milde.

6 Der fürth mich in die Babilonisch Gfenckuuß,
Ich dacht an mein empfenckuuß,
Vnd auch die Stund darinn ich war geboren,
Die Zeichen haben mirs geschworen,
Zwey Augen, zwo Hend, ein Rosenfarber Munde,
Mich täglich machten wunde.

7 Wir baide truncken von dem Brunnen also süse,
Der von Ardenna flüsse,
Ich liebt sie von hertzen, Gemüt vnd Sinnen,
Sie haßt mich als ein Spinnen,
Wies weiter gieng, wil ich nit vil mehr sagen,
Du magst sie selbs drumb fragen.

8 Ich wolt auch schier so leicht sein gfangen gwesen,
Beim Türcken in dem wesen
Die zeit, es wer ein schlechter vnterscheide,
Bloß nur allein am Klaide,
Das ich dürfft tragen Samat vnd auch Seyden,
Zfuß gehn nicht, sonder reitten.

9 Vnd das man mich hie ein Galän auch nennet,
Fürn Sclauen mich erkennet,
Vnd trüg ich gleich kein Eysen an den Füssen,
So hab ichs tragen doch müssen
Am gantzen Leib, verborgen an allen glidern,
Das macht vor forcht mich zittern.

10 Acht Jahr ich bin so starck hie gfangen glegen,
Von diser Jungfraw wegen,
Irrent vmbgschweifft am wilden Meer der Liebe,
Erfahrn manch Vnglück trübe,

Gleich wie Vlysses der gedultig Ritter,
Manch Abenthewr so bitter.

11 Biß mir auch Ariadna hat geraden,
Zum außgang durch den Faden,
Das ich durch Gottes güt bin ledig worden,
Von solchem schweren Orden,
Gott dem Herrn danck ich dafür besunder,
Weil ich darinn außgestanden vil Wunder.

12 Vnd ob mir wol Amor hernacher weiset,
Zwo andere Lieb mir preiset,
An Reichthumb, Adl, Schönheit wol erschaffen,
So warns mir doch nit beschaffen,
Der Todt mirs vor der zeit hin namb vnnd raubet,
Das ichs nit ghofft noch glaubet.

13 Drumb ob ich dLieb wol nit kan gar verreden,
So hab ich Gott doch betten,
Er wöll mich eh ohn Ehe, leben oder sterben
Lassen, das Glück erwerben.
Dir ist all mein begier Herr vnuerborgen,
Mein seufftzen auch vnd sorgen.

14 Du weist das ich hab Ehr vnnd Lieb gesuchet,
Wers falsch meint der sey verfluchet,
Wer vrsach ist vnd an meim vnglück schuldig,
Der leid die Straff gedultig,
Die Rach ich dir allein hie thue befelchen,
Der Todt kans alls verwelchen.

Cap. VII.

Nimmer sich zuuerlieben.

1 NImmer nach liebes Frewden,
Nimmer nach Bulen darbey,
Tracht ich gleich wie vor zeiten,
Ich bin schon einmal frey,
Von Liebes Fantasey.

2 Nimmer wie vor ich singe,
Von deinem Spiel Amor,
Nimmer mit dir ich ringe,
Vmb dein Gnad vnnd Fauor,
Wie ich gethan zuuor.

3 Endt hats Galanisieren,
Ich dien dir nimmermehr,
Du wirst mich nimmer führen,
Jetzt bey der Nasen her,
Gnug ists, den zeit hat Ehr.

4 Ich schaidt von dir mit wissen,
Ich bin schon nimmer blindt,
Vnd ich jetz in mein Gwissen,
Kein Fewr ich mehr empfindt,
Kein Strick auch der mich bindt.

5 Wer gern will lernen Buelen,
Erfahrn auch Vnglück vil,
Der komb zu mir in dSchuelen,
Hüpsch ich jhms zaigen wil,
Was Lieb kan, vnd jhr spill.

6 Vor war ich recht besessen,
Mit Liebes Last vnd Sucht,
Jetzt hab ichs gar vergessen,
Auß rew wuchs mir die Frucht,
Gott sey gedanckt der Zucht.

Cap. VIII.

Frey von Lieb ein Freyherr.

1 JEtzt bin ich einmal frey
Von Lieb vnd liebes Banden,
Kein Lieb wohnt mir mehr bey,
Kein Lieb ist mehr vorhanden,
DLieb hab ich vberstanden.

2 Nichts mehr weiß ich von Lieb,
Nimmer ich bin verliebet,
Hinforth die Lieb so trüb,
Mich nimmer betriebet,
Was sie zuuor gejebet.

3 Jetzt bin ich frey von Recht,
Niemdt wil ich mehr vertrawen,
Bin selbst jetz Herr vnd Knecht,
Kein Herrn noch kein Frawen,
Hab ich darauff ich darff schawen.

4 Jch bin schon satt vnd müd,
Worn zum Galanisieren,
Drumb glück ich durch dein gütt,
Ein Freyherrn Standt wil führen,
Und nimmer Fantasieren.

5 Mein Glück mein Gutt mein Leib,
Was ich hab zuuerzehren,
Das soll mir stellen kein Dieb,
Frey wil ich mich ernehren,
Mir Freyheit niembt soll wehren.

6 Wer sich mit GOtt versiendt,
Thut Buß erkendt sein schaden,
Hinforth jhm selber dient,
Vnd darff niembts gehen zu gnaden,
Zum Freyherrn ist geradten.

Cap. IX.

Von dem Mühseligen Leben der Menschen.

1 ANfang, Mittl mit sampt dem End,
In disem kurtzem Leben,
Mit Jammer, Sorg, Forcht vnd Elend,
Mit rew auch ist umbgeben.

Wens gleich solt sein, am besten sein,
So ists ein Schein so lähre,
Bsicht mans beym Liecht ohn gfäre,
Da schlecht alls vnglück drein.

2 All vnser Leben auff diser Welt,
Ist wie der Staub vnnd Aschen.
Gleich wie die jrrig Schaff am Feldt,
Also wir vmbher paschen.
Zum wilden Meer, deß Vnglücks hör,
Ohn Angkher vnd ohn Segel,
Wir setzens Ring in Tegel,
Mit der Fortuna Wehr.

3 All vnser thun ist eytel müh,
Vnd Arbeit zu allen zeiten,
Stets hoffen vnd im zweyffel hie.
Doch leben im ewigen leiden.
All vnser noth, endt erst der Todt,
Entgegen all Frewd vnd wunne,
In disem Jammers Brunne,
Anfecht sich erst bey Gott.

4 Wenn wir zuleben erst wöllen recht
Anfangen, vnd vns haben
Gleich ordentlich eingerichtet schlecht,
So müssen fort wir traben.
Ein solche Frucht, deß Fatums zucht,
Vns bringt die parca eben,
Dem Todt sein Zins zugeben,
Darwider hilfft kein Flucht.

5 Nichts ist der Ruhm, nutz oder Gwin,
Auß nichts ist alls herkummen,
Wies her geht, gehts auch wider hin,
Vnd wird zu nichts widerummen.
Drumb wers schier je, so gut wen nie
Der Mensch ein Mensch thet werden,
Weil er doch auff der Erden,
So kurtz hat zbleiben hie.

Cap. X.

Der Mensch muß was zuthun haben.

1 VOr hab ich stetts getrawret,
Der Lieb vntrewe mich tawret,
Mein dichten seufftzen vnnd mein wein vnnd klagen,
War alls das mich Lieb so hart thet plagen,
Habs doch nit sagen dörffen,
Wie hart mich Glück thet werffen.

2 Der vnfahl hett mich troffen,
Noch thet ich allzeit hoffen,
Der trewen dienst, doch mit der zeit zugeniessen,
Wie ich solch Lieb aber hab müssen büssen,
Das kan ein jeder glauben,
Dieweil ers sicht mit Augen.

3 Jetzt da ich bin entgangen,
Die Lieb an ein Nagel gehangen,
Vnd hofft mein Leben zuruh vnd frewd zubringen,
Sihe so muß ich erst recht klagen vnd singen,
Von der Welt wunder sachen,
Von wainen vnnd von lachen.

4 Von jhrem Pracht vnd betriegen,
Von vntrew neyd vnnd Kriegen,
Von Lust, betrug vnd Gwalt von Panckctiren,
Von Spillen vnd Bulen von Eyffer vnd stoltziren,
Wie sie herumber schwantzen,
Mit Hoffart vnd Finantzen.

5 Damit muß stets ich klagen,
In jung vnd alten Tagen,
Stets trawrig sein, mit vntrew haben zschaffen,
GOtt vnd die Warheit ist allein mein Waffen,
Von jhn ist alles beschaffen,
Darwider hilfft kein klaffen.

Cap. XI.

Die Lieb kan ein recht deponiren.

1 DAß ist schon hin laß wandern,
Ein Vnglück kam nach dem andern,
Ich main ich künd eim wol von Liebes dingen
Von aller Plag vnd Pein ein Liedlein singen,
Wie ichs bin jnnen worden,
In Liebes Streit vnd Orden.

2 Ich main Lieb hat mich troffen,
Durch Spieß bin ich geloffen,
Bin gmustert worn, kein Staffel ist nit bliben,
Die ich durch alle Classen nit wer gestigen,
Ich hab mich lassen leittern,
Durch Korb durch Sieb vnd Reittern.

3 All Rüstung war verloren,
Zaum, Sattel, Steygreiff, Sporn,
Ich mein Lieb hat mich dumlet, zwagen vnd bürstet,
Daß mich nach jhr nit hungert mehr noch dürstet,
Gnug hats mich deponiret,
Vnd in der Schuel fexieret.

4 In Summ was ein verliebter,
In Vnglück wol geübter
Than kan, das hab ich gwagt vnd auch versucht,
Kein wunder war das ich die Lieb verflucht,
In solchem thun vnd wesen,
Bin ich verzaubert gewesen.

5 Ob gleich offt ein wenig,
Kost hab der Liebe Hönig,
Das mich einmal sol glabt haben vnd erfrischet,
So hab ich doch das Gifft stets drin erwischet,
Vnd bin ein Merderer worden,
Durch Fegfewr mancher sorten.

6 Aber tausent Lust vnd Frewden,
Nicht gleich gwest sein nur ein leyden,

Doch thut eim gleichwol woll, wenn einer dencket,
An gſchehene ding vnd was der mutwil eim gſchencket,
Das ich bin worden frümmer,
Dafür ſey Gott lob jmmer.

Cap. XII.

Thue recht bedenck das Ende.

1 LAß jeden bleiben wer Er iſt,
So bleibſtu auch wol der du biſt,
Es heiſt ſchweig du, ſo ſchweig ich auch,
Was dich nit brendt, das blaß nit bhendt,
Nachreden iſt ein böſer brauch,

2 Ein Schwerdt bhelts ander in der Schaiden,
Du ſolt ein andern nit erlaiden,
Was dir nit werden mag zuthail,
Heut iſts an mir, Morgen an dir,
Der Neyd vberal verſucht ſeins all.

3 Deins Nächſten Vnglück dich nit frey,
Denck das auch deins blüet darbey,
Deins Glücks dich vbernim nit hoch,
Eim ſtoltzen ſeind, all Menſch feindt,
Halts mittl in all dingen doch.

4 Hat einer nichts ſo iſt jhm bang,
Biß er was vberkompt ſo lang,
Vnd hat er was bekommen baldt,
So hat er müh, ſpatt vnd auch frü,
Wie ers verthan kan oder bhalt.

5 Es iſt alls müh vnd Arbeit ſchwer,
All Augenblick ſtehn wir in gfähr,
Drumb alles was du anfahen thueſt,
In Laid vnd Frewd, zu aller zeit,
So denck dran daß du ſterben muſt.

Cap. XIII.

Die Lieb iſt niemands zu mißgünnen den ſie iſt ein Plag an jhr ſelbs.

1 SO wolt ich wer da neidet mich,
Vmb die gut Tag, die gehabt hab ich
Dieweil ich bin, mit Hertz vnd Sinn,
Verbandt gweſt in Liebes Orden,
Drob ſchier zum Thoren worden.

2 So wolt ich ſag ich noch ein mahl,
Wer mir drumb neydig in dem fahl,
Daß er mit gwalt, auch ſolcher gſtalt,
Verliebt muſt ſein ohn nutzen,
Was gilts dLieb wuer jhn putzen.

3 Jch wolt daß der verliebt gern wer,
Verliebt müſt ſein mit ſolcher gfehr,
Gleich wie ich gwöſt, in Liebes Nöſt,
Er wür ſich genug erkühlen,
Daß jhm vergieng das Buelen.

4 Jch wolt daß der, wer mirs nit glaubt,
Wie Lieb mich der Vernunfft hat beraubt,
Müſt in dem Bad, auch frü vnd ſpatt,
Badn, er wür alſo ſchwitzen,
Daß jhm vergieng all Witzen.

5 Jch wolt wer meiner ſpott auß neydt,
Vnd mir ſolch Vnglück günt die zeit,
Daß er müſt ſchier, gehorchen mir
Jch wolt jhm alſo zwagen,
Daß er von ſorgen hett zſagen.

6 Jch wolt wer für mich jetzundt ſorgt,
Daß jhm kein Menſch nichts lieh noch borgt,
Nichts zkauffen auch, geb nach meim brauch,
Er wür dermaſſen raſten,
Daß jhm vergieng das faſten.

7 Drumb kummer dich für mich nit ſchier,
Ein jeder kehr vor ſeiner Thür,
Wir ſehen nit, nach Menſchens Sitt,
Den Puckl an dem Rucken,
Vnd wöllen vns ſelber ſchmucken.

8 Vnd daß man mir auch vnrecht thut,
Das leyd ich auß geduldigem muht,
Hoff doch ich wól, dich zahlen mein Gſell,
Ein ſchlechter Wirth dern Leuthen,
Ein Zech nicht borgt zu zeiten.

Cap. XIIII.

Nach verbottener Wahr luſt vns noch mehr.

1 BVr zeit da ich, nit kennet mich,
Ein kleins Kind, noch bin gweſen,
Fürth ich ein Kindiſch weſen,
Der Tutten vnd ein Apffel roth
Mir lieber war als Goldt ohn ſpott.

2 Da ich ſo klein, ein Kindlein rein,
Gweſt vnd lag in der Wiegen,
Da war mein gröſtes lieben,
Ein Zucker vnd ein Hültzenes Roß,
Küſſen vnd halſen alſo bloß.

3 Und da ich wuer, ein Knáblein nuer,
Verzehrt ich mein Jugendt,
In fürwitz Liebes Tugendt,
Mich jrret nichts vmb thet ich ſtieren,
Mit Fiſchen, Voglen, andern Thieren.

4 Biß mit der Zeit, durch Vnglücks neyd,
Ich wuchs an Witz vnd Jahren,
Da wolt ich auch erfahren,
Den vnterſcheid, an Mann vnd Weib,
Wie eins fürs ander hett ein Leib.

5 Ich dacht so ring, es wer ein ding,
Es wer kein vnterscheide,
Ein Jüngling vnd ein Maide,
Allein am Kleyd, biß ich das gmaldt,
Erst nackendt sach der Venus gstalt.

6 Da ist das Gmähl die Schlang gwest häll,
Die mich zum lebendigen reitzet,
Ein Fewr in mir erheitzet,
Cupido hat zugeblasen baldt,
Das mir jetzt haiß wuer vnd jetzt kaldt.

7 Da fragt ich frey, vmb Artzney,
Die Alten in dem Lande,
Die warnten mich vor Schande,
Ich solt mich hütten wie vor Gifft,
Vorm sehen an, nach laut der Schrifft.

8 Der Mensch, der würd, auch Inficiert,
Von sehen nur besonder,
Ich dacht das sein wol wunder,
So doch all Kranckheit kemmen her.
Von anrüren, fressen, sauffen mehr.

9 Vnd hett man mir, nur solch begier
Verbotten nit ohn schmertzen,
So hett ich mich von Hertzen,
So hart darnach nit plangt noch gsend,
Ich hett dauon mich leyder gewend.

10 Recht wie man spricht, verbottne Richt,
Die sein eim nur dest lieber,
Als einem der hats Fieber,
Doch kam das anriren kaumb so gschwindt,
Zum sehen daß ich auch wuer Blindt.

11 Vnd fiel in Van, die Rew mir rahn
In Bußn baldt mit schrecken
Ich wolt mich gern verstecken,
Vnd dacht wer ich ein Knäblein widrumb,
Vnd leg in meiner Wiegen frumb.

12 Doch hin war hin, das war mein gwin,
Hinforth ich ſein ſolt frümmer,
Zeit wehrt vnd Ehr kombt nimmer,
Was einmal wirdt verſchertzt verlorn,
Durchs ſehen ich verführt bin worn.

13 Drumb junger Mann, ein Beyſpiel ſchon,
Haſt jetzt von mir vor Augen,
Erfahrnem magſtu glauben,
Hütt dich nur vor dem erſten Biß,
So bleibt der ander auſſen gwiß.

Cap. XV.

Gott theilt ſeine Gaben gleich auß, allein die Menſchen brauchens vngleich.

1 REcht muß doch bleiben Recht in ſumb,
Dem werden alle Hertzen frumb
Beyfallen mit Frewd, zu rechter zeit,
GOtt grecht iſt in ſein Grichten,
Der Menſch beſtehet gar mit nichten.

2 GOtt richt vnd vrtheilt alſo gleich,
Die Menſchen vnd das Weltlich Reich,
Das niembt ſich recht, hat zklagen ſchlecht,
Eim jeden vortheil eben,
Gleich nachtheil er thut geben.

3 GOtt vnd die ſorgfeltige Natur,
Theilt auß einer jeden Creatur,
Ein bſunder Gab, von oben herab,
Nach dem ers mag ertragen
Vnd ſich nit hat zuklagen.

4 Gott iſt getrewe der vns ja nie,
Verſucht vbers vermügen hie,
Ein jeder ſoll, anlegen woll,
Das Pfundt ſo jhm würd trawet,
Damit ers nutzlich bawet.

5 Mancher hat edle Gaben vnd Gnad,
Verbirgts doch daß es iſt ein ſchad,
Dient niemandts recht, der ander ſchlecht,
Mißbrauchts zu böſen dingen,
Die zletzt vmbs leben jhn bringen.

6 Der dritt wolt ſein trawtes Pfundt,
Gern wol anlegen an gutt Grund,
Damits brecht Frucht, nach rechter zucht,
Der künd Land vnd Leuthen
Wol dienen zu den zeiten.

7 Der ſteht lang müſſig an dem Marck,
Vnd warth vnd hofft alſo ſtarck,
Biß man jhm dran, was geben wuer ſchon
Sihe niembt jhn doch dinget,
Das Glück jhm gar nit klinget.

8 Das macht er hats Anſehen nit,
Kein Vettern der jhn ſchub zum Schnidt,
Drumb bleibt er ſchier, hinder der Thür,
Dienſt, Ampter jetzt mit hauffen,
Vmbs Geldt man nur muß kauffen.

9 Soll er ſich denn ſelbſt dringen ein,
Vnd bettelen vmb ein Ampt ſo fein,
Auch dienen neben, ein Narren eben,
Das thut kein Edles Hertze,
Sondern veracht ſolch ſchertze.

10 Offt vnterm Strodach liegt vmb ſonſt,
Die edleſt Tugendt, Witz vnd Kunſt,
Niemands ſuchts, niemands finds, alſo verſchwinds,
Bleibt wie ein Schatz verborgen,
Kein nutz niemandt drauß mag borgen,

11 Drumb iſt die ſchüdt vnd vntrewe Welt,
Mit ſampt jhr Witz, Gewalt, liſt vnd Geldt,
Nit würdig werth, daß ſie auff Erdt.
Gut Leuth ſoll haben vnd Gewirdten,
Wie dSchaff ſo ſein die Hirten.

Cap. XVI.

Wir sollen bedencken daß wir Sterben müssen.

1 CHristus im Euangelio vns lehret,
Wer sein wort helt, jm glaubt vnd fleissig höret,
Der wirdt erhöret,
Vnd darff auch nicht erschrecken,
Vorm Todt, er wird jhn ewigklich nit schmecken.

2 Wenn wir jhn liebten recht von gantzen Hertzen,
Vnd vnsern Nächsten wie vns selbst ohn schertzen,
Wür vns nit schmertzen
Der Todt, wir wuern gern sterben,
Daß wir das ewig, vmb das zeitlich möchten werben.

3 Da sein wir aber Christen nur mit Munde,
Das Hertz ist weit hindan zu aller stunde,
Lähr ist der Grunde,
Thue das so wirstu leben,
Das will vns nit in Kopff, es ist vergeben.

4 Dauid im Psalm selbst bitt Gott woll vns lernen
Bedencken, daß wir müssen Sterben vnd gern
Vns sollen bekehren,
Exempel täglich gschehen
Gott lest, wenn wirs nur kündten glauben vnd sehen.

5 Vnd ist je gwißlich war, wen wirs bedächten,
Daß wir je müssen sterben das jrdisch wir verschmächten,
Vns selbst nit brächten,
In so viel Creutz vnd leyden,
Und würn den Todt offt wünschen mit frewden.

6 Umm Gottes willen denck daran, daß du must sterben,
Gantz vnuersehens kanst kein schub erwerben,
Noch dich verbergen,
So wirstu nimmer kündten,
So vnrechts than noch dich mit willen versündten.

7 Es werth ein kleine zeit, daß du kanst gniessen,
Dein lust vnd frewd, dein gwalt vnd list wirst müssen,
Letztlich wohl büssen,
Lang gwiß nit Ewig wehret,
Ewig ist aber lang, vnd stets sich mehret.

8 Was hilfft dich nu dein gwalt dein Ammt vnd Gelde,
Denck daß du bist ein Mensch, must sterben ich melde,
Vnd von der Weldte,
Nackent du drauff bist kommen,
Bloß must widerumb dauon in einer Summen.

9 Bedencks wie gar ist nichts all vnser wesen,
Wer heut ist mächtig, stoltz vnd vppig gwesen,
Morgen verwesen,
Er muß nichts widerumb werden,
Es heist alles gewesen sein, vnnd nichts auff Erden.

10 Der ein die Stiegen auff mit gwalt thut lauffen,
Von Gott den Himmel will verdien vnd kauffen,
Felt vbern hauffen,
Gott thut sie also fiermen,
Wie dRisen so den Himmel wolten stürmen,

11 Schwär wirdts dir sein, widern Stachel lecken,
Drumm gib dich drein sterben must, dich kan wol pecken,
Der Todt hin zwecken,
Sterben sterben du must ohn willen,
Dein Rachen wirdt die geitzig Erd erfüllen.

12 Drumb wer Gott liebet vnd den Nächsten eben,
Der wirdt wol sterben, dort ewig leben
In frieden schweben,
Sterben ist zwar leicht den frommen,
Nurs fertig machen, hart vns an thut kummen.

Cap. XVII.

Einen Freund zu probieren ehe man ſein bedarff.

1 FReundt ſoll man proben, noch vor der noth,
Hab ich mein Tag hörn ſagen,
Ehe das man darff vmbs täglich Brodt,
Zu jhnen gehen mit klagen.

2 Probier dein Freundt, das iſt mein rath,
Weil du ſein kanſt emperen,
Sparſtus zur noth ſo iſt zuſpatt,
Vnd wirſt ein fail geberen.

3 Wie einer ſich offt auff ſein Gſchoß,
Verleſt vnd auff ſein Klingen,
Vnd in der noth er bſteht gar bloß,
Daß ſie jhm than zerſpringen.

4 Nichts mehrers findt man auff der Welt,
Als Freundt mit den Worten,
Vil Schwäger, Vettern doch vmbs Geldt,
Kein Geldt kein Freund der ſortten.

5 Entgegen nichts weniger man ſpürt,
Alß Freundſchafft in den Tatten,
Vnd Wercken trew wie ſichs gebürt,
Du muſt der hillft offt khraden.

6 Verlaß dich nicht auff Menſchen hoch,
Sie kennen jrrn vnd faillen,
Mit Worten rühmen ſie ſich doch,
Rew thuts baldt vbereylen.

7 Vnd ſonderlich die ſich ſo ſehr,
Rühmen von groſſen Streichen,
Jhr dienſt anbietten auch noch mehr
Das Werck ſie nie erreichen.

8 Verlaß dich druff du wirst wohl bsten,
Die Freundschafft magst wol sparn,
Ihrenthalben du must wol bettel gehen,
Glaub mirs ich habs erfahren.

9 Es ist kein Freundtschafft mehr auff Erdt,
Ein Mensch deß andern dheufel,
Vil mehr ist, jeder nur begert
Sein eygen nutz ohn zweyffel.

10 Drumm mich kein Freund noch Spanschafft,
Hinforth vil an soll fechten,
Ich will mir selbst leben Rechenschafft,
Darff ich niemandts than zum rechten.

11 Der ist mein Freund, wer guts mir thut,
Die ander laß ich bleiben,
In jhrem werth, wer mir thut kein gutt,
Den acht ich für kein feygen.

12 Allein vbern Wasser ehre ich dhut,
Mit Stro vnd Beir lind bachen gemacht,
Drin kombt zusamm der liebe gutt,
Vff Lisen Tag, scheid wens würt nacht.

Cap. XVIII.

Ach die maiden sonst an Cupidine.

1 O Weh meim trawrign Hertzen,
Daß es muß leydn so jammerlichen schmertzen,
Die Kranckheit in meim Gmüthe,
Schwecht mir mein leib daß er wird krafftloß müde,
Waiß selbst nit was mir menglet,
Also die Sorg mir mein Vernunfft stets tenglet.

2 Wer kan von solchen schaden,
Mir helffen jetzt Cupido du kanst radten,
Ich bitt wolst mich gewehren,
Von wegen aller Frawen Lieb vnd Ehren,
So wil ich dir stets dienen,
Mit ewigem Opffer ehrn dich vnd versünnen.

3 Zeig mir dein Mutter raine,
Ich hab mich jhr verliebt ein Wolffart gmaine,
Daß ſie meim groſſen leyden,
Abhelff vnd mich gewerth ohn lengers beidten,
Sie iſt allein die heilet,
Mein ſchmertzen groß, den mir mein Feind ertheilet.

4 Dort oben auff jenem Berge,
Da ſteht ein Garten luſtig vberzwerge,
Dem Paradis zugleichen,
Von Früchten ſüß vnd Blümblen ſeuberleichen,
Ein Waldtlein finſter drinnen,
Drauß thut ein Brünlein Clar vnd ſüß her rinnen.

5 Da ſchlafft mein Mutter leiſe,
Wol vnder eim Granaten Baumb vnd Reiſe,
Ach Göttliches Kind dein tröſte,
Meim Hertzen gibt zugleich Hitz vnd Fröſte,
Wie von hörn ſagen Göttlich,
Vnd auch vom geſchrey ſich haben verliebt jhr etlich.

6 Alſo macht zu der ſtunde,
Dein Göttlich red mich gar ſchier halb geſunde,
Cupido fürth mich bhende,
Da ich der frewden anfang ſach vnd ende,
So bald ich ſie erblicket,
Ward mir mein ſchwachs Hertz in Lieb erquicket.

7 So bald Venus mit Augen
Mich ſach, ſie da der Kranckeit mein möcht glauben,
Gab mir von Liebes Brunnen,
Ein Tranck ſo ſüß der hitzt mich wie die Sunnen,
Das ich nit wünſchet dargegen,
Der Götter tranck drin doch ſo Göttliches leben.

8 O Lieb ſüß tranck voll lüſte,
Du labſt mir Geiſt vnd Hertz vnd Augen vnd Brüſte,
Doch wer dich einmahl koſtet,
Den durſt noch mehr, ſein Leib außdort vnd roſtet,
Wenn er dein nit kan genieſſen,
Drumb ſelig wer ſein luſt bey dir kan büſſen.

Cap. XIX.

Von Art der Deutschen Poeterey.

1 DJe Deutschen haben ein bsonder art vnd weise,
Daß sie der fremmbden Völcker sprach mit fleisse,
Lernen vnnd wöllen erfahrn,
Kein müh nicht sparn,
In jhren Jahren.

2 Wie solches den ist an jhm selbs hoch zloben,
Drauß man jhr geschickligkeit gar wol kan proben,
Wenn sie nur auch jhr eygene Sprachen,
Nit vnwerth machen,
Durch solche Sachen.

3 Den ander Nationen nit also bscheide,
Jhr Sprach vor andern loben vnd preisen weidte,
Manch Reimen drin dichten,
So künstlich schlichten,
Vnd zsammen richten.

4 Wir wundern vns daß die Poeten gschriben,
So künstlich Vers vnnd Meisterstück getrieben,
Daß doch nit ist solch wunder,
Weil sie gschrieben bsunder,
Jhr Sprach jetzunder.

5 Den sein Ouidius vnd Maro Glerte,
Nit gwesen Reimer also hoch geehrte,
Die sie in der Mutter Zungen,
Lateinisch gsungen,
Daß jhnen glungen.

6 Warumb sollen wir den vnser Teutsche sprachen,
In gwisse Form vnd Gsatz nit auch mögen machen,
Vnd Deutsches Carmen schreiben,
Die Kunst zutreiben,
Bey Mann vnd Weiben.

7 So doch die Deutſche Sprach viel ſchwerer eben,
Alß ander all, auch vil mehr müh thut geben,
Drin man muß obſeruiren,
Die Silben recht führen,
Den Reim zu zieren.

8 Man muß die Pedes gleich ſo wol scandiren,
Den Dactilum vnd auch Spondeum rieren,
Sonſt wo das nit würd gehalten,
Da ſein dReim geſpalten,
Krumb vnd voll falten.

9 Vnd das noch ſchwerer iſt ſo ſollen die Reime,
Zu letzt grad zſammen gehn vnd gleine,
Das in Lateiner Zungen,
Nit würdt erzwungen,
Nicht dicht noch gſungen.

10 Drumb iſt es vil ein ſchwerer Kunſt recht dichten,
Die Deutſche Reim alls eben Lateiniſch ſchlichten,
Wir mögen new Reym erdencken,
Vnd auch dran hencken,
Die Reim zu lencken.

11 Niembt ſich auch billich ein Poeten nennet,
Wer dGriechiſch vnd Lateiniſch Sprach nit kennet,
Noch dSingkunſt recht thut richen,
Vil Wort von Griechen,
Ins Deutſch her kriechen.

12 Noch dürffen ſich vil Teutſche Poeten rühmen,
Sich alſo ſchreiben die beſſer zügen am Riemen,
Schmiden ein ſo hinckets Carmen,
Ohn Füß vnnd Armen,
Das zuerbarmen.

13 Wenn ſie nur reimen zſammen die letzte Silben,
Gott geb wie die Wörter ſich vberſtilben,
Das jrret nicht jhre zotten,
Ein Handt voll Notten,
Iſt baldt verſotten.

14 O wenn ſie ſollen darfür an dHacken greiffen,
Vnd hacken Holtz, wenn es nit khride zu Pfeiffen,
Khridts doch zu Poltzen ſelber,
Sie trügen doch gelber
Für Lorber Felber.

Cap. XX.

Der Menſch ſoll ſich deſſen nit rühmen was nit ſein iſt.

1 RVehmen darff ſich kein Menſch auff Erdt,
Nicht ſeiner Sterck noch Jugent,
Daß er ſey Edel, Reich vnd Glert,
Es iſt ein Rauch, allein der brauch,
Bleibt ewig ſtets der Tugendt.

2 Biſt auß der Archen Noe her,
Gleich Edel alt geboren,
Sterben muſtu, was iſt denn nur mehr,
Kanſt kein Termin, erlangen hin,
Es iſt doch alles verloren.

3 Biſt glert vnd haſt groß Gutt vnd Geldt,
Lebſt ſtets in luſt vnd Frewdn,
Jſt doch nit dein allein der Welt
Drumb mach dir Freund, mit lieb vereint,
Dieweil du lebſt bey zeiten.

4 Freund in der noth ſein beſſer fein
Als Geldt vnd groſſer Adel,
Du magſt Reich, Edl, Witzig ſein,
Laß doch neben dir, bleiben ander ſchier,
Vnd henck niemands an ein Thadl.

5 Es iſt nichts vnſer eygen zwar,
Was wir gleich hie genieſſen,
Es iſt alles nur entlehnet gar,
Dauon wir hie, den Zehend je
Bezahlen vnd reichen müſſen.

6 Die gmein Natur gůnt jedem schier,
Doch eim mehr als dem andern,
Ein Gab zur notturfft vnd zur zier,
Der muß zum Ziel, werde het vil
Auch gleich so baldt weg wandern.

7 Alß der nichts hat, drumb darfst so stoltz
Nit sein in deinem Leben,
Wir sein doch all von Adams Holtz
Got so vil gnad, dir geben nit hat,
Vmb deines verdienens wegen.

8 Sondern daß du deim Nåchsten mehr,
Solst helffen vnd auch nützen,
Das vberig Gut vberschwelgen nit sehr,
Vil mehr darbey, dem Armen frey,
Mit theilen vnd willig schützen.

9 Dich deiner Gaben rühmen nichts,
Gott nur die Ehr zuschreiben,
Bedencks das alles ist deß Glücks,
So wirdt dein Ehr, vnd Gutt noch mehr,
Dir vnd dein Erben bleiben.

Cap. XXI.

Jeder soll seins gleichen nemen.

1 Es wer je weiß Gott schad vnd Sünd,
Daß ein so holdseliges Kind,
Darinn die Natur mit fleiß,
Gepflantzt hat mit preiß,
Ihr selbst solch wunder vnd Fauor
Drin sich verliebt auch selbst Amor,
Verfürth soll werden auff Erdt,
Ich hets mein Tag nie gehőrt.

2 Es wer fürwar ein feine zucht,
Das eine so Edle raine Frucht,

In müh vnnd arbeit weit,
Verzehren soll jhr zeit,
Jhr junge Tag vnd stoltze Blie,
Bey einem groben Bawren hie,
Im Khüstall bey dem Viech,
Vnd in der Rauchstuben schiech.

3 Jhr werdt je billich auff der Erdt,
Für andern etwas bessers werth,
Rewen soll eins vnd thawren,
Wen da eim stoltzen Bawren,
Zthail wür ein solcher edler Leib,
Der billich wer eins Ritters Weib,
Gar ein vngleicher Zeug
Wers, zsammen ich nit leug.

4 Doch ist es vor geschehen mehr,
Daß die schon Angelica so sehr,
Darumb so vil Ritter geworben,
Die hat zu letzt erworben
Medoro der gar gemeine Knecht,
Villeicht zur straff vnd vnglücks recht,
Weil sie auß fürwitz wegen,
Vil Körbel hat außgeben.

5 Amor wie magst solch vntrew jeben,
Ein solches Göttliches Bild betrieben,
Dem Gott der Herr günt doch,
Vollkommene Schönheit hoch,
Von Leib Glidmaß, vnd auch am Gmüt,
Verstendig Witzig voller gütt,
Was doch im Weibsbildt rain,
Auff Erd kan haben nit gmain.

6 Soll den solch Lieb beschaffen sein,
O Himmlisch Gstirn durch deinen schein,
So mag man gwiß wol sagen,
Das man vil mehr soll klagen,

Nur vber dich, nicht vbers Glück
Noch vber dLieb all Augenblick,
Doch macht jhm vnuerhofft,
Der Mensch was beschaffen offt.

Cap. XXII.

Was etlichen Völckern für Bulschafften gefallen.

1 HOert an die wunderlich Humor,
Den vnterscheidt darbey,
Denn etlich Völcker per Amor,
Haben in der Bullerey
Was jeder jhm erwöhlt,
Vnd für ein Maidt jhm gfeldt,
DFrantzösen die Lilien,
Auff dMaidlein lustig hien,
Die in dem schein, fürwitzig sein,
Leichtfertigs Gemüth vnd Sinn.

2 Dem Spannier gfelt zu der frist,
Die schambhafft ist allezeit,
Holdselig vnd ohn argelist,
Die lachelt gern zur Frewdt,
Da Venus mit Begier,
Jhr auß den Augen schier,
Herbriendt, wol bsinnet,
Die einzogn ist vnd still,
Vnd wil doch gern, den Bueler gwern,
Jn liebes dienst vnd Spill.

3 Der Wallisch hat die Forchtsam lieb,
Die schiech vnd eyffert gern,
Die sich fest wert zu Liebes Krieg,
Flicht vnd lest sich von fernen,
Doch sehen vnd auch reitzet,
Damit baß werdt erbaitzet
Der Bueler, ein Schueler

Sey, vnd das Handwerck lern,
Mit jhr fach an, biß daß er kan,
Vnd treiben mag in dferrn.

4 Ein Teutscher der nie gwandert auß,
Der helts ohn vnderscheide
Zur noth, vnd nit zum lust den Strauß,
Der Lieb mit einer Maide,
Er braucht, dies mit jhm wagt,
Vnd jhm kein dienst versagt,
Von hertzen, thut schertzen
Mit jhm in ein Feldt schlecht,
Ein solche Diern, jhm sterckt das Hirn,
Vnd ist seim Leib gar recht.

5 Der aber gewandert ist ein weil,
Vnd glernt hat frembde Griff,
Der weiß wie man der Venus Pfeil
Schiest vnd geht nach dem Schliff
Ein Teutscher warlich zwar,
Ist schier der Teuffel gar,
Kan spielen, mit willen,
Auff allerley Manier,
Must auffstehen frü, wer jhn ohn müh
Betriegen wil, glaub mir.

6 Ich aber möcht der keine haben,
Allein die gegen mir auch,
Wie ich gegen jhr gleich Lieb thet tragen,
Auß rechtem Gmüth vnd brauch,
Die Maidlein sonst nit wöllen,
Groß Maister oder Gsellen,
Nur gerner, die Lehrner,
Vnd Schueler in dem fahl,
Nur alls in dich vnd nicht in mich,
Das macht jhr Geitz zumahl.

7 Die gutten Fechter gmeinigklich offt
Werden erschlagen ohn gefehr,
Die gutten Schwimmer vnuerhofft,

Ertrincken offt so schwer,
Die gutten Raiter gemein,
Abbrechen Hendt vnd Bein,
Die Springer vnd Ringer,
Zerfallen sich offt vnd dick,
Die Bueler schon, kriegen zletzt zulohn,
DFrantzosen für jhr Glück.

Cap. XXIII.

Die Welt wil stets Newzeutung hórn.

1 NEw Warn vnd Newzeutung vil,
Wil haben die Welt stets zu jrem Spiel,
Vnd bleibt doch vorhin wie noch,
Im alten Thand vnd wesen,
Wie sie ist allzeit gwesen.

2 Stets newe Tracht new Máhr vnd Lug,
Die Welt bringt auff die Ban mit trug,
Es ist zu thain, vmbs Geldt allein
Die newe vnd alte Welte,
Sucht altes vnd newes Geldte.

3 Der Fúrwitz vnd Fleischlich Begier,
Bringt allzeit etwas newes herfür,
Der fürwitz hewr, macht Junckfrawen thewr,
Die Alten wohlfeil eben,
Weil niemandts nichts drumb wil geben.

4 Offt der Newzeutung Bott kombt zHauß,
Der aber mit dem Geldt bleibt auß,
Wol seltzam ist, vnd New zur frist,
Macht verlangen lust vnd gfallen,
Man kans nit thewr gnug zahlen.

5 Ein wunder ist daß wir so gern,
Stets ander frembde ding wollen hórn,
Die vns dabey, nichts angehen frey,

Vnd vnſer eygne ſachen,
Anfechtung vns nicht machen.

6 Alſo gehts in der Welt jetzt zu,
Nach newem verlangt vns ſpat vnd fru,
Was wir haben ſchon, ſicht vns nicht an,
Wir wöllens auch nie ſpüren,
Alß, biß wirs gleich verlieren.

Cap. XXIIII.

Vom Hoffleben.

1 BEy Hoff ſein iſt wol gwiß ein feine ſachen,
König vnd Fürſten zu Hoff eim können machen,
Ein hohen Edelen Stammen,
Ein groſſen Namen,
Ein Rauch ohn Flammen.

2 Doch nit zulang vnd vil kehr vmb bey zeiten,
Für kurtze frewd haſtu vil rewe vnd neyden,
Bey zeit die rhu erwöhle,
Lang zHoff, lang zHölle,
Kein Gelt kein Gſelle.

3 Hoffleben iſt gleich der Lieb vnd auch dem ſpillen,
Wans iſt am beſten ſolſt anfarn mit willen,
Den Rock nach dem Wind khern,
Vil khört zu Ehren,
Jch ſagen hab hören.

4 Kher vmb bey zeit ehe rew vnd ſpott dich treibet,
Denn langer Hoffman alter Bettler bleibet,
Was man bey Hoff ſicht ſelten
Stets mehr thut gelten,
Das muß ich melden.

5 Hoffleben wil haben ein gutten Strauſſen Magen
Der gutt vnd böſe Tag zugleich mag tragen,

Vil Geldt darzu ſolt wiſſen,
Ein weides Gwiſſen,
Zu heichlen gefliſſen.

6 Wen du mit dienſt zHoff gleich gwinſt groſſes gute,
So muſtu büſſen wol ſolch gutten mute,
Thu Buß bey zeit wol beſunnen,
Den vbel gewunnen,
Wirdt vbel zrunnen.

Cap. XXV.

Venus vnd Mars gehörn zuſammen.

1 ZWar nit vmb ſonſten oder auch
Ohn gfer haben wöllen vor zeiten,
Den Gott deß Kriegs vnd Streits ſo rauch,
Die Göttin auch der Frewden,
Vnd Lieb ſo reich, die alten gleich
Zuſammen gſellen vnd fügen,
Weil beyde ſie mit Kriegen
Zuthan haben ſeuberleich.

2 Venus der nächſt Planet iſt zwar
Beim Mars vnd gilt vil mehre
Bey jhm im Krieg vnd Frid fürwar,
Als Pallas mit jhr Lehre,
Drumb wer will ſein ein Ritter fein,
Der krieg Venus am erſten,
Mit der er würd zum glerſten
Sich behertzter ſchicken drein.

3 Es iſt kein wunder wenn in Krieg
Gleich ziehen die Soldaten,
Das anfangs ſie mit Venus Lieb,
Sich hitzen vnd beladen,
Darnach am Streit, erſt wandern weit
Dann wer ein Frawe nit Buelen
Darff, der würd auch der Schulen,
Des Kriegs haben ſchlechte Frewd.

4 Gleich wen jhr Conterfeyl ohn schertz,
Ein Dama schenckt vnd schicket,
Ihrem lieben Galän, jhm macht ein Hertz,
Das baß im Streit jhm glücket,
Wenn er jhr Bild, nur schawt so mild
Als sonst ein Poem eben,
Caracter, Kraut, noch Segen
Ja gar sein Wehr vnd Schild.

Cap. XXVI.

Von der Welt Hoffart vnd Boßheit.

1 NAchen möcht eins doch ders recht wolt bedencken
Wür billicher stets wainen vnd sich krencken,
Vnd zu Todt sich lencken,
Wenn er es recht kund sehen,
Wie alle ding so vngleich jetzund stehen.

2 Nichts mehrers ist auff Erden vndern Leuthen,
Dann nur vngleichheit, list, vntrew vnd neiden,
Vnd vnrecht leyden,
Der Stärcker wil den Schwachen
Vertilgen, damit er sich nur groß kan machen.

3 O Menschliches leben wie mancher gfar so tücke,
Bist vnderworffen schier all Augenblicke,
Das vntrew Glücke,
Sich täglich stets verkehret,
Wie kurtz dein Frewd vnd Lieb auff Erden wehret.

4 O Welt wie ist dein pracht Reichthumm vnd gwalde
So gar zergengklich vnd gleich Todes gestalde,
So manigfalde,
Gleich wie der Wind vnd Pfeilen,
Also das Leben, die Lieb vnd zeit hin eylen.

5 O Glück wie wanderstu herumm auff Erden,
Heut König morgen kanst ein Bettler werden,

Bleibeſt hewr wie fernden,
Nichts iſt dein aigen darneben,
Was hilffts dich dann, du kanſt nit ewig leben.

6 Warumb biſtu ſo ſtoltz im Geiſt erſoffen,
Vnd haſt nit gnug biß dich der Todt hat troffen,
Ohn alles verhoffen,
Wilt künfftiges erben vnd haben,
Vnd kanſt das gegenwertig doch nit tragen.

7 Die gröſte witz das beſte recht die beide,
In die gröſte Thorheit vnd Vnbilligkeite,
Ohn Rew vnd Laide,
Zu Hoff man jetzt verkehret,
Wer ſchwetzen kan der wird auffs höchſt geehret.

8 O Welt, O Zeit, O Glück, O Lieb, O Todte,
Wie bringt dein Pfeil vns offt in angſt vnd nothe,
Fragen nach keim ſpotte,
Was wollen wir denn drauß machen,
Wir müſſen ſterben wir wainen oder lachen.

Cap. XXVII.

All ding zergengklich höre mich doch.

1 ALl Creatur,
Die Element,
Ja die Natur,
Das Firmament,
Eilet zum Endt,
Zittert vnd kracht
Vil wunder macht,
Die letzte zeit,
Zu laid vnd frewd.

2 All Schatz vnd Geld,
Schöne Gebew,
Was vor der Welt,
So ſtarck auch ſey,
Iſt nimmer frey,
Der Todt der friſts,
Die Zeit vergiſts,
All Frewd vnd Wunn,
Vnder der Sunn,
Sich endet nun.

3 All Wolluſt hie,
Die Lieb ſo ſchon,
Was der Menſch je,
Erdencken kan,
Das muß dauon,
All Kurtzweil Spiel,

Pracht, Gwalt so vil,
Da ist kein gstalt.
So Jung noch Alt,
Für Todts Gwalt.

4 Der Blümlein zier,
Der Vogel Gsang,
Die wilden Thier,
Der Seiten Klang,
Trawrt nun so lang,
Nimbt alles ab,
Für grosser Klag,
Ob der Vntrew,
Der Welt so new,
Ohn scham vnd rew.

5 Gutt Gsell denck dran
Wie dWelt jetzt praust,
Du must dauon,
Vorm Todt dir graust,
Wie du hast gehaust,
Must Raitung thain,
Thu Buß allein,
Wer wol lebt hie,
Spatt vnd auch frü,
Der Stirbt dort nie.

Cap. XXVIII.

Vmb Ampter sol man sich nit reissen.

1 TRacht nicht nach dem, waz dich mag leichtlich rewen
Vnd dir dein plag vnd anligen stets vernewen,
Raht ich in trewen,
Zwen Herrn du nit dienest,
Du blaidigst ein, wenn du den andern versinnest.

2 Was ist die Weltlich Ehr, wolt ich gern wissen,
Was ist der Herrn Dienst mit bösen Gwissen,
Kein Trunck noch Bissen,
Mit rhue vnd frewd empfangen,
Vil besser frey, als mit schwerem Ambt sein gfangen.

3 Es ist wol fein ein groß Ambt haben alleine,
Ein Gnadherr sein, doch ist kein Ambt so kleine,
Spricht man in gmeine,
Das nicht sey henckens werdte,
Raitung mustu thun, im Himmel vnnd auff Erde.

4 Es werth ein weil, es krait einmal zu zeiten,
Das schencken thut dir wol, hie hast vil Frewden,
Doch stetten neyden,

Nachred vnd besen Namen,
Dort ewigs Fewr vnd all Plag beysammen.

5 Ammtleut, Gerhaben vnd Krammer wens erwerben
Vil Gelt vnd Gut, mit guttem Gwissen sterben,
Vnd nicht verderben,
So ist es gewiß ein wunder,
Wens Gutt den dritten Erben glückt besunder.

6 Drumb mach dir Freund, weil du hie hast zuleben,
Mit dem vngerechten Mammon wol vnd eben
Sonst ist vergeben,
Mach ein guttes Testamente,
Geht noch wol hin, wen gutt nur ist das ende.

Cap. XXIX.

Der mensch ist weniger frey als die Thier.

1 THier, Vogel, Fisch in Meern
Vnnd alle Creaturn,
Was lebt vnd schwebt auff Erd, ins Himels Heern,
Ja selbst auch die Naturen,
Freyen sich, das sie sein frey kein Gsätz nit hulden
Dürffen, vnd leben ohn schulden.

2 Kein Thierlein ist so kleine,
Wenns kan das Glück erlangen,
Das nit ist lieber frey im Wald so gemeine,
Als sein beim Menschen gfangen,
Wie gutt leben oder Tag es auch möcht haben,
Trawrts doch, in all sein Tagen.

3 All Thier dNatur hat bschaffen,
Frey vnd bekleidt auff Erden,
Allein den Menschen bloß ohn Wehr vnd Waffen
Der doch jhr Herr soll werden,
Weiß heut nicht recht, wo er biß morgen bleibe,
Dran schuldig ist das Weibe.

4 Der Mensch vnder den Thieren,
Das ármst wirdt erfunden,
Ist er gleich reich vnd gschickt ein Land zregiren,
So ist er doch stets bunden,
An Weib vnd Kind, an dienst vnd andere sachen,
Die Anfechtung jhm machen.

5 Drumb niembt sich auch verwunder,
Das Circe den Thieren eben,
Alß sie Ulysses bat widerumb jetzunder,
Die Menschliche gstalt wolt geben,
Vnd sie nit gwólt, weil sie das elendt wesen,
Gschróckt, drin sie vor sein gwesen.

6 Also wer offtmals besser,
Manch Mensch wúr nie geboren,
Der wie ein Viech sein selbs ist ein vergesser,
Dems Gstirn hat Vnglück gschworen,
Den wer seins Leibs nit mechtig ist auff Erden,
Eins andern Knecht muß werden.

Cap. XXX.

Dienst, Krieg vnd Lieb, das sein drey Dieb.

1 HErrn Dienst vnd die Liebe,
Der Krieg, das sein drey Diebe,
Die stellen dem Menschen offt jhr Freiheit geren,
Glückselig ist der jhrer kan entberen,
Mit Ehren ohn seinen schaden,
Ihr müssig gehn vnd graden.

2 Ach freyheit die hóchste Gabe,
Ist gwiß von oben herabe,
Vil besser frey mit kleinem Gut ohn sorgen,
Als reich an dienst sein bunden, spatt vnd morgen
Drin so vil gfár vnd leyden
Verborgen mit ewigem neyden.

3 Was iſt das Gſchlecht vnd Gelde,
Was ſein all dienſt der Welde
Zu raiten, gegen der Freyheit in dem leben,
Wo Freyheit iſt, da iſt auch Fried darneben,
Mit einigkeit vnd Frewden,
Bey alten vnd jungen Leuthen.

4 DLieb wol bey Freyheit wohnet,
Freyheit die Lieb belohnet,
Freyheit iſt aber nie bey Liebes orden,
Jn Fried vnd ruhe wie ichs bin jnnen worden,
Mit Eyffer, Forcht vnd Sorgen,
Den Abendt als den Morgen.

5 Ach was für Fried, Lieb, Frewden,
War vor zun Gulden zeiten,
Vnd bey der alten Welt, da noch kein Kriegen
Jſt gweſt, lebten die Leuth in freyem lieben,
Der Geitz ſie nicht mögt plagen,
Noch auch das Gwiſſen nagen.

6 Die Einfalt Lieb in trewen,
Sich allzeit thet vernewen,
Es war als gleich vnd gmein mit ſonderm fleiſſe,
Wies Waſſer vnd der Lufft in gleicher weiſe,
Da war gut leben vnd feyren,
An Feldt vnd in der Scheyeren.

7 Jetzt iſt nichts guts mehr zhoffen,
Seyt vns das Endt hat troffen,
Die vorig Frewd vnd Lieb hat glegt ſich nider.
Jn eyttel neyd vnd Trug verkehret ſider,
Die zeit zu vns kompt nimmer,
Wir werden auch nit frümmer.

Cap. XXXI.

Mehr Herrn als Knecht auff der Welt.

1 MEhr Herrn seindt auff diser Welt
Als Narrn, Knecht vnd guttes Geldt,
Ein jeder wil, nur schaffen vil,
Vnd wil zuletzt sein keiner Knecht,
Damit gschicht nie kein Arbeit recht.

2 Rathsherrn vnd Ja Herrn klueg,
Sie rathen also witzig gnug,
Das auff ein zeit, offt Landt vnd Leuth,
Ihr Herr verliert durch jhrn Rath,
Ihr Anschlag wirckt erst nach der That.

3 Thaimb vnd Corherrn zweyerley,
Ein Geistlicher vnd auch ein Ley
Der ein steht zwar, vor dem Altar,
Singt, Beth vnd fast, der ander starck
Frist, tregt vnd steht am hóhen Marck.

4 Freyherrn vnd Junckherrn auch vil sein,
Die führn ein grossen Pracht vnd Schein
Hausen dahin, mit solchem gwin,
Verthans Gutt, wern frey wie ich sich,
Daß die Katz, wirdt das beste Viech.

5 Die Cammerherrn seind nit weit,
Die Gwelb vnd Mülherrn haben gut Beith,
Strengherrn in gmain, sein nit allein,
Hoff vnd Landtherrn sein darbey,
Die Lauberherrn gehn ray.

6 Vorzeit sein gwest Tempelherrn,
Die Creutzherrn solln die Welt bekehren,
Die Táberherrn auff Brucken kehren,
Pfarrherrn, Weißherrn, Glertherrn noch mehr
Gnadtherrn, Vestherrn gehen auch daher.

7 In Summa kein Meiſter noch kein Knecht,
Iſt mehr auff Erdt, ſo arm vnd ſchlecht,
Der nit ein Herr, ſeins Handtwercks wer,
Biß daß der Todt vns all macht gleich,
Rath wer Herr, Knecht ſey Arm oder Reich.

Cap. XXXII.

Drey Lehr des weiſen Römers Catonis.

1 CAto der Römiſch Heyd ſo weiß,
Seim Sohn drey Lehr hat geben,
Als er wolt ſterben, mit ſonderm fleiß,
Die ſoll er mercken eben,
Daß er in all ſeim leben,
Kein gheimb, ſeinem Weib ſoll offenbaren,
Sondern in aller ſtill bewaren.

2 Zum andern ſoll er auch ſein Leib
Keim Herrn nicht verdingen,
Daß er ſein ſelbs nit mächtig bleib,
Der jhn vmbs leben möcht bringen,
DFreyheit jhn baß wer glingen,
Glückſelig iſt derſelbig Man,
Wer Herrn dienſt gerathen kan.

Zum dritten ſoll er kein vom Todt,
Ders billich hat verſchuldet,
Außbitten nit, jhm wers ein ſpott,
Billich der Straff geduldet,
Vnd zum Gericht ſich haltet,
Wer es verdient hat ſo ſchlecht,
Niemandts vergünnen ſolt das Recht.

Die letzten Lehr dunckt mich all baid,
Weils ohn das geſchicht ſelten,
Kund einer thun mit vnterſchaid,
Die drit thut ſo vil gelten,
Drumb billich ich muß melden,

Den gwiß der Frawen groß begierdt
Vnd Liſt, jetzt Land vnd Leuth regiert.

5 Weil man gar vil jetzt finden würdt,
Die nit allein nit künnen,
Jhr heimbligkeit, wie ſich gebürt,
Verbergen mit witz vnd ſinnen,
Das dNachbarn nit wern jnnen,
Vnd ſchweigen ſo lang, jhrn Rat vnd geheimb,
Biß auß dem Rathauß wandern heimb.

6 Sondern ſie künnen nach jhrem brauch,
Nichts rathen ſchier noch ſagen,
Wann ſie nit nach jhr gewohnheit auch,
Die Fraw zuuor drumb fragen,
Die wiſſen drumb muß haben,
Jhr Stimm auch allzeit gilt für zwo,
Schmir dFrawe, ſo wirſt deins bſchaidts gar fro.

7 Was wundern wir vns alſo denn,
Das alle ding jetzt ſtehen,
Jm Land ſo krumb vnd ſeltzam wenn
Der Weiber Rathſchlag gehen,
Nach jhrem Recht vnd Lehen,
Vnder der Mannen Form vnd geſtalt,
Fürs Recht auch gehet der brauch vnd gwalt.

Cap. XXXIII.

Vil Rathsherrn ſein im Land.

1 WEnn man mit Rathen alſo klug,
Künd Leuth vnd Land beſchützen gnug,
So wollten wir mit rahten ſchier,
Die gantze Welt errathen,
Kriegen oder doch verrathen.

2 Vil Rath vnd Ambter ſein im Landt,
Hoffräth vnd Cammerräth bekandt,
Vnd die Landräth regiren Stett,

Die Räth Räth muß ich melden,
Die Klöster vil gelten.

3 Ja in der Stuben vnd Cammer frey,
Ins andern Beitl auch darbey,
Man rahtet wol, vil Gschrey kein Woll,
Vil rahten vnd vil dichten,
Ins werck kanns niemands richten.

4 Vil Räth kein Rath im Land ist doch,
Kriegs vnd auch Regiments Räth hoch,
Die rathen wol, offt wie man soll,
Die Land vnd Leuth regieren,
Auch gwinnen vnd nicht verlieren.

5 Doch mancher räth ohn gfär dahin,
Vnd spricht meins Nachbarn Rath ich bin,
Der ist ein Raht, erst nach der That,
Gleich wie wenn mans soll sagen,
Das fünfft Rad am Wagen.

6 Was hilffts denn wenn ein Fürst allzeit
Gleich bsitzt so vil Land vnd Leuth,
Was hilffts wen er, auch hat noch mehr,
Noch so vil Räth die rathen,
Vnd wenden nit sein schaden.

7 Zwar bey vil Hirten wirdt die Herd,
Vil vbler ghüt, wie mans wol hört,
Daß diß sey war, jetzt laider gar
Erfarn wir mit schmertzen,
Der Augenschein zeigts ohn schertzen.

Cap. XXXIIII.

Von dem Gerichts Proces.

1 O Recht, O Recht, O Gerechtigkeit,
Wo soll man dich jetzt finden,
Ja wo soll man mit guttem bescheidt,
Dich jetzundt suchen künnen,
Bist gleich dem Meer vnd Winden,
Dem Wetter im Aprill so trüb,
Der Herrn Gnad vnd Frawen Lieb.

2 Wie kombts das jetzt das beste Recht,
Das gröste vnrecht wirdt genendt,
Mich dunckt, das offtmals Herr vnd Knecht,
Vnrecht noch Recht nit kennet,
Vnd sich daran offt verbrennet,
Ein jeder maint gerecht zusein,
Vnd ist doch ein Puert Hadern fein.

3 O Welt, O Welt wie kanstu dir
Selbst wol ein Recht fürmalen,
Das rechte Recht steht vor der Thür,
Man kans nit thewr gnug bezahlen,
Der Brauch fürs Recht thut fallen,
Der Aduocat ist schuldig dran,
Der Richter es offt auch wol kan.

4 Es hat so vil Exception,
Der Schub vnd Suppliciren,
Der Replica, reuision,
Pro contra appeliren,
Ich glaub soll Procurieren
Vnd aufferstehen Baldus wider auch,
Er kennet nit den Gerichts gebrauch.

5 Wenn dich dein Widerpart lang gnug,
Vor Gricht vmbziecht auß neiden,
Zletzt kriegst ein Bescheid vmb Geldt mit fug,
Ja Interim muß leiden,
Der Frumb sein Recht auch meiden,
Doch tausent Jar vnrecht kurtzumb,
Ist nie mit recht ein Stund in Sumb.

6 Drumm bhüt mich Gott nur vor dem Recht,
Ich wil mich selbst wol hütten,
Vorm Vnrecht, denn deß Rechten schlecht,
Kan ich mir gar wol gnitten,
Geldt wert eim wol das wietten,
Je grössers Recht, je grosser List,
Je nähner zRom, je ärger Christ.

V. 42. In B. je besser Christ.

Doch
Höre was ich dort gleſen hab,
Alß ich noch trug den Pilger Stab.

7 HAſtu Gewalt ſo richte recht,
Denn Gott iſt dein Herr, du ſein Knecht,
Richt nicht nach der erſten Klag,
Sondern hör was der ander ſag,
Ziehe auch deß Rechten ſcharpffigkeit,
Nit vor der Lieb vnd Erbarkeit,
Vil böß hats bonum vnd aequum gewehrt,
Deß alles ein gutter Richter glert.

Cap. XXXV.

Wann etliche Leuth witzig weren.

1 DJe Spannier, weren witzig mehr,
Noch vor der That mit fuge,
Die Walliſch wern kluge,
Gleich in der That, der Deutſchen witz,
Kombt nach der That, mit ſpatter hitz.

2 Das heiſt bey zeit, nach eſſen ſeyt
Mein Gaſt, gut Rathſchlag eben,
Die krummen Roß darneben,
Kommen hernach, den Stall ſper zu,
Wenn lengſt herauß iſt ſchon die Khu.

3 Ja wenn wir nur, gleich nach der ſpur,
Wurem weiß mit frembdem ſchaden,
So wer vns noch zurathen,
Vnd helffen, hie hilfft aber nit
Exempel warnen, ſtraff noch bitt.

4 Etlich die wern, erſt witzig gern,
Mit viertzig Jahrn, die zuloben
Weil zeit ſie haben zu proben,
Darinn ſie bekehrn ſich mögen,
Vnd beſſer gradten zletzt gar eben.

V. 43. In B. So.

5 Die andern vil, kein zeit noch ziel
Zur witz haben, sondern harn
Auff witz, im Narren Karren
Sagen, wer in zeit der noth nit kan
Ein Thor sein, ist kein weiser Mann.

6 Mancher muß glert, sein auff der Erdt,
Dieweil sein Vatter gwesen
In solchem Standt vnd Wesen,
Weil oder Er glaubt ohn gefähr,
Was glaubt sein Herr im Wahn so lähr.

7 Ist oder sonst, auß lährm dunst,
Von altm Gschlecht vnd Stammen,
Alß ob die dingen zusammen,
Sollen witzig machen Glert vnd Weiß,
Vnd erben wies Podagra mit Fleiß.

8 Doch wie der zeit, würd Land vnd Leuth
Bschützt vnd wie es glücket,
Das sicht man, wo man schicket
Narrn gen Marckt, kriegen Krammer Geldt,
Voll Narren ist die witzig Welt.

Cap. XXXVI.

Die Herrligkeit vnnd Ellendt diser Welt ist hoch zubeklagen.

1 WEr den Pracht diser Welde
Ihr Herrligkeit, Hoffart, Reichtumm vnd Gelde,
Ihr Regiment darneben,
Ihr Witz, Vernunfft vnd wunderliches leben,
Bedenckt vnd sicht auff Erden,
Wie sie Gott gleich wöllen werden.

2 Wie sie auff edlen Pferdten,
Mit grossem Namen, Titul vnd Geberden,
Mit so vil Knechten prangen,
In allem lust vnd vberfluß liegen gfangen,
Wie künfftiges Creutz vnd Sorgen,
Ihnen so gar verborgen.

3 Wie jhr Gschlecht Ambt voll Ehrn
Schier jhr Natur vnnd Gmüt auch thut verkehrn,
Daß sie sich selbs nit kennen,
So blind vnd frech selbst zu jhrem Vnglück rennen,
Von jhren Sinnen auch nit weichen,
Glauben niemandts sey jhres gleichen.

5 Wer sag ich köndt von hertzen
Gedencken dran, den solt es billich schmertzen,
Daß sie allem Creutz vnd leyden,
Ja aller Plag mit stetter rew vnd neyden,
All Augenblick sein im leben
Allein nit vndergeben.

5 Sondern noch sterben müssen,
Ehe daß sie gnug jhrn wollust büssen,
Die edle Welt verlassen,
Vnd offt darzu auch fahrn ein böse Strassen,
Bedechten sies auff Erden,
Sie würn nie frölich werden.

6 Billich soll mit den Leuthen,
Der ärmest Mensch, wol tragen ein mitleyden,
Der glückseliger lebt,
Weil jhm bniegt, was Gott jhm selbs aufflegt,
Hat sich wol zleben beflissen,
Vnd stirbt mit guttem Gwissen.

Cap. XXXVII.

Wol dem der zu Hoff nichts zu Sollicitiren hat.

1 GLückselig ist auff diser Erdt,
Wer da jhm selbst kan lebn,
Vnd nit vil Herrn Dienst begert,
Mit keim Ambt ist vmbgeben,
Noch seliger darneben,
Ist der, wer da hat nichts zuthain
Zuhoff, noch sonst bey Gericht in gmain.

2 Vnd lebt daheimb mit rhu vnd friedt,
Mit wenig sich lest genügen,
Die Weltlich Ehr jhn ergert nit,
Lest andere sorgen vnd kriegen,
Reich werden mit betriegen,
Er jßt vnd trincket, auffstehet vnd schläfft,
Niemandts er drumb zn gnaden läfft.

3 Entgegen gibts zHoff auffwarten schwär,
Vil dienen vnd vil lauffen,
Die Bein werdn müd, der Beitl lähr,
Ein Bscheid must offt schier kauffen,
Stets Betteln auch mit hauffen,
Hoffen vnd haren ist dein gwin,
Darnebens gehet die zeit dahin.

4 O gnad eim Gott wen einer hat
Vil zu Sollicitiren
Zu Hoff, wart auff der Schreiber gnadt,
Die jhn sollen expediren,
Vnd muß jhn drumb hoffiren,
Jch wil offt selbst beym Herrn hoch,
Ehe Bschaidt haben, als beym Schreiber doch.

5 Wo offt in einer halben Stundt,
Erledigt wuer ein sachen,
Die schieben sie auff, nach jhrem fundt,
Solch wunder ding drauß machen,
Daß doch ist zuuerlachen,
Wie sie jhr Reputation,
Erhalten noch zu jhrem lohn.

6 Doch wiltu baldt abgefertigt wern,
Auff dSchantz magstu wol schawen,
So wart nit auff allein dem Herrn,
Sondern auch seiner Frawen,
Jch rath dirs in vertrawen,
Gehe neben dem Wagen vnd schmier mild,
So farstu heimb, wie bald du wilt.

Cap. XXXVIII.

Ein erwölter Freund ist vber ein Bluts-freund in gemein rede ich.

1 WEit vbertrifft in disem fahl
Die Freundschafft so würd gwöhlet,
Die ander Sipschafft allzumal,
Als Vetterschafft vnd Schwagerschafft,
So nach dem Blut her fellet.

2 Den recht Freundschafft in trewer Crafft,
Freywillig wurdt erkoren,
V L R I C V S
V' Lieb recht ist Calid vnd Standhafft,
Qui mihi in festis et eras secundis
Fidus Achates,
Die Sipschafft zsamm, würd nach dem Stamm,
Probieret vnd auch geboren.

3 Vnd auß der Sipschafft kan gar baldt
Auffgehebt all gutheit werden,
Von schlechter vrsach wegen vnd gestalt,
Wie sagen man thut, Gutt scheidt das Blut,
Erbschafft scheidt dLieb auff Erden.

4 Auß rechter Freundschafft aber nit
Die wolthat nie kan weichen,
Freundschafft in laidt, in Krieg vnd Fried,
Stets bestendig bleibt, nichts sie vertreibt,
Sich einig zsamm thut gleichen.

5 Dann man kan wol vil Blutsfreund haben,
Die eim nichts guts beweisen,
Noch bleibt die Sipschafft zu den Tagen,
In jhrem werth, sich nit verkehrt,
Ist schlechtlich doch zu preisen.

V. 8. Ulricus ist in dem von Höck selbst verschenkten Exemplare Br. in der über dem Anakrostichon im Drucke freigelassenen Zeile hineingeschrieben und zwar mit deutlich bemerkbarer Radierung, in B. dagegen gedruckt. — Achates, vgl. Vergils Aeneis I, 188.

6 Wie teglich wir erfahrn jetzundt,
Das offt von frembden schulden,
Ein grössere Freundschafft wirdt vergunt,
Von frembden als, auch dises fahls
Von Freunden ohn verschulden.

7 Gott gnad eim wer der Blutsfreund Gnaden
Muß leben, er muß offt hörn,
Ein trewer Freund auch mit seim schaden,
Auß liebes pflicht, ohn falsch gedicht,
Dem andern hilfft gar gern.

8 Wen ein mal sterben die Eltern ab,
Die Erbschafft wirdt verzehret,
Ein trewer Freund mit seiner Haab,
Mir hilfft mit Raht, vnd mit der That
Damit ich würd ernehret.

9 Ein trewen Freund darfst nit probiern,
Sein trew kanst stets erfahrn,
Der Blutsfreund vrsach baldt thut zieren,
Daß er in noth, vmbs täglich Brodt,
Dich stecken lest vnd fahren.

10 In Summ der gewöhlt Freund dienet frey
Willig vnd gern ohn rewen,
Der Blutsfreund schandt halben darbey
Than muß ders doch, wer schuldig noch,
Natürlich Recht mit trewen.

11 Drumb hat der gewöhlt Freundt recht die That
Vnd sWerk, der Stamb Freund aber,
Die blossen Wort, wo man nichts hat
Zu erben da stehet die Sipschaft odt
Kein Vetter gilt noch Schwager.
Me dies omnis memorem videbit
Si vel nebulis opacum,
Me latus mundi teneat, vel igni
perpete flagrans.

12 Allein jenseit thut man gar billich,
Die Schwagerschaft ehrn da Koch schiert ein,

Vnd Schaffers haufflein hört gedultigklich,
D'Edlen Schmids klang, geht vber Schwannen geſang,
Das man vort ſetzt im trewen ſchein.

Cap. XXXIX.

Ein Armer kan jetzund zu keinem Ambt kommen.

1 ES kan jetzund kein gutter Geſell,
Kein Ambt ſchier vberkommen,
Ohn Geldt wirdt ledig nie kein ſtell,
Kein dienſt darbey, wie ring er ſey,
Eim Armen vnd eim Frommen.

2 Die groſſen Herrn muß man all
Zu Ambtern vnd zu Güttern,
Wann ſie es gleich nit verſtehen zumahl,
Doch nur auß gunſt, ſo gar vmb ſonſt,
Vor andern jetzt befürdern.

3 Die künnens nit vnd wollen doch mehr,
Das Land allein regiren,
Keim gutten Geſellen ſie gunnen dEhr,
Der ſie den Brauch, recht leret auch,
Trewlich wur zuformiren.

4 Wer ein Herr Vettern zHoff nur hat,
Der kombt wol baldt zu Ehren,
Vnd zu Beuelch vnd zu groſſer Gnad,
Doch muß er baldt, gegem Wetter kalt,
Sein Mantel allzeit kehren.

5 Vnd than gleich wie der Papegey,
Deß Brots Er ißt zuhande,
Deſſelben Lied ſingt Er ſo frey,
Drumb zu der zeit, vil mehr geradt Leuth,
Menglen, als Geld im Lande.

XXXIX. In Br. und B. irrtümlich als XXXVIII bezeichnet, während das folgende wieder richtig die Nummer XL trägt.

6 So gehts wo Vnuerſtandt regiert,
Nachleſſigkeit deßgleichen,
Da wern die Geſt mit ſambt dem Wierth,
Mit ſchaden vnd ſchandt, gleich auß dem Landt,
Auch mit einander weichen.

Cap. XL.

Man macht vil Ordnung vnd niemandts helts.

1 BVelen vnd Galaniſiren,
Stets leben in Luſt vnd Frewden,
Spillen, Sauffen, Freſſen vnd auch Panketiren,
Im ſchwang geht wie vor zeiten,
Es wird alles glegt an Hadern vnd an Kleider
Wie mans zu Hoff ſicht laider.

2 Was hilffts vil Gſatz fürſchreiben,
Vil Policey darneben,
Vil Ordnung machen vnd darbey nicht bleiben,
Kein mahl darnach nit leben,
Es heiſt der Herr hat zſchaffen allermaſſen,
Vnd wir haben zuthun vnd zulaſſen.

3 Niembt wil die Buß anfangen,
Niemandt will ſich laſſen ſtraffen,
Niembt klagt die Leuth, ſo ſterben vnd werden gefangen,
Mit offenen Augen wir ſchlaffen,
Niembt fragt jetzundt nach Türcken vnd Tartarn,
Die ſo vil Leuth doch martern.

4 Als wer kein Feind im Lande,
So ſicher wir jetzt bleiben,
Sein dennoch ſo verzagt, das iſt ein ſchande,
Den Spott wir ſelbſt drauß treiben,
Nachläſſigkeit vnd Torheit in allen dingen,
Vmb Landt vnd Leuth vns bringen.

5 So lang waß ist am Casten,
So loben sie Sanct Merthen,
Wens nichts mehr haben, sie vnser Frawen fasten,
Haben Rew vnd Laid zu geferdten,
Drumb wer sich nit lest warnen vor seim Schaden,
Dem ist auch nit zurathen.

6 Aber der in der höhe
Sitzt, wirdt sie drumb schon plagen
Meinst nit daß er jr Thorheit merckt vnd sehe,
Die seine Gnadt vnd Gaben
Schandlich verzern, ein weil kan ers gedulden,
Zalt doch wie wirs verschulden.

Cap. XLI.

Man macht teglich vil Geldt, noch wil keins erklecken.

1 Ist das nit ein wunder,
Die gantz Welt schreyt nur vmb das Geldt jetzunder.
Ein jeder sagt mit Gelde,
Wir wollen wol bekriegen die gantze Welde,
Man mintzt ferndten wie hewr
Stets Geldt, man zalt Mauth, Zol, dienst vnd auch Stewr.

2 New Anschleg man stets findet,
Noch kleckt es nicht, das Geldt schier als verschwindet,
Kein Mensch sich lest benügen,
Es geht als auff den Pracht vnd auff das Kriegen,
Vnd ist doch schad vnd schande,
Daß wir verlieren die zeit, Geldt, Leuth vnd Lande.

3 Was hilffts wen alls auff Erden,
Zu Geldt wür, was die Geitzhälß stets begerdten,
Wie Midas gwünscht hat eben,
Wen niembts ist der es kan auch an recht legen,
Ein Herr kan nicht erschwingen,
So grossen Sold, solch Schätzung allerdingen.

4 Was hilffts wen gleich vil sachen,
Ein Herr kaufft, drauß der Koch waz guts soll machen,
Vnd es der Schawer erschlegt,
Als in der Kuchel, weils der Koch nit pflegt,
Drumb kan vns auch nichts glücken,
Weil wir so vbel vns in dWirtschafft schicken.

5 Geldt wür man noch wol finden,
Wern nur gut Leuth, die recht es brauchen künden,
Die Pfenning sein nur Glider
Vnd nit das Haupt zum Krieg, den hoch vnd nider,
Zu Lohn wil Bsoldung haben,
Niembt wird vmb sonst sein Leib vnd Leben wagen.

6 Das Haupt soll sein zu kriegen,
Nicht Menschen, sondern Mannen die sich jeben,
Nach Ehren vnd Ruhm zufechten,
Denn besser ist ein Mann ohn Geldt mit rechten,
Der es doch wol kan gewinnen,
Als Geldt vnd Menschen dies nit bhalten künnen.

Cap. XLII.

Der Todt würgt den Starcken, vnd läst den Krancken leben.

1 BOch nit auff schöne Jugendt,
Boch nit auff dein vernunfft, Weißheit vnd Tugendt,
Vil weniger auffs Gelde,
Noch auf dein geschlecht, vnd groß Ammt in der Welde,
Denck daß es alles thut kommen,
Von dem der es kan nemmen.

2 Gedenck wie vnuersehen,
Im Augenblick vmb ein Menschen es ist geschehen,
Exempel sein vor Augen,
Wie manchen stoltzen Leib der Todt thet rauben,
Wie manche Blü vnd Früchte,
Von Edler Art vnd Zuchte.

3 Der noch wol Land vnd Leuthen,
Het dienen mögen in disen letzsten zeiten,
Der sonst auch nit kundt sterben
Durch Kranckheit, muß mit gsundem Leib verderben,
Jm Krieg durch manche Waffen,
Nach dem es jm ist beschaffen.

4 Entgegen der Kranck vnd Alte,
Zu Creutz vnd Vnglück bschaffen mancher gestaldte,
Den Todt stets wünscht auch eben,
Vnd stürbe gern, der muß doch lenger leben,
Was hilfft dich dein trutzen,
Kein Mensch kan dich nit schützen.

5 Was hilfft dein mühe vnd sorgen,
Nach Ehr vnd Gut, nach Ampter spat vnd morgen.
Was hilffts das so vil Sprachen
Hast gelernt vnd in der Welt solch wunder sachen,
Gschawt vnd must jetzt im Grabe,
Verzern dein junge Tage.

6 Drumb wollen wir nit spüren,
Das was wir haben, als biß das wirs verlieren,
Den was wir also fliehen,
Das finden wir vnd im offt mehr zu ziehen,
Vnd was wir suchen willig,
Das solten wir fliehen billich.

Cap. XLIII.

Eim Pilger ist die Welt zu eng, sein Grab jhm zu weit.

1 DV Pilger der du auff der Welt,
Mit grüster Handt vnd Wehre,
So manchen Weg, Landt, Wald vnd Feldt
So manches wildes Meere,
Durchs Himmels lauff vnd Heere,
Ferrn vber so vil Berg vnd Thal,
Wanderst vnd zeugest durch Glückes fahl.

2 Der du so manche müh vnd gefahr,
Der Rauber vnd der Mörder,
Deß Fewers, der wilden Thier fürwar,
Erfarn so manche Orter,
Bist witzig worden vnd gelerter,
In Wasser, Hunger, Hitz vnd Frost,
Gedult gwest, ist allein dein trost.

3 Ja der du auch hast probiert,
Der Lieb, Spil in der Jugendt,
Bist auch von Edelem Gschlecht geziert,
An Sprachen vnd an Tugendt,
Fromb, reich, schön, gsundt, vernünfftig, glert,
Hast alles was dein Hertz begert.

4 Sag mir was ist deß alles mehr,
Wen du zu Hauß bist kommen,
Solst Landen Leuthen erst so sehr,
Helffen vnd dienen widerumben,
Zu deinem vnd jhrem frummen.
Vnd hofft nach so vil gfar vnd mühe,
In fried ein weil zu leben hie.

5 Sihe so kombt ohn gefehr der Todt,
Must vnuersehen sterben,
Sihe so hats geschaffen Gott,
Kanst kein Termin erwerben,
Vnd dich auch nit verbergen,
Sihe gar eylendts mustu daruon,
Das ist für all dein Reyß dein Lohn.

6 Drumb lieber nie geborn sein,
Alß also kürtzlich leben,
Was ich nit weiß, kein Frewd noch Pein,
Auff Erden mir kan geben,
Vmb sonst nach Fried wir streben,
Doch sollen wir reden vnd greiffen nicht,
Gott in sein Werck er hats gericht.

Strophe 3 hat eine Zeile zu wenig, vielleicht weil der Dichter keinen dritten Reim zu Jugendt-Tugendt fand.

Cap. XLIIII.

Schlangen Biesz.

1 LAng hab ich mich bemühet,
Mit deinen schenckn dichten,
Ob mir ein Schantz gerieth,
Mein leben dahin zurichten,
Zu liebes huld vnd pflichten.

2 Wie lang hab ich gehofft,
Wie lang thet ich vmbschawen,
Vnd mich bekummert offt,
Wie ich kundt dir Jungfrawen,
Mein Leib vnd Ehr vertrawen.

3 Es hat nit wollen sein,
Es war mir nit beschaffen,
Das Vnglück was alls mein,
Ich kundt nie etwas schaffen,
Durch Klappers böses hafften.

4 Drumb hett ich mir geschaut,
Vmb einen Herrn eben,
Dem ich mich wol vertrawt,
So lang ich hett das leben,
Den dienst nicht auffzugeben.

5 Doch wer mir angst darbey,
Die rew sich baldt het gfunden,
Denn ich wer nimmer frey,
Vnd an den Dienst gebunden,
Zu gwisser zeit vnd stunden.

6 Allein mein trost jetzt ist,
Das trewe vnnd vntrewe wirdt belonet,
Durch Gott vnd zeitliche frist,
Den Grechtigkeit alles könnet,
Wie vil sich dVntrew dwider lönet.

7 Seyt ich jetzt frey vnd loß,
Von Jungfrawen Lieb vnd zwange,
Vnd Herrn Dienst so groß,

So iſt mir gleich ſo bange,
Vmb hinderlaſſener Hertzen klange.

8 Was vns für leidt vnd frewd,
Das Glück hinfort wirdt ſenden,
Erfahrn wir mit der zeit,
Es ſtehet in Gottes Henden,
Der wirdts zum beſten wenden.

Cap. XLV.

Von der Hoffleuth Höffligkeit.

1 COrtesia die Höffligkeit,
Soll billich aller ſorten
Gefunden werden jnſonderheit
Zu Hoff an allen Orten,
Die höfflich weiß, gebiert mit fleiß,
Den Hoff vnd Edelleuthen,
Im gehn, fahrn, reden oder reuten,
Haben ſie die Ehr vnd Preyß.

2 Ich findt nichts wenigers fürwar,
Als Hoffweiß an den Orten,
Die gröſte Höffligkeit erfahr
Ich nur mit bloſſen worten,
Kombt ohn gefähr, ein frembder her,
Der nicht auff jhr maniere,
Tregt Federn vnd Rapiere,
Vnd was dings iſt mehr.

3 Den ſchawen ſie vber dAchßlen,
Kein Kundſchafft jhms machen,
Vnd main Er ſey kein Edelman,
Jhn dürffens auß wol lachen,
Der gröſt Fauor, haiſt Seruitor,
Mein Dienſt ohns Werck mit reden,
Sonſt ſie fürüber tredten,
Iſt gleich ſovil alls vor.

4 Vnd lassen ein wol hinden stehen,
Auffwarten vnd hoffiren,
Sie selbst zsamm an eim hauffen gehn,
Than nichts als dLeuth salieren,
Wie man soll mehrn die Weldte,
Mit wiegen, kriegen oder Geldte,
Das ist jhr Fantasieren.

5 Mit Bulen, Spillen, Panckettiren auch,
Die zeit sie jetzt verzeren,
Das ist der jetzigen Hoffleuth Brauch,
Mit müssiggang sich nehren.
Wer nit Prauirt, vnd Galanisiert,
Der ist nit jhr Geselle,
Er sey sonst wer Er wölle,
Vnd auch Qualificirt.

6 O bhüt ein Gott vor solcher Ehr,
So eim die Hoffleuth schencken,
Mit Wölffen must doch letztlich Er
Offt heulen vnd auch hencken,
Der Hoff auffs best, hat solche Gest,
Ein hauffen voll Gnathonen,
Vnd lauter doll Thrasonen,
Sein solch Rainicken Vöst.
Gälanen.

Cap. XLVI.

Nun behüt dich Gott gantz Näerelgen.

1 LArma Vnfried in der Welt,
So kriegen Reuter vnd Landßknecht Gelt,
Zu Wasser vnd zu Lande, la la la la.

2 Nun gsegen dich Gott du schöns mein Lieb,
Ich zeuh dahin von dir in Krieg,
Vnd hab mir nichts mehr vribel, la la la la.

3 Das Fewr mit dem ich lang hab kempfft,
Das hab ich gleſcht vnd schon gedempfft,
Was hin ist kombt nicht wider, la la la la.

4 Dein worten reiß dein Euglein brawen,
Hinfort ich wol wil nimmer trawen,
Ich bin da gweſt komb nimmer, la la la la.

5 So rewt mich nur manich liebe Nacht,
Da ich vmb ſonſt vorm Fenſter gwacht,
Mit dichten vnd Hoffiren, la la la la.

6 Wie offt klopfft ich an deiner Thür,
Dweil liſtue meinb geſelt darfüR.
Das hinder Türl offen, la la la la.

7 Du biſt ein fein Maidt ſo rein,
Weiſt nit vil Hund an einem Bein,
Gar ſelten einig bleiben, la la la la.

8 Du leſt dir geſchehen gar nit wehe,
Antregt jhr dreyen wohl die Ehe,
Biſt deiner wort kein Sclauin, la la la la.

9 Hin durch mit frewden per Amor,
Ein Spieß vor dSporn iſt mein Fauor,
Das Frewlein iſt mein Dama, la la la la.

10 Was ich verthan hab mit Trappeliren,
Mit dichten vnd Galaniſiren,
Vnd mits Cupido Mutter, la la la la.

11 Das wil ich wider gewinnen gutt,
Wol mit dem Mars, Geldt oder Blut,
Muß mir das Gloch bezahlen, la la la la.

12 Drumb ſchöns Menſch bſinn dich nit lang,
Das Körbel trag mir nach vnd Prang,
Brümbſt dich man hab dirs gnug tragen, la la la la.

13 So ziehen wir ins Feldt mit frewdt,
Damit wir kriegen gut Beitt,
Im Summer iſt gut wandern, la la la la.

14 Dein Lieb iſt von Flandern,
Gibt einen vmb den andern,
Drumb ſie ſtets iſt im Krieg, la la la la.

15 Wir wollen den Reſt gleich dran kern,
Wagen gewint wagen verliert auch gern,
Seyß Biſchoff oder Bader, la la la la.

Cap. XLVII.

Der ſchönen Juliana in der Weiſz.

So ben mi che á buon tempo, fa la la la.

1 SChöns Lieb ich muß dich laſſen,
Ich fahr dahin mein Straſſen, fa la la la.

2 Ich ſchaid ich hab ein Wäſch,
Amor dein Fewr ausläſch, fa la la la.

3 Ich ſag mich auß gar fleiſſig,
Den ich hab ein vnd dreiſſig, fa la la la.

4 Ich bin da gweſt nit mehr,
Komb ich dir wider her, fa la la la.

5 Ja das Vier täglich Fieber,
Wolt ich ehe haben lieber, fa la la la.

6 Als mich verliebt in ſolchem fahl,
Im Walſchlandt noch ein mal, fa la la la.

7 Adio ich ſcheid mit wiſſen,
Mich hilfft kein Handtlein küſſen, fa la la la.

8 Wie offt ich mich gleich puck,
Auffwahrt vndts Hüttl ruck, fa la la la.

9 Kein Brieff ſchreiben noch hoffiren,
Kein Singen noch ſpacieren, fa la la la.

10 Hilfft nit ſchabab ich bin,
Adio ich fahr bandirt dahin, fa la la la.

11 Ach Venus lang thet ich kriegen,
Mit dir wol vmb ein Wiegen, fa la la la.

12 Zu letzt ich nichts erworb,
Als für die Wiegen ein Korb, fa la la la.

V. 1 in B. SOns Lieb.

13 Drumb wil ich von dir fliehen,
Mit deim Vatter hin ziehen, fa la la la.

14 Jhm dienen in dem Krieg,
Nun gsegne dich Gott mein Lieb, fa la la la.

15 Von dir so will ich wandern,
Schaw dir nun vmb ein andern, fa la la la.

16 Gibst vngern ein Körbl mir,
Ein Walschen kriegst darfür, fa la la la.

Cap. XLVIII.

Vom Herrn Vettern.

1 MAncher der gern befürdert wer,
Vnd kan hinfür nicht kommen,
Klagt vber die Fortuna schwär,
Deß Glücks huldt, ohn all sein schuldt,
Versagt jhme sey vnd gnummen.

2 Was für ein Glück das aber sey,
Jst nichts nur das jhm manglet
Ein Vetter oder Schwager frey,
Der sein begern, vnd noth mit ehrn,
Zu Hoff fürbrächt vnd handlet.

3 Sonst stehet er wol hinder der Thür,
Hatt er zu Hoff kein Schwager,
Es heist scheub mich, ich scheub dich für,
Schmir nur den Wagen, so mag er tragen,
Sonst bistu dür vnd mager.

4 Man darff mir auch kein andern Gott,
Ja kein Fortuna zeygen,
Auff einer Muschl nacket rott,
Den ich vmb Goldt, anruffen solt,
Vnd mich vor jhme dürff neygen.

5 Mir wer nur ein Herr Vetter gnug,
Dörfft sonst kein Glück noch Witzen,
Ein Schwager hilfft mir auch mit fueg,

Ders Wort mir redt, das ich beym Breth,
Vor andern wúr wol ſitzen.

6 Drumb wiltu zHoff befürdert wern,
Schaw das haſt ein Herrn Vetter,
Du wirſt glert, Edl, voller Ehrn,
Ein Kriegßman frey, noch mehr darbey,
Doch kehrn Rock, nach dem Wetter.

Cap. XLIX.

Von der Fraw Muemb.

1 ES iſt wahr, wie ichs erfahr,
Ein groß Glück iſt auff Erden,
Wem es zuthail mag werden.
Wer da zu groſſen Ampten vnd Ehren,
Bey Hoff jetzt will befürdert wern.

2 Daß er beym Brett, ohn ſchertz ich ráth,
Jm ein Herrn Vettern beſtellet,
Ein Schwagern auch erwóhlet,
Der macht jhn witzig, Edel, glert
Ein Kriegßman vnd was er begert.

3 Doch dunckt mich ſchier, ich hielts mit dir,
Es kundt eim auch nit ſchaden,
Wenn jhme das Glück wúr graden,
Das ein Fraw Muemb, er vberkámb,
Die vmb ſein Wolffahrt ſich annámb.

4 Ein Gfatterin, gieng auch wol hin,
Die künnen einen befürdern,
Zu Dienſten vnd zu Güttern,
Der Muemben gunſt vil guts hat than,
Wer ſich nur recht drin ſchicken kan.

5 Vertrewligkeit vnd heimbligkeit,
Bey der Fraw Muemb man ſpüret,
Kein Argwohn da ſich rieret,

Weil vnder gutten Freunden sein,
Gmein all ding, wie der Sonnen schein.

6 Drumb ein Frawe Mamb sag ich in ghaimb,
Ein Gfatterin darneben,
Mir lieber ist, als eben
Zwölff Vettern, oder Schwager frey,
Vil Schwäger vnd vil Speiß darbey.

Cap. L.

An Riden Wendlen, sonst an Lienl Bawrn im Gastey.

1 SOll den ein grober Bawr von Art,
Ein solche Edle Rosen zart,
Abbrechen schier, das wer kein zier
Die einen Ritter ziern thut,
Was soll der Khu die Muscat guet.

2 Soll denn ein grober Bawr ohn zucht,
Geniessen ein so edele Frucht,
Die mehr gebiert, ein Ritter ziert,
Deß soll er doch nit werden fro,
Ey in eim Kummet gehört ein Stro.

3 Soll den eim Bawrn kein schertz ich treib,
Zuthail werden ein so stoltzer Leib,
Der doch auff Erdt, ist billich werth
Ein Königin der Ehrn voll,
Eim Esel thuns Disteln wol.

4 Soll den bey einem Bawrn so wildt,
Ein solches Adeliches Bildt,
Verzehrn jhr zeit, in eyffers neydt,
Daß wer doch Sündt vnd auch nit recht,
Ein Kraut auff dNarren dauget schlecht.

V. 1. In Br. ist der von B. beibehaltene Druckfehler So mit Tinte in Soll verbessert.

5 Drumb laß ab mein schöner Bawer,
Die Frucht wirdt dir sonst werden sawer,
Jst nit der brauch, ich sag diß auch,
Daß man mit Krapffen werffen soll
Die Hundt, es thuts ein Prigel wol.

6 Zu deines gleichen dich gesell,
Ein starck Vihemagdt dir erwöhl,
Die kan dir mähn, heigen, schneiden vnd säen,
Mist fassen, Ackern in der noth,
Vnd nimbt vor lieb mit Käß vnd Brodt.

7 Das ist kein sang für Spärber zwar,
Drumb dein Galanisiern spar,
Laß ab, laß ab, du bist schabab,
Es wirdt dir sonst bekommen daß,
Glaub mir, gleich wie dem Hundt das Graß.

Cap. LI.

Alle ding zwifach allein die Lieb vnd Herrschaft einfach.

1 BEgerestu lang zuleben,
Gesundt auff der Erden hie,
Zwey stuck merck fleissig eben,
Kanst halten wol ohn mieh,
Bett morgens fru, zum Abendt darzu,
So wirdt Gott Glück dir geben,
Hie vnd auch dorten rhu.

2 Zweymal deß Tags solt essen,
Darzwischen fasten wol,
Vnd Gottes nit vergessen,
Vor vnd hernach man soll
Betten mit fleiß, alls Gott zum preiß,
Ohn heucheley vermessen,
Mit eyffer gleicher weiß.

3 Zwier zweymahl waſch die Hende,
Vor nach dem eſſen auch,
Zu morgens auch behende,
Das iſt ein ſauber Brauch,
Das Waſſer ſchlag, auch zweymal ab,
Wie ſich an Ort vnd ende
Gezimbt bey Nachts vnd Tag.

4 Zweymal die Ader ſchlagen,
Im Früling vnd im Herbſt,
Am rechten Armb zu ſagen,
Damit kein Kranckheit erbſt,
Am lincken vnd, daß du bleibſt gſundt,
Zwey mahl ſolſt auch ohn fragen,
Purgiern deines Leibes ſchlundt.

5 Zwey merck muß ich dir wincken,
Schlaff vnd auch Buel mit maß,
In Kranckheit ſonſt muſt ſincken,
Den müſſiggang auch haß,
Auffhör ich rieth, ehe du wirſt miedt,
Mit luſt vorn eſſen vnd trincken,
Stets jeb mit lehr sGmiedt.

6 Du magſt dir auch erwöhlen,
Ein Freund nach liebes ſitt,
Wo drey ſich zſamm ſonſt gſellen,
Da muß Narr ſein der dritt,
In zweyen wirdt, dLieb ſtärcker geſpiert,
All gutt ding, magſt zehlen
Für zwey wie ſichs gebiert.

7 Da nur ein Lieb im Hertzen,
Sonſt keine dir erwöhl,
Vil weniger leidſt ſchmertzen,
Ein Leib, zwo Seel, ein Höll,
Ein Himmel, Gott, ein Glauben, ein Todt,
Kein Gſellſchaft leidt ohn ſchertzen,
DHerrſchafft vnd Lieb ohn ſpodt.

Cap. LII.

Die Zeit bringt Frucht, nicht der Acker, die Jebung macht gelert, nicht der verſtandt.

1 FRucht bringt das Jahr, glaub mir fürwar,
Vnd nit sFeldt noch der Acker,
Ob er gleich bawt iſt wacker,
All Ding auch wachſet mit der zeit,
Obſt, Frücht vnd Traid, auch Wein ſo weidt.

2 Drumb wirſt am Feldt, wie ich dir meldt,
Jm winter nie nit ſpüren,
Ein Bluem, ſie wür erfrieren,
Kein Erdber noch darzu kein Schwalben,
So wenig als auff höchſter Alben.

3 Den Eyſenen Pflug, die Erdt gar gnug,
Alls rogel gleich vnd Sumpffig,
So machts jhn doch gar ſtumpffig,
Ein tropffen Regen durchgrabt ein Felß,
Den Roſt friſt weck die krafft deß Oels.

4 Sichſtu nit wie, das Eyſſen hie
Roſt wen mans braucht ſo ſeldten,
Die Kleider muß ich melden,
Wo mans nit tregt, verzehrn die Schaben,
Ja gar das Holtz durch nagen vnd graben.

5 Durch ſtetten brauch, hintragen wirdt auch
Ein Ring von Stein vnd Eyſen,
Das kan man wol beweiſen,
Das alles gſchicht, doch durch kein gwaldt,
Nur mit der zeit ſo manigfalt.

6 Alſo nicht der, Verſtandt ſo ſehr,
Noch die gedechtnüß geben,
Die Kunſt vnd Lehr im leben,
Du magſt ein guts Ingenium
Wol haben vnd doch nit Glert ſein drumm.

7 Gedechtnuß vnd, die Witz kein ſtundt
Nicht glert macht, noch erfahren,
Als kombt es mit den Jahrn,

Die Vbung vnd der Brauch ich sag,
Die Kunst geben vnd der lange Tag.

8 Drumb jebe dich, gantz fleissigklich,
In allen freyen Künsten,
All Tag ein Stundt zum maisten,
Durch jebung kanstu werffen Stein,
Daß dirs sonst niemdts nach kann thain.

9 Auffheben ein Stang, so schwär vnd lang,
Huffeysen zerreissen eben,
Ziehen ein Bogen darneben,
Das sonst nicht müglich ist ohn gfär,
Mit Menschen starck zuthan so schwär.

10 Die Mässigkeit, vnd Vbung beidt,
Dem Menschen hoch nützen,
Vor mancher Kranckheit schützen,
Drumb dVbung vnd der Brauch macht Glert,
Vnd gar nicht der Verstandt auff Erdt.

Cap. LIII.

Das vernünfftig Thier, soll von dem vnuernünfftigen lernen.

1 LErnt, lernt jr hoch vernünfftige Thier auff Erden,
Weils euch so gut mag werden,
Lernt von dem vnuernünfftigem Viech vnd Thiern,
Die jhr hie solt regieren,
Last euch von solcher witz vnnd klugheit trämen,
Köndt euch doch selbst nit zähmen.

2 Lernt Wirtschafft heußligkeit von Panien,
Da last ewer Klugheit scheinen,
Secht wie die Ameiß klein eintregt im Summer,
Damits ohn sorg vnd kummer,
Im Winter leb, lernt von den Storchen
Demüttigkeit, secht wie so fromb sie gehorchen.

3 Lernt von der Schlang fürsichtigkeit, von Tauben
Einfaltigkeit im Glauben,
Vom Lamb geduldt, von Kranichen gar eben,
Gutt Ordnung in ewerm leben,
Vom Hannen wachtsambkeit all zeit vnd stunde,
Die lieb vnd trew vom Hunde.

4 Vom Löwen großmüttigkeit darzu die stercke,
Vom Pferdt den gehorsamb mercke,
Ja lernt nie müssig sein wol von der Spinnen,
Die Arbeit stets mit sinnen,
In Summ lernt messigkeit vnd zucht ich melde,
Von allen Thiern der Welde.

5 Das Vieh hat offt mehr Sinn, schier vnd vernunffte,
In seinem Gschlecht vnd Zunffte,
Alß wir, den nichts thuts wider sein Nature,
Es helt zeit, maß vnd Cure,
Frist, saufft, schläfft, wacht nie vber sein vermügen,
All andere Sorgen lests liegen.

6 Du solt Exempel nemen dich regieren,
Nach disen gutten Thieren,
So folgstu dem Raben, dem Wolff vnd Sawen,
Da lest dein Art wol schawen,
Fluchst, würgst, hurst, stilst, geitzst, saufst vnd spilst,
Die Zehen Gebott sündtlich erfülst.

7 Da bistu nur in zweyen stücken vnderschieden,
Von Thieren, im reden vnd Klaiden,
Sonst jhnen gleich, offt erger auch ohn zweyffel,
Den du kanst leicht zum Teuffel,
Mit all deim gut Gschlecht, Ammt vnd Weißheit wandern,
Drumb lern ein Thier vom andern.

Cap. LIV.

Von weiten Landen ist nicht gut Zeuttung sagen.

1 EIn grosse Ehr ein grosser Raimb,
Ist gwiß wens Glück vergünnet aimb,
Daß er geborn, vnd ist erkorn,
Von Edlem Gschlecht vnd Stammen alt,
Ist Reich darzu, an Ehrn vnd Gewalt.

2 Vnd wer zu Dienst vnd Amptern hoch,
Zu Hoff kombt vnd gebraucht wirdt noch,
Hat wol Studirt, wie sich gebiert,
Im Krieg begeht manch redlich That,
Ein Ritter wirdt vnd ein Soldat.

3 Nit weniger ein Ehr ich meldt,
Es ist wer da die gantze Welt,
Durchwandert reich, ein Pilger gleich,
All Sprachen lernt, manch Abendthewer
Außsteht, am Wasser Landt vnd Fewr.

4 Wer kumbt nach sovil gfarn zu Hauß,
Erzehlt was wunder seltzam strauß
Er glitten rauch, vnd gesehen auch,
Da hört jhm zu mit lust vnd frewd,
Ein jeder wolt auch haben ein Veidt.

5 Vnd wenn er etwas sagt dahin,
Daß nit jhrem Kopff geht nach Sinn,
So zweyffeln sie, und sprechen je,
Ein Briefſl stündt gar wol darbey,
Wer weiß obs gwiß auch wahr noch sey.

6 Vnd schweigt er denn sagt nichts darbey,
So treibt auß jhm ein jeders ghey,
Vnd sagt gern, ein Gans von ferrn
Fleucht vbers Meer vnd wider her,
Die alte Gans, was ist denn mehr.

7 Doch wer zu lugen hat lust vnd frewdt,
Der lieg von fernen Landen weit,
Das muß man glauben, man kans mit Augen
Nit schawen, so kan man auch kein Zeugen
Herführn so weit drumb magst wol leugen.

8 Zwar soll man her, von hundert Meil
Nit Lugen noch Fablen tragen, dieweil
Man leugt mit grauß, von Hauß zu Hauß,
Lugner die negsten sein beim Brett,
All Menschen liegen sagt der Prophet.

Cap. LV.

Ein jeder ist seins Glücks ein Schmidt.

1 MAn sagt wems Glück wol pfeiffet,
Der mag wol lustig tantzen,
Wems Glück zum Wirffel greiffet,
Der gwint offt manche Schantzen,
Mit frewden mag vmbher schwantzen.

2 Wems Glück das Hörnl bläst,
Der fangt wen andere jagen,
Glück wemstu dFelder säest,
Der mag das Traid heimb tragen,
Darff niemandts auch drumb fragen.

3 Wens Glück ist Keller Koch,
Der trinckt wen jhn thut dürsten,
Ißt wenn jhn hungert noch,
Das Glück offt gleich thut piersten
Den Bettler wie den Fürsten.

4 Wens Glück das Fenlein schwingt,
Da gibts gut Beuth vnd Kriegen,
Wens Glück dem Bueler singt,
Da ist gut Kinder wiegen,
Galanisieren vnd lieben.

5 Doch ist selbst jeder Schmidt,
Seins eygenen Glücks allzeiten,
Wer wohl jhm beth damit
Woll auch wirdt liegn mit frewden,
Ob man jhn gleich thut neyden.

6 Dein Glück fleucht nit von dir,
Was dir auff Erden beschaffen,
Schaw nur weils vor der Thier,
Daß duß nit thust verschlaffen,
Brauch Mittel, Zeit vnd Waffen.

7 Was ist jetzt aber sGlück,
Daß jhm der Mensch erwöhlet,
Es ist das Fatums dick,
GOtt vnd der Todt es bestellet,
Wie es jhnen beyden gefellet.

Cap. LVI.

Der Geitzig ist Arm, vnd wer sich gnügen lest der ist Reich.

1 REich ist nit der, wer Geldt vnd Guet,
Auß geitzigem muet,
Besitzt vnnd schart zusammen,
Sondern allein der wer sich gnügt,
Was jhm zufügt
Gott mit eim gutten Namen,
Wer sein begiert, zämbt vnd regiert,
Begert nit was jhm nit gebiert.

2 Entgegen ist der nit Arm auff Erdt,
Wem wenig bscherdt
Das Glück, sondern der geitzet,
Samblet mit nächsten schaden ein Schatz,
Gnügen hat kein platz,
Sich martert stets vnd Creutzet,
Thut wie der Hundt, hüts Fleisch all stund,
Mags nit, eim andern auchs nit gundt.

3 Deß menschen Hertz ein Schatz so reich,
Mag gnendt wern gleich,
Vnd nit ein Truhen weide,
Den einer Trugen nit gebiert,
Solch Ehr vnd ziert
Wir können zwar mit frewde,
Bey kleinem Gutt, ohn vbermuth,
Reich sein, wen vns benügen thut.

4 Du kanst auch auß eim Bächlein klein,
Dein Durst allein
Wol leschen, da entgegen
Der Tantulus im weitem See,
Erdürstet ehe,
Vnd Midas sterben muß eben
Mitten im Goldt, dem er so holdt,
Erhungern, ob er gleich nit wolt.

5 Der Geitzig wirdt nie voll nie nicht
Wie woll im gschicht,
Was jhm gleich sagst für Fabelen,
Ist gleich als wenst eim Blinden arg
Sagst von der Farb,
Eim andern vil Parabelen,
Der doch ohn gferr, auch ghörloß wer,
Sein Sinn jhm steht nach Gelt nur schwer.

6 Drumb sprach der ernstlich Cato auch,
Der geitzig Brauch,
Hab keine Ohrn, die Augen
Eim weiter, alß der Bauch sein bloß,
Den Boden loß,
Ist die begierdt mags glauben,
Gleich wie man schreyt, das gwest ein zeit,
Deß Fortunati Beutel weit.

7 Vnd wie der Stieffel auch zu Speyr,
Durch Abendthewr,
Sant Benedits, den solte
Der Teuffel ein mit Thallern füllen,

Eim Gsellen zum spillen
Sein darnach sein er wolte,
Ein Geitzhals gar, ein Hurr auch zwar,
Sein Bodenloß wie die Höll fürwar.

Cap. LVII.

Ein vnterscheid ist zwischen der Wissenheit vnnd der Gedächtnüß.

1 OFft mancher ist verstendig gnug von Sinnen,
Vernünfftig, gschickt vnd Weiß daß er alls will [künnen,
Hat kein Gedechtnuß eben,
Weils jhm nit geben
Glück hat im leben.

2 Entgegen hat ein Gedechtnuß scharpff vnd leise
Mancher, der merckt ein ding so lang mit fleisse,
Wann er nur vil soll künnen,
Er wür sich besinnen,
Wie ers wuere jnnen.

3 Also Medea sagt, das gut ich spüre,
Sieh, merck vnd hör, für gut ichs auch probiere,
Noch lust mich so vermessen,
Noch erger in fressen
Kans nicht vergessen.

4 Begirdt dich zeucht nach seinem lust vnd willen
Vernunfft dich helt, daß duß nit solt erfüllen,
Die zeitlich Ehr vnd Wirden,
. . . . *)
Offt vil verfürden.

5 Da ist der frey will blindt helt mit verlangen,
Vernunfft vnd all fünff Sinn offt lang gfangen,
Was hilffts stets sein beflieffen
Vil ding zu wissen,
Mit lährem Gwissen.

[1]) Ein Vers ist hier ausgefallen wie im Breslauer Exemplar auch eigens handschriftlich vermerkt ist.

6 Wann du das suchest, was du mit ernst solt fliehen
Vnd fleuchst das, wem du fleissig nach solst ziehen,
Da hilfft gedechtnuß nimmer,
Vernunfft wirdt krümmer,
Vnd du nit frümmer.

7 Drumb wenig vnd was guts studir nach gfallen,
So kanstu gnug, wirdt auß dem Sinn nit fallen,
Den lern ohn Sitten, nit verstehen,
Heist gehen ohn Zehen,
Wie dKrebs zuruck gehen.

Cap. LVIII.

Was du heut selbst solst thun, das spar nit auff Morgen.

1 NJchts spar auff Morgen, was du heut
Solst than vnd auch verrichten,
Ein jeder Tag sein eygnen Feindt
Vnd Freundt hat sich zuschlichten.

2 Was du solst than heut disen Tag,
Das spar gar nit auff Morgen,
Du weist nit obstu lebst ich sag,
BAbendts drumb thue nichts borgen.

3 Weil noch die Wunden frisch vnd klein,
Da heilts ein schlechtes Pflaster,
Straffen man solt bey zeit in gmain,
All Sünd vnd alle Laster.

4 Weil noch das Bächl seicht her rindt,
Da solt man wern vnd retten,
Wen kombt ein Güß, so reist es geschwindt
Das Landt ein, vnd die Gstätten.

5 Weil noch der Aschen sFüncklein deckt,
Da löschts ein Wasser tropffen,
Fleugts auß, es manches Mensch erschreckt,
Niembts dempffen kan noch stopffen.

6 Ein junges Zweig kanſtu ſo zart,
Wol Peltzen vnd auch biegen,
Wechſt drauß ein Baum nach ſeiner art,
Vor jhm muſtu dich ſchmügen.

7 Ein junges Pferdt kanſt in Kabuzan
Wol tumeln vnd abrichten,
Das alt fürcht bReutter noch Galan,
Sporn, Peitſchn auch mit nichten.

8 Alſo ein Maidl zeuchſt ohn mühe,
Muß nach deim willen leben,
Ein altes Weib bhelt jhrn Grindt gleich wie
Ein Hundt vnd Eſel eben.

8 Drumb ſcheub nichts auff dlang Bang allweil,
Wer heut nit klug will werden,
Wirdts morgen weniger eyl,
Wer lebt hat zeit auff Erden.

Cap. LIX.

Laſz dich kein mühe zum gutten verdrieſſen.

1 GEdenck ans Glück in Freuden,
Gedenck ans Glück in laidt,
Bleib bſtändig zu allen zeiten,
Glück vnd Vnglück die baidt
Kommen von Gott, wie leben vnd Todt,
Weich nicht deß Vnfahls neiden,
Begegen eim in der noth.

2 Der Bawm nit gleich wirdt fallen,
Von einem Straich man ſagt,
Laß dir die mühe gefallen,
Vnd Arbeit vnuerzagt,
Glück kombt vnghofft, den Bogen zeuch offt,
Du trifſt das Zill mit ſchallen,
Doch einmahl vnuerhofft.

6*

3 Volg du eim Bawrn der eben,
Auff hoffnung låhr doch sået,
Vnd merck wen darneben
Das Traidt gleich wirdt verstrået,
Vom Schawer ein Jahr, das ander zwar,
Wen anderst er hats leben,
Ein Gwin er hofft fürwar.

4 Dem Hawer folg dergleichen,
Der gruebt, schneidt vnd auch haut,
Die Weinreben wil nit weichen,
Ob ers vmb so lang baut,
Der Wein nit gråt, Hoffnung jhn bståt,
Daß er sich kün bereichen,
Wens Glück zu Gast in lått.

5 Traw, schaw wenst trawen wirst müssen,
Der Acker tungt vnd feist
Wirdt, von deß Herrn Füssen,
Das Pferdt auch allermaist,
Deß Herrn Aug, wechst wie ein Laug,
Vnd feist macht ohn verdriessen,
Ich habs erfahrn das glaub.

6 Drumb ist nit gnug anfangen,
Ein sachen sonder auch
Beharrn mit verlangen,
Kein müh noch wetter rauch,
Sich lassen nit, abtreiben ein schrit,
Sonder noch behertzter gangen,
Dardurch kombst zrhue vnd fridt.

Cap. LX.

Alles bestehet in der Ordnung.

1 RHue muß der Mensch haben gleich so wol,
Der leben soll,
Als trincken vnd auch essen,
Wer müh vnd Arbeit stets hat schier,
Eben wie die Thier,

Der Schlaff will manch vergessen,
Wer wundt darbey, kein rhue hat frey,
Dest lenger heilt die Artzney.

2 Gleich wie ein Baum der voller Blie,
Kein Frucht tregt nie,
Wenn sie der Wind versträet,
Vnd wie ein Schiff fort langsam rint,
Daß da der Windt
Stets hin vnd wider wehet,
Vnd wie so schnell, treibts Fewr so hell
Der Windt zu Aschen, Staub vnd Mell.

3 Also wo Land vnd Leuth mit Krieg
Vnd Vnglück trieb,
Bedrengt ist vnd beladen,
Da kan kein Ordnung Policey,
Gsatz, Recht darbey,
Nicht gehalten werden noch graden,
Es wirdt zerrit, vnd als durch Stritt,
Der Krieg solch grossen Larmen schmidt.

4 Gehts lang herumb, wird zletzt man miedt,
Wie gutt auch griedt
Der Außgang vnd das Ende,
So wünscht man endtlich doch den Friedt
Mit Gschenck vnd Bitt,
Glück steht in Gottes Hende,
Vom Fried kombt Krieg, vom Krieg kombt Lieb
Vnd Fried widerumb zu rechter jeb.

5 Glückselig sein die Landt vnd Leuth,
So aller zeit
Im Fried zum Krieg sich rüsten,
Profiant vnd auch Munition
Bstellen, haben auch schon
Ein vorrath in der Kisten,
Der Friedt fürwar, ist allzeit gar,
Ein edler Schatz, vnd Kleinot klar.

6 Niembts weiß was ſüß iſt oder gut,
Wer Bitters thut
Verſuchen nit in nöthen,
Alſo wir wiſſen nit ohn gfer,
Was Fried doch wer,
Wen keinen Krieg wir hetten,
Drumb ſuchen wir durch Kriegß begier,
Friedt vnd auch rhu auff manch Manier.

Cap. LXI.

Was gutt Kriegſzleuth macht.

1 ES folgt nit drauß glaub mir fürwar,
Biſtu geborn von Edler Schar,
Daß du ſolſt ſein, vnter dem Schein,
Ein Kriegßmann oder witzig glert,
O nein vil mehr darzu gehört.

2 Sonſt findt man wol kein Narren mehr,
Wern alle Edlen, Witzig ſehr,
Den durch das Gelt die gantze Welt,
Wil Edel ſein vnd auch darbey,
Von aller Dienſtbarkeit gantz frey.

3 Du magſt wol ſein von Edler Zunfft,
Geborn, doch Bewriſch ohn Vernunfft,
Vil Geldt vnd Gut, man erben thut,
Das Gſchlecht auch, aber Weißheit hoch,
Wirdt mit der zeit erſt glernet noch.

4 Drumb wen du wilt ein Kriegßman wern,
Tracht nicht nach Geldt, ſondern nach Ehren,
Den ein Soldat, kan frü noch ſpat,
Kein gröſſern Thadl haben ſo arg,
Alß wen er geitzig iſt vnd karg.

5 Wer ſteigen wil fah vnden an,
Eil langſamb ſo kumbſt auch daran,

Erfarnheit, vnd Bſtendigkeit,
Gut Kriegßleuth macht, doch mit der zeit,
Wer trewlich dient, kriegt auch ſein Beuth.

6 Der Adel hat ſein Vrſprung her,
Vom Krieg vnd Ritterlicher Ehr,
Drumb ein gut Gſell, ſey wer da wöll,
Der ſich im Krieg wol halten kan,
Iſt gwiß der beſte Edelman.

Inn der That iſt die tugent.

Cap. LXII.

Ach du ſchandliche Eyfferſucht wie kombſt-du hieher? Ja billich, den ich die Trewe redlich vnnd Erfahrenheit nit leiden kan.

1 Thue ich gleich was ich jmmer wöll,
So dunckt mich ich ſitz in der Höll,
Ich traw mir ſelber nicht,
Ein Fliehen mich anficht.

2 Ich füll ſtets ein nagenden Wurm,
Außſtehe offt manchen Strauß vnd Sturm,
Mit mir ich ficht vnd krieg,
Allein von wegen Lieb.

3 Mich dunckt ich ſeh, ich mein ich hör
Stets etwas das ich nit beger,
Sorg vnd Anfechtung läħr,
Mein Hertz mir machen ſchwär.

4 Was ich ſich dunckt mich zwifach ſein,
Ich fürcht mich für dem Schatten mein,
Wür offt zum Narren drob,
Das iſt doch ſchier zu grob.

5 Was ich nit haben mag mit friedt,
Das gün ich auch eim andern nit,
Der Neidt mir allzeit macht
Ein argwohn vnd verdacht.

6 Vnmüglich ding ficht mich stets an,
Sichs doch daß ichs nit wenden kan,
Wie fleissig ich sich auch,
Dem Bock ich nit entlauff.

7 Ich weiß nit wo, wann, oder wie
Ich jetz mein Leben verzehr allhie,
Ich hoff vnd zweyffel doch,
Was mich stets rewet noch.

8 Ich kan nit wissen was doch sey
Das für ein Pein vnd Zauberey,
Sonst oder für ein Zucht,
Man nendts die Eyffersucht.

9 Klag ich so schäm ich mich gar sehr,
Schweig ich, so plagt mich dLieb noch mehr,
Kein Segen, Zaichen, Schloß,
Hilfft nit es wirdt alß loß.

10 Ich hiet der Floch vnd Pein man spricht,
Es hilfft nit, oder darff es nicht,
Kein Augenblick hab ich rhu,
Man lacht mein noch darzu.

Cap. LXIII.

Das Cupido kein Kindt sey.

1 KEin ding mich mehr verwundert hoch,
Muß sagen doch,
Als daß die gantze Welte,
Glauben darff für gwiß Amor der Gott,
Solt sein ohn spott,
Ein Kindt so bloß ich melde,
Mit Fliglen ziert, vnd der da führt
Auch Bogen vnd Pfeiln so Blindt regiert.

2 Wens nur das Frawenzimmer zart,
Auß fürwitz art
Glaubten allein jetzunder,

Vnd nit die Mannen witzig glert,
Vnd Reich auff Erdt,
So nembs mich gar nit wunder,
Nun sein doch die, mehr nárrisch je sie,
Alß dWeiber vnd die Kinder hie.

3 Mainst daß der gröste Herr auff der Welt,
Der Gwalt noch Geldt,
Gschlecht, Stand noch dienst auff Erden,
Nicht ansicht, jhm solch schmach vnd spot,
Auffthet ohn noth,
Daß er ein Kindt soll werden,
Auff solch manier, dir Welt regier,
Gleich wie das wunderseltzam Thier.

4 Was kan doch nárrischer ohn gferr
Sein vnd so láhr
Erdacht, als daß du bestellest,
Ein solches Thier, ein solches Gespenst,
Daß selbst nit kenst,
Fürn Gott der Lieb erwöhlest,
Vnd dessen Bildt, Waffen vnd Schildt,
Niemandt gsehen, so toll vnd wildt.

5 Fürwar Cupido ist kein Kindt,
Nicht bloß noch Blindt,
Wie doch den Leuthen trámet,
Es ist der Edlest, eltest Gott,
Der Leben vnd Todt
Dem Menschen gibt, er zámet
Mit solcher Cur, auch die Natur,
Bekleidt ein jeder Creatur.

6 Er macht Glert, Edel, Witzig, Reich,
Starck, Schön zugleich,
Er sicht was nit kan sehen
Deß menschen Aug, er ist ein Geist,
Der alles speist,
Niembts kan jhn Conterfehen,
In keiner gstalt, erscheint sein gwalt,
Du must jhn nur empfinden baldt.

Cap. LXIIII.

Der Cammerjung hat mehr Platz im Frawenzimmer als der Gallän.

1 ALs ich noch war ein Schueler frey,
Ein junger Gſell gar eben,
Auch noch mein Meiſterſtuck darbey
Nit gmacht noch Lehrgeldt geben,

2 Sondern daher, nur auf der Stehr,
Vmbzog wie dHandtwercks Gſellen,
Alln Fechtſchuln nach than ſtellen,
Allen Tantz vnd Singſchuelen mehr.

3 Vnd da ich wandert alſo weit,
Wolt lernen vnd Studiren,
Das Handtwerck ſo man jetzt der zeit
Nendt das Galaniſiren.

4 Die Leimbſtang ſchmal, nach newer zahl,
Vnd Stifft im Calender,
In Teutſcher Sprach noch frembder,
Vnd vmbkhandt zumahl.

5 Vnd das man vor in meinem Sinn,
Da ich noch jung bin gweſen,
Das Buelen hieß, die Edel minn,
Der Frewlein außerleſen.

6 Ich ſach ich doch, der lengſt ich noch,
Thet in der Welt vmbſchwirmen,
Manch Criſam vnd manch Firmen,
Der lieb verſucht roch.

7 Ja da noch ſchon bin elter ich,
Ein Cortegian auch worden,
Vnd Gallän, vnd geſellet mich
Zum Damen Edler ſordten.

8 Decht ich mir, nichts liebers schier
Gwünscht, alls das in vertrawen,
Ein Cammerjung der Frawen
Ich sein het mögen darfür.

9 Ich hett mich nit wie Jupiter
Verkhert auß fürwitziges Gwalte,
In Thier, als Ochsen, Schwannen mehr,
Sondern ins Jünglings gstalte.

10 Dem da ohn scheuch, das Glück so reich,
Gündt daß der zutritt eben,
In dCammer jhm würdt geben,
Ohn allen verdacht zugleich.

11 Der Cammerling mag reden in gheimb,
Mit seiner Fraw allzeidten,
Er sicht, was sonsten zeugt wird kaim,
Da der Gallan muß peidten.

12 Vnd wart auff bscheidt, Narr von der Maidt,
Vorm Fenster mag spatzieren,
Die Zeendt für dlangweil stieren,
Ein Körbl wird zletzt sein klaidt.

Cap. LXV.[1])

Den Jungen wirdt die Lieb belont, die Alten müssens kauffen.

1 AVch Author hör mich Alten auch,
Was ich dir antwort auff dein Frag,
Jetzt spitz die Feder etwas rauch,
Weiln in der Welt ist nechster prag.

2 Vor zeiten da ich schön noch war,
Deß doch schier wahr ist nimmer,

[1]) Cap. LXV. Bei diesem Gedichte fehlt in Br. und B. jede Capitelangabe, so dass von hier an die Zählung im Neudruck sich dem Original gegenüber um zwei verschiebt, nachdem dieses schon bei Cap. 47 und 48 einen Zählungsfehler begangen hat.

Fein gladt vmbs Maul kein runtzel gar,
Kein grawes Haar hett jmmer.

3 Vor zeiten da ich ſtarck vnd jung
War, kundt zwen Negel ſchmidten
Jn einer hitz vnd in ein ſprung,
Wol in der Venus Hütten.

4 Vor zeiten da ich luſt hett noch,
Zum Fiſchen vnd zum Voglen,
Zum Fideln, Fechten vnd Leyren hoch,
Zum Schieſſen vnd zum Koglen.

5 Vor da mein Leimbſtang war noch gantz,
Vnd löblich ſprach mein Pfeiffen,
Da thet ich noch der Reyen am Tantz,
Offt manchen Krantz erſchleiffen.

6 Ja da der Herr Cupido blindt,
Noch Kholl brendt in meim Hertzen,
Jch ein vnd außſpillen auch noch kündt,
Vnd ander ſchimpff vnd ſchertzen.

7 Da ſein mir gweſt die Maidlein holdt,
Mein Handtwerck ich offt probet,
Schön Frawen gaben darzu mirn ſolt,
Hübſch zaltens mir mein Robet.

8 Es war ein kraiß vmb mich fürwar,
Als Vögl vmb den Auffen,
Ein jede wolt jhr Goldtfarbes Haar,
Mit meinem Eiſen krauſen.

9 Jetzt aber ſeyt ich ſtets mich rimpff,
O lieb Alter mit mir ſpillet,
Jm alten kaldten wendten ſchimpff,
Der Kitzel ſich hat geſtillet.

10 Vnd ich bin worden ein Wetterhan,
Ein Schläperer Speculierer,

Auch ein Kalendermacher schon,
Wendtferber vnnd Cristirer.

11 Sie da bin ich worden schabab,
Den spott auß mir sie treiben,
Weil ich all Pfeil verschossen hab,
Mag auffs Hew nimmer steygen.

12 Bin außgethan ein krumben Latz
Ich hab, was soll ich machen,
Kein Mauß jetz nimmer fengt mein Katz,
Die Maidlein auß mich lachen.

13 Vor gabens mir Geldt, jetzt muß darfür
Ichs jhnen geben hin wider,
Das Radt geht vmb, vor wars an mir,
So geht dWelt auff vnd nider.

Cap. LXVI.

Dasz doch nichts zur Buß helffen will.

1 FRag Mensch nit wie das Firmament
Sich jetzt verkehrt vnd trawret,
Selbst die Natur eylt schon zum endt,
Lenger zu bleiben sie tawret.

2 Frag Mensch nit wie die Ellement,
Sich gantz vnd gar verkehrn,
All Creaturn sein gantz ellendt,
Vnd wollen sich selbst zerstehrn.

3 Es trawret Erdt, Wasser, Lufft vnd Fewr,
Sonn, Mond, Stern sich letzen,
Sich ob der Boßheit vngehewr
Der Menschen hoch entsetzen.

4 Die Frucht, Obst, Blumen, Laub vnd Graß,
Die Vögel in den Lüfften,

Die Fiſch im Meer empfinden das
Die Thier in tieffen Clufften.

5 Der Himmel kracht, der Erdenkraiß
Erſchitt ſich vnd erzittert,
Vor angſt vnd wehe jetzt kalt jetzt haiß,
Der höchſte iſt erbittert.

6 Kein Zeichen, Vngewitter groß,
Die Leuth mehr thut erſchrecken,
Kein Schawr, Krieg, Sterben, noch Hunger bloß,
Die Erdt ſich auff thut decken.

7 Kein Straff noch Zucht, kein Gſatz noch Recht,
Kein Singen, Bannen, Predigen,
Hilfft nichts bey Herrn, noch beym Knecht,
Selbſt ſie ſich drauß erledigen.

8 Sie glauben nicht ja wenn auch käm
Von Todten einer bſunder,
Apoſteln vnd Propheten näm,
Vnd zeucht jhn an einiche Wunder.

9 Erſtlich wöllens Bueß than gar mit gwalt,
Erſchröcken hart darüber,
Kern doch fluchs vmb, wern erger baldt,
Das Wetter iſt füriiber.

10 Gleich wie die Juden vnd Griechen auch,
Kein Wunderzaichen glauben
Gaben, biß den vndergang ſo rauch,
Jhres Landts ſie gſchawt mit Augen.

11 Wie Chriſtus ſagt an Sonn vnd Mon
Wern gſchehen gar vil Zeichen,
Wenn jhrs nun ſehen werdt glaubt ſchon,
Das Endt wir weren erreichen.

V. 38) In dem Exemplare der Breslauer Stadtbibliothek ist mit Tinte unnötiger Weise korrigiert: Reim wie in V. 50: Wer Blindt der.

12 Ja freylich sehen wir den Grewl
Jetzt der verwüstung eben,
Wer jhm nur mag sovil der weil
Vnd Augen gnug hett im leben.

13 Wer Ohrn hett, der solt es hörn,
Wer Blindt wer solt es greiffen,
Doch will kein Mensch dran sich kern,
Man lests fürüber schleiffen.

14 Es geht wie gschehen ist dem Loth,
Dem Noe auch für zeidten,
Da er sie gwarnet, haben sie jhnen spott,
Doch mustens dStraff drumb leiden.

15 Drumb laß es gehn nur wie es gehet,
Also sie fahrn in Himmel
Gleich wie durchs Nadelloch versteht
Einschleufft mein grawer Schimmel.

16 Jst gleich so gutt fluchs gloffen drein,
Als ghunken lang im zweiffel,
Wenn es doch nit kan anderst sein,
Das wilst in dHöll zum Teuffel.

Cap. LXVII.

Drey Plagen jederman verlacht, das Podagra, den Eyffer vnd die Armut.

1 SO wenig alß kan gfunden
Ein Mensch wern zu den stunden,
Der da natürlich leben köndt mit fleisse,
Ohn Tranck, ohn Schlaff vnd Speise,
So wenig finstu ein der da kundt leben,
Ohn Creutz vnd Kummer eben.

2 Je grössers Glück vnd Frewden,
Je grösser dGfahr vnds neyden,

Je Edler, Reicher, glerter du am Stande,
Vor andern biſt im Lande,
Je höher du auch ſteigſt vor andern allen,
Je tieffer haſtu zfallen.

4 Je kleiner Kindt ohn ſchertzen,
Je kleinern Sorg vnd ſchmertzen,
Je liebers Kindt je gröſſer iſt die Rutten,
Das gſchicht jhm nur zu gutten,
Doch muß ein jeder ſelbſt ſein Creutz nur tragen
Gedultig, nit verzagen.

4 In Fried vnd Laidt erwöhlen
Der Menſch jhm thut ein Gſellen,
Vnd wie der ein in ſeim Creutz, mehr ſich ſtercket,
So baldt er nur vermercket,
Das mit jhm tregt ſein Freund mittleiden willig,
Wie es dann recht vnd billich.

5 Alſo dem andern eben,
Sein kummer wechſt dargegen,
Wen ſich ſeins vnglücks niembt will erbarmen,
Wie dann gſchicht den Armen,
Zwar vnter ſouil tauſendt Creutz auff Erden,
Die eim zuthail mögen werden.

Der jederman thut ſpotten,
Vnd nicht ſein außzurotten,
Sein diſe drey, das Podagra ohn Zuchte,
Darzu die Eyfferſuchte,
Ach Armut auch, das ſein die ſachen,
Dern jederman thut lachen.

Cap. LXVIII.

Traw der Lieb nit zuuil.

1 NAcht vnd Tag hab ich gedient,
Eim Frewlein rain vnd zarte,
Damit ich nur jhr Lieb versindt,
Kein fleiß noch mühe ich sparte.

2 All ander Lieb, Freud, Lust vnd Geldt,
Hab ich veracht auffgeben,
Ja alle Schätz der gantzen Welt,
Allein von jhrentwegen.

3 Kein andern danck kriegt ich dauon,
Lähr Stro hab ich getroschen,
Schabab ein Körbl ist mein Lohn,
Die Lieb ist außgeloschen.

4 Ich hab gehofft so hertzigklich,
Mein Lieb widerumb zugenissen,
Nun lest sie michs ja hinder sich,
Gantz höflich jetzundt gniessen.

5 Es ist halt wen ichs sagen soll,
Bey euch jhr schönen Jungfrawen,
Vil gschrey vnd wunder wenig Woll,
Sant Velten soll euch trawen.

6 Wer ewrn glatten Worten traut,
Der möcht sein mühe wol sparn,
Er säet in Windt, ins Meer auch baut,
Wie ich es auch wol erfahrn.

Cap. LXIX.

Ein schöne Fraw vnd ein schöns Pferdt sollen in vier stucken gleich sein.

1 ORlando ritt ein gefligelts Roß,
Das Hippogriffus hieß so groß,
Spatzieren auch vberal,
Im Lufft durch Berg und Thal,
Der Perseus ritt gleicher weiß
Ein Pferdt mit Fligln, thet mit fleiß
Andromedam weg führen,
Die wunder schöne Diern,

2 Die Roß sein alle gwest vor lengst,
Jetzt vbertriffts ein Ritters Hengst,
Wie ich gesehen je,
Ein freyers Pferdt allhie,
Gott gab seim Herrn glück allzeit,
Daß er sein Dama druff erreit,
Vnd von jhr ein Fauor,
Bekombt baldt per Amor.

3 Ein schöne Frawe ein schönes Pferdt,
Sagt man solln haben wohl bewert,
Ein schönen langen Man,
Ein breite Brust so schon,
Ein stoltzen gang vnd noch darbey
Solln gern lassen aufsitzen frey,
Das sein die Schönheit vier,
So haben solln die zwey Thier.

4 Doch solln die beyde auch mit fueg,
An eim Breidter haben genug,
Wie Alexandrj Roß,
Niembts aufließ sitzen bloß,
Als seinen Herrn außerwöhlt,
Wer sein Pferd vnd sein Weib wohl helt,
Ein Cauaglier sein muß,
Zu Roß vnd auch zu Fuß.

Cap. LXX.

Was die Lieb nit erwirbt.

1 WEn dichten vnd gedancken,
Stets vmbgehn mit der Clag,
Wainen seufftzen vnd sich krencken,
Jhm selbst aufftſhan all Plag,
Sich kummern Nacht vnd Tag.

2 Wen wachen vnd nie schlaffen,
Glauben ein jeden Trämb,
Vil Buelen vnd nichts schaffen,
Jhm selbst nit trawen kämb,
Vnd sich regiren ohn Zämb.

3 Wen trawern vnd fantasieren,
Von aller Gsellschafft weidt,
Einich allein spatziereren,
Schlaffend verzehrn die zeit,
Jhm selbst zu trutz vnd neidt.

4 Wen arbeiten nie rasten,
Und leben Tag und Nacht
Jn Sorgen, vnd vil fasten,
Jm Eyffer vnd verdacht,
Vnd singen vbermacht.

5 Wen das Gstirn anschawen,
Das Wetter obseruiren,
Gschlösser in Lüfften bawen,
Vil ding imaginiren,
Jhn zritten selbst das Hirn.

6 Der Vogl Gsang außlegen,
Mit Geistern geren vmbgehn,
Sein Geldt auff Kundtschafft legen,
Vil Ding sich vnterstehen,
Sich duncken lassen schön.

7 Mit Wurtzen, Kreittern, Steinen,
Vnd mit Caractern eben,
Mit Zeichen und mit Bannen,
Mit alter Weiber Segen,
Auffstehn sich nider legen.

8 Hoffen vnd harren vnd warten,
Biß kombt der mit dem Gelt,
Mit Würffeln, Gaugln, Karten,
Umbschwirmen in der Welt,
Zu Wasser, Holtz vnd Feldt.

9 Wenn sag ich dise sachen,
Die Lieb erwerben mit fleiß,
Vnd ein Galläu sollen machen,
Glert, Schön vnd Reich zum preiß,
Verliebt auch gleicher weiß.

10 So wer kein grösser Orden,
Kein Dienst noch Handtwerck zwar,
Auff Erdt erdacht nie worden,
Wie ichs selbs erfahr,
Alß gleich der Bueler schaar.

Cap. LXXI.

Beschwerlich, noch Beschwerlicher.

1 Z Fuß gehn vnd hincken schwär,
Hungerisch sein, vnd nicht essen,
Trincken vom Becher lähr,
Hart liegen vnd vbel gsessen,
Gwalt leiden, vergeben vergessen.

2 Dantzen vnd nit hoffieren,
Traurig sein vnd darzu lachen,
Vil spieln vnd stets verlieren,
Schlafferig sein vnd vil wachen,
Nichts haben vnd Schulden machen.

3 Bürg sein vnd auch bezahlen,
Vil zusagen vnd wenig halten,
Ein blawes fürs Angesicht mahlen,
Gehabt haben vnd doch nichts behalten,
Hilfft wenig Jung noch Alten.

4 Halsen vnd küssen nit,
Im Beth liegen vnd nit schlaffen,
Sein ohn ein Zang ein Schmidt,
Vil Buelen vnd nichts schaffen,
Vil lügen vnd vil klaffen.

5 Im Badt nit werden naß,
Sitzn neben seiner Frawen,
Vnd sie nit dörffen baß
Anriren recht oder anschawen,
Noch reden in vertrawen.

6 Gschlagen wern, vnd doch nit wern,
Eyffern vnd doch nit geniessen,
Nichts gewinnen, nichts verzehrn,
Geldt haben vnd mangln müssen,
Das muß eins wohl verdriessen.

7 Zuschawen daß der Galläu,
Den schnürrimb aufftbut lesen
Deim Weib, vnd sagt nicht näu,
Nimbts auch nit auff in bösen,
Daß dich der Bock thut freßen.

8 Wer dises mit gedult,
Außstehn kan vnd ertragen,
Der muß doch nit ohn schuldt,
Gar starcke Pein wohl haben,
Darzu ein Straussen Magen.

V. 24. Der B. und Br. gemeinsame Druckfehler, Anrirer ist in Br. bereits mit Tinte berichtigt.

Cap. LXXII.

Danten kan einer der Maiden im sehen sich nit müssigen, es wer auch Epschen vnartig.

1 WEm dise braune Augen,
Das Hertz im Leib nit hitzen,
Mit liebes Fewr entzünden noch berauben,
Daß er vor freud möcht schwitzen,
Der ist nit wehrt sag jetzundt ich wol bsunnen,
Das jhm scheint die Sunnen.

2 Wen dieser liebreich Munde,
Mit seinen süssen Wordten,
Vnd mit seim Gsang, nit frölich macht all stunde,
In Lieb so mancher sorden,
Der ist ein Thier vnd Stein, recht vndern Leuthen,
Vnd soll sich lassen bschneiden.

3 Wer in den linden Henden,
Liebs Fewr nit will empfinden,
Zu küssen sie nit lust hat noch liebs enden,
Die nicht ist auß zugründen,
Der ist nit werdt, daß er auff Erdn
Lieb hab, noch gliebt soll werden.

4 Wer sich das Goldtfarb Haare,
Nicht binden läst vnbetten,
Den wirdt sonst auch nit binden gwiß fürware,
Kein Strick, Sail, Band noch Ketten,
Wer dises Fleisches sich nit mag vergnidten,
Dem soll man dFisch verbitten.

5 Ja wer die Brust von Hertzen,
Vnd zwar den gantzen Leibe,
Nit halsen magt, vnd freundtlich mit jhm schertzen,
Das ich kein schertz nit treibe,
Wen jhm das Glück, die zeit vnd Ort thut schencken,
Der soll sich lassen hencken.

Cap. LXXIII.

Vber ware vnd trewe Lieb iſt nichts hie.

1 SEelig vnd aber ſeelig iſt der Leibe,
Wo Augen, Hertz vnd mund zugleich ſich jeben,
Wo Lieb an dLieb darff mahnen,
Lieb mit Lieb blönen,
Da wer gut wohnen.

2 Seelig vnd aber ſeelig ſein die Augen,
Die ſolche zier ſchawen an, die nit zuglauben,
Wo Augen mit wincken eben,
Die Loſung geben,
Da wer gut leben.

3 Seelig vnd aber ſeelig ſein die Ohrn,
Die ſolche frewde zu hörn ſein geboren,
Mein Hertz liebt dich von Hertzen,
Wo Lieb ohn ſchmertzen,
Da wer gut ſchertzen.

4 Seelig vnd aber ſeelig iſt der Munde,
Der ſolche wort darff reden zu aller ſtunde,
Wo Mundt zu Mundt ſich fügen,
Nach luſt vnd gnügen.
Da wer gut lieben.

5 Seelig vnd aber ſeelig ſein die Hende,
Die diſen Leib riern an, an allm ende,
Wo Hendt in dHendt ſich ſchlieſſen,
Die Lieb mag gnieſſen,
Da wer gut büſſen.

6 Jn ſumm wo dBruſt, mund, Augn zuſamm ſich ſchmucken,
Auff dFüßlein tretten vnd die Händtlein drucken,
Da frag was gehört zur ſachen,
Die Freud gantz zumachen,
Das man möcht lachen. — — — Habern.

Cap. LXXIIII.

Vergleichung auff einen Weisen Mann.

1 GLeich wie da Gottes Namen,
Einig vnd die Personen drey zusammen,
Im Circkel rundt ohn mangel
Bedeutet wern, drin gmahlt ist ein Triangel,
Also der Circkel runde,
Drin ein Quadrangl gsetzt viereckt punde.

2 Bedeuten einen Weisen,
Vernünfftigen, bständigen Mann, der sich lest weisen,
Wirff einen Wirffel eben
Wo hin du wilst, so wirdt er gleich sich legen,
Die rundt Figur vollkommen,
Ohn Anfang vnd ohn Endt ist in der Summen.

3 Der Himmel, sMeer, die Erden,
Gleich Circkl rundt probiert vnd gmessen werden,
Allso ist auch formieret,
Deß Menschen Haupt vnd Augen so rundt geziehret,
Das mit Vernunfft fünff Sinnen,
Die wunder Gottes Er erwögen soll drinnen.

4 Der Weiß herrschet nit alleine,
Hoch vbers Gstirn vnd alle Thier in gmaine,
Sondern auch noch dergleichen,
Recht vber andere Menschen die jhm weichen,
Gleich wie ein Narr mehr fragen
Kan, als ein Weiser jhm mag antwort sagen.

5 Also der Weiß mit rathen,
Mehr nutzen schafft, als Hundert Narrn schaden,
In Glück vnd Vnglücks zeiten,
Er bständig bleibt, in laidt vnd auch in frewden,
In sich er selbst geht wider,
Fechts an, wo er es endt, gleich hoch vnd nider.

6 Gleich wie die Welt im ringe,
Vom mittel er nicht weicht, in keinem dinge,
Vnd vberschreit auch nimmer,
Das recht Ziel, bleibt bståndig allzeit jmmer,
Drumb er die klein Welt gnennet,
Wirdt für ein Gott doch sterblich wohl erkennet.

Cap. LXXV.

Vergleichung auff die Vernunfft, die Affecten vnd Appetit.

1 NAch dem das Menschlich Gschlecht auff Erdt,
GOtt hat geehrt,
In drey Ståndt der Personen,
Der Geistlich Orden, die Obrigkeit,
Die hôchste baidt,
Darzu die Vnderthanen,
So mag er gern verglichen werden,
Eim lebendigen Menschen recht mit ehrn.

2 Der durch drey weg vnd würckung wirdt,
Natürlich gführt,
Als durch dVernunfft im leben,
Auch die Affect vnd Appetit,
Die nach jhrem Sitt,
Dem Leib die Narrung geben,
Vnd ob die drey, dem Menschen frey
Vollkommen machen wohl darbey.

3 So wirdt doch ains dem andern hoch,
Vorzogen noch,
An Tugendt, Ehrn vnd Stercke,
Den eben das dritt, als dNarrung frey,
Deß Leibes darbey,
Ist so neben Thiern wohl mercke,
Doch nit allein dem Menschen gmain,
Sonst auch allem gwachs vnd Früchten rain.

4 Das ander nemblich die begierdt,
Höcher regiert,
Als das mans auch soll finden,
Im andern gwächs vnd gschöpffen gar,
Die Thier doch zwar,
Auch die Affect empfinden,
Zorn, Traurn vnd Neid, Lieb, Lust vnd Frewd,
Dem Menschen gleich haben offt ein zeit.

5 Das erst als die Vernunfft so weiß,
Darmit mit fleiß,
Allein nit vnderscheidet
Den Menschen, Gott, hie von den Thiern,
Als wir es spiern,
Sondern jhn also kleidet,
Das einer mehr, ist witziger
Als ander vil, an Kunst vnd Lehr.

6 Mit Menschen geschlecht, hats eben den bschaidt
Vnd vnderscheidt,
Welchs nach dems auff Erden
In drey Orden theilt, vnd keiner je,
Ohn andern hie,
Vollkommen bstät mag werden,
So ist jedoch am Stand so hoch,
Der eine mehr als der ander doch.

7 Die Vnderthanen so ohn scheuch,
Sein allzeit gleich,
Dem Appetit an straffen
Der Oberkeit, die da perfect,
Gleich dem Affect,
Nie ruwig werden schlaffen,
Ja selbst sie kan jhren Standt daran
Nicht führn recht wie sich gezimbt so schon.

8 Wenn sie durch sein Geist vnd Gebott
Nicht führet Gott
Durch heilsam Gsatz vnd Tugendt

Sie sich nit zámbt, Exempel gut,
Stets geben thut,
Dem Alter als der Jugendt,
Da spürst darbey, das Gott recht da sey,
Ein Gott des Friedts der Ordnung frey.

9 Der Geistlich Standt vnd dSchuln in Sumb,
Sein gstiefft drumb,
Das Gottes Wort soll werden,
Vnd die Politisch Zucht dauon,
Gepflantzt so schon,
Drumb er der höchst auff Erden,
Vnd billich sein, gleich gschätzt soll sein,
Gleich der Vernunfft ohn falschen schein.

10 Daher solch Ordnung jetzt genendt,
Im Regiment,
Ist wie die Forma sonsten,
In der Materia so reich,
Wies nennen gleich
Die Physici der Künsten,
Der Pfaff Bett schier, der Fürst regier,
Der Bawr baws Landt, gebts Geldt darfür.

Cap. LXXVI.

Der Neidt ist niemandts gleicher als dem Schatten.

1 KAn auch was eittlers werden,
Als Rauch, Staub, Schatten lähr,
Gefunden werden auff Erden,
Das wist ich gern ohn gfárr,
Was für ein ding es wár.

2 Der Schatten einem jeden
Nachfolgt sey wie gestalt,
Klein oder groß, verbieten
Ihm lest gar nit sein gwalt,
Sey lebendig oder gmahlt.

3 Allen dingen imitiret
Der Schatten lind vnd marb,
Gleich jhnen sich formiret,
Doch nur in schwartzer Farb,
Falsch vnd erlogen arg.

4 Er kan sich auch nit gleichen,,
Der wahrn Figur so fein,
Beim Liecht so muß er weichen,
Vnd muß jetz kleiner sein,
Baldt grösser mit seim schein.

5 Die Zauberer so sich künnen
Vnsichbar mit der Kunst
Verstellen, mögen nicht mit Sinnen
Verbergen deß schattens dunst,
Vorm Liecht es ist vmbsunst.

6 Also ist auch der Neider,
Durch falsch einbildung ring
Gnaturt doch nichts dest bscheider,
Sich kumert vmb ein ding,
Nicht werth eins Pfifferling.

7 Auß einem grossen Risen,
Macht er ein kleinen Zwerg,
Auß einer eben Wisen,
Ein Wald vnd grossen Berg,
Vnds gegenspiel gar vberzwerg.

8 Alls will er straffen, tadlen
Auffs ärgst legen auß
Das gutt, er sticht wie Nadeln,
Vnd schmeichelt doch mit grauß,
Wils Kindt sein in dem Hauß.

9 Seins Nechstens Fleisch im Topffen,
Der Wein im Faß so guet,
Jhm dFasten vnds Hertz klopffen,
Die Dörr auch machen thut,
Nimbt jhm all sein lust vnd muet.

10 Seins Nechstens Glück vnd witzen,
In fridt zum Narrn schridt,
Hilfft jhn doch nichts sein plitzen,
Schadt auch dem andern nit,
Drumb lebt er nie in fridt.

11 In summ der Neidt voll neiden,
Im schatten hat sein stell,
Der Heuchler ist allzeidten,
Der Eyfferer auch sein Gsell,
Ghörn doch alle drey in dHöll.

Cap. LXXVII.

Vergleichung auff allerhandt Hörner.

1 KEin Thier ist nit auff Erdt sag ich,
Dem die Natur nicht hat,
Zur zier oder zubeschützen sich,
Vergundt vnd geben auß gnadt,
Besonder Waffen stoltz,
Secht wie der Hirsch im Holtz
Spatzieret, vnd führet
Sein gestirmb so hoch,
Der Gämbs, das Rech, der Awrochs wildt,
Tragen alle Khierner noch.

2 Ja gar ins Himmels Firmament,
Der Zeichen auch sein drey,
Der Stier vnd Wider wirdt genendt,
Darzu dem Steinbock frey,
Der Monschein selber bricht,
In zwey theil recht sein Gsicht,
Auf Erden, kan werden,
Nichts schöners gwiß gespierdt,
Der Jupiter selbst an der Geiß
Hat gesaugt wie geschrieben wirdt.

3 Das Hörn drey Ninuen haben geehrt,
Mit Blaimbwerch eingefült,
Darnach hat er sich selbs verkehrt,

In einen Ochsen wildt,
Auff jhm Europa klar,
Schwum vbers Meer fürwar,
Es tragen, ohn zagen,
Die Götter wol gestalt,
Die Satirj vnd Faunj gut,
Auch Hörner in dem Waldt.

4 Selbst Hercules der Thier Heldt,
Mit einem Ochsen rang,
Mit dem Gestirmb hat er jhn gefeldt,
Das gulden Vellis vnlang
Ein Wider war so schon,
Moyses der Gottes Mann,
Im Haare, so klare,
Zwey Ghirn trug offentlich,
Wer nit deß Widers Haut darff tragen,
Der trag die Gstirmb bey sich.

5 Ja wohl man sagt das Einhorn,
In einer Jungfrawen Schoß,
Sich jagen läst, so wildt geborn,
Was sollen erst zwey Horn bloß
Wircken, drumb nicht allein,
Die Hörner sein, so gmein,
Beyn Thiern, es zieren
Die Leuth nach Adels brauch,
Ihr Schildt, Wappen vnd Helm so reich,
Mit Gestirmb vnd Hörnern auch.

6 Posthorn vnd Jägerhorn so frey,
Tregt man auch in Turniern,
Im Schlidtenfahrn vnd Mummerey,
Man Ghierner pflegt zuführen,
Acteon hat vil Gsellen,
Dieß doch nit mercken wöllen,
Im Hertzen, ohn schertzen,
Tragens die witzigen still,
Die Narren tragens aber am Kopff,
Wer es nur sehen will.

7 Das Frawenzimmer im krausen Haar,
Tragen Hörner vorn im Schopff,
Mit Blaimbwerch vnd mit Goldt so klar,
Sie setzens auff den Zopff,
Jhren Mannen für ein Krantz,
Geben jhnen offtmals gantz,
Zu fressen, vermessen,
Das Körblkraut so fein,
Das hat die krafft, wers jßt den dunckt,
Ein jedes ding zwifach sein.

8 Trügen alle Männer Hörner eben,
Denens die Weiber gut,
Wo nit im werck, jhm sein doch geben,
Schier keiner trüg ein Hutt,
O wie hüpsch soll es stehn,
Wenn man sech einher gehn,
Vnd lauffen, ein hauffen
Gekröndter Menschen her,
Die Alten tragens nicht allein,
Die Jungen offt wohl mehr.

9 Buon homo, Guggu gutter Mann,
Becho cornuto rauch,
Nendt mans, jhr Heiligen heist Simon,
Vnd Sanct Corneli auch,
Den gutt Mann so frumb,
Den bitten sie darumb,
Allzeidten, mit frewden,
Er woll jhn Hörner bschern,
Es wer noch vil dauon zusagen,
Wen man nit auff solt hörn.

V. 81 in Br. mit Tinte korrigirt: auch, V. 82: Heiliger, V. 88: jhm. Alle drei Korrekturen sind nicht nötig.

Cap. LXXVIII.

Von der Demüttigkeit.

1 WArumb die Spitz an Bergen,
Mit Wolcken vnd mit Schne ſich ſtets verbergen,
Vnd nicht gebawet werden,
Warumb die tieffen Thal fruchtbar auff Erden,
Drin ſo vil Blümlein ſtehen,
So manche Frucht vnd Obſt vor Augen wir ſehen.

2 Darinn ſo mancher Brunnen,
So manches Thier vnd Vogelein, die Sunnen
So lieblich ſcheint, die Leuthe
Jhr wohnung haben zum nutz vnd auch zur frewde,
Das gſchicht darumb daß wir glauben
Solln, das Gott ſchawet auffs niderig mit ſein Augen.

3 Die Windt vnd ſWetter mechtig,
Die hőchſten Thier vnd Baimb vmbſtűrtzt ſo prechtig,
Die hőchſten Potentaten,
Offt in das euſſeriſt Vnglück ſchwer gerathen,
Hiemit biſtu Craesus eben,
Vnd morgen frů der Irus gleich dergegen.

4 Chriſtus ſelbſt ſpricht mit fleiſſe,
Die Sanfftmut lernt von mir zu gleicher weiſe,
Vnd Dauid ſagt in Texten,
Wer iſt wie vnſer Gott der wohnet zum hőchſten,
Jm Himmel vnd auff Erden,
Auffs nidrig ſchawt, die Hoffart gſtrafft muß werden.

5 Der Lucifer vom Himmel,
Auß hoffarts mut geſtűrtzt wűrd mit eim getümmel,
Die Demut Gott hoch achtet,
Das hat die Mutter Gottes wol betrachtet,
Vnd mit jhr ſelbſt beweiſet,
Wies im Magnificat die wunder Gottes preiſet.

6 Drumb denck nur nit mit nichten,
Das Gott dein Stoltz nit ſtraffen wirdt noch richten,

Gott wirdt nach ſeinem willen,
Baldt das deposuit mit dir recht ſpielen,
Die Stoltzen nach jhrem gfallen
Werden erhöcht, damits deſt tieffer fallen.

Cap. LXXIX.

Es ſoll ſich keiner vmb etwas annemen was er nit gelernet hat.

1 TEuffel Bannen ohn gfår,
Stuck oder Glocken gieſſen,
Vnd Armbruſt ſpannen ſchwår,
Darzu auch Bichſen ſchieſſen,
Sein luſt damit zu büſſen.

2 Schwimmen vnd fechten frey,
Am Seil gehn vnd hochſteigen,
Vhrn richten auch darbey,
Wer das nit was kan treiben,
Der ſoll es laſſen bleiben.

3 Alſo wen ein Soldat,
Beuelch will haben vorn Jahrn,
Ehe er was gelernet hat,
Oder im Krieg erfahren,
Der mag ſein mühe wohl ſparn.

4 Er wirdt ſchandt vnd ſpot
Weck tragen zuſambt dem ſchaden,
Vnd ſein vil lieber todt,
Drey ſtuck ziern ein Soldaten,
Soll jhm der Krieg wohl gradten.

5 Lang Arm ein behertztes Hertz,
Gut Füß die jhn mögen tragen,
In zeit der noth ohn ſchertz,
Wenn er will Ehr erjagen,
Vnd reich wern bey ſein Tagen.

6 Kriegen iſt ein ſolche Kunſt,
Die keiner nie im leben,
Außlernen kan vmbſunſt,
Drumb muſtu Lehrgeldt geben.
Sonſt laß es vnderwegen.

Cap. LXXX.

Von den Kriegſz Befelchsleuthen.

1 BJS friedens zeit, nach Kriegßdienſt jeder trachtet
Daß er werdt hoch geachtet,
Ein jeder will ein Hauptman, Obriſten darneben,
Ein Fendrich darzu geben,
Wenn er nur frey vnd Edel iſt vom Stammen,
Ohns werck mit lahrem Nammen.

2 So daugt er ſchon, wen er gleich nichts erfahrn,
Kan er nur vil erſparen,
Vnd ſich begräſt, Gott geb wie Land vnd Leuthe,
Verſorgt wern zu der zeite,
Ein gutter Kriegßman kan hinfür nit kummen,
Zu ſeinem nutz vnd frummen.

3 Man findt jetzt wenig, die gleich wie vor zeiten,
Nach Ritterſchafft wollen ſtreiten,
Befelch vnd Ampter will ein jeder jetzt wohl tragen,
Vil gutte außbeuth haben,
Reich wern mit ſovil Vortheil, ſovil Lucken,
Der arm Knecht muß ſich ſchmucken.

4 Ja wohl zu friedens zeit, da wer gut kriegen,
Mit Bratwürſten. Vor Offen bey der Wiegen,
Es kriegt ſich mechtig wol wenn andere ſtreitten,
Vnd du zuſichſt von weidten,
Biſt fewr ſcheuch, magſt deß Pulfers rauch nit ſchmecken,
Das Blut dich thut erſchrecken.

5 O bleibe daheimb ein Obriſter der Weiber,
Vnd der Partita treiber,

Gut Kriegßleuth macht der fleiß vnd das beharren,
Nit schnarchen, geitzen, scharren,
Erfarnheit man nit erbt, die zeit sie schafft,
Dem der sie nit verschlafft.

6 Eim Obristen drey Lehr solln stets beywohnen,
Das gutt soll er belohnen,
Das böß wohl straffen, alls mit guttem Gwissen,
Zum dritten soll er wissen,
Seins Feinds gehaimb auffs höchst soll jhm anliegen,
Den Kundschafft ist halbs siegen.

Cap. LXXXI.

An die schnarchische Soldaten.

1 KOmbt her jetzt jhr Soldaten,
Von gschrey vnd grossen Thatten,
Jhr waghälß, schnarcher reiff vnd Eisenbeisser,
Jhr tollen Hund jhr Prillen vnd Possen reisser,
Die jhr den Marck wolt fressen,
Mit Haut vnd Haar vermessen.

2 Ja die jhr wolt ohn zweiffel,
Verjagen selbst den Teuffel,
All Vestung nemmen ein vnd gar zerstern,
Mit stürmen, raub vnd Brand die Welt vmbkehrn,
Last jetzundt einher traben,
Die wilden nassen Knaben.

3 Geht jetzt vor auff die spitzen,
Mit ewrer Kunst vnd witzen,
Die jhr sonst allzeit habt voran wollen ziehen,
Vnd seyt die ersten gwest vom Felde zufliehen,
Die Obristen zum Beitten,
Die vndersten zum streitten.

4 Jetzundt henckt jhr die Nasen,
Wie die verzagten Hasen,

Vnd ziecht auß der ſchling, weil jr die Schantze
Verlorn, wie Pfeiffer die verderbt den Tantze,
Ein ander mahl kumbt wider,
Vnd ſtirt die Zendt, ritzt nider.

5 Oben jhr kundt mit ſchnarchen,
Die Türcken all beſarchen,
Mit freſſen, ſauffen, ſpielen vnd pancketiren,
Vnd niemdt nichts zalen, den Krieg mit rathen führen,
So wür man gar vil finden,
Die Kriegßleuth werden künden.

6 DFeindt aber ſelbſt angreiffen,
Vnd hörn die Kugeln pfeiffen
Vmbs Gſicht, ſelbſt wachen, faſten, ſchantzen, ſtürmen,
Darzu kan weihen auch kein Pfaff noch fiermen,
Ewer Kriegßrecht auch nichts ſchreibet,
Partita lieber treibet.

7 Ja auff dergleichen Feſten,
Tractiert man mit den Geſten,
Auff ſolche weiß vnd auff der Kirchweih eben,
Thuet ſolche außbeuth, vnd anlaß geben,
Jetzt waiſt das Leuth ohn grauſen,
Jenſeit deß Bachs auch hauſen.

Cap. LXXXII.

Alle Menſchen begern frey zuſein.

1 ALl Thiern iſt angeboren,
Frey zuſein auff Erden hie,
Allſo der Menſch erkoren,
Weil er herrſcht vber ſie,
Vor andern ſtets will haben gar,
Ein vortheil vnd ein vorzug zwar,
Der ein will allzeit beſſer ſein
Als eben der ander, nur im ſchein.

2 Wo nit am Gschlecht vnd Stammen,
An Weißheit oder Guet,
Doch nur am Dienst vnd Nammen,
Die groß Ehr wohl eim thut,
Daß er ist frey ein Edelman,
Vnd sitzt vor andern oben an,
Wenn mans beym liecht wúr bsehen recht,
Wer besser er eins Bawren Knecht.

3 Wie ist der frey im leben,
Wer doch da nit allein,
Steur, Dienst vnd Maut muß geben,
Sondern darzu in gmain,
Seins eygnen Leibs seiner begier
Nicht mechtig ist, ein Sclaue auch schier,
Den sein Vernunfft, Lust, Fleisch vnd Sinn,
Gar führn in dienstbarkeit dahin.

4 Allm Gsatz vnd Rechten schwáre,
Bist ghorsamb gleich als ich,
Was hilfft der Tittel láhre,
Er helt fürwar kein stich,
Wilst dannocht besser sein allzeit,
An Witz vnd Gschlecht als ander Leuth,
Ein Namb ohn nutz ist frú vnd spadt,
Als der gern hett vnd doch nit hat.

5 Kein nutz oder kein schaden,
Ist nuer dein freyheit bloß,
Weil Lehen oder Gnaden,
Von dir ich hoff nit groß,
Es ghórdt vil mehr zu solchem spill,
Wer vber ander herrschen will,
Frey sein vnd auch ein Edelman,
Daß er vor andern etwas kan.

6 Ja wers der Brauch im Lande,
Das Kauff vnd Handtwercks Leuth,
Mir leichter geben jhr Gwandte,
Als anderen allzeit,

Vnd dirfft nit zallen Interesse sein,
So fürth ich wohl den Hoffstandt mein,
Das ichs alls aber zallen soll gleich,
Macht mich nit frey hie noch reich.

7 Die Freyheit vnd der Adel,
Bsteht in der Tugendt wohl,
Ohn mangl vnd ohn tadel,
Ein Edler sein Recht soll,
Wo aber suchen wir den Gast,
Zufinden noch mehr mühe du hast,
Drumb ist kein Mensch frey auff der Erdt,
Als biß man jhm das Grab zuscherdt.

Cap. LXXXIII.

Wie man die Herrn, Maidlein, Kinder vnd Bawren versiennen kan.

1 MIt trewen fleissig dienen,
Kan man der Herrn Gnadt
Erwerben vnd versiennen,
Ein guttes Wort findt sein statt,
Vnd vil verdirbt, was man nit wirbt,
Bei tapffern vnd bey kienen,
Wenns Glück sich nit verbirgt.

2 Mit Schanckhnuß vnd mit Gaben,
Und mit dem rotten Goldt,
Kanstu die Maidlein haben,
Daß sie dir werden holdt,
Das Goldt so rott, kan offt ohn spott,
Verliebtes Hertz wol laben,
Wenns gleich schier halb wer todt.

3 Mit Zucker kan mans stillen,
Vnd mit eim hültzen Roß,
Die Kinder klein gern spillen,
Ein schlechtes ding ists bloß,

Das offt ein zeit ein Kindt erfrewdt,
Lest jhm sein mutt vnd willen,
Es weder waint noch schraidt.

4 Mit Arbeit vnd mit Brigeln,
Muß man die Bawrn so stoltz,
Demüttigen vnd wohl striglen,
Weil nur vorhanden Holtz,
Sols eins tauren, bitt man den Bawrn,
So plodern jhm die Stiffeln,
Auff dsiben Scheln thut er lawern.

5 Jhr Schalckheit vorn vnd hinden,
Ist nicht zuglauben kámb,
Noch auch nicht auß zugründen,
Drumb muß mans haben in zámb,
Sant Velten soll, mit jhnen woll
Außkommen sonst nit kündten
Dern, Auffruhr sie machet doll.

6 Man spricht Barmhertzig Mütter,
Die schebig Kinder ziecht,
Bawrn also vnd die Gütter,
Abkommen wie man sicht,
Wo jhr Herr scharff, nit straffen darff,
Vnd so vil Kopff vnd Gmüter,
Regiert mit einer Larff.

7 Wem Esel wol ist eben,
So geht er auff das Eyß,
Spricht man also dargegen,
Dem Bawrn gschicht gleicher weiß,
Der Puckl juckts, das Futter druckts,
Man muß jhns hóher legen,
Jhr Vnglück selbst verzuckts.

8 Doch soll man dSchaff nur scheren,
Vnd schinden nit auff dHaut,
Darumb wer will haben so gern,
Frumb vnd reich Bawrn, der schaut,

Daß er das gutt, wohl blohnen thut,
Das böß wohl straff mit ehren,
Behelt ers in sorg vnd hut.

Cap. LXXXIIII.

Von Sanct Corneli Orden.

1 VJl Orden seindt auff Erden,
Von Creutz, schwartz, rott, grün, weiß,
Vom Schwerdt vnd Sporn gnendt werden,
Ritter vil tragen mit fleiß,
Ein Widers Haut, ein Pfandt am Fueß,
Sanct Michael oders Ertzengels Gruß,
Sanct Andre, Jacob, Sanct Steffan,
Sein wie Heiligen vnd Patron.

2 Die werden alle gschlagen,
Zu Rittern wie mans nendt,
Von Fürsten hoch getragen,
Am Zeichen man sie kendt,
Noch ist ein grösser Orden weit,
Auffkommen gar vor langer zeit,
Die tragen kein Zeichen offenbar,
Man kents sonst an jhren Weibern gar.

3 Sie dürffen auch nit schweren,
Keuschheit zuhalten schon,
Noch sonst im Krieg sich weren,
Jhr Heiligen haist Simon,
Actaeon vnd darneben frey,
Auch Sanct Cornelius darbey,
Sie führn zwar ein stetten Krieg,
Mit jhnen selbst vnd mit der Lieb,

4 Von Frawen ist der Orden,
Allen frommen Mannen guet,
Zu Ehrn erfunden worden,
Wer drein auch kommen thut,

Der muß verheyrat sein mit ehrn,
Ohns Weib kan er nit Ritter weren,
aut. Die mahlt jhm für die Augen ein schein,
Das all ding jhn dunckt zwifach sein.

5 Vil sein drinn die es nit glauben,
Vil seins vnd wissens nicht,
Vil seins dies mit Augen
Sehen, sein doch mit friedt
Vnd stellen sich auch als wern sie blindt,
Jn dem Orden Arm vnd Reich man findt,
Doch seins am meisten grosse Herrn,
Drey stuck darzu fürnemblich ghörn.

6 Ein Maul daß nit darff sagen,
Ein Nasen die nichts schmeckt,
Darzu er auch soll tragen,
Zwei Gstirmb am Kopff gesteckt,
Doch weils niemands sicht, so glaub ers nicht,
Kein grösserers Creutz jhn an nicht ficht.
Alß dEyfferſucht, die ihn so bschert,
Daß er ein Bock reit für ein Pferdt.

Cap. LXXXV.

Desz Königs Amasidis neun Fragen.

1 NEun Fragen hat auffgeben,
Der König Amasis,
Dort in Egypten eben,
Dem Mohrn König gwiß,
Die er jhm soll außlegen frey,
Was da das gröst vnd eldest sey,
Das witzigst vnd schönest auch,
Das gemeinest, nutzest zu dem brauch.

2 Das schädlichst deßgleichen,
Das stärckest auch fürwar,
So allem sonst muß weichen,
Das leichtest auch wohl gar,

Drauff antwort er: das gröſt die Welt
Sey vnd die zeit fürs eldeſt meldt,
Warheit das weiſeſt vnd der Todt,
Das gmaineſt vnd das nutzeſt Gott.

3 Das ſchädtlichiſt der Teuffel
Sey vnd darzu das Glück,
Das ſterckeſt ohn alln zweyffel,
Der Luſt das leichteſt dick,
Das ſchöneſt wirdt fürs Liecht erkandt,
Der König hats in Griechenlandt,
Biandi gſchickt dem Weiſen hin,
Wie es jhm gfahl in ſeinem Sinn.

4 Der hat es anderſt weidte,
Außglegt vnd gſagt darbey,
Das eldeſt nicht die zeite,
Sondern allein Gott ſey,
Denn der iſt auch geborn nie,
Das gröſt ſey nicht die Welt allhie,
Sondern das Ort, dWelt helt in jhr
All ding das Ort helt ſie darfür.

5 Das witzigſt auff Erden
Sey nicht die Warheit klar,
Sondern die zeit thuts werden,
Dann ſie erfindt fürwar,
Allzeit was newes, das ſchöneſt ſey
Nicht sLiecht, ſondern der Welt Gebey,
Dann alls was drin iſt ſchon mit heil,
Das iſt von jhr ein ſtuck vnd theil.

6 Fürs gmaineſt nicht verſtehet
Den Todt, den gwißlich er
Die lebendigen an nicht gehet,
Sondern die Hoffnung mehr,
Dann wann verlorn ſein alle ding,
So bleibt die Hoffnung doch ſo ring,
Das nutzlichſt ſey vberall,
Die Tugendt die in manch mal:

7 Das Vnnutz Nutz kan machen,
Mit jhrem rechten brauch,
Das schädtlichist der sachen,
Sey nit der Teuffel auch,
Denn er den frommen schaden nit kan,
Sondern die Boßheit jederman
Thut schaden allding verderbt so schwär,
Das gut auch selbst offt bringt in gfähr.

8 Das sterckest wir nit künnen
Nennen das Glück dieweil
So vnstet sthut rinnen,
Wie Wasser, Fewr vnd Pfeil,
Sondern die noth, recht wie man spricht,
Die noth sucht Brodt, vnd Eysen bricht,
Der wollust kan nit sein allein,
Das leichtest wie man maint in gmain.

9 Dann man deß gutten Leben,
Verdriessig gleich so baldt,
Wirdt alls deß bösen eben,
Nur auß deß fürwitziges gewalt,
Drumb ist das leichtest vnder allen,
Was gschicht nach der Natur gefallen,
Was von Natur man than wohl kan,
Am leichtesten außkommet man.

Cap. LXXXVI.

Von der deutschen ersten Königen.

1 VIl Leuth sein die auß fürwitz zwar,
All Breuch, Art, Gsatz vnd Sitten,
Der frembden Völcker Landt vnd Wahr,
Außforschen vnd durch streiten,
Leben in jhrem haimbt mitten,
Vnd wissen nit wo, wann vnd wie,
Jhr eygnes Landt hett sein vrsprung hie.

2 Drumb wil ich dir der Deutschen Gschlecht,
Erzehlen jetzt nuer ein wenig,
Tuitschon hieß der erst von gmächt,
Der Deutschen Fürst vnd König,
Denn da mit grosser menig,
Sein Anher Noe schickt in dWelt,
Gleich in Europam wie ich meldt.

3 Sein Reich fieng an wie ichs ließ,
Vorm Reich zu Babel eben,
Sechtzig Jahr vnd nach der Sündfluß gwiß,
Siebentzig vnd ein Jahr dargegen,
Er hat auch Nammen geben,
Villn Orten die er baut, nach jhm
In Teutscher sprachen Zung vnd Stimb.

4 Er hat zwey hundert Jahr die Buert
Vnd sechs vnd dreyssig gar fleissig
Deß Reichs getragen, vor der geburt
Christi zwey tausent dreyssig
Vnd siben, dWelt nit so schleissig
War alls jetzundt jhm folgt nach,
Mannus sein Sohn ein dapfferer Hach.

5 Zur zeit da Abraham het glebt,
Vnd Trier baut ist worden,
Auch die Semiramis hoch schwebt,
Im Reich nach Mannes Orden,
Stifft Vnglück mancher sorden,
Von dem das Mannlich Gschlecht jetzundt,
Wern Mannen gnendt noch auff die Stundt.

6 Mannus herrschet achtzig Jahr vnd zwey,
Sein Sohn Ingeuuon führet
Das Reich auch viertzig Jahr im gschray,
Da zBabel noch regieret
Zamaeus wie man spieret
Der fünfft vnd Isac Patriarch,
Noch nit war glegt in Todes Sarch.

7 Istaeuuon zwey vnd funfftzig sein,
Herrschet in deß Königs zeiten,
Osiridis dort vmb den Rein
Vnd Thonaw auch mit frewden,
Der für ein Gott von Leuthen
Gehalten wuer wie Hermian,
Der fünfft Teutsche König lobesan.

8 Marsus der sechst sich König macht,
Da noch Baleus lebet,
Dort in Assyrien der acht,
Gombriuio noch strebet,
Dem Reich sich drin erhöbet,
Da auch Belohus hielt im zämm
Recht das Assyrisch Reich einnäm.

9 Sueuus der acht Teutsch König wuer,
Zu deß Balaei Jahren,
Deß eylfften in Babel nuer,
Noch weitter wir erfahren,
Das Vandalus bewahren,
Die Cron thet da Altades guet
Der zwölfft zu Babel herrschet mit muet.

10 In Summ Teutschlandt von alter her,
Stets gehabt auch vor allen
Ihr eygne König die so sehr,
Regierend nach jhrem gfallen,
Biß diß Reich fiel mit schallen,
An grossen Kaiser Carl frumb,
Das Teutschlandt macht zum Khaiserthumb.

Cap. LXXXVII.

Von desz Tuitschons Policey.

1 TVitschon herrschet vor zeiten,
Wie ghört im Teuschen Landt,
Ein König wolt nit leiden,
Das sein Volck Sündt vnd Schandt

Lehrnten von Babilonieren,
Vons Chains Gesindt, darumb er gern
Ein Reichßtag hielt macht Recht vnd Gsatz,
Die Erbarkeit hielt für ein Schatz.

2 Kurtz will ich dirs erzehlen,
Vom Gottes dienst fangen an,
In Wäldern thet ers bstellen,
Die Aichbaum brauchtens schon,
GOtt soll man betten an allein,
Kein Kirchen noch Altar in gmein,
Kein Opffer brauchtens in den Jahrn,
Die Druides jhr Priester warn.

3 Einer jeden Gmein vnd Gegendt,
Warn hundert Richter bsteldt,
Die Kläger wie sie pflegendt,
D Rechtssprecher zaldt vnd bsoldt
Gwun Clager so wur jhm bezaldt
Der Costen vnd verlur ers baldt,
So hets kein schaden der beklagt,
SRecht nam baldt endt, sich nit vertagt.

4 Es war ein grosse schande,
Wer vnder zwaintzig Jahrn ehe
Ein Weib nam in dem Lande,
Sie hielten steyff auff dEhe,
Das Ehevolck gleich müst sein von Leib,
An leng vnd sterck, jünger das Weib,
Sie saugten selbs die Kinder jung,
Die Ehebruch probtens, wie es glung.

5 Das Kindt mit gmeiner Stimmen,
An Schildt setzt oder in Helm,
Ließ auff dem Rein hin schwimmen,
Runs forth wohl in demselben,
So wars ein Ehrliches Kindt, wo nit
So wars ein Banckert gwiß ohn strit,
O Manches Kindt ertrunck jetzt auch,
Hie in der Moldawe wers der brauch.

6 Im Sauffen, Spilln vnd Freſſen,
Haben ſie nit Panckettirt,
Das Wildbreth thatens eſſen,
Butter vnd Milch geriert,
Ayr, Obſt, vnd Kraut, Rubn auch vnd Prein,
Zun heyligen Tagen nur trunckens Wein,
Kein ſchleckerey Gewürtzt oder Frücht,
Ins Landt die Kauffleuth brachten nicht.

7 Die Seiden Wahr vnd Klaider
Gſtickt vnd die groſſen Präm,
Sach niemdts wie jetzundt laider,
Von Thiern Wildt vnd auch zäm,
Bern, Wolff vnd Tachſen, Biber, Füchß,
Löwen, Tyger, Hirſchen Heut vnd Lüchß,
Vnd andere Futter trugens in dleng,
Die Reichen weit, die Bawrn eng.

8 Die Heuſer ſie auch bauten,
Zum Pracht nit, nur zum Nutz,
Fürs Wetter den ſie ſchautten
Vorm Feindt zufinden ſchutz,
Die Oberigkeit thailt dFelder auß,
All Jahr verwechſelts jedem Hauß,
Das ander Jahr fiels wider haimb,
Der gmein da, vnrechts gſchahe kaimb.

9 Partita vnd der Wucher,
War noch nit in der Welt,
Verratherey noch Flucher,
Kein Schwörer noch kein Geldt,
Drumb handleten ſie Wahr an Wahr,
Mit tauſchen, wechſeln, wohl ohn gfähr,
Gaſtfrey ſie warn, die frembden Leuth
Sie beherbergt haben gern der zeit.

10 Die flichtigen vnd die Feindte,
Vnd die verzagten auch,
Mainaydigen gſtrafft wie heundte
Wurn, mit dem Todt ſo rauch,

Der Todt wur mit dem Viech gebüſt,
Drob dFreundt vergnügt ſie haben gmüſt,
Am meiſten wuer der Ehebruch geſpiert,
Der Mann das Weib ſelbſt judiciert.

11 Niembts durff das vbel ſtraffen,
Alß jhre Prieſter gweicht,
Die Druides mit Waffen,
Vnd Geiſeln, Rutten leicht,
Mit fahen, binden, greiffen an,
Doch nit auß ghofft der Fürſten ſchon,
Sondern alls nur an Gottes ſtadt,
Daß dObrigkeit ſelbſt gſehen hat.

12 Kein koſten oder brangen,
Habens mit den Todten ghabt,
Die Kriegßleuth mit verlangen,
Im Harniſch habens begrabt,
Das war in kurtz die Pollicey,
Der alten Deutſchen frumb und frey,
Da reim mir einer zſamm ſo gleich,
Die alte Welt vnd jetziges Reich.

Cap. LXXXVIII.

Von vrſprung der Deutſchen Sprach.

1 BIß auff ein tauſend Jahr daher,
Siben hundert mehr,
Auch ſiben vnd achtzig neben,
Von der Erſchaffung wie jhr hört,
Himmels vnd Erdt,
Ein Sprach allein gieng eben,
Da Niemrodt ſchan, herrſchet der Tyran,
Der Babels Thurn fieng zubawen an.

2 Als aber Gott ſolch einig Sprach,
Auß Straff vnd Rach,
In zwo vnd ſibentzig verwürt,
Wie Moſes nach der Fürſten zahl,

Erzehlt zumahl,
Vnd drinnen sich nit jrret,
Dreissig der Cham, funfftzehen nam
Japhet, die vbrigen Semm bekam.

3 Da hat Tuitschon gleicher weiß,
Zwo drauß mit fleiß,
Die Deutsch vnd Windisch bhalten,
Dann dise baidt ehe daß auff Erdt
Troia zerstört,
Gmischt wurn stets bey den Alten,
Daher auch noch, der Kaiser hoch
Carl der vierdt verordnet doch.

4 In seiner gulden Bull das auch
Nach solchem brauch,
Ein jeder Fürst soll künnen
Die baide Sprach, vnd noch mit fueg,
Der Kaiser klueg
Carl der erst mit Sinnen,
Hat sie fein klein, verfast allein,
In Reglen der Grammatick gmein.

5 Strabo vnd Rabanus in sumb,
Der Bischoff frumb,
Zu Maintz, haben sich beflieſſen,
Die Bibel erstlich transferirt,
Mit fleiß geziert,
Ins Deutsch mit guttem Gwissen,
Haben auch erdacht, mehr Silben gebracht,
Vnd newe Deutsche Wörter gemacht.

6 Daher jhr Sprach vnd Schrifft so schön,
Schwer zuuerstehen,
Auff Rinden vnd auff Tüchern
Gschrieben, die auffs new Deutsch jetzt nit vill
Passieren man will,
Wie man dergleichen Büchern,
Vnd nit ein gmains findt zBriefſling eins,
Bey Regenspurg, das versteht kains.

V. 16. Semm ist in Br. mit Tinte aus dem Druckfehler: sein richtiggestellt.

7 Gmacht mit Caractern frembder Prob,
Drauff dMönich grob,
Den Tittl gesetzt haben eben,
Ein Buch Hebreysch gschrieben mans list,
Zu Regenspurg ist,
Ein Briefflein dem Closter geben,
Sant Haymeran vom Khaiser schan,
Carl dem grossen Heldens Manns.

8 Wie wohl Lateinisch aber doch,
Frembdt Buchstab noch,
Die gleichen sich den alten,
Griechischen mehr, alls eben
Lateinischen,
Der Celtis hats gehalten,
Für Göttisch gschlecht, Lombardisch recht,
Nendts Ruxomag der Rechten Knecht.

9 Die Wenden vnd Dalmatia,
Sclauonia,
Ihre eygene Schrifft noch haben,
Methodius ein Bischoff gnandt,
Im Griechenlandt,
Erfundts wie man thet sagen,
Bey Carlo zwar, dem dritten gar,
Kaiser wie noch zu Wienn fürwar.

10 Man bey Sanct Stephan neben der Thür,
Die Schrifft findt schier,
Der Reissen Schrifft man gfunden,
In Clöstern hat, die maisten sunst
Durch Wasser vnd Brunst,
Verlorn sein vnd verschwunden,
Die Preussen haben, vor alten Tagen,
Ihr gschrifft gehabt, wie ich hab hörn sagen.

11 Der Gothen Schriefft die VValphilas,
Fundt glaubet das,
Ist hin auch sein verlorn,

Die Buchstamb der Hertrurier,
Vnd Spannier,
Ja gar der Juden auß zorn
Gottes, denn die sie brauchen hie,
Esdra erdacht mit fleiß vnd müe.

12 So gar nichts billiches auff der Welt,
Ist wie ich meldt,
Das auch dSchrifft drauß wir hoffen,
Ein ewigen Namen zkriegen baidt,
O vnsterbligkeit
Vergehn, wann Straff hat treffen,
Wo nit jetzundt von Mundt zu Mundt,
Gedechtnuß bleibt zur ewigen stundt.

13 Tausent vier hundert viertzig frey,
Die Druckerey,
Zu Kayser Friderich zeiten,
Johannes Guttenberg der Mann,
Zu Maintz gar schon,
Erfunden hat mit frewden,
Vil guets ich sag vnd böses mag
Gstiefft wern damit, das ist am Tag.

Cap. LXXXIX.

Von der Deutschen Schrifft.

1 JCh muß doch etwas weiter sagen,
Wer vnsere Schrifft erdacht soll haben,
Tuitschon an der zall,
Sechzehen Buchstam all,
A B Γ Δ E I K Λ
M N O Π P an der zahl,
S T Y hat erdacht,
In Griechenlandt gebracht.

2 Es wern auch nit mehr Buchstam schier,
Zuuor der einsichtigen darfür,

Stim vnd Figurn gwest,
Von nöthen wie mans lest,
Zum schreiben oder reden auch,
Allein was auß deß fürwitziges brauch,
Von wegen deß schönen Standes sehr,
Erdacht sein worden mehr.

3 Die Deutsche Sprach kan mit keiner art,
Als mit der Griechischen so zahrt,
Mehr gmainschafft haben je,
Wie es dWeisen bekandt hie,
Ach laider was sicht man drinn jetzundt,
Im Schreiben vnd reden, vnd reimens pundt,
Mit frembden Sprachen hoch,
Daß es ein wundert doch.

4 Vnd wenn Tuitschon jetzt erst erstündt,
Gewiß er kein Wort daruon verstündt,
Die Glerten nit allein,
Verenderns in gemein,
Sondern Frawenzimmer zart,
Reden Wälsch vnd Latein nach art,
Deutsch zur Galanterey,
Nicht kleckt wie gutt es sey.

5 Man findt auch in der Cronicon,
Daß vnser Gsatz, Religion,
Haben vnsere Pfaffen gelert,
Die Druides auff Erdt,
Auff Griechisch beschreiben mit sonderm fleiß,
Vnd Hilperick der König weiß,
Zum vorigen A B C
Mehr Buchstabn gesetzt verstehe.

Cap. LXXXX.

Was Ingeuuon oder Vuigewan der zweit Deutsch König guts gestiefft.

1 HVbsch vnd auch lustig eben,
Ist nit allein sondern auch nutz dargegen,
Die alten Gschicht zuwissen,
Von vnsern Vorfahrn wie sie sich beflieſſen.
Ein Erbares Leben zu führen,
Ihr Landt vnd Leuth zregieren.

2 Drumb weil ich hab erzehlet,
Was der Tuitschon hat für Gsatz bstellet,
So will ich weiter sagen,
Was sein Nachkommen guets auch gstifft haben,
Ingewan wuer von Alten,
Für Gottes Botten gehalten.

3 Vnd Phrea hieß sein Weibe,
Die Teutsch Fraw Venus zart kein schertz ich treibe,
Daher das freyen kommen,
Vnds heuratten denselben Tag man gnommen,
Vnd geheiligt jhr zu ehren,
Den Freytag gnendt so gern.

4 Den Tuitschon hieß er seelig,
Die Nerthom aller Götter Mutter Heilig,
Die wir jetzt nennen dErden,
Drumb das all ding ernert sie heür wie fernden,
Den achten Tag vorm Newen
Jahr, weicht er jhr in trewen.

5 Dran man die Nacht muest wachen,
Und trincken Wein auch frölich sein vnd lachen,
Der sonst verbotten jhnen,
Daher das Fest die Weinachten mit sinnen,
Vnd dMutter nach wirdt gsprochen,
Der drit Tag in der Wochen.

6 Erch oder Erdtag eben,
Der Göttin zEhren, daher der Nam wirdt geben,
So war er auch noch bscheider,
Seim Vatern Manno dMutter Sunnom weidter,
Setzt er ins Himmels Throne,
Nendts dSunn vnd auch den Mone.

7 Im Nidergang der Sunnen,
Hebens an den Tag, zelten die stunden wohl bsunnen,
Also das vor mueß ziehen,
Der Mon der Sunnen die jm nach soll kriechen,
Zu heiligen Ehrn vnd Wierden,
Ihres Manni mantenierten.

8 Wie wir noch alle sammen,
Nennen die Sunn mit einem Weiber Namen,
Den Mon das Himlisch Zeichen,
Ein Manns Namm geben, nun weiter das ziel zu reichen,
Die Alten glaubt auch haben,
Daß dSonne weiß kundt sagen.

9 Drumb opffert man vnd lohnet
Ihr Wein vnd Meth geweicht ins Junij Monet,
An Sanct Johannis Tage,
Vnd hiessens dSunnabendt, wie ich sage,
Das Sunn dran vmb sich wendet,
Die Tagwechs auch sich endet.

10 Er hat mit seinen Schwestern
DLeuth Warsagen glernt, die losung auch ohn lestern
Drinn die Weiber bsunder,
Glückselig warn Allraunen wurens mit wunder
Gnendt vnd Sybillas weise,
Von Griechen gar mit fleise.

11 Die zogen mit den Mannen,
In Krieg vnd mit jhrem Wahrsagen vnd Bannen,
Erriethens ob man Siegen
Dem Feindt wur ob gar oder vnden liegen,
DHannen vnd dWünschl Rueten,
Habens braucht zu dem gutten.

12 O wir haben jetzt der gleichen,
Solch Frawen auch die nichts den vorigen weichen,
Vnd köndten rathen beſſer,
Auch ſchlagen gar drein alß manche Eyſenfreſſer,
Alß manche Rathsherrn eben,
Soll man jhns Ghör nuer geben.

Cap. LXXXXI.

Woher vnd warumb etliche Deutſche Namen kommen vnd geben ſein worden.

1 JN gfer habn vnſere Eltern vor,
DNamen in jhrem Humor
Auffgſetzt, ohn vrſach auch gar nie,
Sondern haben je vnd je,
Bedeut was ſonderlichs,
Ein zaichen Glücks vnd Sigs,
Drumb will ich, wie billich
Auch etlich Namen mehr,
Außlegen vnd ſagen, wers gmacht ſoll haben,
Vnd wo ſie kommen her.

2 Der erſt Teutſch Riß Rogk vnd Gigandt,
Tuitschon wohl gnandt,
Vom Tuitzen, Teuto deuter wardt,
Vnd Tollmetſch gnendt nach art,
Den haben die alten geehrt,
Fürn Mercuri auff Erdt,
DJuden ſagen, vnd haben
Die erſten Deutſchen noch
Gnandt Ascenas, wohl mercket das,
Von dem Ascanio hoch.

3 Den Moſes Ascanest hat gnendt,
Fürn Enckel erkendt,
Deß Noe alten Tuitschon iſt
Auch gnandt worn Theonist,

Der ander König hieß
Manno drauß wohl ſchließ
Der Orthen, ſey worden
Genandt die Helden groß,
Herman, Ottman, Kriegſzman, Landman
Vnd Edelman nit bloß.

4 Die Deutſchen wern Germani auch
Gnendt, nach altem Brauch,
German bedeut der gar ein Mann
Ders Manns begert am Plan,
Wie noch das Sprichwort ſagt,
Er bgerts Manns vnuerzagt,
Gerhardus, Gerbaldus,
Daher wirdt gnendt das iſt
Gerhard gar baldt in ſolcher gſtaldt,
Heiſt Allman zu der friſt.

5 Als wolt man ſagen die Teutſchen ſein,
All Mannen dapffer ſein,
Ja gweſen wohl! Jhr vill main doch,
Germania ſey noch,
Ein Wort Lateiniſch gar,
Frantzöſiſch oder zwar,
Thue kriechen, von Griechen,
Der Warheit iſt nit gleich,
Ingeuuon gern, wuer gnendt mit Ehrn,
Der dritt Teutſch König reich.

6 Vom eingeben gnendt wie glauben jhr vill,
Daher man ſagen auch will,
Die Cloſterleuth dEingebenen wuren
Gnendt, weil ſie frumbkeit ſchwuren,
Theils wollen Ingeuuon ſey
Recht ein Jnnwohner frey,
Die dritten, erſtritten
Daß Wort noch anderſt ſchier
Vnd ſagen er ſoll, recht heiſſen woll,
Der VVigeuuan darfür.

7 Denn die am Deutschen Meer von hinn,
Vnd in Seestedten drinn,
Nennen das Gstätt am Meer so klueg,
Die VVic vnd VVig mit fueg,
Drumb haist der VVigeuuon,
Der auß Meers Gstätten kom
Der vierdte, Regierte
Teutschlandt Istaeuuon war,
Heist einer der, wohnt wider Meer,
Vnd Isserst wohnet so gar.

8 Weil er sein Reich hat so weit vom Meer,
Vnd fürth am Landt sein Heer,
Der Herimanno hat den Namm,
Sonst Herminon vom Stamm,
Die Schlesing, Mähren, Schwaben,
Polen, Böheimb gnendt sich haben,
Hermioner, Hernuuoner,
Die zum Septentrion
Ghaust, den Her, heist Erdt dorther,
Wir henckens O noch dran.

9 Herdt oder Erdt die Hertha zart,
Der Erdt die Göttin wardt,
Sonst Nertha, wie das Sprichwort lert,
Der eygen Herdt, Goldts ist werth,
Von vnsern alten kommen her,
Die nachgesetzten Nammen sehr,
Innwohner Erdtwohner,
Vnd Eusserst wohner zmahl,
Hieß man die drey, der sechst darbey,
Marso durchs Glücks fahl.

10 Vom Gott deß Kriegß den Namen hat,
Marsemer Landt versteht,
Die alten gaben eim jeden Ort,
See, Weiher vnd Deicht das Wort,
Meers vnd Merlude, Mar,
Als Thietmers vnd Stormar

Entsprungen, beyn jungen
Der Nam ist Maria,
Die Meer versteh, oder die See,
Vor hieß Stormarsia.

11 Gambriuio heist Kempffer frey,
Der sibent daher Gambrey,
Vnd Camerach, Sickambri die
Jetz Geldern heissen hie,
Sueuus der acht die Schwaben,
Von jhm den Namen haben,
Der neundte, befreundte,
Von deß Tuitschons Stam,
Hieß Vandalus, von jhm der Fluß
In Polln die Weichsel kam.

12 Hie hörn wir wie vor diser zeit,
DNamen der Landt vnd Leuth,
Verändert vnd verwechselt worn,
Ja offt auch gar verloren,
Daß doch kein wunder schier,
Weils vns jetzt gschicht, die wir
Außbündig, spitzfindig
Sein, daß auß vnuerstandt,
Nachlässigkeit, die Drucker baidt,
Vnd dSchreiber fähln mit schandt.

Cap. LXXXXII.

Was sich zu Königs Istaewons vnnd König Harmans zeiten zugetragen hat.

1 VIl wunderseltzam Sachen vnder Leuthen,
Zu deß Istaevvons zeiten
Sich trugen zu, Aralius der König,
Zum Kriegen lust het wenig,
Herrscht in Assyrien sein Geldt vnd Guete,
Verthet mit guttem muthe.

2 Lycurgus ein Tyran ins Ellend jaget,
Zwen Hauptleuth wie man saget,
Sipylo hieß der ein, Mopso der ander,
Die flohen mit einander,
Zu dem Istaevvon, da sich gleich erhube
In Libia so kluege.

3 Ein Frawe Myrina gnennt vons Japheis Stammen,
Die bracht ein Heer zusammen,
Auß Spanien zu Fuß, bey dreyssig tausent,
Zu Roß auch also prausent,
Zwey tausend, die Allmannen ließ ertödten,
So sich nicht kundten retten.

4 In Affrica Hyerarbam allso mechtig,
Den König zwung sie prechtig
Zugeben Tribut Osyris in Egipten,
Vnd Orus sich verliebten
Zu jhr, drauff hats Arabiam gnummen,
In Asiam ist kummen.

5 Schiefft vbers Meer, wolt in Europa streiten,
Epirum zwungs bey zeiten,
Riß sich auß Windisch vnd auß Teutsche Lande
Es war ein spott vnd schande,
Solch schröcken, Auffruhr, forcht von disen Weiben
Wuchs, daß schier niembts dürfft bleiben.

6 Gleich wie vor auch die tollen vnd wilden Bawrn,
Solch forcht gmacht vnd solch traurn,
Nun dise Weiber haben die Heut der Schlangen,
So in Libia gefangen,
Für Rüstung braucht Schwerdt, Spieß vnd Bogen,
In Krieg seins also zogen.

7 Istaenon hat mit Glück der zwen Soldaten,
Weil jhm die Schantz gerathen,
Beim Fluß der Saw erschlagen in eim Scharmitzel,
Vnd jhnen gelegt den Kitzel,
Die, wie die Bawrn so geling an gleich fiengen,
So gswindt widerumb vergiengen.

8 Die Boßheit der Giganten vnd der Risen,
Allen mutwillen da bewisen,
Alls recht habens gsetzt in Waffen vnd in gwalte,
Wie laider jetzt der gstaldte,
Drumb strafft GOtt solch trutz vnd getümmel,
Recht mit dem Fewr vom Himmel.

9 Vil mechtig Stät verbronnen an wilden Orten,
Das Landt schier ödt ist worden,
Die Brunst Phaëtontis gnendt es hetten
Die Alten vnd Poeten,
Drumb König Hörman ristet zu ein Heere,
Setzt sich zur gegenwehre.

10 Da musten nit allein die Männer kriegen,
Sondern die Weiber jeben,
Sich gleich so wohl vnd wider dRisen fechten,
Er lernt sie mit rechten,
Daß der erschlagenen Seeln vnsterblich wurn,
Widerumb gehn Himmel fuhrn.

11 Vnd daß die Kriegßleuth solln ins Himmels Trone,
Die höchste stell haben zum lohne,
Vnd weil er also das Kriegen lehrt,
Würdt er so hoch geehret,
Ein Mann, deß Heers genendt vnder die Götter,
Gsetzt alls der Teutschen Rötter.

12 Daher die Alten dsiben Gstirn noch kennen,
Gegen Mitternacht es nennen,
Den Hörwagen vnd darbey die zeit vnd stunde,
Außraiten vnd erkünden,
Drinn soll der Hörman ruhen noch sitzen,
Dorther vns Deutschen bschützen.

C O O A Z - - - - - - - - Werth lang.

Ende.

Vignette:
Arabeske.

Kopfleiste.

Verzeichnus aller hierinn begriffener Capitul.

Die Zahl.		Blatt	Seite d. Neudr.
	An den getrewen Leser	1	2
1.	Vnglück thut die Augen auff	2	3
2.	Nach erfahrenheit kombt Erkantnüß	2	4
3.	An die Satiren	4	6
4.	An Herrn Neidthardt Tunckelguet	5	8
5.	An den Leser	6	10
6.	Der Author beweint das Leben	7	12
7.	Nimmer sich zuuerlieben	9	14
8.	Frey von Lieb ein Freyherr	9	15
9.	Von dem mühseligen Leben der Menschen	10	16
10.	Der Mensch muß was zuthun haben	11	18
11.	Die Lieb kan ein recht deponiren	12	19
12.	Thue recht bedenck das Ende	12	20
13.	Die Lieb ist niemandts zu mißgünnen dann sie ist ein Plag an jhr selbst	13	21
14.	Nach verbottener Wahr lust vns noch mehr	14	22
15.	Gott theilt seine Gaben gleich auß, allein die Menschen brauchens vngleich	15	24
16.	Wir sollen bedencken daß wir sterben müssen	16	26
17.	Einen Freundt zu probieren ehe man sein bedarff	17	28
18.	Ach die maiden sonst an Cupidine	18	29
19.	Von Art der Deutschen Poeterey	19	31
20.	Der Mensch soll sich dessen nit rühmen was nit sein ist	21	33
21.	Jeder soll seins gleichen nemen	21	34
22.	Was etlichen Völckern für Bulschafften gefallen	22	36
23.	Die Welt wil stets Newzeutung hörn	24	38
24.	Vom Hoffleben	24	39
25.	Venus vnd Mars gehörn zusammen	25	40
26.	Von der Welt Hoffart vnd Boßheit	26	41

Die Zahl.	Blatt	Seite d. Neudr.
27. All ding zergengklich höre mich doch	27	42
28. Umb Ampter soll man sich nit reissen . . .	27	43
29. Der Mensch ist weniger frey als die Thier .	28	44
30. Dienst, Krieg vnd Lieb, das sein drey Dieb .	28	45
31. Mehr Herrn als Knecht auff der Welt . . .	29	47
32. Drey Lehr deß weisen Römers Catonis . . .	30	48
33. Vil Rathsherrn sein im Landt	31	49
34. Von dem Gerichts Proces	32	50
35. Wann etliche Leuth witzig weren	33	52
36. Die Herrligkeit vnnd Ellendt diser Welt ist hoch zubeklagen	34	53
37. Wol dem der zu Hoff nichts zu sollicitiren hat	34	54
38. Ein erwöhlter Freundt ist vber ein Blutsfreundt, in gemein rede ich	35	56
39. Ein Armer kan jetzund zu keinem Ampt kommen	36	58
40. Man macht vil Ordnung vnd niemands helts	37	59
41. Man macht teglich vil Geldt, noch wil keins erklecken	38	60
42. Der Todt wirgt den Starcken, vnd lest den Krancken leben	39	61
43. Eim Pilger ist die Welt zu eng, sein Grab jhm zu weit	39	62
44. Schlangen Bieß	40	64
45. Von der Hoffleuth Höffligkeit	41	65
46. Nun behüt Gott gantz Näerelgen	42	66
47. Der schönen Juliana in der weiß	43	68
48. Vom Herrn Vetter	44	69
49. Von der Fraw Muemb	44	70
50. An Riden Wendlen, sonst an Lienl Bawrn im Gastey	45	71
51. Alle ding zwifach, allein die Lieb vnd Herrschafft einfach	46	72
52. Die Zeit bringt Frucht nicht der Acker, die jebung macht gelert, nicht der Verstandt . . .	47	74
53. Das vernünfftig Thier soll von dem vnuernünfftigen lernen	48	75
54. Von weiten Landen ist nicht gut Zeutung sagen	48	77
55. Ein jeder ist seins Glücks ein Schmidt . . .	49	78
56. Der Geitzig ist Arm, vnd wer sich gnügen lest der ist Reich	50	79

---

47. Bei Nr. 47 fehlt im Inhaltsverzeichnis die Numerierung völlig, während sie im Texte fälschlich mit XLV bezeichnet ist, so dass im Neudruck sich die Zahlen von hier an um eine verschieben.

Die Zahl.	Blatt	Seite d. Neudr.
57. Ein vnterscheidt ist zwischen der Wissenheit vnd der Gedechtnüß	51	81
58. Was du heut selbst solst thun, das spar nit auff Morgen	52	82
59. Laß dich kein mühe zum gutten verdriessen	53	83
60. Alles bestehet in der Ordnung	53	84
61. Was gutt Kriegßleuth macht	54	86
62. Ach du schandtliche Eyffersucht wie kombst du hieher?	55	87
63. Das Cupido kein Kindt sey	56	88
64. Der Cammerjung hat mehr Platz im Frawenzimmer als der Gallän	57	90
65. Den Jungen wirdt die Lieb belont, die Alten müssens kauffen	58	91
66. Daß doch nichts zur Buß helffen will	59	93
67. Drey Plagen jederman verlacht, das Podagra, den Eyffer vnd die Armut	60	95
68. Traw der Lieb nit zuuil	61	97
69. Ein schöne Fraw vnnd ein schönes Pferdt sollen in vier stucken gleich sein	61	98
70. Was die Lieb nicht erwirbt	62	99
71. Beschwerlich, noch Beschwerlicher	64	100
72. Danten kan einer der Maiden im sehen sich nit müssigen	64	102
73. Vber ware vnd trewe Lieb ist nichts hie	64	103
74. Vergleichung auff einen Weisen Mann	65	104
75. Vergleichung auff die Vernunfft, die Affecten vnd Appetit	66	105
76. Der Neidt ist niemandts gleicher als dem Schatten	67	107
77. Vergleichung auff allerhandt Hörner	69	109
78. Von der Demüttigkeit	70	112
79. Es soll sich keiner vmb etwas annemen was er nicht gelernet hat	71	113
80. Von den Kriegß Befelchsleuthen	72	114
81. An die schnarchische Soldaten	72	115
82. Alle Menschen begeren frey zu sein	73	116
83. Wie man die Herrn, Maidlein, Kinder vnd Bawren versienen kan	74	118
84. Von Sanct Corneli Orden	76	120
85. Deß Königs Amasidis neun Fragen	76	121
86. Von der Deutschen ersten Königen	78	123

65. Nr. 65 fehlt im Inhaltsverzeichnis völlig, so dass von hier an die Zahlen des Neudruckes sich der alten Ausgabe gegenüber um zwei verschieben.

Die Zahl.	Blatt	Seite d. Neudr.
87. Von deß Tuitſchons Policey	79	125
88. Von vrſprung der Deutſchen Sprach	81	128
89. Von der Deutſchen Schrifft	83	131
90. Was Ingewon oder Vuigewan der zweit Deutſch König guets geſtifft	84	133
91. Woher vnnd warumb etliche Deutſche Namen komen vnd geben ſein worden	85	135
92. Was ſich zu Königs Iſtewons vnnd König Harmans zeiten zugetragen hat	88	138

Vignette:
Arabeske.

Gedruckt zur Lignitz im Elſas | durch
Nickel Schöpſſen | 1601.*)

*) Im Berliner Exemplare ist genau die gleiche Vignette, darunter steht aber bloss: Gedruckt im 1601. Jahr.

Philipp von Zesen,

Adriatische Rosemund

1645.

Herausgegeben

von

Max Hermann Jellinek.

Halle a. S.

Max Niemeyer.

1899.

Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts
No. 160—163.

EINLEITUNG.

I. Original und Neudruck.

Dem Neudruck liegt das Exemplar der Königlichen Bibliothek in Berlin zu grunde, das ich dank dem Entgegenkommen der Direktion Monate lang auf der Wiener Universitätsbibliothek benutzen durfte. Das Titelblatt ist auf mechanischem Wege reproduziert; die Nachbildung erreicht jedoch nicht ganz die Feinheit des Originals. Format 12°. 7 Blätter Vorstoss, Blatt 2 bis 5 mit *2—*5 signiert, dann 15⅓ Bogen = S. 1—368. Custoden und Signaturen sind vorhanden; Signatur H_4, N_6, O_7, Q_3, Q_4 und die Custoden auf S. 300 und 336 fehlen. Fehler in der Paginierung: 198 statt 188; 140 statt 240; 161 statt 261; 452, 453, 456, 457 statt 352, 353, 356, 357. Auch S. 337 ist unrichtig paginiert, doch ist die falsche erste Ziffer unter der Tintenkorrektur nicht zu lesen. 298 (leer) und 299 tragen keine Seitenzahlen. Fehler in den Kolumnentiteln: S. 14, 20, 38, 50 Rosemuud, S. 5 Ehrstes (mit Majuskel), S. 135 drittes statt anderes (Buhch), S. 189 anderes statt drittes, S. 339, 341, 359 Ehren=gedichte mit d statt t.

Die Seiten 3, 24, 39, 59, 78, 93, 115, 132, 160, 193, 201, 245 sind von Kupfern eingenommen. Diese sind im Neudruck weggelassen. Ebenso die Musiknoten auf S. 341, unter denen die erste Strophe des Gedichtes ix (= Neudruck 252, 14—21) steht. Dabei wurden die Zeilen, von denen 1, 3 und 2, 4 unter denselben Noten stehen, geordnet und entsprechend dem Gebrauch der andern Gedichte nach der Initiale Majuskel gesetzt.

Auf die Nachbildung bloss typographischer Eigentümlichkeiten wurde, wie sonst in den Neudrucken, verzichtet. Als

ein hervorstechender Unterschied sei angemerkt, dass im Roman der Text mit kleinen Typen gedruckt ist und die eingeschobenen Briefe und Gedichte durch grösseren Druck hervorgehoben werden. Im Neudruck habe ich das jetzt übliche Verfahren befolgt. Wo grössere Typen innerhalb des fortlaufenden prosaischen oder poetischen Textes erscheinen, ist im Neudruck gesperrter Druck angewandt, so namentlich S. 217 ff.

In den Versen sind die Sinnesabschnitte mitunter durch Einrücken gekennzeichnet, was ich nicht nachgeahmt habe. Fehler in den Einrückungen der Verse je nach den Reimen sind stillschweigend gebessert. Die Anmerkungen zu dem Gedichte 𝔵, S. 253 f. des Neudrucks, sind im Original mitten in den Text gestellt, und zwar (*) und (†) nach V. 4, (a), (b), (c) nach V. 16 und das zweite (*) nach V. 20.

An Stelle der Virgel ist, wie dies sonst in den Neudrucken üblich ist, das Komma gesetzt. Ueberall, wo im Neudruck 𝔘 erscheint, hat das Original die entsprechende Antiquatype, eine Erscheinung, die in den deutschen Drucken jener Zeit, wo die Unterscheidung von 𝔳 und 𝔲 im Anlaut etwas Neues war, ganz gewöhnlich ist. Das mitunter erscheinende ꝛ ist durch 𝔯 ersetzt. Für das 𝔲̊ des Neudrucks bietet das Original 𝔲̈, 𝔲̊ und ü, was durch Typenmangel zu erklären ist. Man bedenke, dass Zesens Orthographie viel mehr 𝔲̊ erheischte, als die vulgäre.[1]) Wo im Neudruck ausnahmsweise andere Schriftgrössen als Fraktur-Borgis und Petit verwendet sind, wurde 𝔞̈ und 𝔲̈ gesetzt. Aehnliches findet sich auch im Original bei gewissen Schriftgattungen.

Die Abkürzungen 𝔪̄, 𝔫̄, 𝔢̄, 𝔲𝔫̄ sind aufgelöst. Wo für 𝔢̄ 𝔢𝔪 gesetzt ist, wird dies weiter unten bemerkt.

Eine besondere Schwierigkeit bereiten die Bindestriche zwischen Kompositionsgliedern. Es erscheint sowohl = als - ohne jeden Unterschied; dieselben Zeichen werden auch beim Wortbrechen am Ende der Zeile verwendet. Steht also ein

[1]) Im Neudruck mussten in den ersten Bogen wegen vorübergehenden Typenmangels Umlautszeichen aus einem älteren Guss verwendet werden (z. B. armſålig, indåhm 23, 14; beſtůrmet 23, 22; mǒchte 35, 30; Schǒne 87, 33). Ich bitte also, hinter der Verschiedenheit der Typen keine Absicht zu vermuten.

erster Kompositionsbestandteil am Zeilenende, so bleibt es unsicher, ob das Wort nach der Intention des Autors zusammengeschrieben oder durch Bindezeichen getrennt werden sollte. Ich habe in diesen Fällen Fettdruck angewendet. Das sieht freilich nicht schön aus, aber jede Entscheidung meinerseits wäre willkürlich gewesen, denn feste Regeln befolgt Z. in diesem Punkte nicht. Von der Anwendung der fetten Typen habe ich abgesehen, wo der Zeilenschluss mit dem Seitenschluss zusammenfällt, ferner in Fällen wie fräund= als feindlich 120, 28, Lust= und Kluginne 123, 27; Inkonsequenzen im Anfang des Neudrucks bitte ich zu entschuldigen.

Immer zusammengeschrieben habe ich die so häufig erscheinenden Namen Markhold und Rosemund, da der letztere nur einmal (230, 16), der erste niemals im Innern der Zeile das Bindezeichen hat. Dasselbe gilt von den Kompositionen mit heit. Die Verbalpräfixe ent, er, zer werden zwar ein paar mal im Innern der Zeile getrennt geschrieben, doch sind die Belege so spärlich, dass ich es nicht für nötig hielt, dort wo sie am Zeilenende erscheinen, das störende fette Zeichen anzuwenden.[1])

In folgenden Fällen, die zweifelhaft erscheinen könnten, entspricht einem am Zeilenende stehenden Bindezeichen des Neudrucks im Original ein Bindezeichen im Innern: 3, 17; 4, 34; 6, 7; 7, 10; 10, 4. 23. 26; 13, 8; 14, 26; 19, 16; 20, 5. 14. 20. 35. 37; 24, 29; 31, 23. 33; 32, 27; 34, 13. 23. 28. 35; 35, 13. 23; 36, 11; 37, 31; 38, 26; 39, 9; 42, 2; 43, 21; 44, 2. 6. 27. 39; 46, 8. 38; 47, 2. 21. 34; 48, 23; 50, 29. 35; 51, 20; 53, 10. 19; 55, 31; 56, 11. 18. 23. 33; 58, 36; 59, 10; 60, 24. 33; 61, 23. 24. 25;

---

[1]) Ein Teil der Inkonsequenzen des Originals mag dadurch verschuldet sein, dass in Zesens Manuskript Komposita am Zeilenende getrennt waren und der Setzer oder Korrektor nicht wusste, ob sie zusammenzudrucken seien oder nicht. — In folgenden Fällen ist im Neudruck irriger Weise kein Fettdruck angewandt oder doch nicht genügend deutlich: (In Versen ist immer das letzte in betracht kommende Wort gemeint) 6, 6; 16, 24. 36; 34, 32. 37. 40; 70, 6; 114, 20. 21; 210, 9; 231 V. 30; 233 V. 88; 244, 43. Schliesslich bemerke ich, dass in den Ueberschriften und Unterschriften der Briefe, Gedichte u. s. w. die Zeilenschlüsse von Neudruck und Original zusammenfallen. Hier habe ich den Fettdruck, weil überflüssig, nicht konsequent durchgeführt.

62, 2; 63, 4. 28; 64, 24; 65, 14. 17. 34. 38; 67, 7; 68, 23; 71, 1; 72, 28. 31. 37; 73, 11. 23; 74, 13. 36; 76, 1. 10. 17. 31; 77, 1; 78, 10. 11. 19; 81, 10. 14; 82, 23; 84, 8; 85, 4. 40; 86, 1. 14. 34; 87, 4; 88, 11; 90, 12. 18; 92, 7. 20; 94, 37; 95, 10; 96, 13. 16; 97, 4. 12. 19. 23; 98, 22; 99, 31. 40; 100, 31. 32; 103, 22; 104, 24. 28; 106, 5. 24; 107, 7. 27; 108, 22. 29; 109, 5. 32; 110, 3. 14; 111, 4; 112, 16; 115, 36; 116, 15; 117, 18; 118, 39; 119, 18. 28; 121, 16. 25; 122, 5. 7. 16; 123, 4. 28. 35; 124, 10. 14. 32; 125, 3. 21; 126, 8; 127, 20. 28; 128, 23; 133, 23. 33; 135, 29; 136, 12. 39; 137, 30; 138, 22; 139, 6. 31; 140, 12; 141, 8. 34; 142, 30; 145, 9. 16; 146, 38; 147, 2. 20. 37; 148, 2. 7; 149, 9; 151, 26; 154, 21. 28; 155, 36; 156, 31; 157, 23; 158, 30; 159, 19; 160, 1. 30; 161, 25; 164, 23. 24; 165, 7. 34; 166, 32; 169, 11. 27; 171, 3; 172, 2. 33; 173, 25. 36; 176, 13. 25; 177, 5; 179, 4. 36; 181, 1. 3. 11. 33; 182, 3. 7. 18; 183, 3; 185, 15. 17. 20; 187, 28; 188, 27. 33; 189, 10. 37; 190, 24; 192, 29; 193, 15. 22; 194, 9. 11; 196, 20; 197, 29; 198, 35; 199, 30; 200, 8. 11. 38; 201, 26. 37; 202, 1. 7; 203, 4. 32. 39; 204. 6. 21. 37; 205, 6. 27; 207, 8. 19. 34; 208, 3. 5. 9. 19; 209, 11. 16; 210, 6. 15; 211, 1. 13. 37; 213, 6; 215, 1. 16; 216, 24. 28. 34. 38; 217, 22; 218, 17. 35; 219, 34; 221, 34; 222, 13; 223, 20; 225, 5; 227, 22; 228, 8; 240, 7. 25; 241, 1. 16; 242, 26; 243, 38; 257, 36; 258, 28. 31; 260, 10. 23. 39; 264, 3. 14. 25; 265, 40; 267, 29; 269, 35.

Ferner überall dort, wo im Neudruck das Zeichen - gesetzt ist.

Aenderungen in der Orthographie habe ich nicht vorgenommen, auch wo evidente Verstösse gegen Z.'s Prinzipien vorlagen. Eine Ausnahme habe ich bezüglich der Schreibungen daß und das gemacht, da die übliche Scheidung in der erdrückenden Masse der Fälle durchgeführt und andererseits gar nichts für Z. Charakteristisches ist.

daß statt das wurde gesetzt: 41, 30; 42, 23; 108, 10; 244, 38; 252, 18; 257, 25; 259, 18; das statt daß: 30, 11; 33, 24; 86, 21; 104, 28; 108, 11. 13; 110, 39; 188, 12; 237 V. 242; 255, 18.

Aus der Masse der übrigen Druckfehler hebe ich zunächst hervor die unrichtige Setzung von m und n im Dativ der Pronomina und Adjektiva. Von der Regellosigkeit, die in gewissen Drucken des 17. Jahrh. herrscht, ist in der Adr. Ros. keine Rede. Zudem besitzen wir über diesen Punkt

Aeusserungen Zesens, die ausführlichste im 12. Sendschreiben der Bellinschen Sammlung.

Ich habe ihm statt ihn gesetzt 84, 34; 139, 33; 146, 36; 220, 13; ihn statt ihm 243, 40; dem statt den 194, 23; 220, 31; den statt dem 60, 19. Acc. Sg. ihren statt ihrem 62, 9. In den Dat. Pl. hizzigen 214, 12; solchen 262, 25 steht fälschlich im Orig. m.

Was den Dat. Sg. Masc. und Neutr. betrifft, erklärt Z. in dem erwähnten Sendschreiben, die eigentliche Endung sei m, wenn aber der bestimmte oder unbestimmte Artikel vorhergehe, so müsse dem Wohllaut zu liebe m in n verwandelt werden. Dazu stimmt auch der Gebrauch in der Adr. Ros.; hinzuzufügen ist, dass auch nach disem, jenem und dem Dat. der Pronomina die heutige Regel gilt. Verbessert habe ich folgende Fehler des Originals: 1) Dem Adj. (Pron.) geht kein Artikel voraus: 6, 4 seinen; 46, 3 meinē; 60, 7 allen; 74, 22 häftigē; 137, 17 keinē; 138, 24 meinē; 179, 34 keinen; 181, 37 ihrē; 211, 14 seinen (statt des ersten seinem). 2) Dem Adj. geht der best. Artikel voran: 47, 9 halb=eröfnetem; 149, 9. 10 tast=bahrem; 151, 4 här=führ-brächendem; 164, 12 vergüldetem; 242, 5 salzichtem. 3) Voran geht disem: 42, 32 überaus=künstlichem. 4) Voran geht einem oder keinem: 34, 22 erachtetem; 42, 16 behangenem; 50, 30 blau=angelauffenem; 64, 24. 25 nah=bei=wohnendem; 196, 24 ver=wildetem. 5) Voran geht ihrem: 55, 18 geschlagenem.

Nichts geändert habe ich in den Verbindungen in kurzen 39, 22. 23; 80, 26. 27; 83, 16; 97, 35; 108, 17; 117, 39; mit kurzen 202, 34; unter andern 22, 11; 109, 29; 201, 35. Gar nicht hieher gehören mit tühf-geholten seufzen 77, 28. 29; 128, 5. 6; mit härz=brächchenden seufzen 80, 20. 21. Vgl. seine seufzen 240, 28.

Bisher habe ich die Fälle nicht berücksichtigt, in denen zwei Adjektive auf einander folgen. Zesen bemerkt a. a. O. $G_5{}^b$ f., dass, wenn auf den Artikel mehrere etwas lange Adjektive folgen, das letzte seine eigentliche Endung (d. i. m) behalten könne, z. B. dem wohlgezierten schönem bilde, [illegible] und wohl-gebohrnen, in aller welt belobten, träfl[illegible]

Ich hätte also an folgenden Stellen [illegible]
19, 16. 17 einem so fluhg=sünnigen über=irdisch[illegible]
31, 34 mit einem rose=farben seidenem futter. [illegible]
lauf des Neudrucks habe ich Zesens Regel [illegible]

vgl. 257, 38 und die etwas anders gearteten Fälle 33, 33. 34; 258, 2. 3; 158, 5; 62, 30. 31; 200, 23; 212, 22. Dagegen musste 131, 6 hohch=verständigem geändert werden. Uebrigens setzt Zesen nicht selten mehrere Adj. hinter einander in schwacher Form, vgl. 5, 4; 34, 8. 9; 35, 35; 47, 22. 23; 56, 2; 105, 13; 127, 18; 176, 25. 26; 214, 17; 222, 17. 18; 265, 30; 122, 11. 12; 167, 5; 173, 17; 240, 12. 13.

Die folgenden Fälle, in denen ich geändert habe, fallen streng genommen nicht unter die eben besprochene Regel: 159, 29. 30 auf dem rächt= und vihrtem teile; 7, 6. 7 in keinem alt= und erkaltetem, in keinem trähg- und verdrossenem härzen; 174, 36 mit einem rein= und lauterem härzen. Aber die verhältnismässig grosse Anzahl der Fälle macht mich jetzt doch bedenklich. Schon im Orig. erscheint in der Endung n 205, 5. 6 dähm Fürst= und grähflichen.

Geändert habe ich ferner zweimal, wo, ohne dass Artikel vorhergeht, das erste Adj. schwache Form zeigte: 31, 33. 34 von schähl= oder stärbe=blauen zerhauenem atlas; 118, 26 von schwarzen seidenem zeuge. Schon im Orig. haben beide Adj. starke Form 190, 16 von rohtem durchscheinendem steine; 224, 32 in solchem verbässertem zustande.

Beachtenswert ist, dass, während das zuletzt angeführte Beispiel nach solchem starke Form belegt, sonst schwache häufiger ist, vgl. 151, 23; 153, 24; 196, 1; 225, 16; 228, 16. 17. Erwähnung verdient auch der Dativ Sg. seinen nach solchem 35, 35, nach disem 84, 20.

Endlich sind folgende Druckfehler verbessert, bezw. folgende Aenderungen vorgenommen worden. Die schon im Druckfehler-Verzeichnis des Originals angemerkten sind mit einem Stern versehen. 5, 3 unmänsch=. 6, 38 must'. 8, 26 ROSEMUNDE. *13, 4 Säneinnen. *14, 17 wahrden. *14, 22 verdrohß.[1]) 18, 12 elfen. 18, 23 xxx, im Berliner Ex. ist i mit Tinte ergänzt. *18, 34 gleichsam. 19, 19 nach unter steht Semikolon. *27, 7 eigen. 30, 26 meint'. 30, 32 im Orig. kein Absatz. *32, 8 nuhmehr. *34, 34. Zesen bemerkt im Druck-

[1]) Im Druckfehlerverzeichnis des Originals folgt darauf ‚muß fohr mus' ohne dass eine neue Seitenzahl angegeben wäre. Aber auf S. 17 des Orig., wo verdrohß steht, findet sich kein muß.

fehlerverzeichnis: ‚43. ſtähet in der ehrſten zeile zweimahl hat', ich habe das hat nach zu=geſchriben getilgt.[1] *35, 7 ärz=ver=pflüchte. 36, 8 ſi statt ſi. *40, 3 wären. 44, 8 kunſchaft. *44, 15 mein. 44, 34 nach jüngſte Virgel statt Klammer. *45, 34 ſchwähr=mühtige. *46, 27. 28 an den ſimſen. 49, 36 undā. 49, 37 ille. *51, 15 hin=auf. *52, 4. 7. 23 wuſſte, im Druckfehlerverzeichnis steht nur ‚66 wuſſte fohr wuſte', ich habe an allen Stellen, wo das Wort auf S. 66 des Orig. vorkam geändert. *53, 22 belanget. *54, 28 ein. 55, 11 udd statt des ersten und. *55, 31 einige. 57, 29 mus= [Zeilenende] ſte. 61, 9 vor ſahgte Virgel statt Klammer. *61, 32 kahm zu uns. *65, 28 ſolcher zwo, wägen fehlt; möglicherweise beruht die erste Korrektur auf einer Flüchtigkeit Z.'s. Er giebt nämlich als zu verbessernden Text an zwo bedüngungen ſolcher geſtalt erklährete, hat also vielleicht das vor zwo stehende ſolcher übersehen. 66, 8 nach habe Virgel statt Klammer. 67, 6 =leucher. 67, 8 nach läſen fehlt der Punkt. 69, 12 dahr [Zeilenende] führhalte. 70, 6 nnd. *70, 39 Stadt. *71, 13 dem fehlt. *71, 14 ſchrei. *71, 16 kugeln und pfärde. 72, 34 wus- [Zeilenende] ſten. 79, 34 In aller-libes=eifrigſte fehlt das zweite Bindezeichen. 80, 36 hoh=währten. 82, 1 er statt es. 82, 34 verbleiben. 82, 35 nach würde Virgel statt Klammer. 90, 6)dan. 95, 14 vor diſe habe ich über getilgt. 102, 16 und und. 102, 29 güht=wülligen. 106, 1 wahr=zeüchen. 108, 23 ſchone. 110, 4 gnadigſten. 116, 11 der fehlt, steht aber S. 152 des Orig. als Custos. 123, 33 di statt der. 124, 2 in lohb-ſpruche fehlt das Bindezeichen. 124, 19 Guhts=muht. 132, 10 Lihh=währt. 132, 34 lihes=. 133, 2 Nach räht fehlt das Bindezeichen. 138, 1 vor gahb Virgel statt Klammer. 140, 20 cin statt ein. 141, 23 nach kunſt fehlt das Bindezeichen. 142, 13 vor ſahgte fehlt die Klammer. 146, 14 ſeln. 151, 8 läbensſeiniger. 154, Anm. (b) nach &c Doppelpunkt statt Punkt. 155, 13 anfange statt auf=gange. 158, 25 Herzohs. 159, 22 in wunder[illegible] fehlt das Bindezeichen. 159, 29 nach rächt fehlt [illegible]eichen. 167, 21 vihl fehlt, ich verdanke die K[illegible] von 1664. 169, 30 nach ſteuren fehlt [illegible]

[1]) Vgl. die Auslassung de[illegible] 73, 3 ff. 85, 33 ff. 87, 36 ff. 98, 10 f. [illegible] 216, 2 ff. 218, 21.

dan fehlt die Klammer. 174, 36 nach rein fehlt das Bindezeichen. 178, 12 fohn statt sohn. 178, 16 in dan ist a unsichtbar. 186, 27 aug=bis, vielleicht aug' zu schreiben. 187, 3 in gold ist das g ausgefallen. 187, 20 wl statt wi. 188, 4 in gestaltet ist l kaum sichtbar. 193, 8 und in der entsprechenden Anm. steht (*) statt (a), was wegen der verschiedenen Seitenbrechung des Neudrucks geändert werden musste. 206, 23 in büchsen=schühssen ist das Bindezeichen nicht sicher. 207, 11 nach sein steht Virgel statt Klammer. 212, 17 nach gang steht Klammer statt Virgel. 214, 11 in wi ist i nicht sichtbar. 221, 26. 27 das l von läute ist um eine Zeile hinuntergerutscht und hat das t von tahg' verdrängt. 222, 30 könne. 223, 2 gahb bis antwort im Orig. in derselben grösseren Schrift wie der umgebende Text. 229, 3. 8 und 231, 2 musste das = des Orig. durch - ersetzt werden. 233 als Verszahl 110 statt 101. 233, V. 106 also statt als. 234, V. 123 auch statt aus. 235, V. 158 statt des Doppelpunktes steht 2. Die Zahl 161 steht fälschlich vor V. 162. 236, V. 196 nach gewünnt steht Virgel statt Punkt. 237, V. 245 nach wüllen steht ein Punkt. 238 die Zahl 281 steht fälschlich vor V. 282. 242, 21 ille. 242, 23 jura. 242, 34 Antiros. 242, 45 auf dem q von Grajumque steht ein Akut, was sich nur schwer hätte nachbilden lassen, 242, 47 Dianen. 243, 36 209 statt 213. 244, 25 Fenel. statt Fernel. 252, 20 augenblik. 254, 21 xi statt x. 255, 14 nach stähen fehlt die Virgel. 256, 6 gäb ihr'. 257, 34 nach ist steht Virgel statt Klammer. 261, 23 mogen. 264, 19 in weissen ist i nicht sichtbar. 267, 16 nach durch=drungen fehlt die Virgel. 266, 19 nach gleich steht Virgel. 266, 32 Punkt statt Komma. 267, 28 Rosenmund. 269, 6 fehlt der Punkt. 270, 13 habe ich Punkt statt der Virgel gesetzt, im Orig. geht der Satz weiter: als am 5. bl. u. s. f. — Ein Druckfehler, den ich verschuldet habe, ist 135, 27 nuhr statt mihr. 90, 6 hätte ich gegen das Orig. in den dass-Satz ein nicht einschieben sollen.

In einigen anderen Fällen ist mir die im Text belassene Lesart sehr verdächtig, so 81, 37 arm=säligen. 101, 19 und 203, 4 sonderlicher. 242, 33 Junonen (statt Dionen). Aber von weitergehenden Aenderungen hielten mich verschiedene Erwägungen ab. Erstlich ist uns, oder wenigstens mir, der Sprachgebrauch des 17. Jahrh. nicht so genau bekannt, dass

nicht eine berechtigte sprachliche Erscheinung irrig als Druckfehler aufgefasst werden könnte. So wird mancher geneigt sein, attributiv gebrauchtes unſeres 44, 20 für fehlerhaft zu halten. Aber Zesen gebraucht ebenso unſres Mund Helikon[3] II. Teil 1. Buch ($C_8{}^a$) Nr. XXI. Bei Opitz, Geistl. poem. (1638) S. 199 lese ich vnſrer Sinn. Belege für flektiertes euer giebt das DWb. Mehrere Beispiele für ihrer aus Luther bei Kehrein, Gramm. d. d. Sprache des 15.—17. Jhs. III, 72, § 109. Sie lassen sich vermehren, vgl. yhrer Geiſt, Neudrucke 118, S. 9, 26; ebenda 15, 10 aller ſeyner pracht. Für den alem. Dialekt ist die Sache bekannt.

Ferner zeigt die Adr. Ros. so viele Spuren von Flüchtigkeit in Inhalt und Form, dass gar manche Versehen auf Rechnung des Autors und nicht des Druckers zu setzen sind. Ich habe z. B. 231, V. 17 Der Bluhmen=käſerin trotz 241, 10 belassen, weil mir eine solche Kontamination Z. wohl zuzutrauen scheint. Man vergleiche die Konstruktion 208, 38 ff., wo kein Druckfehler vorliegen kann, ſeinen statt ihren 149, 3,[1]) oder das Fallen aus der Ich-Erzählung 135, 19. Dass 196, 9 nach währe eine Wortgruppe wie ‚in *gu* verändert' zu ergänzen ist, sieht jeder leicht, aber die Worte haben schon im Manuskript gefehlt, der Autor wollte ursprünglich die Konstruktion anders fortführen. Wie aber 158, 21 die Worte noch — walleien hineingekommen sind, ist mir ein Rätsel geblieben. —

1) In der älteren Sprache lassen sich wohl einige Fälle nachweisen, wo *sein* auf Plur. oder Feminin bezogen ist, vgl. die Litteraturangaben bei Kraus, Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts S. 239 zu Tundalus 271 und Grimm Gr. IV, 345. Auch da liegt übrigens vielfach nur Nachlässigkeit des Ausdrucks vor. Ein Beispiel aus dem 17. Jahrh. für Beziehung von *sein* auf Fem. finde ich bei Stieler, Geharnschte Venus 6. Zehn III, 2, V. 7. 8 *alle Welt hat seine Ruh bestellt,* wo der Gedanke an *jeder* (= *alle Welt*) wirksam war, im Register zum 4. Teil von Harsdörfers Gesprächspielen heisst es *Teutsche Sprache . . . wie sie verderbet wird . . ist* *Babel nicht verwirret worden . . hat seine Wurtzel im Ebreisch* und vor einigen Jahren konnte man in einer wissenschaf Zeitschrift lesen: *‚auch die S . . . sche Theorie* *deutlichen Schatten auf K.'s Ausführungen ge* anderes ist es natürlich mit dem von Schme arten Bayerns, § 742 behandelten, dialektisc

Die Adr. Ros. ist noch zweimal gedruckt worden, 1664 von Heinrich van Aken in Amsterdam und 1666 von Elzevier. Ich kenne nur die Ausgabe von 1664. Sie stellt sich als ziemlich getreuer Neudruck der ersten Ausgabe dar. Das Format ist das gleiche, die Seitenanfänge stimmen meist überein, das Minus von einer Seite erklärt sich durch die Weglassung des Druckfehlerverzeichnisses (dabei sind auch die Worte Mehr — ůbrige 270, 15. 16 weggeblieben). Die Bilder erscheinen an denselben Stellen wie in der Editio princeps. Die im Druckfehlerverzeichnis angegebenen Fehler sind z. T. verbessert, mit Ausnahme von 51, 15; 70, 39. Auch ist das doppelte hat 34, 34 belassen. Von den drei wuſſte auf S. 66 des Orig. ist nur das erste (= Neudr. 52, 4) in wuſte verändert. 44, 15 ist mein nicht verbessert, vielmehr ist irrigerweise auch 44, 11 mein statt meinen gedruckt.

Selbständige Druckfehler sind nicht gerade selten. Auch Auslassungen von Wörtern kommen mitunter vor; sie sind alle aus Nachlässigkeit zu erklären. Die einzige absichtliche Aenderung ist die schon erwähnte Einschiebung von vihl 167, 21.

Die Orthographie des Orig. ist beibehalten; dass sich nicht wenige Verstösse finden, ist natürlich, aber ihre relative Zahl ist doch sehr klein. In einigen Fällen ist gegen das Orig. die dem System gemässere Orthographie durchgeführt; auf ein Eingreifen des Autors lässt dies nicht schliessen, es ist natürlich, dass der Setzer allmählich die Prinzipien der Orthographie kennen lernt. Technische Fortschritte gegenüber dem ersten Druck zeigen sich in dem Vorhandensein eines Fraktur-U, einer Majuskel-Ligatur von A und E und der konsequenten Bezeichnung des u-Umlauts durch ů.

II. Orthographie.

Es ist nicht meine Absicht eine erschöpfende Darstellung der von Zesen in der Adr. Ros. angewandten Schreibung mit allen ihren Inkonsequenzen zu geben. Ich will nur die hervorstechendsten Eigentümlichkeiten herausheben und andeuten, inwieweit Zesens theoretische Anschauungen hier zum Ausdruck gekommen sind.

Zesens orthographische Grundsätze lernt man am besten aus den mit der Adr. Ros. gleichzeitigen Briefen der Bellin'schen Sammlung[1]) kennen. In der Sprachübung[2]) steht er noch auf einem minder radikalen Standpunkte. Im Rosenmând[3]) nimmt er in einzelnen Punkten wiederum eine andere Stellung ein. Heranzuziehen ist noch der Brief an Gueintz bei Habichthorst[4]) S. 15 ff.

Von Arbeiten über Zesens Orthographie verdient Erwähnung nur G. Michaelis, Beiträge zur Geschichte der deutschen Rechtschreibung, S. 34 ff.

Ein Teil der Inkonsequenzen in der Schreibung der Adr. Ros. mag durch Zesens Abwesenheit vom Druckorte verschuldet sein, ein grösserer sicherlich durch die geringe Sorgfalt, mit der er das Manuskript behandelte. Wie er es in dieser Beziehung mit dem Ibrahim machte, der kurz vor der Adr. Ros. gedruckt wurde, lehrt ein Brief des ‚Bemüheten', Adolf Rosel, der die Korrektur jenes Werkes auf sich genommen hatte:[5]) ‚Aber er sei auch freundlich gebähten und übereile sich im schreiben nicht so gahr sehr, damit er die fäder, welche sich bisweilen verlauffen hat, bässer in obacht nähmen könne: dan ich befünde, dafs er seine handschrift niemahls wiederüm überläsen hat, weil darinnen oft ein buch-

[1]) Etlicher der hoch-löblichen Deutsch-gesinneten Genossenschaft Mitglieder, Wie auch anderer hoch-gelehrten Männer Sendeschreiben Ehrster teil; . . . Auf erheischen und ansuchen der ganzen hoch-löbl. Deutsch-Zunft zusammen geläsen . . . durch Johan Bellinen. Hamburg 1647.

[2]) Ph. Caesiens Hooch=Deutsche Spraach=übung Oder unvorgreiffliches Bedenken Über die Hooch=deutsche Haupt=Sprache und derselben Schreibrichtigkeit. Hamburg 1643.

[3]) Filip Zesens Rosen=mând: das ist in ein und dreissig gesprächen Eröfnete Wunder=schacht zum unerschätzlichen Steine der Weisen. Hamburg 1651.

[4]) Wohlgegründete Bedenkschrift über die Zesische Sonderbahre Ahrt Hoch=deutsch zu Schreiben und [illegible] den Sprachliebenden zum diensamen Nachricht[illegible] und zu tage getragen durch L. Andreas Daniel Ha[illegible] Hamburg 1678.

[5]) Bellinsche Sammlung Nr. 9, D_6^a. In[illegible] D_8^a verspricht R., er wolle sein bestes [illegible] lieb-säligen Rosemund, dafs sie wohl gez[illegible] möge herfohr kommen'.

staben zu viel oder zu wenig oder wohl gahr anders, als er sein sol geschrieben stehet; darüm eifere mein Her nicht über mich, sondern über seine alzufärtige färtigkeit'. Zesen entschuldigt sich in seiner Antwort mit der schweren Arbeit, die ihm die Verfassung einer deutschen Grammatik und eines deutschen ‚stambuches' mache.[1]) Dazu kommt, dass er, wie wir sehen werden, noch vor dem Drucke der Adr. Ros. seine Meinung in einem wichtigen Punkt geändert hatte, ohne jedoch die neue Regel durchführen zu können. Das benahm ihm natürlich die Lust, das alte Prinzip nochmals durchzudenken.

Wenn man Zesens Orthographie als eine phonetische bezeichnet, so ist dies nur cum grano salis richtig. Seine Fähigkeit zu lautphysiologischer Beobachtung war nicht sehr gross;[2]) was er besass, das war jene naive Phonetik, deren sich jeder rühmen darf, der einen reinen von einem unreinen Reim zu unterscheiden vermag. Er bemerkte, dass viele Lautgruppen bei gleicher Schreibung verschieden gesprochen wurden und dass andererseits zur Bezeichnung desselben Lautes verschiedene Buchstaben dienten. In diesem letzteren Punkte war freilich sein Urteil durch die Schrift mitunter getrübt.[3]) Ein Teil seiner Bestrebungen richtete sich darauf, dass aus der Schreibung die richtige Aussprache mit Sicherheit zu entnehmen sei, insbesondere für Fremde', zu denen er auch diejenigen rechnete, deren Muttersprache nicht das Hochdeutsche war. Und er wollte, dass die Lautbezeichnung konsequent sei.[4]) Insofern mag man seine Reform eine

[1]) Bellinsche Sammlung Nr. 10, E_1[a].

[2]) Man vgl. z. B. seine Polemik gegen Salazar, der behauptet hatte, dass man sich bei der Bildung des *b* nicht der Zunge bediene, Rosenmând S. 85.

[3]) So hat Zesen z. B. bemerkt, dass die sth. Laute *b*, *d*, *s*, hinter denen vor vokalischem Anlaut des folgenden Verses *e* elidiert ist, nicht auf ursprünglich auslautendes *b*, *d*, *s* gereimt werden können, also nicht *lied'* : *glied*, *reif'* : *fleis*. Er überträgt dies aber auch auf Reime wie *kampf'* : *dampf*, obwohl er zugiebt, dass sie ‚weil sie so gahr ungleich nicht klingen, als die for-her-gehende noch wohl zu dulden sind'. Helikon [3] K_1[b].

[4]) Vgl. namentlich das Schreiben an Gueintz bei Habichthorst S. 15. — Dass die Niederdeutschen durch die Schreibung

phonetische nennen. Aber damit kreuzt sich die Sucht, um jeden Preis ‚die Abstammung' der Wörter in der Schrift zum Ausdruck zu bringen. Zesen glaubte freilich, dass beide Richtungen im Deutschen neben einander liefen, er hielt es für einen Vorzug dieser ‚Hauptsprache' vor dem Französischen, dass man sie schreiben könne, wie man sie spreche, ohne die Abstammung zu verdunkeln.[1]) Und dieser Wahn hinderte ihn, sich über die Tragweite beider Prinzipien klare Rechenschaft zu geben.

1. Quantitätsbezeichnung.[2])

Im 17. Jahrh. bestanden dieselben Mängel wie heute: die Länge des Vokals wurde durch verschiedene Mittel bezeichnet, durch Nachsetzung von e beim i, durch h bei u á ó ú, durch Verdoppelung des Vokalzeichens oder durch h bei a e o. Die Dehnungszeichen wurden oft angewandt, wo sie nicht nötig waren, und dort nicht gesetzt, wo ohne sie die Lesung zweifelhaft blieb. Die Zahl dieser letzteren Fälle war damals grösser als heute, weil das Prinzip noch nicht allgemein durchgeführt war, einfachen stammschliessenden Konsonanten nach kurzem Vokal doppelt zu schreiben, und weil ſſ und ſs ohne Rücksicht auf die Quantität des vorhergehenden Vokals zur Bezeichnung der stimmlosen Spiranten im Gegensatz zu den stimmhaften ſ und s verwendet wurden.

Zesen gebraucht in der Adr. Ros. als einziges Dehnungszeichen das h, und zwar ohne die traditionellen Einschränkungen, d. h. er setzt es auch nach i und ohne Rücksicht auf die Gestalt des folgenden Konsonanten. Aber er setzt es nicht überall nach langem Vokal. Er hatte wohl erkannt, dass bei konsequenter Längenbezeichnung eine besondere Bezeichnung der Kürze unnötig wird,[3]) ohne sich jedoch über alle Einzel-

---

je, jeder u. ſ. w. statt ie, ieder beirrt werden, hebt Zesen sehr oft hervor, vgl. z. B. Bellinsche Sammlung Nr. 8 D_3[a]; Rosenmând S. 95.

[1]) Vgl. namentlich Rosenmând S. 142.

[2]) Bellinsche Sammlung Nr. 3 und Nr. 5; Rosenmând S. 133 ff.; Habichthorst S. 15 ff.

[3]) Im 5. Schreiben der Bellinschen Sammlung B_7[b] bemerkt Zesen über die von ihm bisher befolgte Orthographie, er habe die langen Vokale mit h, die kurzen ohne h geschrieben;

heiten klar zu werden. Im grossen und ganzen kann man sagen, dass er das Prinzip der holländischen Orthographie befolgt, d. h. dass er in geschlossener Silbe die Länge bezeichnet und die Konsonantengemination vermeidet, aber das Prinzip ist oft durchbrochen, z. T. durch Unachtsamkeit, z. T. aber auch infolge theoretischer Unklarheit.

1. Einsilbige Wörter mit schliessender einfacher Konsonanz. Hier herrscht verhältnismässig die grösste Folgerichtigkeit. Der Konsonant wird auch nach kurzem Vokal so gut wie ausnahmslos einfach geschrieben, die Länge ausdrücklich bezeichnet. Freilich fehlt das h mitunter, aber doch verhältnismässig selten.[1])

2. Auf den betonten Vokal folgt mehrfache Konsonanz. Auch hier sollte der unmittelbar auf den Vokal folgende Konsonant immer einfach geschrieben und die Länge durch h bezeichnet werden. Aber die Längenbezeichnung ist hier weniger konsequent als im ersten Fall, Rückfälle in die vulgäre Orthographie sind nicht gar selten. In einigen Wörtern, in denen Z. sicher Länge gesprochen hat, fehlt h durchaus, so in árde und dem Präsens von wárden. Bei manchen Wörtern kann man über die Quantität zweifelhaft sein, so bei gehabt, gemálde, zimlich, wo das h ganz selten erscheint. In dem oft belegten lásst hat Z. sicher Kürze gesprochen (trotz lahssen!) und láhsst 94, 10 ist fehlerhaft.

Auch die Vereinfachung der Gemination ist keineswegs ganz konsequent durchgeführt. Es lassen sich dabei folgende Beobachtungen machen. Ausnahmslos ist die einfache Schreibung bei k und z, weil Z. die vulgären ck und tz in allen Stellungen (auch zwischen Vokalen) verwirft; er schreibt konsequent etwa schikte, denn in schickte war ihm das c verhasst und schikkte widersprach ebenso sehr dem gemeinen Brauch wie

‚solcher gestalt ward auch die unnöhtige verzweifältigung der mitlauter (die den lauter, weil sie ohne seinen fohr- oder nach-stand nur stum sein und bleiben, weder kurz noch lang machen können) bei den kurzen selb-lautern aufgehoben'. Es kann sich das nur auf die Vereinfachung der Gemination im Auslaut und vor Konsonanten beziehen.

[1]) Kein Fehler ist genug; hier sprach Z. Kürze, ebenso in einigen anderen, seltener belegten Wörtern, wo heute Länge gilt.

dem eigenen Prinzip. Sonst kann man bemerken, dass die Vereinfachung der Gemination regelmässig eintritt, wenn es keine Nebenformen giebt, in denen der Konsonant inlautend zwischen Vokalen erscheint, also in Wörtern wie geselschaft, irtuhm, schähflein, schiflein, flämlein, gäslein, hütlein, (casula), ketlein, an- nahch- näukömling, krümlings, träflich, verdamlich, folkömlich, mänlich, sünlich, herlich,[1]) unbäslich, häslich, gewüslich, bitlich, götlich, sitsam, herschen; öfnen, hofnung, gewafnet, himlisch,[2]) versamlung, mitler in der stehenden Verbindung mitler zeit (weile), u. a. m.; eine vereinzelte Ausnahme ist unnahchläßlich 216, 28 . 29; in den Flexionsformen (du) kanst, (du) must, du wült(st), konte, könte, solte, wolte; brante, ent- ge- verbrant, kante, be- er- gekant (und den Ableitungen bekäntnüs, unkäntlich), genant, begunte. Schwanken nur bei muste, müste, wuste, wüste und häst . ., die regulären Formen überwiegen, wusste ist von Z. einmal ausdrücklich als Druckfehler bezeichnet.

Dort, wo Nebenformen mit intervokalischer Konsonanz bestehen, ist der Konsonant oft doppelt geschrieben. Namentlich kommen Verbalformen in betracht, und auch da lassen sich bei den einzelnen Buchstaben Unterschiede beobachten. Keine Verdoppelung kommt vor bei p,[3]) keine Vereinfachung beim r, dagegen finde ich 2 mal irrt, 1 mal knarrt. Bei m halten sich Einfach- und Doppelschreibung ungefähr die Wage. Bei kömt und komt überwiegt einfache Schreibung (ca. 25 kömt gegen 8 kömmt, 3 komt[4]) 3. Sg. und 2 komt 2. Pl. gegen 2 kommt 2. Pl.). Dagegen überwiegt nümmt. Sonst finde ich noch 1 mal beflamt gegen 3 beflammt, 1 flammt, 1 bestimt gegen 1 bestimmt, 1 stimmt, dann 2 gekrümt, 1 verdamte, andererseits 1 klümmt. Grösseres Schwanken herrscht auch beim f. ca. 5 (be)trüft gegen 1 betrüfft,[5]) 2 schlähfft, 1 schlahfft gegen 1 schlahft, 1 eingeschlähft,

---

[1]) herlich musste Z. natürlich von her dominus herleiten, ebenso herschen.

[2]) himmelisch gebraucht Z. nur in Versen.

[3]) Von verzaplen 84, 39 ist es nicht sicher, ob es hierher gehört, ebenso, um dies gleich hier abzuthun, von den je einmal belegten Adjektiven fipria, klipria, kwaplicht.

[4]) Nebenbei bemerkt ist mir diese umlautlose Form der 3. P. verdächtig.

[5]) Ich mache ausdrücklich darauf aufmerksam, dass Z.

läufft und läuft, schafft und abschaften, strahfften und gestrahft, ausserdem gekaufft, rafft, andererseits vergaften, verhofte, unverhoft, raufte, ruhft, vertähft. Vorherrschend ist die Verdoppelung bei l n und s. Ich finde nur je ein stälte und gestält gegen ca. 15 resp. 4 Belege für Doppelschreibung, dann kwült 267, 22; in andern Wörtern erscheint nur ll, so ca. 4 mal in fällt und sonst noch in seltener vorkommenden, wie erfüllt, gekrüllt, rollt, erschallt, stillt, stillte, wallte.[1]) Vereinfachung des n finde ich nur 3 mal in ihr könt, je einmal in erkänt und bekänt gegen 3 kännt, 2 kännte; sonst steht nur nn, so in brännt, gönnt, vergönnt (Ptc.), begünnst, begünnt, nännst, nännt, nännte, genännt, rännte, gespannt, gesünnt, trännt, gewünnt. Man beachte den Gegensatz von kante und kännte, genant und genännt.

Vereinfachung von s erscheint nur 2 mal in gefast gegen ca. 14 ge- verfasst, 1 verfasste, 2 mal in heist (2. P.) gegen ca. 4 heisst (3. P.), ausserdem nur in erbohste 50, 12 (vgl. erbohsset 86, 13). ss erscheint in den öfters belegten er- verblasst, erblasste, verhasst, lässt, lahsst, reisst und noch in anderen seltener vorkommenden Wörtern.[2])

Vor dem s des Gen. Sg. findet sich Doppelschreibung nur in (gleiches gleich-)falls, ebenso häufig ist aber Vereinfachung. Einfachschreibung ist ausnahmslos in den oft belegten Hern und mans, dann in den je einmal erscheinenden Schifs- 167, 34 abtrits 117, 26 Gots(-beamter) 194, 13.

Sonst sind noch zu erwähnen die Formen bittren 146, 11. 256, 3 gegenüber bitren 50, 5, vergässne 207, 15, andererseits folkomne(n) 8, 19. 227, 16. 263, 26. 265, 2, folkomneste 127, 21, ofnen 189, 39, ofner 268, 5, endlich zittrendem 148, 24 und sammt 22, 5, sammten 61, 26.[3]) Nicht sicher ist, ob hierher gehört Meissner 203, 7 gegen meisnische 115, 5.

---

die längeren Formen kömmet und trüffet kennt, aber sie sind freilich selten.

[1]) Ein offenbarer Druckfehler ist spällt 241, 8.

[2]) Nicht hierher gehören preis'st 145, 38, erweis'st 145, 39. Durch den Apostroph will Z. die Beibehaltung der sth. Aussprache andeuten, vgl. Helikon[3] $K_1{}^b$. Natürlich verbot sich dann die Schreibung preis't, die auf t als Endung hätte schliessen lassen.

[3]) Vgl. sammet 56, 12.

Das Z. mit den eben geschilderten Unterscheidungen einem Prinzip folgte, ist natürlich nicht anzunehmen; er ist hier vom Gebrauch seiner Zeit abhängig und war zu nachlässig, um die von ihm in der Theorie aufgestellte Forderung der Vereinfachung der Gemination vor Konsonant streng durchzuführen.[1])

3. Mehrsilbige Wörter mit einfachem Konsonanten nach dem Tonvokal. Z. behält hier die übliche Bezeichnung der Kürze durch Doppelschreibung des Konsonanten bei und geht über die vulgäre Orthographie durch die Verdoppelung von ch hinaus. Vor sch ist dagegen die Kürze nicht bezeichnet, offenbar, weil sie sich beinahe immer von selbst versteht — vereinzelte Schreibungen wie büssche 21, 7 sind nichts als Versehen.

Da, wie schon bemerkt, ff und ss die stimmlosen Spiranten im Gegensatz zu den stimmhaften f und s bezeichneten, die stimmlosen Laute aber sowohl nach Länge wie nach Kürze vorkamen, war hier die Bezeichnung der Länge durch nachgesetztes h geboten, und sie ist auch ziemlich konsequent durchgeführt.[2]) Ebenso gerechtfertigt ist h vor bt (knohbten, entknöhbtelung, tohbten, töhbten). In allen andern Fällen hätte die Einfachschreibung des Konsonanten genügt. Aber Z. hat wohl keinem einzigen Wort, in dem die Schreibung mit h feststand, diesen Buchstaben entzogen. Er setzt h konsequent in folgenden, z. T. sehr oft belegten Wörtern und ihren Ableitungen:[3]) fahl, mahl, gemahl, sahl, strahl, zahlen, fählen, befählen, kwählen, vermählen, stählen (Verb.), wählen, zählen, höhle, buhlen (nur 1 mal buler), stuhl, kühl, fühlen, zahm, verbrähmet, nähmen, angenähm, führnähm, schähmen, strohm, böhmisch, ruhm, bahne, fahne, mahnen, wahn, lähne, entlähnen, erwähnen, sehne, ohne, lohn, sohn, gewohnet, wohnen, söhnen (Verb.), gewöhnen, kühne, versühnen, fahren, befahren,

[1]) Michaelis a. a. O. S. 17 bemerkt, dass in Formen wie wilst, wolte, gewolt, must, muste, wuste u. s. w. sehr lange die Schreibung mit einfachem Konsonanten sich erhielt.

[2]) lässet ohne h ist kein Fehler, eher das h in lähssest 70, 7.

[3]) Ich setze für die Nomina im allgemeinen den Nominativ des Stammwortes an. Wo dieser einsilbig ist, sind natürlich die mehrsilbigen Formen oder Ableitungen gemeint.

jahr, wahr, be- verwahren, begähren, fähren, lähre, währen, (defendere und durare, nur 1 mal wärender 118, 3), gewähren ehre, hehr (exercitus), mehr (magis und mare), versehren, ihr, ohr, gebohren, erkohren, verlohren, gebühren, führen, rühren. Auf Vollständigkeit macht das Verzeichnis keinen Anspruch; viele seltener belegte Wörter habe ich absichtlich beiseite gelassen. Natürlich ist das h dort beibehalten, wo es stammhaft schien; ehlich, jählig, neben fröhlich steht ein paar mal frölich, wie auch fro neben froh geschrieben wird; Früling 201, 19 ist ganz vereinzelt. — Ganz überwiegend ist h in sehle, kahmen, kähme(n), beswähm, bluhme, ungestühm, grühn, -bahr, hahr, klahr, fohrig, stöhren, ungefähr die Wage halten sich Schreibungen mit und ohne h bei hohlen, mahlen, schuhle, spahren, in -sälig, schwär, spüren ist fehlen des h Regel, wahren (Pl. Praet.) und höhren sind zwar einigemale belegt, aber doch in grosser Minorität, ganz vereinzelt sind nahme, schöhn, behren. Anderes übergehe ich.

Schon unter den angeführten Wörtern dürften einige sein, in denen der Gebrauch des h nicht allgemein war; so insbes. sahl, hehr, mehr (mare), wo im gemeinen Schreibgebrauch die Vokaldoppelung wohl überwog. In anderen Fällen hat Z. sicher das h gegen die vulgäre Orthographie eingeführt. So namentlich dort, wo diese th anwandte. Er schreibt tahler, vertähdigung, tihr, tohr, getöhne, trähnen, trohn, -tuhm, tühre, ahtem, bahten, bäht', gebähten, bluht, huht (pileus), hühten, fröhte, noht, raht, roht, ruhte, stäht, zohticht. So gut wie ausnahmslos ist ht auch in muht, (nur 1 mal schwährmütigkeit 92, 34) und bohte (ca. 5 ht : 1 t), weitaus überwiegend in guht (ca. 102 ht: 10 t), Schwanken in büten (ca. 12 ht: 27 t), träten (ca. 6 ht : 21 t), wüten (ca. 7 ht : 10 t.) Auch hier spielt übrigens das etymologische Prinzip herein. Z. behält nicht nur in den Flexionsformen bemühte, flöhten das stammhafte h bei, sondern führt es auch ein in den Ableitungen blühte und nahtel. Auch die konstanten Schreibungen taht (Sbst.), tähte, getahn dürften hierher gehören, wie aus den Formen ich tuhe 175, 22, tuhe (Imp.) 126, 19 und der Erörterung im Rosenmånd S. 88 hervorzugehen scheint.

h ist ferner öfters angewandt, wo der gemeine Gebrauch ie forderte. Regelmässig in ihder, verlühren, vihr, überwiegend in (be)gihrig, sehr häufig, wenn auch nicht ausschliesslich in

ſpihl, vihl, zihren, vereinzelt auch in andern Wörtern, wie bihnen, verbihnen (die Schreibung ohne h überwiegt weitaus), gefihle, (ver)fihlen, anſchihlete, lang-wihrig, zihleten, gezihmet. Vor andern Buchstaben als l m n r abgesehen von ihder nur je zweimal in brihfe, belihbet, frihd', wihder, éinmal in lihb', lihd', lihdes und krihges, die Schreibung ohne h ist in diesen Wörtern weitaus überwiegend.

Gegen den gemeinen Brauch dürfte auch das h in einigen fremden Namen sein, sicher in Sáhne = frz. *Seine.*

Ganz vereinzelt ist h nach andern Vokalen als i und vor andern Konsonanten als l m n r; es erscheint ca. 7 mal vor b, 5 mal vor ch, 1 mal vor d, 2 mal vor f, 2 mal vor ſ.

Aus den geschilderten Thatsachen dürfte mit Sicherheit hervorgehen, dass Z. nicht klar erkannt hat, dass die Verdoppelung des Konsonanten nach Kürze ein besonderes Zeichen für die Länge entbehrlich macht. Vollkommen fremd war ihm der Gedanke freilich nicht. In der Sprachübung S. 51 bemerkt er, erweffet solle mit ff geschrieben werden, weil der Konsonant doppelt ausgesprochen werde, ‚sonsten, wo es einfach klinget, soll es auch nur einfach geschrieben werden, als in bafen, tefen, quifen, lafen'. Und in dem Brief an Gueintz bei Habichthorst S. 18 f. sagt Z., er habe im Ibrahim und der Adr. Ros. das ch nach kurzem Vokal verdoppelt, dagegen ‚den Selblauter, wan er Hoch- oder zweifachlang lauten solte, zusamt dem nächstfolgenden ch, nur einfach, auch ohne hinten angefügtes h, nach der gemeinen schon üblichen Schreibahrt geschrieben'.[1]) Ebenso habe er je nach der Quantität des vorhergehenden Vokals einmal zz, das anderemal z gesetzt. Man sieht, es sind nur Einzelfälle, in denen er erkannt hat, dass die Einfachschreibung des Konsonanten genügt, um die Länge des vorhergehenden Vokals sicher zu stellen, Einzelfälle, in denen er in irgend einem anderen Punkte von der herkömmlichen Schreibung abwich.

In einem Brief an den Bemüheten, Nr. 1[illegible] der Bellinschen Sammlung, E_1^a schreibt Z.: ‚Dass ich bi[illegible] bald mit einem h bald ohne das h geschrieb[illegible] ist

[1]) Das stimmt für die Adr. Ros., [illegible] vor ch absieht. — Vgl. auch die Sch[illegible] vor dem Ibrahim, S. 18.

nicht der mühe währt, dass ich viel darvon erinnern sol, weil keines so gahr recht ist, und die schreibahrt, wan wier nuhr die kurzen und langen selb-lauter haben möchten, dieses falles billich solte geändert werden'. Diese Worte führen uns auf die Erklärung der Thatsache, dass Z. in diesem Punkte so wenig konsequent verfuhr. Noch während des Druckes des Ibrahim hatte er innerlich die Längenbezeichnung durch ħ überhaupt verworfen, sowohl aus dem theoretischen Grunde, dass der ‚Hauchbuchstabe' nicht als blosses Zeichen der Verlängerung dienen könne, als auch weil die vielen mit ħ geschriebenen Wörter sich nicht gut ausnehmen und überdies eine Menge Typen erfordern. So ist es begreiflich, dass er sich nicht die Mühe nahm darüber nachzudenken, ob das als verfehlt erkannte System in diesem oder jenem Fall ein ħ erfordere oder nicht.

Die Quantitätsbezeichnung, die er später für die richtige hielt, hat er im 3., ausführlicher im 5. Sendschreiben der Bellinschen Sammlung und später im Rosenmând S. 133 ff. auseinandergesetzt. Betonte lange Vokale sollten einen Circumflex, betonte kurze einen Akut haben und unbetonte unbezeichnet bleiben. Die Konsonantenverdoppelung sollte auch im Inlaut zwischen Vokalen beseitigt werden.[1]) Dieses System wäre nicht nur höchst einfach und wenig Buchstaben erfordernd gewesen, sondern hätte auch dem Streben Genüge gethan, den stammhaften Bestandteil überall gleich zu schreiben. Nach dem alten System war etwa fal aber fallen, sprahch aber sprachen zu schreiben, nach dem neuen *fál* und *fálen*, *sprâch* und *sprâchen*. Zesen hebt diesen Vorteil nachdrücklich hervor. Da in haß (odium) nur éin s gehört werde und deshalb auch nur éin s geschrieben werden dürfe, so sei es ungereimt in hassen zwei ss zu setzen, da doch die Endung en und nicht sen sei.[2]) Schottelius hat bekanntlich den umgekehrten Weg eingeschlagen; wo im Inlaut der Konsonant

[1]) Den stimmlosen und den stimmhaften lab. Spiranten würde er dann als f und v, den stimmlosen und den stimmhaften dent. Spiranten nach Länge als ß und s unterschieden haben, vgl. Rosenmând SS. 86 Anm. (b). 99. 135.

[2]) Bellinsche Sammlung Nr. 5, $D_8{}^b$, ähnlich Rosenmând S. 135 Anm. (b).

doppelt geschrieben wird, soll er auch im Auslaut verdoppelt werden. Dieser Unterschied ist keineswegs bedeutungslos. Schottelius geht vom feststehenden Schreibgebrauch aus, Zesen von der Aussprache; hier wie sonst gewahren wir den Unterschied zwischen dem niederdeutschen Grammatiker, dem die Schriftsprache ein Ideal ist, das sein Abbild noch am ehesten in der Schrift hat, und dem obersächsischen Dichter und Poetiker, der mit seiner Muttersprache wie mit seinem freien Eigentum schaltet.

Praktische Anwendung hat das neue System in Zesens Schriften niemals gefunden; der Grund lag in dem Mangel an accentuierten Frakturtypen.

4. Einsilbige Wörter auf Vokal. Zu erwarten ist, dass die Länge hier nicht besonders bezeichnet wird, und thatsächlich behält Z. nicht nur die üblichen Schreibungen da, Po, so, wo, zwo, du, zu bei, sondern schreibt auch se, schne, zwe; schneh 239, V. 306 (vgl. auch Dorteh 246, 5) ist eine vereinzelte Ausnahme. Aber das Prinzip wird von zwei Seiten her durchbrochen. Erstlich wird h im Auslaut geschrieben, wenn zweisilbige Formen des Wortes h im Inlaut zeigen, also sah, dråh=(werf), eh (Adv. und Subst.), reh, weh, floh, froh (daneben allerdings auch öfters fro), låchter=loh, stroh, hôh, kuh, ruh, schuh, frûh u. s. w. Ebenso auch jah (woneben freilich auch nicht selten ja vorkommt), wegen des h in bejahen.[1]) Dann machten die Wörter auf -i Schwierigkeiten, di, si, wi, hatten in der Regel kurzen Vokal, das legte den Gedanken nahe, die Länge des auslautenden i besonders zu bezeichnen. Dies hat nun aber Z. gerade nicht bei den erwähnten drei Wörtern gethan, wo sie betont sind, z. B. dijenigen, während er bei anderen Formen des Pronomens betonte und unbetonte Formen scheidet (z. B. den und dehn);[2]) wohl aber steht so gut wie ausnahmslos h in ih und nih. Keine Längenbezeichnung in zwi=backen 168, 2, Schwanken in schri 238, V. 268 gegenüber schrih 249, 6, daneben ein paar mal das systemwidrige schrie. Sonst ist noch zu erwähnen,

---

[1]) Bellinsche Sammlung Nr. 10, F_1^b.

[2]) Später dachte er daran, das Pron. *dî* vom Artikel *di* zu unterscheiden, Rosenmând S. 135.

das Schwanken zwischen ɧoɧ und ɧo (Interj.), oɧ und häufigerem o.

2. Gebrauch von ȧ, ȯ, u̇, eu.

Zu Zesens Zeit war im östlichen Mitteldeutschland jeder Unterschied zwischen gerundeten und nicht gerundeten Vokalen erloschen. Ebenso wie heute das kurze *e* die zwei Zeichen e und ä hat, so hatte damals der Laut *i* die zwei Zeichen i und u̇. Und wie jetzt für die Anwendung des ä die Regel gilt, dass es dann zu setzen ist, wenn verwandte Wortformen a haben, während in einer kleineren Zahl von Wörtern seine Anwendung rein gedächtnismässig zu erlernen ist, so war es damals mit dem u̇. Aehnlich stand es bei ȧ und ȯ; hier wurden aber die Dinge verwickelter durch das Hinzutreten des Qualitätsunterschiedes. ȯ bezeichnete geschlossenes *ẹ*, ȧ meist offenes *ę*, aber in eine Reihe von Wörtern auch *ẹ*. Da für beide Laute auch der Buchstabe e gebraucht wurde, so hatte *ę* zwei Zeichen (e ȧ), *ẹ* drei (e ȯ ȧ).

Zesen dachte nicht daran, hier durch eine streng phonetische Orthographie Wandel zu schaffen. Vielmehr wollte er den bereits geltenden Grundsatz konsequent durchführen, dass die Anwendung der zusammengesetzten Zeichen (ȧ u. s. w.) sich nach etymologischen Erwägungen zu richten habe. ‚Gleich wie alle wörter, welche mit einem von den drei Alszwelautern ȧ ȯ u̇, oder mit dem zwelauter eu geschrieben würden, allezeit aus andern, darinnen die einfachen a, o oder u stehen, her stammen müssen; also müssen auch ebner gestalt alle wörter sich nach ihren grundstämmen richten, und wan darinnen das a, o, oder u zu fünden ist, in den davon aus-sprüssenden nicht das e oder i, sondern allezeit das ȧ, ȯ oder u̇ haben.‘[1])

Die Ermittelung der ‚Grundstämme‘ hat Z. in ein System gebracht. Zuerst suche man den Stamm ‚in dem worte, welches die unfolkommen-vergangene zeit andeutet‘, d. h. im Praeteritum. Daraus ergiebt sich die Regel, dass, wenn das Praet. den Vokal a hat, in den anderen Verbalformen und in verwandten Wörtern ein allfällig vorhandenes *e* durch ȧ zu

[1]) Bellinsche Sammlung Nr. 8, $C_4{}^a$.

bezeichnen ist, also hálfen, náhmen, gáben, gáld, bárg, u. a. m. Dagegen wird fóchten geschrieben wegen focht. Ist der Vokal des Praet. u, so wird in verwandten Formen *i* durch ú, *ei* durch eu bezeichnet, z. B. búnden, fúnden, weus (scio), weuse (wegen wuste).[1] Findet man die Wurzel nicht im Praet., so suche man sie ,in der folkomnen zeit', d. i. im Part. Praet. Man findet die Wurzel dann nicht im Praet., wenn die abgeleitete Form einen Vokal hat, dessen graphische Bezeichnung keine Aehnlichkeit mit der des Praeteritalvokals hat; so lässt sich z. B. keine der Bezeichnungen des *i*- Lautes (i, ú) mit einem a in Beziehung setzen. Zu beachten ist nun, dass Z. auch dann, wenn das Part. Praet. o hat, für *i* die Schreibung ú fordert; er ging dabei aus von der Beobachtung, dass in der vulgären Schreibung ein Wechsel von o und ú in verwandten Wortformen zu bemerken sei, z. B. húlfe - geholfen, gúlden - gold, erfúllen - fol, lúgen - gelogen. So schreibt er denn auch wúrd, númt, trúft wegen geworden, genommen, getroffen u. s. w. Findet man die Wurzel auch nicht im Ptc. Praet. eines Verbums, so spreche man einsilbige Substantiva an; so ist z. B. man die Wurzel von mánlich, mánnisch, mánsch. Demnächst suche man die Wurzel in den zweisilbigen Substantiven, oder im Praesens der Verba. Und wenn das alles nichts hilft, so wende man sich an die verwandten germanischen Sprachen, denn oft sei ein in diesen Sprachen erhaltenes *o u a* im Hochdeutschen dem Wohllaut zu liebe in á ú ó verwandelt worden. Z. schreibt demgemäss árde wegen nl. *aerde*, schwár wegen nl. *swaer*, lúcht wegen nl. *lucht*, speuen wegen engl. *to spue* u. dgl. Man sieht, nach diesen Grundsätzen ist es sehr leicht eine Rechtfertigung für die Anwendung der Zeichen á ó ú eu zu finden.

Ich betone nochmals, dass dieser Teil der Zesen'schen Orthographie den lautlichen Zusammenfall gerundeter und nicht gerundeter Vokale zur Voraussetzung hat. Ganz deutlich sagt uns dies ein Brief Bellins an Zesen[2]): ,Dass man den

---

[illegible] Abstammung [illegible] Wort mit u [illegible] bindung eu [illegible] mmbuchstaben' [illegible] u. s. w.

[illegible] Sammlung, [illegible]

Herrn beschuldiget, als schreib' und red' er Undeutsch, kömmet, meines erachtens, daher: Er setzet oft ein á, ó und ú, da sonst bissher das e und i ist gebrauchet worden; . . . . Weil aber die Nider-sachsen (welche die hoch-deutsche sprache nuhr aus den Büchern und nicht von der Mutter lernen) diese buchstaben, und sonderlich das ú und i gar genau unterscheiden (welches zwar die Hoch-deutschen ins gemein nicht beobachten) so kommen ihnen die wörter, wan sie also geschrieben wärden, aus zu reden fremd' und ungewohnet führ; däswegen aber meines Herrn Schreib-ahrt nicht also-bald führ undeutsch kan gehalten wärden, weil dieselben wörter, wan sie also geschrieben wärden, in der Meisnischen ahrt zu reden, nicht allein der aussprache, sondern auch ihrem stamme gleich und ähnlich sein'. Wenn Zesen in seiner Antwort die niedersächsische Aussprache des durch die richtige Orthographie geforderten ú wie *i*, des á und ó wie *e* auf die falsche Schreibung zurückführt und auf eine Stufe stellt mit dem niedersächsischen *je* für obers. *ie*,[1]) so hat er doch nicht daran gedacht, seine Orthographie als durch die Aussprache gefordert hinzustellen; in seinen Ausführungen findet sich keine Spur von der Erkenntnis, dass die vulgäre Schreibung ú und i als lautlich verschiedenwertige Zeichen behandle. Einige Jahre später spricht es Zesen geradezu aus, dass die meissnische Aussprache, die für i und ú *i* spricht, die lieblichere sei.[2])

[1]) A. a. O. Nr. 8, D_3^a.

[2]) In der Helikonischen Hechel (die nach der Vorrede 1650 entstanden ist) S. 99: ‚Noch besser . . können die unreinen Reime ziert, führt, wie auch blif, zurúk; schleicht, zeucht; zieht, bemúht, u. d. g. geduldet werden; weil darinnen die sonst ungleichen lauter i und ú, in gemeiner ausrede nicht ungleich lauten: sonderlich unter den Meisnern und Obersachsen; die sich im aussprechen der liebligkeit mehr befleissen, als andere Deutsche völker, und lieber allezeit das lieblich-scharfe i vor das etwas dunkele, unliebliche ú, im ausreden brauchen wollen.' Doch sei es besser, wenn es ohne Zwang geschehen könne, diese Reime zu meiden. Das ist vielleicht eine Concession an die niederdeutsche Umgebung, in der Z. lange lebte. — Es fällt manchen schwer zu glauben, dass die entrundete Aussprache von ó, ú, eu einmal auch den Gebildeten als korrekt galt. Und doch steht die Thatsache fest. Verschiedene Neuerungen, die Justinus Töllner

Ich habe schon erwähnt, dass mit den Zeichen á und ó herkömmlich die Vorstellungen von ę und ę verbunden waren. Zesen ordnet nun im allgemeinen die Rücksicht auf die Aussprache seinem etymologischen Prinzip unter; er behält nicht nur die traditionellen á bei auch dort, wo sie ausnahmsweise den Lautwert ę hatten, sondern ersetzt auch in einer stattlichen Zahl von Fällen, wo er ę sprach, das neutrale e durch á, z. B. ráde, ádel, gáhen, ſtáhen, lágen, dáffen, tráffen, ſtáffen (Verb.), ſtráffen, ſtállen, ſchwámmen, tráppe, ſchwáhr (gravis), káhren, láhren, báſſer, rátten, ſáſt (Adj.), látſt, ſázzen. Aber er erklärt ausdrücklich, man müsse ich erſchróffe, das ſchróffen schreiben. Diese Wörter seien ebenso Ausnahmen von den Lehrsätzen (nämlich, dass man den Stamm erst im Praet. [erſchrahf!] suchen müsse), wie ich komme, ſchwúmme u. a. m. ‚unterdäs sihet man doch wohl, dass sie also recht geschrieben wärden und mit der aus-sprache übereinstimmen'.[1])

---

in seinem Unterricht von der Orthographie der Deutschen (Halle 1718) auf die Bahn bringen wollte, gehen von der Voraussetzung aus, das *ö* und *ü* nur durch etymologische Rücksichten geforderte Bezeichnungen von *e* und *i* sind. Er schreibt z. B. *geheren*, weil kein Stammwort mit *o* vorhanden ist. Im Jahre 1775 sagt der Schlesier Deust in der Beilage zu Herr Heynatzens Briefen die Deutsche Sprache betreffend, I, 2 geradezu ‚*eu* lautet Hochdeutsch wie *ei*', und tadelt es an denen, die *Treue* wie *Τϱοίη* sprechen, dass sie den Mund zu sehr höhlen. S. 220 bemerkt er, man könnte statt *verwegen verwögen* schreiben, da in nicht wenigen Wörtern *ö* wie *ä* ausgesprochen werde. Deusts Landsmann Abraham Mätzke sagt in seiner Schrift Ueber deutsche Wörterfamilien (1780) S. 72 ff. ausdrücklich, dass *ä*, *ö* nur etymologisierende Zeichen für die *e*-Laute, *ü* Zeichen des *i*-Lautes sei, ebenso hätten *äu*, *eu*, *ei*, *ai* dieselbe Aussprache. Jede Unterscheidung zwischen *ö* und *e* u. s. w. sei — der Ausdruck ist Klopstock entlehnt und gegen ihn gerichtet — ‚Aussprecherei'. Allerdings weiss M., dass diese Ansicht paradox ist. Wie lange sich jedoch die ungerundete Aussprache von *ö* u. s. w. in der gebildeten Rede der Ostmitteldeutschen erhalten hat, lehren die Aufsätze Hildebrands, Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht 7, 153 ff. 449 f. Gegen Adelungs Behauptung, Umst. Lehrg. II, 687, dass die kursächsische Aussprache sehr genau zwischen *e*-*ö*, *i*-*ü*, *ei*-*eu* scheide, bin ich misstrauisch. — Süddeutsche Zeugnisse habe ich absichtlich bei Seite gelassen.

[1]) Bellinsche Sammlung Nr. 10, $E_7{}^a$ f.

Man sieht, Z. hat hier Bedenken getragen, das unzweideutig auf ę hinweisende Zeichen durch á zu ersetzen. Er mochte sich damit beruhigt haben, dass hier eben der Stamm im Ptc. Praet. vorliege. Deshalb behält er auch kómt, náukómling bei. Dagegen erklärt er in demselben Brief, in dem er schróffen verteidigt ($E_6{}^b$), er schreibe háu-schráffe, obwohl das Wort fast überall mit ó gesprochen werde, weil es von einem Wort schrag herkomme, das in Franken und der Schweiz ‚Räuber' bedeute. Hier fehlte ihm eben eine Rechtfertigung der Schreibung ó.

Zesen hat übrigens an eine Einigung der deutschen Aussprache auf Grund der ‚richtigen' Orthographie gedacht. Schon im Helikon [2] (1641) S. 40 erklärt er, das á solle, weil es von dem a entspringe, von demselben einen halben Laut behalten. Aber es sei eine fehlerhafte Gewohnheit, dass man auch das ‚schlechte' e in enden, gewesen wie á spreche und auf á reime, und in másten gar das á wie ó ausspreche. Und im Helikon [3] (1649) $I_4{}^a$ meint er, es wäre am besten die Uneinigkeit in der Aussprache der Reimlauter dadurch zu beseitigen, ‚dass man alle wörter der gantzen deutschen sprache, so auch alle reim-wörter nach ihrer her-stammung . . richtete, schriebe, und durch solches schreiben auch endlich eine damit übereinkommende mund-ahrt und aus-sprache verursachte'. Auch die Meissner, die doch die reinste Mundart hätten, sprächen die Vokale oft anders ‚als sie sich in den grund-stämmen befinden'; so sprächen sie fälschlich nehren ‚mit einem runten e oder ε'. D. h. mit andern Worten, Zesen hätte es gern gesehen, wenn die durch sein orthographisches System geforderten á alle als ę gesprochen worden wären.

Auf weitere Einzelheiten im Gebrauche von á u. s. w. einzugehen hätte keinen Zweck. Nur will ich, um den Verdacht einer Inkonsequenz in diesem Punkte von Z. abzuwehren, bemerken, dass er dás dám dán als Formen der Neutra von masculinem des u. s. w. unterscheiden wollte, da nämlich neutr. dás von das herkomme. Er sagt dies ausdrücklich im Druckfehlerverzeichnis des Ibrahim.

3. Sonstige Eigentümlichkeiten.

Die Trennung von u und v, j und i nach dem Lautwert ist mit verschwindenden Ausnahmen (vnd 170, 15. 203, 8. 214, 18. jhm 142, 3), die Verbannung von w aus den Verbindungen aw, ew ohne jede Ausnahme durchgeführt. An Stelle des Majuskel-U wird die entsprechende Antiqua-Type, seltener V gesetzt. J muss wie heute Vokal und Konsonanten bezeichnen.[1]) y, das Z. in der Sprachübung in dem Diphthong ey noch beibehielt, ist jetzt aufgegeben. Auch in fremden Namen ist es durch i ersetzt (ů in porſůhr 161, 11).

Die Bezeichnung des konsonantischen Auslautes richtet sich nach dem Inlaut;[2]) es erscheint also kein auslautendes dt gk mb im Wechsel mit inlautendem d (t) g mm; verbrandt 48, 25 ist eine vereinzelte Ausnahme. Auch die Einschiebung des nicht etymologischen p in Fällen wie kům(p)t ist durchaus vermieden, ebenso, um das gleich hier abzuthun, das stumme b in dem isolierten ům(b). Das t der Form (du) wůltſt 124, 6. 126, 18. 172, 11. 173, 5. 174, 12. 13 verdankt seine Existenz wohl der Nebenform wůlt und ist nicht als fehlerhaft zu betrachten. Ueber etymologisierende dt gk weiter unten.

Bezüglich der Konsonantenverdoppelung ist hier zu bemerken, dass nach Konsonant an Stelle von ck ſſ tz einfaches k ſ z geschrieben wird. Die vereinzelten ſſ und tz sind als Druckfehler zu betrachten, ebenso natürlich Schreibungen wie wuchſſen 20, 21, wachsſen 93, 16, gewachſſen 172, 34, wåchſſeln 71, 16. 20. In einigen Fällen ist bei Antritt einer mit t beginnenden Flexionsendung an einen Stamm auf t, der Buchstabe doppelt geschrieben, vgl. abgerůchtte 103, 16, durch=erleuchtte 235, V. 151; mit Zwischensetzung eines Apostrophs getícht't 233, V. 84, acht't 234, V. 124, důrſt't 238, V. 295. Häufiger ist jedoch die Einfachschreibung, vgl. verpflůchte 41, 6, haft 50, 9, hingeſchlacht 230, 12, geacht 187, 16. 236, V. 200, zerbůrſt 238, V. 296 und die oft belegten gůlt hålt.

[1]) Eine eigene Majuskel-Type für i findet sich in Zesens Rosen- und Liljen-tahl (Hamburg 1670), ist aber nicht konsequent angewandt. Ueber anderes hierher gehörige vgl. Zeitschrift f. deutsche Phil. 31, 231.

[2]) Von der Vereinfachung der Gemination ist hier abgesehen.

Da, wie erwähnt, nach Konsonant f einfach geschrieben wird, bleibt hier der Unterschied zwischen stimmhaftem und stimmlosem lab. Spiranten unbezeichnet. Dagegen werden im Inlaut zwischen Vokalen die beiden Laute als f und ff geschieden.[1]) f wird geschrieben in folgenden Wörtern und ihren Ableitungen: Grafen, hafen, fráfál, brife, ungezifer, hofe, ufer, lúfern, stúfel, eifer, zweifál, teufel; ff in schahffe, schlahffen, strahffe, trahffen, (tráhffe), zohffe, ruhffen, túhffe, trúhffen, hauffe, kauffen, lauffen, trauffe, ersáuffen, greiffen, pfeiffe, reiffen (maturis), geschleiffet, úm- weit-schweiffig, seiffe, steiffen, streiffen (Dat. Pl.). Schwanken nur zwischen tafel (ca. 21 mal) und tahffel (ca. 7 mal).

Die Doppelheit in der Bezeichnung des anlautenden *f* ist nicht beseitigt, doch setzt Z. gegen den gemeinen Brauch f statt v in fol, folk, fohr, forne (ebenso in fást und Ableitungen, wo v neben f vorkam). Bestimmt wurde er dabei durch etymologische Erwägungen: fol gehört zu fúllen, fohr zu fúhr, und folk leitete Z. von folgen her.[2]) Im etymologischen Inlaut kennt Z. kein v; s. das Verzeichnis der Wörter mit einfachem f im Inlaut.

Für ph in fremden Namen wird durchweg f gesetzt, ff in Saffo.[3])

Wohl nur der Etymologie zu liebe wird entfangen und entfúnden geschrieben.

Die Buchstabenverbindung th verwirft Z. und schreibt dafür in deutschen wie in fremden Wörtern einfaches t[4]), eventuell wird dem auf t folgenden Vokal, wenn er lang ist, h nachgesetzt, s. o. S. XX.

---

[1]) Zesen hebt des öftern den Unterschied zwischen *f* = germ. *p* und *f* = germ. *f* hervor, vgl. Helikon[3] $K_2{}^b$, Rosenmând S. 86, Anm. (b). Auch in der Reimtafel des Helikon sind die beiden Laute getrennt, die Ausnahmen sind wohl nur durch Druckfehler verschuldet. — Im folgenden gebe ich die Wörter wenn möglich im Nominativ oder Infinitiv, sonst in einer charakteristischen Form; unter brife ist z. B. auch brifes, unter schlahffen auch schlahffe (Dat. Sg. des Subst.) mit zu verstehen u. s. w.

[2]) Vgl. den Brief Zesens an Harsdörfer, Nr. 15 der Bellinschen Sammlung.

[3]) Ueber f statt ph spricht Z. in der Sprachübung S. 87.
Vgl. Sprachübung S. 55 f., Rosenmând S. 87 f.

Die Wörter, die mit dt geschrieben werden, lassen sich in zwei Gruppen teilen. Zu der ersten gehören Wortformen, in denen eine mit t beginnende Endung an einen Stamm auf d getreten ist, dt steht hier aus- wie inlautend. So kommen vor vergüldt (3. P.), schahdt, schwündt, verwundt (3. P. und Part.), entzündt (3. P.), gebildt (auch flektiert), er-mäldter(en), gesandt (auch flektiert), be- ge- verwandt (auch flektiert), angezündt. In die zweite Gruppe gehören zunächst einige Wörter in denen *t* im grammatischen Wechsel zu *d* steht: libdte 237, V. 233, verschnidt' 102, 14, geschnidten 92, 38. 93, 15. 108, 6. 186, 2 (daneben auch geschnittenen 103, 21), schnidt (Sbst.) 93, 1, oft in töhdten und der flektierten Form des Adjektivs tohdten, während die unflektierte Form tohd, auch toht (177, 23) geschrieben wird, dann in knohdten 103, 22, entknöhdtelung 160, 29 (dagegen entknöhtelen 240, 19), mundter (oft), in flektiertem rundtes, rundten, di rundte 155, 32, vor Apostroph rundt' 264, 20, aber die unflektierte Form wird ebenso wie das Subst. das rund mit d geschrieben vgl. z. B. 60, 15. 264, 29. 38; 239, V. 322, -rundigkeit 263, 3), in tausendten 171,38 und öfters in tausendterlei, aber unflektiert tausend, endlich in windter. dt in Städte(n) 169, 10. 12. 171, 6 ist fehlerhaft; Z. korrigiert ja im Druckfehlerverzeichnis 70, 39 Stadt in stat, diese Form erscheint auch häufig, im Pl. kommt einigemale stätte, seltener stäte vor.

Zesen zählt in der Sprachübung S. 36 ff. eine Reihe von Wörtern auf, die mit dt (im In- und Auslaut) zu schreiben seien: rundt (aber das Rund), brodt, bradt, todt. Er bemerkt ‚das einfache t oder d solte zu schwach klingen, das doppelte (tt) aber allzuhart, das were wider die Ausspraache und auch wider das Stammwort selbst, darum muss man das dt darzu gebrauchen'. Wir werden Z. kein Unrecht thun, wenn wir ihm den besonderen Laut des dt nicht glauben, sondern annehmen, dass nur die Rücksicht auf das ‚Stammwort' mit d die Anwendung der Buchstabenverbindung bestimmte. Bei den Wörtern mit grammatischem Wechsel ist die Sache klar, windter wird Z. mit wind zusammengebracht haben, bei anderen wird Rücksicht auf übliche Schreibungen vorliegen; schon in der Sprachübung sagt er, man solle zwar das Adjektiv rundt mit dt, das Substantiv das Rund (orbis, mundus)

mit d schreiben, an der Verwandtschaft beider Wörter hat er wohl nie gezweifelt. In der Adr. Ros. finden wir den Unterschied, dass bei rund Adj. ebenso wie bei todd (und tausend) die unflektierte Form mit d geschrieben wird; im Auslaut sprach Z. ja d und t gleich, es war also kein Grund da, von der üblichen Schreibung abzugehen, bezw. (bei todd) die Uebereinstimmung mit dem Stammwort nicht vollkommen zu machen, in den flektierten Formen aber, wo er *t* sprach, nahm er zu dem zusammengesetzten Zeichen seine Zuflucht. knoddten wird sein dt wohl der im älteren Nhd. noch vorkommenden Form knoden verdanken und bei mundter wird irgend ein ähnlicher Grund massgebend gewesen sein.[1])

Der stimmhafte und der stimmlose dentale Spirant werden im Inlaut zwischen Vokalen als ſ und ſſ geschieden. Treten die Laute in den Auslaut, so wird für beide s gesetzt. Vereinzelte Schreibungen von ſ im Silbenauslaut, z. B. gäſlein 122, 17, ſchlüdſlich 206, 33 sind bedeutungslos. Behält ein Wort im Satzzusammenhang auch im Auslaut die sth. Aussprache des Spiranten bei, so wird ſ' gesetzt, z. B. laſ' alſo 18, 36, laſ' auch 29, 9, laſ' es 35, 15 u. s. w.[2]) Im übrigen

[1]) In der Reimtafel des Helikon sind die Wörter, die in der Adr. Ros., z. T. auch im Helikon selbst, mit dt geschrieben erscheinen, unter die Wörter mit t eingereiht; ſie ſchnitten, geſchnitten, gelidten reimt auf ſitten, ritten, ſchütten u. s. w., tödten auf Poeten, lampreten, erröhten, nöhten u. s. w., die todten, knodten (auch brodten) auf boten, verboten, pfoten, ſchoten u. s. w., munter auf bunter, drunter, winter auf Korinter, dahinter. — Ganz originell war Z. mit seiner Verwendung von dt — auch ausserhalb der Fälle wie verwundt — nicht. Die Aeusserungen der bekannteren Grammatiker sind von Wilmanns, Die Orthographie in den Schulen Deutschlands, S. 124 ff. zusammengestellt. Ich möchte hier auf Bellins (noch nicht zesianische) Teutsche Orthographie von 1642 hinweisen, wo dt in Brodt, todt, Schwerdt, Stadt, Schmidt, Schnidter, Abſchnidt, gelidten, tödten, geſandt, Geſandter, ich ſandte, verwandt, Verwandter und bei Auslassung eines e zwiſchen d und t (verblendt, werdt, redt) gefordert, die willkürliche Setzung an Stelle von d oder t aber (auch in bekandt, kandte, kondte, wo dt sehr üblich war) getadelt wird.

[2]) Im Druckfehlerverzeichnis des Ibrahim wird ausdrücklich einmal las in laſ' verbessert. Uebrigens mag Z. bei dieser Schreibung auch an die Form laſe gedacht haben.

folgt Z. dem gemeinen Brauch; über ſſ vor Konsonant s. oben S. XVII f., über ſſ nach ch oben S. XXIX. Für ß findet sich in dem System der Adr. Ros. kein Raum; wo es erscheint — und im Anfang des Romans ist es nicht ganz selten, kommt vereinzelt auch später vor — haben wir es mit Druck- oder Schreibfehlern zu thun. Wegen des öfters belegten ß in dreißig (vgl. 118, 25. 158, 1. 161, 5. 166, 21. 167, 30. 178, 19. 181, 13. 17. 23, daneben jedoch auch dreiſſig) vgl. Michaelis, Herrigs Archiv 65, 236 ff.

Das übliche tz vermeidet Z.; wo es erscheint, liegt ein Versehen vor (z. B. ſitzt 32, 24, gantz . . 36, 38. 64, 35. 76, 14. 93, 27. 265, 21, gereitzet 265, 4), nur in achtzehen, achtzig ist es durch die Etymologie gerechtfertigt.[1]) Im übrigen setzt Z. im Inlaut zwischen Vokalen nach Kürze zz, in allen andern Stellungen z. Die sporadischen zz nach Diphthong (vgl. Lihb=reizzes 32, 31, weizzen 170, 22) sind bedeutungslos.

In einigen Fällen ist tſ für z gesetzt. Regelmässig in låtſt, låtslich, zu guhter låtſte, verlåtſen, låtſen 17, 15. Daneben müssen zu=låzt 220, 32, låzt (3. P.) 231, V. 28, verlåzzet 240, 26 als Versehen gelten. tſ ist etymologisierende Schreibung: die Verwandtschaft von låtſt und nl. *laet* war Zesen nicht unbekannt.[2]) Bei ſchnits=(wårf) 161, 31 wird Z. an ſchnit (allerdings nach seiner Orthographie eigentlich ſchnidt) gedacht haben, bei gôtſen 202, 6 an got, bei hôltſern 17, 26 (woneben jedoch auch hôlzern vorkommt, vgl. 164, 17, ebenso holz) an nl. *holt*. Weshalb 224, 19 artſt geschrieben ist, weiss ich nicht. (Nl. *arts*?) Neben überwiegendem hårz steht 186, 6 zweimahl hårts, 249, 15. 34 hårtſen. Auch hier konnte die Schreibung durch den Hinweis auf die verwandten Sprachen gerechtfertigt werden[3]), aber massgebend für ihre

[1]) Im 10. Sendschreiben der Bellinschen Sammlung F_3 verwirft Z. die Schreibung achtzig. Denn z sei gleich tſ, achzig=achtſig. Ebenso sei ſechzig zu schreiben. Aus ſechs=tig (= nl. *sestigh*) sei durch Umstellung ſechtſig geworden, und dieses sei gleich ſechzig. Trotzdem steht in der Ad[illegible] ſechszig 155, 2. 164, 11. 27 (ebenso ſechszehen 165, 19).

[2]) Bellinsche Sammlung Nr. 8, C_7.

[3]) An dem Anm. 2 citierten Ort stellt Z. [illegible] mit engl. *heart*, nl. *hart* zusammen.

Anwendung war das Wortspiel mit hart. In andern Wörtern, wo ndd. *t* verschoben ist, wird nur z gesetzt. — Vereinzelt sind die Schreibungen itst 160, 29, itsiger 221, 6, z überwiegt hier durchaus.

Den Gebrauch des c sucht Z. möglichst einzuschränken. In deutschen Wörtern setzt er statt ck im Inlaut zwischen Vokalen nach Kürze kk, in allen anderen Stellungen k. In fremden Namen schreibt er je nach der Aussprache k oder z. Nur in den Verbindungen ch und sch ist c beibehalten; doch wird der Aussprache gemäss Krist(us), Kuhr-fürst geschrieben. Nicht ausgeführt ist der von Z. im 10. Sendschreiben der Bellinschen Sammlung $E_2{}^a$ ff. entwickelte Plan, ch durch gh, sch im Anlaut vor Konsonant durch s, vor Vokal und im Inlaut durch sh zu ersetzen. Eine Spur dieser radikalen Neuerung findet sich nur in Jogh, 234, V. 122.[1])

---

[1]) Die Ersetzung des ch durch gh sollte dazu dienen, in Wörtern wie maght, moghte, slaght, traght die Verwandtschaft mit mögen, slagen, tragen deutlich zu machen. Ausserdem war damit das c aus einer seiner letzten Positionen vertrieben. Dies ist auch der Hauptgrund, weshalb sch durch sh, bezw. s ersetzt werden sollte. Wenn Z. vor Konsonant einfaches s zu schreiben vorschlug, so konnte er sich auf die Analogie von st, sp = *št*, *šp* berufen. Er hätte es aber noch lieber gesehen, wenn wirkliches s gesprochen worden wäre, wie ‚das französische Frauenzimmer', wenn es deutsch spricht, thut. Er behauptet übrigens a. a. O. $E_4{}^a$, dass ‚es vielen in Meissen und anderen orten, sonderlich dem Leipzischen frauenzimmer belibet, dass sie die obgedachte wörter (slagen, smäkken, snabel, swahn, sreiben) liber ohne einiges zischen, gahr gelind' und liblich, als mit follem mund' und einem groben laute auszusprechen pflägen', und im Rosenmånd S. 119 stellt er die Aussprache von Wörtern wie stand im Munde der höflichen Leute in Meissen in Gegensatz zu der groben bäurischen des gemeinen Volks, ‚das es gleichsam, als wan schtand geschrieben stünde, mit follem halse heraus zischet.' Ebenda sagt er, dass die Meissner späte ‚eben also, wie es geschrieben stehet, und wie das st, gleichsam mit einem lieblichen lispeln aussprechen'. — Es würde hier zu weit führen auseinanderzusetzen, wie Z. die Verwerfung von c und q als ‚fremder' Buchstaben mit seiner richtigen Erkenntnis vereinigt, dass die deutschen Buchstaben nichts als eine Umbildung der lateinischen sind. Vgl. Sprachübung SS. 10 f. 51 f. Bellinsche Sammlung $E_2{}^a$ ff. Rosenmånd SS. 52 ff. 81.

gk steht in gehängke 55, 26, schwängken 95, 1, natürlich um der Verwandtschaft mit hängen, schwüngen willen. Aber konsequent ist das nicht durchgeführt, vgl. erhänken 140, 8, erhänkt 238, V. 287.

qu ist durch kw ersetzt. Dies ist nicht nur wegen der Unnötigkeit und ‚Fremdheit' des Zeichens q geschehen, sondern auch aus etymologischen Rücksichten. So leitete Z. etwa kwälle von wallen her, und legte deshalb Wert darauf, dass der Anlaut des Stammworts im abgeleiteten gleichfalls als w geschrieben werde.[1]) — Statt x schreibt Z. ks.

h im Inlaut zwischen Vokalen ist beibehalten. Gesprochen hat es Z. sicher nicht, aber zu einer klaren Einsicht in die Natur des ‚Hauches' ist er nicht gekommen. Beide Thatsachen gehen aus der Erörterung im Rosenmând S. 88 ff. hervor. Neu eingeführt ist h in knihe(n). Ueber die Beibehaltung des h im Auslaut, bezw. die Einführung dieses Buchstabens in jah, ist oben bereits gesprochen worden.

III. Quellen.

Die Quellen für die Exkurse im 4. und 5. Buch hat Zesen grösstenteils selbst namhaft gemacht. Die Beschreibung Venedigs beruht im Wesentlichen auf dem von Z. als Archontologia Cosmica Meriani citierten Werke, d. i. Joh. Philipp Abelins lateinische Uebersetzung von Pierre d'Avity, Les estats, empires, royaumes et principautez du monde, die der Uebersetzer unter dem Pseudonym Jo. Ludovicus Gotofredus mit dem Titel Archontologia cosmica in Merians Verlag herausgab.[2]) Daneben hat er benützt Joannis Baptistae Veri Rerum Venetarum libri IV in der Elzevierschen Ausgabe, Amsterdam 1644, dann die deutsche Uebersetzung von Mercators Atlas: Atlas Minor . . . Ehrstlich von Gerardo Mercatore in Latein beschrieben: Folgends

[1]) Schuz-räde an die . . Deutschinne, vor dem Ibrahim, S. 17. Rosenmând S. 97.

[2]) Meine Angaben über die Archontologia muss ich mit einigem Vorbehalt machen, da mir nur die Ausgabe von 1649 zur Verfügung stand. Doch habe ich auch das frz. Original verglichen.

durch Jodocum Hondium mit vielen Kupffern gebessert vnd vermehrt: vnd endlich in vnsere hoch teutsche Sprach versetzt, Amsterdam 1631, endlich die Elzeviersche Ausgabe von Contareni De republica Venetorum Libri quinque, Leiden 1628,[1]) die auch verschiedene andere auf Venedig bezügliche Stücke enthält, darunter als Nr. I Veneti Dominii Chorographica descriptio, die hauptsächlich auf Leandro Alberti's Descrittione di tutta l'Italia et Isole pertinenti ad essa beruht. Für ein paar Bemerkungen habe ich keine Quelle gefunden.

Was die Art der Benützung anbelangt, so schliesst sich Z. meist im Wortlaut an die Quellen an, dagegen bindet er sich durchaus nicht an die Anordnung der Archontologia. Den andern Quellen entnimmt er z. T. grössere Zusätze zur Archontologia; so beruht auf dem Inhaltsverzeichnis von Verus die Aufzählung der Kriege 156, 5 ff., ferner der grösste Teil von 176, 37 — 178, 17 auf Verus pp. 2. 5. 6. Dem Mercatorschen Atlas p. 451 verdankt er die Bemerkung 168, 22—30 u. a. m.

Aber auch ganz kleine Stücke schiebt er in den Bericht der gerade benützten Hauptquelle ein. Besonders merkwürdig ist dies in der Beschreibung der Markuskirche, wo er neben der Archontologia den Bericht Leandro Albertis benützt. Auch die Archontologia geht hier grossenteils auf (das ital. Original des) Alberti zurück, hat aber doch manche Abweichungen. Z. muss beide Bücher fortwährend verglichen haben.

Dort, wo die Quellen einander in Zahlangaben widersprechen, zeigt Z. meist das kindliche Bestreben, durch die Aufnahme der höheren Zahl die Grösse Venedigs dem Leser recht deutlich zu machen. 155, 32 beruht auf Mercator S. 451, die Archontologia giebt als Umfang 6 Meilen an. Die Zahlen 161, 11. 12 beruhen auf der Archontologia; Alberti, Elzevier p. 19 f., hat hier 114, resp. 14. Umgekehrt geht 163, 11—13 zurück auf Albertis Angabe p. 18: *bina vidimus cornua monocerotis, eximia proceritate, tertiumque brevius;* die Archontologia hat hier: *duo Cornua Monocerotis, majus unum, alterum*

---

[1]) Von mir im folgenden als ,Elzevier' citiert.

minus. Die Zahl der Arbeiter im Arsenal wird 167, 29 nach Alberti, Elzevier p. 23, mit 400, die Zahl der Einwohner 168, 32 nach Mercator S. 451 mit 300000 angegeben, während die Archontologia die kleineren Ziffern 300, resp. 190714 hat.

Zesens Eilfertigkeit zeigt sich übrigens auch in der Benützung der Quellen. Ich erwähne einige Irrtümer, die z. T. dem aufmerksamen Leser nicht entgehen können, und die, wenn man nicht auf die Quellen zurückgreift, mitunter den Verdacht eines Druckfehlers erregen können. Gleich der Anfang zeigt eine grosse Confusion. Im Jahre 421 soll Attila Italien bedroht, zugleich aber der Longobardenkönig Klef gewütet haben! Den Attila hat Z. aus der Archontologia, wo aber 456 als Gründungsjahr angegeben ist, und aus Contarini, das Jahr 421 aus Alberti, wo aber nur von der Furcht vor einem hunnischen Einfall die Rede ist. Was den König Klef betrifft, so genügt es auf die Stelle bei Elzevier p. 12 zu verweisen: *Prorsus itaque et nobis . . . de primordio Venetiarum . . libet sentire, nimirum anno post C. N. uno supra CCCCXX initia earum prima posita: Sub Clefi Longobardico rege tanta urbs incrementa accepit, ... ut . . . condita tum recenter ex parte videretur.*

Eine unglaubliche Flüchtigkeit verrät die Behauptung 154, 24, dass Venedig nach der Meinung der meisten im ,Ostermahnd' gegründet worden sei; bei Elzevier p. 11 heisst es: *in eo fere omnibus convenire video VII. Calend. April. primordia urbis coepisse.*[1])

Für die Aufzählung der Kriege 156, 5 ff. ist, wie schon bemerkt, das Inhaltsverzeichnis von Verus benützt; um den Text hat sich Z. so gut wie gar nicht gekümmert. So kommt es, dass von Kriegen mit Konstantinopel gesprochen wird, während Verus unter den *bella Constantinopolitana* Kriege versteht, deren Schauplatz Konstantinopel war. Der dritte war zum Entsatz der Stadt gegen Mohammed II. geführt worden! Auch mit Friaul hat Venedig keinen Krieg geführt; Verus spricht nur von *Bellum in Foro Julio*, er meint die

[1]) Gewöhnlich wurde der 25. März (d. i. der achte der Kalenden des April), der Tag Mariae Verkündigung, als Geburtstag der Stadt angesehen. Im italienischen Original bringt Alberti beide Versionen.

Kämpfe, die mit Maximilian I. in Friaul ausgefochten wurden. Der angebliche Krieg gegen die ‚Silizier' ist zum Schutz der ‚Ciliciae Reguli' gegen die Türken geführt worden.

Das ‚mänschliche glid' 160, 35 ist eine falsche Uebersetzung von *signum virile*, Elzevier p. 16, was ‚menschliche Gestalt' bedeutet (im italienischen Original *si uede .... effigiato un' huomo*).

Die seltsame Bemerkung über die Höhe der Säulen 161, 5 beruht auf einem Missverständnis von Elzevier p. 17: *columnae .. crassae diametro pedes duos, altaeque convenienti statura.*

168, 13—16 wird die Eroberung Konstantinopels durch die Venezianer in die Zeit ‚fohr zwei und drei hundert jahren' zurückverlegt; in der Archontologia heisst es, *eos ante annos CC et CCC ... ad recuperandam terram sanctam CC triremes armatas mittere potuisse, et totidem ad occupandam Constantinopolin, cum suas cum Gallis conjunxissent vires.*

Wie mag sich Z. das Verhältnis der Kronen zu den Reichsthalern vorgestellt haben, vgl. 169, 11? Die Archontologia beziffert die Gesamteinnahmen auf *duos auri Milliones*, die Summe, die sich ergiebt, wenn man die Posten 169, 13. 169, 15 und 169, 21 zusammenzählt.

Den ‚kauf-leuten' 170, 1 entsprechen in der Archontologia *emtores.* Z. scheint geglaubt zu haben, dass die Stellen an Nichtadelige verkauft wurden.

171, 28 wird Andrea Contarini der vierzigste Herzog genannt, wenn aber Seb. Cian der neununddreissigste ist (vgl. 178, 19), ist Contarini der sechzigste. Offenbar eine Verwechslung von XL und LX.[1])

176, 37—177, 6 dürfte auf einer unrichtigen Auffassung von Verus p. 2 beruhen: *Prima Urbis administratio neque Regia neque Consularis. Unicum, aut ex singulari duplex imperium olim in tyrannidem abiit. Qua causa prudens Resp.*

[1]) In der mir vorliegenden Ausgabe der Archontologia wird Cian als 40., Contarini als 61. Doge gezählt. Aber das frz. Original (wenigstens in der Ausgabe Genf 1665) hat Cian als 39., Contarini als 60. So mag es auch in dem von Z. benützten Exemplar der Archontologia gewesen sein.

suum libertatis decus plurium dominio (l. *dominantium*) *fascibus integrum tutari voluit.* D. h. weil anderwärts, nämlich in Rom, Königtum und Consulargewalt in Tyrannei ausarteten, gab sich Venedig von allem Anfang an eine andere Verfassung. Die Jahreszahl 536 hat Z. fälschlich daraus erschlossen, dass p. 3 unter der Ueberschrift *Res gestae sub Tribunis. A. C. 536* von der Teilnahme der Venezianer an dem Krieg der Oströmer gegen die Goten erzählt wird.

Nach 177, 33 hat Seb. Cian ‚ohn-gefähr fohr 300 jahren' geherrscht, während er nach 178, 22 im Jahre 1164 zur Regierung kam. Es liegt kein Druckfehler vor; vielmehr hat Z. hier eine Stelle aus Bodin, De republica, bei Elzevier p. 396 f., benutzt. Es heisst dort u. a.: *Demonstrat igitur* (nämlich *Ianotus*) *ante Sebastianum Cianum Venetiarum Ducem, a quo trecentesimus circiter annus labitur, Rempublicam plane Monarchiam fuisse.* Auch Bodins Angabe ist falsch, jedenfalls hätte aber Zesen bedenken sollen, dass Bodin im 16. Jh. schrieb.[1])

179, 36 ff. zeigt vollständige Unklarheit über das Verhältnis der *Pregadi* zum *Consiglio maggiore.* Z. hat offenbar geglaubt, die Pregadi seien keine Adeligen. Irre geleitet hat ihn zunächst die Angabe der Archontologia: *Legitur autem hic senatus ex alio quodam Civium corpore multo majore atque numerosiore, unde evocantur prudentiores et quibus major est rerum usus.* Z. fasste hier *Cives* als Gegensatz von ‚adelig' auf, während in der Quelle mit dem *Civium corpus* der Consiglio maggiore gemeint ist. Ferner wurde missverstanden die Bemerkung der Archontologia: *Videtur autem hic Senatus constituere Rempublicam, quanquam revera aliter sit, quod non ingrediuntur eum nisi Patricii vel nobilibus procreati familiis.* Endlich benützte Z. an unserer Stelle auch des Phil. Honorius Relatio de Republica Venetorum, und hier las er, Elzevier p. 317,: *In Consilio Rogatorum, hoc est, in Senatu comprehenduntur urbani fere omnes magistratus, et nonnullorum tantum capita, seu limitatus numerus, quorum plerique suffragii jure carent.* Daraus ist dann 180, 5—8

[1]) Dagegen ist 156, 24 Contarinis Angabe, Elzevier p. 83, *per mille fere ac centum annos* in ‚tausend und etliche hundert jahr' verändert.

geworden. Aber bei einer eingermassen genauen Lecture der Quellen wäre dies unmöglich gewesen.

Nach 181, 34 hat Z. zu sagen vergessen, dass die ‚dritten wahlherren' die definitiven 41 Wahlmänner ernennen.[1])

Der Abschnitt 182, 12—16 ist ganz unverständlich; nach der Darstellung der Archontologia wurde in der Weise vorgegangen, dass die Schriftführer nach Verlesung der von den Wahlmännern abgegebenen Stimmzettel für jeden bei der ersten Abstimmung genannten Candidaten je einen neuen Zettel schrieben und diese Zettel dann in den Hut warfen.

Der Exkurs über die Deutschen giebt mir zu eingehenderen Bemerkungen keinen Anlass. Von den S. 193 (*) genannten Büchertiteln bedarf einer näheren Bestimmung wohl nur Bertius. Gemeint sind P. Bertii Rerum Germanicarum Libri Tres. Amstelodami 1616. Der Spilende Durchbrächcher ist Harsdörfer. Das Citat bezieht sich auf das 178. Gesprächspiel. — Wie geflissentlich Z. die bevorrechtete Stellung der Gelehrten in Deutschland herausstreicht, wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen. Er hat hier, wie so oft in dem Roman, pro domo gesprochen.

Die gelehrten Werke, die Z. für die Lustinne benützt hat, sind nach seiner Art so ungenau und entstellt citiert, dass ich es für nützlich halte, die richtigen Titel, so weit ich sie ermitteln konnte, zu geben. Von den antiken Autoren habe ich dabei mit wenigen Ausnahmen abgesehen.

Agrippa 243, 25. Heinrich Cornelius A. v. Nettesheim, De vanitate et incertitudine scientiarum.

Bartas 244, 29. Guillaume de Saluste, seigneur du Bartas. Le second jour de la premiere semaine. B.'s Werke sind oft gedruckt.

Basihl 241, 17. Basilius Magnus, Homilia V in Hexaemeron 6. (Migne, Patrologiae cursus, Series Graeca 29, 106)

---

[1]) So ist die Sache wenigstens in der mir vorliegenden Ausgabe der Archontologia dargestellt. Im frz. Original dagegen wird übereinstimmend mit Contarini (Elzevier p. 146) berichtet, dass die 9 ‚Eslecteurs de la troisième eslection' 45 andere ernennen. Aus diesen werden 11 ausgelost, und diese ernennen die 41 definitiven Wahlmänner.

Dionisius 243, 34. Fehlerhaft statt Plutarch (Demetrius, cap. 38).

Ekwikola 242, 37. Mario Equicola, Libro de Natura de Amore, oft gedruckt.

Fernel 244, 25 (im Orig. fehlerhaft Fenel). Gemeint ist des berühmten frz. Arztes Jean F. posthume Abhandlung De luis Venereae curatione perfectissima (cap. 2), die auch in die oft gedruckte Gesamtausgabe seiner Werke ‚Universa medicina' aufgenommen wurde.

Girald 242, 10. Wohl Lilius Gregorius Giraldus, De Deis gentium libri sive Syntagmata XVII.

Horst 243, 34. Gregorius (so, nicht Georg) Horstius, Dissertatio de Natura Amoris, Giessae 1611, wieder gedruckt in Greg. Horstii Dissertationes tres, de natura Amoris, thermarum, de causis similitudinis et dissimilitudinis in foetu, respectu Parentum, Marpurgi 1642. (In dieser Ausg. steht die von Z. gemeinte Stelle fol. $E_4{}^b$).

Komes 242, 24. Natalis Comes (Conti), Mythologiae sive explicationis fabularum libri decem (oft gedruckt), lib. IV, cap. 13. Diesem Autor hat Z. die lat. Uebersetzung des Epigramms des Sidonius Antipater entnommen, ferner den Verweis auf Tibull (I, 2, 39 f.), Musaeus (v. 249 f.), Homer (hymn. VI, 1 ff.), Horaz (carm. IV, 11, 13 ff.) und Cicero. Doch hat er einige Stellen selbst nachgeschlagen.

Konach 243, 26. ?

Kononhehr 241, 22. 244, 24. 36. ?

Mander 242, 38. Karel van M. Uutlegghingh op den metamorphosis Pub. Ovidii Nasonis. Haarl. 1604.

Nihf 242, 37. 243, 2. 11. 244, 15. (264, 1). Augustinus Niphus, Ad Illustrissimam Ioannam Aragoniam, Tagliacocii Principem, de Amore Liber. Z. hat wohl die Ausgabe Lugd. Bat. 1641 benützt; die Seitenzahlen stimmen, Abt. 22 (243, 2) ist fehlerhaft st. 20.

Scheräus 241, 40. Bartholomaeus Sch., *Σύμμικτα ἱεραρχικά*. Miscellanea Hierarchica. Geistliche, Weltliche vnd Häussliche Sprachen Schule. Wittenbergk 1619. S. 213, nicht 215.

Textor 241, 28. Johannes Ravisius T., Officina sive Theatrum histor. et poeticum, öfters gedruckt.

Vallesius 242, 26. Franciscus Vallesius, De iis quae scripta

sunt physice in libris sacris, sive de sacra philosophia liber singularis, öfters gedruckt. Cap. 34 handelt nicht von Venus, sondern vom Salze. Es liegt hier offenbar eine Verwirrung in Zesens Excerpten vor. S. Zesius.

Zesalpihn 244, 25. Andreas Caesalpinus, *Κάτοπτρον*, siue speculum artis medicae Hippocraticum, öfters gedruckt. lib. IV. cap. II ‚Morbi Gallici descriptio.'

Zesius 242, 25. Bernardus Caesius, Mineralogia sive naturalis philosophiae thesauri. Lugduni 1636. An der von Z. angeführten Stelle ist vom Salze die Rede, s. Vallesius. Dagegen spricht C. lib. II. cap. V, p. 274 von der Venus des Apelles.

IV. Dichtung und Wahrheit in der Adriatischen Rosemund[1]).

Es herrscht kein Zweifel darüber, dass die Adr. Rosemund ein Schlüsselroman ist. Zesen sagt es selbst in einem Brief an B. Knipping[2]): ‚Dan es ist zu wissen, dass unter meiner ahrt zu schreiben, sonderlich unter den verblühmten nahmen allezeit was anders, als es sich äusserlich ansähen lässet, verborgen sei'. Auch darüber ist man einig, dass der Held des Romans Zesen selbst ist. Dissel hat mit Recht darauf hingewiesen, dass *Markhold* nichts ist als eine Uebersetzung von *Philipp.* Die blaue Einrichtung von Rosemunds Schäferwohnung (S. 96 f.) hängt mit der Bedeutung des Namens *Caesius* zusammen — Zesen nennt sich ja in der Widmung von ‚Lysander und Kaliste' den blauen Ritter, und auf dem Titel unseres Romans bezeichnet er sich als Ritterhold von Blauen. Das ‚überaus-schöne anspihl auf des Markholds namen' (93, 12. 13) ist sicher als *Philipp — viel-lieb* zu verstehen. Der Palmbaum (20, 20. 25, 5) ist Zesens Zunftzeichen

---

1) Vgl. zu diesem Abschnitte Bobertag, Geschichte des Romans I, 2, 73; Gebhardt, Untersuchungen zur Biographie Philipp Zesens, Berliner Diss. 1888, S. 25 ff.; Dissel, Philipp von Zesen und die Deutschgesinnte Genossenschaft, Progr. des Wilhelm-Gymnasiums in Hamburg 1890, S. 16 ff.

2) Nr. 20 der Bellinschen Sammlung, Bl. $I_5{}^b$.

in der Deutschgesinnten Genossenschaft, die Losung *Keine Last sonder Lust* (25, 8) ist gleichbedeutend mit Zesens Devise ‚*Last häget Lust*'. Auf dem Titelblatt, das ja das Siegel der Liebenden wiedergiebt, ist geradezu diese Fassung gesetzt.

Gebhardts Vermutung, dass unter der Rosemund die Dichterin Dorothea Eleonore von Rosenthal zu verstehen sei, ist schon von Dissel zurückgewiesen worden. Gegen sie spricht u. a. auch das 28. Lied in Zesens Gedichtsammlung Dichterische Liebes Flammen (Hamburg 1651). Marhold zählt hier die Mädchen auf, in die er verliebt war. Als erste nennt er (Str. 3) *Himmels-hulde*:

Ich war gleich im ersten blühen,
als mich Himmels-hulde schohn
pflag in ihre haft zu ziehen,
ach zu früh! durch ihren tohn,
der so überlieblich schallte,
und durch alle sinnen hallte.

Mit dieser Himmels-hulde ist Dorothea von Rosenthal gemeint. Mit ihr war Z. seit seiner frühen Jugend bekannt (vgl. Gebhardt S. 11), auf sie als eine Dichterin passt der Inhalt der letzten drei Verse, und endlich ist *Himmelshulde* eine Uebersetzung von *Dorothea*, die Z. auch sonst angewandt hat. In unserem Roman 29, 24 führt Markhold-Zesens Mutter, die in Wirklichkeit Dorothea hiess,[1]) diesen Namen. Das 5. Lied der Dichterischen Liebes Flammen (= Adr. Ros. S. 252 Nr. 9) ist gerichtet ‚an die übermenschliche schöne Himmelshulde, als Er Sie auf der Lauten spielen hörete'. Dasselbe Lied steht als Nr. 31 in Zesens Rosen- und Liljen-tahl (Hamburg 1670) und führt dort die Aufschrift: ‚Schertzlied als die schöne Engländerin, J. Dorotee Darel, Ihm, auf der lauten, das erste stüklein spielete'. Da nun in dem 28. Lied der Liebes-Flammen Rosemund auch genannt und von jener Himmelshulde getrennt wird, so geht daraus hervor, dass die von Rosenthal nicht mit Rosemund identisch ist.

[1]) Gebhardt S. 3. — G.'s Meinung, dass Z. nur ein einzigesmal seine Mutter in einem Gedicht erwähne (S. 4), ist damit widerlegt.

Als Rosemunds wirklichen Taufnamen hat Dissel S. 19 Florentine Dorothee, als den ihrer Mutter Dorothee Marie ermittelt. Für alles Weitere, meint er, müsse man sich mit Zesens Andeutungen begnügen. Ich möchte nun zeigen, dass diese mit grosser Vorsicht aufzunehmen sind. Vorher ist die Zeit näher zu bestimmen, in der der Roman spielt; es wird damit zugleich ein Ereignis in Zesens Leben, seine französische Reise, chronologisch fixiert.

Markhold kommt nach Paris, als gerade der Dauphin König wurde (13, 1 ff.). Da nun die Handlung zur Zeit des 30jährigen Kriegs vor sich geht (vgl. namentlich 207, 26), so kann nur die Thronbesteigung Ludwigs XIV. gemeint sein, die am 14. Mai 1643 stattfand. Und dazu stimmt vollkommen, dass bei dem Faschingszug in Rouen eine Gruppe Halbtrauer um den vor neun Monaten verstorbenen König trägt (118, 24) — Faschingsonntag fiel im Jahre 1644 auf den 7. Februar. Da diese Angaben für die eigentliche Handlung ohne Bedeutung sind, haben sie allen Anspruch, für historisch wahr genommen zu werden. Zesens Aufenthalt in Frankreich fällt demnach in die Zeit vom Sommer 1643 bis ungefähr zum Ende des Winters 1644. Darauf führt auch die Angabe 40, 29, dass Markhold vor der Reise nach Frankreich ein Jahr in Holland blieb — im Laufe des Jahres 1642 ist Zesen in die Niederlande gekommen. Einige chronologische Schwierigkeiten, die durch unsere Annahme entstehen, sind unvermeidlich bei einem Manne, der vom selben Tag sowohl aus Paris wie aus dem Haag ein Gedicht datiert, der am 1. Mai 1643 in Hamburg die Deutschgesinnte Genossenschaft stiftet und am selben Tag in Amsterdam eine Vorrede unterzeichnet, der endlich Markholds Trennung von Rosemund 145, 28 zehn Monate, 149, 8 — inzwischen sind etliche Wochen verstrichen — nur acht dauern lässt.[1]).

[1]) Dissel S. 16 hält die Datierung des Gedichts 12, Adr. Ros. 257, 26. 27, für fehlerhaft (Anm. 3) und nimmt an, dass Z. sich von London, wo er am 6. Häu-m. 1643 das Gedicht 3, Adr. Ros. 247, unterzeichnete, bald wieder nach Holland zurückbegeben habe. Bringen wir damit die Angaben des Romans 40, 19 ff. zusammen, so müsste die Reise nach Frankreich ins Jahr 1644 fallen. Dann geraten wir aber in grosse Schwierigkeiten. Denn das Gedicht 5, Adr. Ros. 249, ist aus Amsterdam vom 1. Mai 1644 datiert, der Hochzeitscherz an

Jedenfalls spielt die Handlung des Romans vom vierten Buch an im Jahr 1644. Nun erzählt Rosemund 165, 19, sie sei vor sechzehn Jahren am ersten Tag des Rosenmahnds,

---

Adelmund (Adr. Ros. 260 f.) aus Rotterdam vom 13. Häum. 1644. Und wenn man darauf nichts geben will, so geht doch aus dem von Dissel S. 54 abgedruckten Briefe Rists hervor, dass Z. am 24. Mai 1644 sich Briefe nach Amsterdam bestellte. Und andererseits weiss Harsdörfer am 23. Dezember 1644 (vgl. Dissel S. 57), dass Z. in Utrecht ist, und dieser datiert die Widmung seines Ibrahim aus Utrecht vom 1. Dez. 1644 und das Ehrengedicht XI vor dem V. Teil von Harsdörfers Gesprächspielen aus Utrecht vom 20. Dez. 1644. Wo bleibt da Zeit für einen auch nur achtmonatlichen Aufenthalt in Frankreich? Setzen wir dagegen, der ausdrücklichen Angabe des Romans folgend, die Reise ins Jahr 1643, so erklärt sich, dass erst 1644 die Deutschgesinnte Genossenschaft eigentlich ins Dasein trat. Zu der Annahme, dass die Rückkehr Markhold-Zesens in den Frühling 1644 fällt, stimmt es, dass er Adelmund nicht mehr vorfindet und erfährt, dass sie sich verheiratet hat (151, 26 ff.), denn nach dem erwähnten Hochzeitscherz hat sie sich im Jahre 1644 vermählt. Der Widerspruch, dass nach Adelmunds Brief 210, 13 Markhold zur Zeit ihrer Hochzeit in Frankreich gewesen sein soll, während der Hochzeitscherz aus Rotterdam datiert ist, bleibt auf jeden Fall bestehen. — Markholds Bemerkung 207, 32 f. bezieht sich doch wohl auf die Schlacht von Wittstock am 4. Oktober 1636; legt man Gewicht auf das *fast in einem jahre dahr-nahch* und bedenkt man, dass das 5. Buch im Frühjahr oder Sommer 1644 spielt, so ist die Zahlangabe *fohr 8 jahren* 207, 28 gerechtfertigt. — Die Erzählung 39, 10 ff. ist mit dem Gedicht V im Helikon [3], Anderer Teil, 1. Buch und der Grabschrift im Rosenmând S. 69 in Verbindung zu bringen: Nach dem Gedicht (B_7 [a]) ist Adelmund im Jahre 1627 geboren, sie wäre also 1641 vierzehn Jahre alt geworden; aber nach der Grabschrift ist Rosemunds Mutter 1640 bettlägerig geworden und 1641 gestorben; wir werden den Plan der Uebersiedlung nach Holland vor ihre Erkrankung, etwa gegen das Ende des Jahres 1640 setzen, wo Adelmund immerhin schon vierzehnjährig genannt werden konnte. Dann ist die Angabe 39, 11 *ohn-gefähr fohr dreien jahren* in Ordnung. — Ernstere Schwierigkeiten ergeben sich, wenn wir die Nachricht, dass Z. am 1. Mai 1643 in Hamburg mit Petersohn die Deutschgesinnte Genossenschaft stiftete, zusammenstellen mit dem Gedicht 25, 19 ff. an denselben Petersohn (Felsensohn), in dem Markhold erzählt, dass er seinen Namenstag, d. i. der 1. Mai, bei den Amstelinnen feiert und vor einer Reise steht. Er wäre demnach, wenn die Reise ins Jahr 1643 zu setzen ist, am 1. Mai dieses Jahres

d. i. nach Zesens ständigem Sprachgebrauch am 1. Mai, zur Welt gekommen. Ferner erzählt sie 162, 31—34, sie habe als Kind von acht Jahren, als ihr Vater einer von den ,Fohrständen des heiligen Marksens', d. h. einer der *procuratori di san Marco*, war, die Schatzkammer in der Markuskirche gesehen. Das Problem scheint also einfach zu sein: zu ermitteln, welchem der venezianischen Adeligen, die im Jahre 1636 — zur Vorsicht kann man die angrenzenden Jahre hinzunehmen — Prokuratoren waren, den 1. Mai 1628 von einer Gattin namens Dorothee Marie eine Tochter geboren wurde, die den Namen Florentine Dorothee erhielt.

Allein die Hoffnung, auf diese Weise Rosemunds Geschlecht zu ermitteln, erweist sich als trügerisch. Zunächst fällt auf, dass die Stelle 162, 31—34 sich eng an die von Zesen hier benützte Quelle[1]) anschliesst: *Intra portam hanc thesauros illos inclytos D. Marci Procuratores servant: qui jam olim nobis visi, cum in comitatu Francisci Ferrariensis universi praedicatorum ordinis magistri ageremus.* Es ist hier einfach Rosemund an Stelle des Referenten (Leandro Alberti) gesetzt; während es jedoch ganz natürlich ist, dass dieser als Fremder

in Amsterdam, nicht in Hamburg gewesen, und die Datierung der Scala Heliconis aus Amsterdam vom 1. Mai erhielte dadurch ihre Bestätigung gegenüber der Erzählung von der Stiftung der Genossenschaft. Ob nun aber Z. an seinem Namenstag (d. i. am 11. Mai neuen Stils!) in Hamburg oder in Amsterdam war, jedenfalls ist dann die Angabe, dass Markhold nach Paris kam, als der Dauphin ,gleich den Königlichen namen entfüng', nicht zu pressen, wenn anders wir den Angaben des Reisegesangs 14, 28 ff. Glauben schenken. Denn da er in Röhtelgau (= Rotterdam, vgl. Dichterische Liebes Flammen S. 157) acht Wochen die Reise erwog, dann 6 Tage in Brielle krank lag (Str. 9) und am 11. Reisetage in Paris anlangte (Str. 28), so kann er erst im Juli in der frz. Hauptstadt eingetroffen sein; immerhin zeitig genug, um dort das Gedicht 12, Adr. Ros. 257, am 26. Häu-m. unterzeichnen zu können — wenn nämlich wirklich Häu-mand bei Z. immer den Juli bezeichnet. Das ist nicht sicher, denn nach der Grabschrift, Rosenmånd S. 69, ist Rosemunds Mutter im ,häumahnde', nach S. 70 im ,sechsten mand' zur Welt gekommen. Man sieht, Zesen hat uns die Chronologie seines Lebens nicht leicht gemacht.

[1]) Elzevier p. 18.

seinen Besuch der Schatzkammer als besonderes Ereignis hervorhebt, ist die Angabe, dass die Venezianerin Rosemund den Schatz gerade in ihrem achten Lebensjahre besichtigt habe, weil ihr Vater zufällig Prokurator war, herzlich ungeschickt. Aber er könnte doch trotzdem Prokurator gewesen sein? Wenn nur Zesen über die Prokuratoren besser unterrichtet wäre! Er giebt jedoch ihre Zahl 162, 28 und 179, 29 auf sechs an,[1]) während ihrer neun waren, er scheint ferner nicht zu wissen, dass die Würde lebenslänglich war. Dieser Punkt ist entscheidend. Die Prokurazie war eine Art Ruheposten für verdiente Staatsmänner, höchstens dass ein oder der andere Prokurator mit einer wichtigen Gesandtschaft betraut wurde — und in dem Roman wird uns erzählt, dass ein ehemaliger Prokurator — eine contradictio in adjecto[2]) — mit Weib und Kind Venedig verlässt und sich in Strassburg und dann in Amsterdam aufhält, an Orten, wo es keinen Hof gab! Einen so merkwürdigen Fall, der ein politisches Verbrechen voraussetzt, würden uns die Verzeichnisse der Prokuratoren wohl nicht verschweigen.[3])

Aber wenigstens adelig war Rosemunds Geschlecht? Möglich, obgleich die Prokuratorenfabel misstrauisch macht. Und unser Misstrauen wächst, wenn wir 105, 20—23 lesen, dass Markhold, d. i. Magister Philipp Caesius, Pastorssohn aus Prirau, von uraltem Blute und sein Name den Römern vor vielen hundert Jahren bekannt gewesen sei! Liegt hier offenbar eine wohlfeile Anspielung auf den römischen Namen Caesius

[1]) Zesen folgt mit dieser unrichtigen Angabe der Relatio de serenissima Republica Venetorum des Phil. Honorius bei Elzevier p. 315.

[2]) Cornaro merkt Ecclesiae Venetae XIII p. 368 als seltenen Fall an, dass Zacharia Sagredo im Jahre 1630 der Prokuratorenwürde entsetzt wurde. Dass etwa dieser Sagredo das Urbild des Sünnebald sei, ist aus anderen Gründen unmöglich.

[3]) Ich sah die Verzeichnisse bei Flaminius Cornelius (Cornaro), Ecclesiae Venetae (Venetiis 1749), dec. XIII, pars I und Giov. Meschinello, La chiesa ducale di S. Marco (Venezia 1759), t. III, p. I ein. Ausserdem teilte mir Conte Soranzo, Vice-Präfekt der Marcus-Bibliothek, mit, dass keiner der Prokuratoren, die in den Jahren 1635 und 1636 lebten, eine Frau namens Dorothea hatte.

oder gar auf Caesar vor,[1]) so steigt der Verdacht auf, dass die Adriatinne ihre wälsche Heimat vielleicht gar bloss ihrem an Venedig anklingenden Namen zu verdanken hat. Doch genug der Vermutungen.

Rosemunds vornehme, zum mindesten ihre fremde Abkunft wäre freilich gesichert, wenn die von Dissel S. 20 abgedruckte Stelle aus einem Briefe Ludwigs von Hitzfeld an Harsdörfer wirklich auf Zesens Verhältnis zu Rosemunds Vater zu beziehen wäre. Allein das verbietet der Zusammenhang, in dem sie steht. Hitzfeld schreibt nämlich[2]): ,Er (der Siegende, Graf Thurn) ist ein kluger und tapferer Her, und verdihnte wohl, dass man ihn zum häubte machte: aber der Her Färtige hat noch was anders fohr; wie mich deucht, so würd — — — in dessen Raht er schohn fohr einem vihrteil jahr' erfortert worden, und dehr ein grosser lihbhaber der deutschen sprache sein sol, dahrzu gelangen. Es stöhsset sich an nichts mehr, als dass er nicht unserer lehre zugethan ist'. Zesen hatte also vor, eine Persönlichkeit an die Spitze seiner Genossenschaft zu stellen, die ihr noch mehr Glanz verleihen musste, als ein Graf. Das kann nun nicht ein expatriierter venezianischer Adeliger sein, sondern nur ein deutscher Fürst, und dass Z. in dessen Rat erfordert wurde, heisst nichts, als dass er einen Ratstitel bekommen hatte. Dass nur ein Ausländer ein Liebhaber der deutschen Sprache genannt werden konnte, wie Dissel meint, ist nicht richtig. Der ,Vnartig Teutscher Sprach-Verderber' ist ,beschrieben durch einen Liebhaber der redlichen alten teutschen Sprach', und Rist bestimmt seine ,Rettung der edlen Teütschen Hauptsprache' ,allen dieser prächtigsten und vollenkommensten Sprache auffrichtigen teütschen Liebhaberen'. Uebrigens erheben sich gegen Dissels Deutung auch chronologische Bedenken.[3])

---

[1]) Im 3. Teil des Helikon von 1649, $A_5{}^a$f. spielt ,der Emsige' (Hans Christoph von Liebenau) in einem Gedicht an Z. fortwährend mit den Namen *Zeser* (= Caesar) und *Zesen*.

[2]) Nr. 17 der Bellinschen Sammlung, Bl. $I_1{}^b$f.

[3]) Da Hitzfeld in dem Briefe als Mitglied der Deutschgesinnten Genossenschaft auftritt, so ist das Schreiben nach dem 1. Mai 1645, dem Tage von H.'s Aufnahme, verfasst.

Man wird vielleicht diese Untersuchungen über die Wahrheit der Angaben des Romans, die über den Zweifel nicht hinauskommen, für überflüssig halten und sagen, Zesen hat nur von seinem Recht als Dichter Gebrauch gemacht, wenn er die von ihm geschilderten Personen in eine höhere gesellschaftliche Sphäre rückte. Gewiss war dies sein Recht, aber vorsichtig war es nicht von dem Verfasser eines autobiographischen Romans. Was wird nicht alles zum Preise Markholds erzählt! Ein schönes junges Mädchen aus altadeligem Hause verliebt sich in ihn, ihre Hand wird ihm angetragen, die Ehe scheitert aber an seiner Charakterfestigkeit. Und nicht nur in Holland erringt er Erfolge bei den Frauen. In Paris haben die Damen schon erfahren, ,wi ihn di ädlen Deutschinnen, di lihblichen Muld- und Elbinnen .. so höhchlich gelibet'. Auch sie machen ihm den Hof, aber er bleibt allen Versuchungen gegenüber standhaft und seiner Rosemund treu. Seine Landsmännin Demuht rührt der Abschied

---

Will man dies nicht gelten lassen, weil in demselben Briefe der Graf von Thurn, der am selben Tage aufgenommen wurde, zwar schon mit seinem Zunftnamen bezeichnet, aber doch von ihm gesagt wird, er sei ,noch nicht eingeträten', so erwäge man folgendes. H. schreibt, dass Zesen vor sechs Wochen nach Brabant gereist sei und beantwortet den Brief Harsdörfers in Zesens Namen. Aus dem Brief Zesens an Harsdörfer ddo. Utrecht 8. August 1645 (Nr. 15 der Sammlung) geht hervor, dass er den von Hitzfeld beantworteten Brief von diesem erst anfangs Juli erhalten hat. Nun datiert Zesen Nr. 3 der Sammlung von Utrecht 8. Horn. 1645, Nr. 13 von Utrecht den 8. tag des merzens. Die Reise nach Brabant muss also nach dem 8. März fallen, ja vielleicht noch später, wenn wir der Datierung des Gedichts 6, Adr. Ros. 249 (Uträcht, den 3. Osterm. 1645) trauen dürfen. Der früheste Termin für Hitzfelds Brief ist demnach der 20. April, vielleicht erst der 16. Mai 1645. (Eventuell ist der Brief noch später anzusetzen, wenn wir nämlich die Datierung von Nr. 13 im Anhang der Adr. Ros. 259, 36. 37 beachten und nicht annehmen wollen, dass Zesen auf dem Umweg über Leiden von Utrecht nach Brabant gereist ist). Die Berufung Zesens in den Rat des Unbekannten ist demnach zu Beginn des Jahres 1645 erfolgt; zu dieser Zeit ging aber das Verhältnis mit Rosemund seinem Ende entgegen, wahrscheinlich war sie schon tot. Wenn nämlich dem Gedicht S. 6 der Dichterischen Liebes Flammen nicht bloss eine poetische Fiction zugrunde liegt, ist der Tod Rosemunds im Spätherbst, offenbar des Jahres 1644, erfolgt.

von ihm zu Thränen, ihrer Herrin, der Herzogin, gegenüber muss er eine Notlüge gebrauchen, damit sie ihn nur ziehen lasse. In Rouen bricht seine Treue gegen Rosemund der schönen Luhdwichche fast das Herz. Kurz überall ist er Hahn im Korbe — hinter dem dünnen Vorhang der geschraubten Worte erblicken wir das selbstzufriedene Antlitz des curieusen Reisenden zu Wasser und zu Lande, und es erscheint mir nicht zu hart, diesen Markhold geradezu als pretiösen Schelmuffsky zu bezeichnen.

Wenn wir uns dies vor Augen halten und bedenken, dass den Zeitgenossen ebenso wenig wie uns die Identität Markholds und Zesens entgehen konnte, so werden wir die Satire Rists und den Spott anderer Feinde Zesens verstehen lernen. Es ist wirklich nicht der Mühe wert, darüber nachzudenken, was an dem Gerede von der Leipziger Magd Wahres ist; die Uebertreibung auf der einen Seite forderte auf der anderen zur Carricatur heraus. Dass die pedantische Anekdotenkrämerei des 17. Jhs. den boshaften Einfall als biographische Thatsache der Nachwelt und ihren Compendien vererbt hat, gehört in ein anderes Kapitel.

S. X, Z. 4 v. u. ist einzufügen: 243, 15 *τέκειν* (st. *τέκεν*)


Ritterholds von Blauen
Adriatische Rosemund
Last hagt Lust.
Amsteltam,
Bei Ludwich Elzevihrn. 1645.
gemacht durch den wachsenden.

Auf-trahgs-schrift.

Denen
Hohch- und wohl-ädelen, geshträngen
und fästen Herren,

Hern Dionisen und Hern Mattias | Palbizki, Gebrüdern, auf Remiz und Warbelow Erbsassen, u. a. m.

seinen hohch-geehrten Herren, und grohsgünstigen, träu-liben fräunden,
überreichet
Di Adriatische Rosemund,
zum stähts-währenden andänken
ihres unwürdigen
Diners,
Ritterhold von Blauen. [*2b]

MEine Herren,

Wan di aufkeumende fräundschaft träu- und deutsch-gesünneter gemühter zu früchten gedeien sol, so tuht man nicht bässer, als daß si man mit den kräftigen stärk- und frucht-wassern einer sonderlichen libes-bezeugung gleich-sam begühsse, und si solcher gestalt zum fölligen wachstuhme fähig machche. Dan gleich wi ein lihblicher Rosen-stok, wan der Himmel seiner wahr-nümmet, und ihn bald mit einem sanften rägen, bald mit einem kühlen taue bei schwulem wetter befeuchtet, bald widerüm mit einem lihblichen sonnen-blikke begnadiget, ih mehr und mehr zu-nümmet, und seine fröliche blumen gleichsam zur dankbahrkeit gen Himmel erhöbet; so tuht auch [*3a] eine träu-gemeinte brüderliche freundschaft, welche gleiches falls,

ih-mehr si erräget und ermundtert würd, ih-mehr und mehr zunümmet, und sich in ihren grund-pfälen befästiget.

Solches nuhn, meine hohch-geehrte, vihl-günstige Herren, hab' ich auch beobachten wollen, und di hohe fräundschaft (welche ich mich aller dinge unwürdig schäzze) mit einer sonderlichen dihnst- und libes-bezeugung erwidern; indähm ich nähmlich gegenwärtiges bühchlein unter ihrem belihbten namen und fräund-gesünneter verträtung der gelährten und verständigen wält aus-färtige. Aber indässen, daß ich ihnen einige erwiderung ihrer gunst und freundschaft zu leisten gedänke, so mus ich si zugleich [* 3b] noch mehr bemühen, und mich zu ihren dihnsten vihl verpflüchtlicher machchen, als ich schohn bin; indähm ich ihnen ein solches jung-fräulein zu verträten anbefähle, welches noch zur zeit fremd und unbekant ist, und bei unserem hohch-deutschen Frauen-zimmer gärn in kundschaft gerahten wolte. Es ist di über-irdische Rosemund, di nicht alein aus hohem bluht' entsprossen, sondern auch durch ihre angebohrne geschikligkeit und zihr zu solchem namen gelanget ist, daß man si mehr ein ängel- als mänschen-bild zu nännen pfläget; Es ist nichts irdisches und vergängliches an ihr als der hinfällige leib, welcher doch nichts däs zu weniger seiner schöhnheit und ahrtigen bewägung halben auch fast [* 4a] götlich scheinet, und billich nimmer-mehr vergähen solte. Dise Schöne nümmet, auf mein guht-befünden und einrahten, ihre zu-flucht zu ihnen, und flöhet si gleich-sam an, daß si ihre dihnste däm hohch-deutschen Frauen-zimmer (welches meinen Herren, ihrer hohen geschikligkeit wägen, sehr geneugt und günstig ist) auf zu tragen geruhen wollen. Dan si hat das gute vertrauen, daß si ihr eine solche billige bitte nicht versagen wärden; und ich selbst, fohr mein teil, kan nicht sähen, wahrüm ich zweifäln solte, indähm ich wohl weus, daß si einem Frauen-zimmer, welches nicht so gahr machiavellisch-wältsälig ist, auch nicht di geringsten ehren-dihnste versagen können. Im-fal si sich aber durch dise schwachchen wor-[* 4b] te ja nicht wolten bewägen lahssen, so würd si doch, allem verhoffen nahch, di schöhnheit dises götlichen mänschen-kindes verzükken, und in solcher verzükkung zu ihrem

wüllen aufmundtern, wo si nicht gahr steinerne gemühter und demantine härzen haben.

Kein mänsch ist ihmahls ein solcher unmänsch' und wüterich gewäsen, daß er sich fohr einem solchen lihblichen blizze nicht hätte entsäzzen sollen. Kein mänsch ist ihmahls so hart und eingezogen gewäsen, daß ihn eine solche Schöne nicht hätte verzükken und zu ihren ehren-dihnsten bewägen können: wan si nuhr ihren höhflichen und lihblichen räden das gehöhr auf einen augen-blik vergönnen wärden, so würd sich gewüs ihr gemüht bald gerühret [* 5a] befünden, und diser Schönen nichts versagen können.

Si dürfen sich auch im übrigen nicht befahren, daß si das hohch-deutsche Frauen-zimmer übel entfangen würd, wan si eine aus-länderin verträhten und mit sich in ihre geselschaft führen wärden; dan si würd gewüslich ihren fleis, si zu vergnügen, nimmer-mehr sparen, und sich zu ihrer ergäzzung und lust so zu bekwähmen wüssen, daß sich auch ihre Landes-fräundinnen selbst gegen si dankbahrlich erzeugen wärden.

Was aber meine wenigkeit betrüft, so versichcher' ich meine Herren mit wahren worten, daß si mich, solche gunst und ehren-bezeugung zu erwidern, zu ihren dihnsten allezeit bereit und wül-[* 5b]färtig befünden wärden; wi ich mich dan schohn fohrlängst in geheim ihnen so verpflüchtlich gehalten habe, daß ich anders nichts gewäsen bin, wi auch noch hinführ sein wärde, als

Meiner hohch-geehrten Herren

Rein-wurf, den 30.
tahg des häu-mahndes
dås 1645. Jahres.

träu-ergäbener, stähts-
wül-färtiger

Diner

R. V. B. [* 6a]

Dem vernünftigen
Läser.

WEil bis anhähr der verschmähete Libb=reiz fast keinen Deutschen hat ermundtern können, daß er seinem mund fohr der wält, von Libe zu räden, und der fäder, von ihrer kraft zu schreiben, verhingen hätte; so hat sich der arme knabe meisten=teils in Spanien, Wälschland und Frankreich aufhalten müssen. Nuhnmehr aber befündet er sich auch mit dem krige bei uns so eingenistelt, daß ich aus unserem Trauer=schau=spihle wohl sagen mahg:

Ja selbsten di kalten Hohch=deutschen
darf keiner zur lust
mehr schlagen und peutschen;
das liben ist ihnen von selbsten bewust.
Der hizzige, spizzige, wüzzige knabe,
das ippige, fiprige, kliprige kind,
so gihrig gesünnt,
bringt ändlich di tapfersten Helden zum grabe,
zum grabe, da könige,
da grohsse, da wenige
fohr töhdlichen schmärzen mit röhtlichen härzen,
in libe,
in brännender Libe
stähn traurig und trübe, u. a. m.

Jah der Hohch=deutschen ohren begünnen nuhn=mehr auch hurtig zu wärden, und hören gärn von der Libe, weil ihnen selbige durch übersäzzung der spanischen und wälschen Libes=geschichte so gänge gemacht sein, daß si von ihrer gebuhrts=ahrt und wohl=anständigen ernst=haftigkeit schihr abweichen dürften, wan man also fortfahren solte. Drüm, weil allen dingen ein rüchtiges zihl sol gesäzt sein, und unsere sprache durch solche libbliche, und den ohren und augen an=nähmliche sachchen bäster mahssen kan erhoben und ausgearbeitet wärden; so halt' ich [*6ᵇ] daführ, daß es wohl das bäste wäre, wan man was eignes schribe, und der fremden sprachen bücher nicht so gahr häuffig verdeutschte, sonderlich, weil in den meisten weder kraft noch saft ist, und nuhr ein weit=schweiffiges, unabgemässenes geplauder in sich halten. Solches aber müst' auch nicht alzu geil und alzu weichlich sein, sondern bisweilen, wo es sich leiden wolte, mit einer libblichen ernsthaftigkeit vermischet, damit wihr nicht so gahr aus der ahrt schlügen, und den ernsthaften wohlstand verlihssen.

Es ist weder einem Deutschen nahchteilig, noch einem Kristen zur sünde zu rächnen, wan er sich mit einer keuschen libes=beschreibung belustiget; aber solches alles zu gewüsser zeit. Das Feuer der blühenden Jugend erräget ofter=mahls sehr ahrtige

gedanken, di zwahr ihr, aber keinem Greisen, dessen feuer schohn verbloschen ist, wohl-anständig sein. wohrnahch einem Jünglinge verlanget, daführ träget ein alter grau-bahrt schäu und ekel. es wül ihm auch nicht gebühren, seine gedanken so weit von den gräbern ab zu länken. Di Lib' erfortert ein frisch- und lustiges gemühte; drüm kan si in keinem alt- und erkalteten, in keinem trähg- und verdrossenen härzen haften.

Wer wül uns dan nuhn verdänken, wan wihr auch (weil wihr noch jung sein, und das libes-feuer unter der linken brust in follem süden entfünden) ein und das andere keusche libes-getichte schreiben; sonderlich wan es von uns begähret würd, und wihr der kluhg-sünnigen Adelmund, welche dise gegenwärtige von uns erheischet hat, zu wüllen läben. Di Jugend flühet mit der zeit hin; also flühen auch di gedanken nahch ihrem alter zu, und begünnen sich auf ernsthaftere dinge zu länken. Wihr wärden auch ohne zweifäl hihrmit beschlühssen, und unsern pfahd-trätern disen hulprich-sanften Lust-wandel eröfnet hinterlahssen.

Gehabe dich wohl! [* 7a]

An seinen libben Bruder,
Ritterhold von Blauen.
als Er di Adriatische Rosemund
häraus gab.

Wol-ädeler Her, liber Bruder.

Di ehrsten bogen von deiner ädlen Rosemund hab' ich entfangen, und durch-geläsen. Es wäre wahrlich schade, wan so ein schönes und libes wärk, däs-gleichen noch kein Deutscher verfasset hat, hätte sollen verschwigen und ungeläsen in der fünsternüs ligen bleiben. Ich sag' es kurz und rund, daß keiner ihmahls di gebährden und beschaffenheiten unserer leiber so eigendlich und so läbhaft hat abbilden können, als du. Dan,

Mein Bruder, deine schrift ist anders nichts als läben,
als geist und sele selbst. was du uns hast gegäben
fohrhin ans tage=lücht, ist alles ruhmes währt,
und würd von ihderman mit gihrigkeit begährt.
Dis aber gäht weit fohr, dis buhch von ROSEMUNDE,
Dis al=fol=komne buhch, das uns zu aller stunde
erfrölicht und ergäzt; das solche räden führt,
dadurch ein höhfling recht und wohl würd aus=gezihrt.
Wi ahrtlich kanstu nuhr den sün der Libe bilden,
das wäsen, gähn und tuhn mit farben schöhn vergülden!
der augen raschen gang, wan si in ihrer gluht
und schön'sten flamme sein; der Libe wankel=muht,
stäht eigendlich alhihr. Di ROSEMUNDE läbet
selb=selbst in disem Buhch', und in däm läsen schwäbet [* 7b]
fohr augen, als ein bild, das gähn und räden kan;
dahr=über sich entsäzt und wundert ihderman.

Ja, mein Bruder, es hat mich dises wunderwürdige Bild so verzükt gemacht, oder vihlmehr deine geschikligkeit, daß ich mich in deiner schrift nicht sat genug läsen kan.

Weil dan nuhn dises ädle wärk so glüklich aus deiner säder häraus gekwollen ist, ei liber! so lahs uns doch das übrige von deinen schriften auch sähen, damit du dihr di ganze wält verpflüchten mögest; gleich wi du

mich schohn ganz verpflüchtet hältst, dehrgestalt, daß ich ewig bin und verbleibe,

Mein Bruder,

Grüningen, den 6. tahg des Häu-mahndes, 1645.

Dein träuer diner so lang' ich heisse

H. C. v. C.

Der Aemsige. [1]

Der Adriatischen ROSEMVND Ehrstes Buhch.

HAt man ihmahls di Sonne betrühbt, und den Nord-ohst ahtem-lohs gesähen, so ist es gewüslich damahls gewäsen, als sich Markhold von seiner Rosemund scheiden und zu schiffe nahch Frank-reich begäben solte: Dan di Sonne, welche nuhn ehrst aus ihrem morgen-zimmer härführ brahch, wan si ja dises traute Zwei noch mit einem blikke besähligen wolte; so täht si es nuhr dahrüm, daß si di trähnen diser Mänsch-göttin an sich zühen, und ihr güldnes gesicht aus mit-leiden entfärben möchte.

Der Nord-ohst wolte zugleich Ihm und Ihr gehorchen: Ihm zu gefallen hätt' er gärne stärker gewehet, und Ihr zu libe lihß er sich ändlich durch ihre klähgliche seufzer, fohr denen er sein sausen verschweigen muste, zu rükke halten. Markhold aber begahb sich nichts däs-zu weniger, nahchdehm er seine unvergleichliche Rosemund mit einem kusse gesägnet hatte, zu schiffe, dässen sägel ungefüllet üm den Mast härüm flatterten; so, daß dise un-entfündliche dinge vihl entfündlicher wahrden, und mehr mit-leidens mit den trähnen seiner Träuen hatten, als er selbsten.

Di arm-sälige Rosemund, welche fohr grohssem weh-leiden kaum hauchen konte, hatte sich äben unter einen Palmbaum, nicht färn von däm unbarm-härzigen uhr-wäsen, welches si dises liben Schazzes entsäzte, nider-gelahssen. Si verlihß ihm kein auge, so lange si noch das schif erblikken, und fohr [2] trähnen, welche di augen gemach und gemach benebelten, sähen konte. Si baht den Nord-ohst, er solte sich doch lägen, und das schüf dem Sühd-west, ihr zu gefallen, über-gäben, damit es wider zu rükke fähren müste.

Dises ihr flöhen ward zwahr halb und halb erhöret, und dem Markhold durch eine plözlich-sausende stimme des Nord-ohsts, dehr sich solcher gestalt seiner stille wägen gleichsam entschuldigen wolte, zu erkännen gegäben: ihdoch must' es geschiden sein; dan, hatte gleich der Nord-ost ein solches mit-leiden mit Ihr, so kahm doch ändlich der Nord

selbsten dahrzu, und wahr ûm so vihl dâs=zu unbarmhârziger: er blihs mit follem munde di sâgel an, und trihb das schûf innerhalb wenig tagen nahch der Flandrischen grânze, und von dahr nahch Engel-land und Bulonge zu. Markhold sahe sich nuhn-mehr von seiner Rosemund weit entfârnet, und begunte si algemâchlich zu betauren. Er geriht auch hihr-über in eine solche schwâhrmûhtigkeit, daß er sich, ûm etwas frischere Luft und ergâzligkeit zu schôpfen, auf di hôhe dâs schûffes begâben muste.

Es begunte gleich abend zu wârden, und auf der Se wahr eine solche lihbliche wind-stille, daß si wâgen ihrer âbene und der blaulichten farbe dâs wassers, einem flachchen fâlde gleich schine. Di sonne lihß sich auch mit etlichen strahlen, welche, wi=wohl si gleichsam von den an-sich-gezogenen trâhnen seiner Rosemund noch etwas erblasset, doch gleichwohl nicht unanmuhtig an zu schauen waren, auf dâm wasser erblikken. Markhold belustigte sich nicht wenig mit diser annâhmlichen stille, und hatte nuhn seine schwâhr-mûhtigkeit mehren teiles aus der acht geschlagen.

Nahch-dâhm er aber also seinem gesichte, sich vergnûhglich zu erlustigen, eine guhte weile verhân-[3—4]get hatte, und gleich widerûm in seine Kammer gâhen wolte; so lihssen sich auf der Se fûnf ungeheure Braun-fische sâhen, welche ûm ihre schiffe hârûm spileten, und seinen leuten, aus furcht eines instâhenden ungewitters, nicht wenig erschrôklich fûhr=kahmen. Es wahr auch ûber das der Mahnd am himmel wi feuer an zu sâhen, welches ihm nichts guhtes schwahnen lihß.

Das hârz begunte zu zittern, der ganze leib bôbete, so erschrôklich kahmen ihm alle dise zeuchen fûhr. Er gedachte bei sich selbst, ach! wehr nuhn noch auf der Amstel wâre, so kônt' ich noch geruhig in dem schohsse der trâuen Rosemund mein lâben fristen; da ich izund in dem schohsse dâs wilden Mehres, welches mihr augen-bliklich den tohd fohr augen stâllet, in furcht und zittern ligen muß. Ach! verzeuhe mihr, schône Rosemund, verzeuhe mihr, du gôtliches Mânschen-kind, daß ich dihr so ungehohrsam gewâsen

bin, und mich, damit ich nuhr dihr dein Lâben mit dâm meinigen verkürzern möchte, auf dises grausame uhrwâsen begâben habe. Gârne wolt' ich stârben, wan Du nuhr lâben soltest. aber, weil ich weus, daß mein tohd der deinige ist; und wo ich ja in diser fluht untergâhen solte, du deinen untergang selbst in der fluht deiner eignen trähnen suchen würdest; so muß ich billich, Dihr zu libe, bedacht sein, wi ich mein Lâben, das deinige zu fristen, râtten wül.

Mitten in disen gedanken (als er sich schohn hin=unter in das schüf begâben hatte) erhuhb sich ein grohsser sturm, daß man nicht anders vermeinte, si würden alle vergâhen müssen. Markhold vergahß über disem uhrplözlichen un-wetter fohr angst und entsâzzen aller seiner gedanken, und kahm fast gahr aus ihm selbst. Er lahg als im traume, und es wahr fast nichts entfündliches mehr an ihm. Solcher gestalt bracht' er di ganze nacht zu; bis [5] sich ândlich des morgens dises ungewitter stillete, und di sonne si widerüm mit anmuhtigen blikken zu grühssen begunte. Markhold erhohlte sich wider, und wahr gleichsam wi gahr von neuem gebohren; er erblikte den Gnaden-hafen in der nâhe, und lühf mit follem sâgel zur Sânen ein.

Dis ist der lihbliche flus, dehr so manche mänsch=göttin erzilet, bei dessen strande di hold-sâligen Franzinnen di Deutschen gâste mit leut-sâligkeit entfangen. Ich weus wohl, daß ihnen di ankunft unseres Markhold's, als eines, dehr auch von träu=deutschem geblüht' entsprossen ist, nicht wenig erfräulich wahr. Si hatten vernommen, wi ihn di âdlen Deutschinnen, di lihblichen Muld- und Elbinnen, ja di unvergleichliche Adriatinne selbst, so höhchlich ge-libet; drüm begegneten si ihm mit dâs=zu höhflichern und züchtigern gebährden, sich ihm auch an-nâhmlich zu machchen. Aber der träu-beständige Markhold wust' in seinem hârzen von keiner andern, als von der alein-einig-hold-sâligen Rosemund. Di er nuhn-mehr in der fremd', als er si nicht mehr sahe, vihl hâftiger als zufohren libete. Dan es ist gewüs, daß eine träu-befâstigte Libe di hârzen, ih weiter si dem leibe nahch von einander getrânnet sein, ih fâster verbündet.

Als er nuhn in di prächtige haubt-stat Parihs kahm, da der annoch-blühende Delfihn, der königliche Fürst, seinen hohf hihlt, und gleich den Königlichen namen ent-fúng; so ward er von den färtigen Säninnen mit träflicher anmuht gewülkommet. Si libelten ihm mit zitternder und halb-lisplender stimme; si begähreten seiner kundschaft und seines gesprähches; si erzeugten ihm di höchsten ehren-dihnste: doch konten ihn dise Schönen mit so vihl tausend-künstlerischen libes-reizungen nicht bewägen. Dan Rosemund wahr sein einiges Al; Rosemund wahr sein einiger trohst; und ihr gedächt-[6]nüs wahr sein lahbsahl. Täht' er etwa führ der stat seinen lust-wandel, und sahe di Pari-sinnen in den heissen Sommer-tagen zum bade fahren, welche sich mit solchen sachchen, di nicht das härz, sondern den geilen leib, verschönern, geschmünket hatten; so gedacht' er bei sich selbst, daß di mild-gühtige Zeuge-mutter seiner Rosemund alle dise schöhnheiten, di er alhihr durch kunst und angestrichene farbe zu wäge gebracht sahe, überflühssig verlihen hätte. Nichts kahm ihm lihblicher führ als Rose-mund, weil er si zum liben so lihblich gebohren zu sein schäzte: Nichts kahm ihm erfräulicher führ, weil si ein krankes härz zu erfräuen, so fräudig wahr gezeuget; nichts kahm ihm läbendiger führ, weil si eine halb-erstorbene Sele läbendig zu machchen, so lähbhaft wahr geschaffen: ja Rosemund wahr seine libe, seine fräud' und sein läben: Nichts wahr ihm an-nähmlicher zuhöhren, als diser ädle name: Rosemund, Rosemund wahr gleichsam mit deman-tinen buhchstaben in sein gedächtnüs eingebildet, daß er ihrer nimmermehr vergässen solte.

Er hatte sich nuhn nichts mehr zu getröhsten, als eines brifes, durch welchen er schriftlich mit ihr räden konte. Das schreiben, welches er von Ruahn ab, seiner glüklichen über-kunst wägen, schohn führ etlichen wochchen an si abgähen lahssen, hatte si durch ein kleines brihflein eilend beantwortet, welches ihm von einem knaben noch bei spätem abend eingehändiget ward. Si baht ihn üm einen aus-führlichen berücht wägen des ablaufs seiner reise; si begährete mit solchem eifer seine gesundheit zu wüssen, und flöhet' ihn gleichsam dahrüm mit solchen härz-bewähg-

lichen worten an, daß er gezwungen ward si noch selbigen abänd zu vergnügen. Er schrihb fast di ganze nacht durch, unangesähen, daß er di vergangene, einer geselschaft zu gefallen, auch schlahf-lohs zu-gebracht hatte; verfasste seine gan- [7] ze reis' in einen gesang, und schikt' ihn straks des andern morgens, näbenst andern schreiben, fort.

In dässen lihß seine Rosemund alle post-tage bei dem Antorfischen Bohten nahch seinen schreiben fragen. Si hatte so ein grohsses verlangen, seine gegen-antwort zu vernähmen, daß si sich kaum zu friden gäben konte. Ihr einiger wundsch wahr seine wohlfahrt zu wüssen. Si begährte nichts mehr auf der ganzen wält, und baht auch üm nichts mehr, als üm sein wohl-ergähen. wi oft fihl si nider auf ihre knihe, und flöhete zu Got, daß er ihn gesund erhalten, und in guhtem fride wider zu rükke bringen wolte.

Mitten in diser ihrer ungeduldigen hofnung warden ihr seine antworts-schreiben überlüfert; dahrüber si so höhchlich erfräuet ward, daß si selbige fohr fräuden kaum erbrächchen konte. Das sigel wahr schohn gelöset, als si sich ehrst erinnerte, daß si selbige noch nicht geküsset hätte. welches si dan so häftig verdros, daß si sich führ schahm und un=wüllen entfärbete, gleichsam als wan es ihmand gesähen hätte, dehr Si dahrüber bestrahffen würde. ändlich aber, nahch-dähm si ihr versähen vihl=fältig erstattet hatte, so eröfnete si den ümschlahg, und fand straks obenauf ligen disen

Des Markholds Reise=gesang
an di über=irdische
Rosemund:
auf di weise,
Wi sol der Libes=strük, u. a. m.

i.

ALs Markhold sich einmahl am blanken Sähnen=strande,
(so weit von Rosemund) in einsamkeit befande; [8]
da sang er bei sich selbst ein solches langes Lihd,
das er ihr zu=gesahgt, indähm er von Ihr schihd.

ii.

Zeit daß ich von euch bin, ihr lihbsten Amstelinnen,
ihr Jungfern bei der Mas', ihr andern hold=göttinnen,

und ihr auch bei der Lech; so sag' ich ohne schäu,
daß eure Rosemund noch kräftig in mihr sei.

iii.

Bin ich entnüchtert nicht, so bin ich doch enthärzet,
weil eure Rosemund mit meinem härzen schärzet
nahch ihres härzens lust. Di hälft' ist gahr gewüs,
ja wo nicht ganz, bei Ihr. o welch ein ris ist dis.

iv.

O sühsse zauberung! Si ist mihr zwahr entlägen;
ihr mund ist weit von mihr; doch kan er mich bewägen
durch lauter bilder=märk, und gihbt mihr solches ein,
daß ich mit wüllen mus ihr leibgeschwohrner sein. [9]

v.

Fünf sünnen hatt' ich fohr; izt sein si mihr gemindert,
ihr mund entzüht den Schmak: mein Rüchen würd gehindert:
ihr aug' entäuget mich; ihr süngen macht mich taub:
mein fühlen nümmt si wäg. o welch ein sühsser raub!

vi.

Kein ässen schmäkket mihr: kein balsam mich erkwikket:
kein garten lacht mich an: kein seiten=spihl entzükket
und macht mein ohr betäubt: Entsündung spühr' ich nicht.
Hand, Mund, Nas', Aug' und Ohr sein ihrer lust ver=
[pflücht.

vii.

Ich dänke noch dahran, wi bei däm lätsten küssen
auf ihrer seufzer kraft di meine folgen müssen;
di Amstel weuß es wohl, als welche stille stund,
da ich den Abschihd nahm von meiner Rosemund.

viii.

Di Mase weuß es auch, wi ungärn ich gezogen [10]
und mich ent=färnt von ihr, vertraut däs Mehres wogen,
als welches rund üm mich di blauen wällen schluhg,
und mich nahch Frankreich zu (so färne!) von ihr truhg.

ix.

Es weuß es Röhtelgau, da ich acht folle wochchen
di reise wohl erwohg, eh wihr sein aufgebrochchen.
es weuß es auch der Brihl, wi ich sechs tage lang
im mehres munde lahg (so lange!) stärbe-krank.

x.

Der leib güng zwahr zur Se, doch blihb das här
di kühne Magd von Dort lös't ihr geschüz und st'

und gahb uns einen wink. Wihr lühffen se=wärts ein,
doch kont' ich nirgends nicht als bei der Amstel sein.

xi.

Di schiffe lühffen fort di wätte mit den winden,
wi ein verlihbter schwahn, wan er nicht bald kan fünden [11]
di schwähnin, di er suhcht. Der Nord pfif sägel ein,
so, daß es mihr gedaucht der Lihbsten klage sein.

xii.

Der himmel wust' es wohl. Der Nord=ost blihs ganz sachte,
üm daß er mich alda noch mehr verzühen machte.
zwe tage güngen hin, eh ich von Se=land kahm,
und meine reise fort, nahch dihr, o Flandern, nahm.

xiii.

Dühn=kirchen sah' ich stähn; drauf kährt ich ihm den rükken,
kahm auf Bulonge zu, wo Kales sich lihß blikken,
der Franzen gränze-stat: wo gegen über lahg
der Kant von Engel=land. dis wahr der dritte tahg.

xiv.

Der abend kahm hähr=an! di Se stund still' und äben;
es hatten unser schif fünf Braune fisch um=gäben,
di spihlten auf der fluht; das solt' ein Zeuchen sein [12]
des drauf-erfolgten sturms. Der muht wahr zimlich klein.

xv.

Man sah das nacht=lücht auch ganz feuer=roht aufgähen,
di stärne ganz betrühbt in stiller Stille stähen.
o dacht' ich, Rosemund, dein raht wahr alzu guht;
fohr deinen schohs hab' ich den schohs der wilden fluht.

xvi.

Ihr wind' erbarmt euch doch! und kan ich euch nicht stillen,
dehn man Neptuhn benahmt; so schohnt üm ihret wüllen,
daß ich nicht in der Se aufgäbe meinen geist,
und si in eigner fluht der zähren folge leist'.

xvii.

Ihr himmel kan ich dan nicht eure gunst erwärben;
ist euch so wohl gedihnt mit unsrer beider stärben?
lahsst fahren euren grim; zäht euren ein=flus ein,
daß Rosemund und ich euch können dankbahr sein. [13]

xviii.

So tühf erseufzt' ich stähts. Der Nord zohg aus dem grunde
den starken hauch, und blihs mit ausgehohltem munde

das schwachche wasser=haus bald himmel=hohch empohr,
bald auf den abgrund hin, daß ich mich ganz verlohr.

xix.

So gúng di nacht fohrbei; an di ich wúl gedánken,
so lange sonn' und mahnd an ihrem bogen hánken.
Es wahr nuhn hoher tahg, wir sahen Tipen stáhn,
und lihssen unser schif von dahr zur Sáhne gáhn.

xx.

Als nuhn der fúnfte tahg uns guhte zeitung brachte,
daß alles stille sei (di winde blisen sachte)
so lúhssen wihr ganz froh zum Gnaden=hafen ein,
nahch Hohn=flóhr immer zu, bei klahrem sonnen=schein.

xxi.

Wihr lihssen uns alda ans frohe Land an=sázzen, [14]
das halb=erstorbne hárz mit ápfel=must zu látsen.
dehr diser Fólker trank. Der Nord=man sazt' uns fúhr
ein frisches Kirschen=ohbst mit seinem Malvasihr.

xxii.

Was frohe lust wahr da! Das dorf wahr schóhn geziret
mit gassen durch und durch von laub=wárk aufgefúhret:
di báume sahe man in gleicher ordnung stáhn,
und úm den ganzen Plaz vihl schóne gánge gáhn.

xxiii.

Wihr kahmen auf das fáld, das ganz fol weizen stunde,
mit gángen auch versáhn; da gleich in einem grunde
ein hóltsern Ritter kahm, sein libes Lihb entfúng,
und mit dámselben fort ins grúhne Grúhne gúng.

xxiv.

Was dacht' ich armer wohl! wi wahr mihr da zu hárzen!
ach! ach! o noch einmahl ach! móchte das nicht schmárzen, [15]
wan ich mit troknem mund' und nassen augen hihr
ein solches sáhen mus; ach! wo ist meine Zihr?

xxv.

O ádle Rosemund, o schóhnste von den Schónen,
von dehr Lustinne selbst ihr schóhn=sein mus entláhnen:
wo? (ich bó-bóbre schohn, di glider zittern mihr,
der kalte schweiß brúcht aus) wo bist=du meine Zihr?

xxvi.

Wo bis-wo bist=du-du, ach o du aus=erwáhlte,
di mich in gegenwart ehmahls ganz náu befehlte,

und nuhn entſehlen kan. weil ich dich ſähe nicht,
ſo nachtet's üm und üm, o du mein Sonnen-licht.

xxvii.

Dis ſeufzt' ich bei mihr ſelbſt; dis wahr mein heimlich klagen
bis in di dömmerung, ja das mich muſte nagen,
bis Föbus wider traht auf ſeine güldne bahn. [16]
wihr lihſſen unſer ſchif, und reiſeten fohran.

xxviii.

Dis wahr der ſechſte tahg. Drauf ſein wihr angeländet
des abänds zu Ruahn, ſo manche ſchiffe ſändet
nahch dihr, o Maſe, zu. Zwe tage blihb ich da,
bis ich den elften auch Parihs in Frank-reich ſah.

xxix.

Das ädele Parihs, ja das noch ädler wäre
und ſtölzer, als es iſt, wans würdig währ der Ehre,
dich, o du mänſch-göttin, zu ſähn in deiner zihr,
das grühſſt' ich zwahr erfräut, doch auch betrühbt von Dihr.

xxx.

Hihr läb' ich noch zur zeit inzwäſchen leid und fräude:
in leiden, weil ich dich mit widerwüllen meide;
in fräude, weil ich ſäh', daß dihr ſich keine gleicht,
wi ſchöhn ſi auch mahg ſein, und faſt mein zihl erreicht.

xxxi.

Nuhn ſchlühſſ' ich meinen mund, dehr deinen ruhm zu ſüngen [17]
ſo färtig iſt gemacht, dehm alles muß gelüngen,
wan du ihm winkeſt nuhr, und dehr auf dein gebot
izt ſprücht, izt wider ſchweigt. nuhn läb' in deinem Got!

Wiwohl ſi nuhn diſes Lihd mit ſonderlichem fleiſſ' und grohſſer bedachtſamkeit durch-geläſen hatte, ſo lihß ſi ſich doch mit däm einigen mahle noch nicht begnügen, ſondern wolt' es noch eins überſähen, damit ſi dasjenige, was ſi vihlleicht noch nicht rächt eingenommen hätte, ſoländ begreiffen möchte. Weil ſi aber ſeinen brihf noch nihmahls geläſen hatte, ſo wolte ſi gleichwohl auch gärne zufohr deſſen inhalt wüſſen; drüm erbrahch ſi das ſigel, entfaltet' ihn, und laſ' alſo diſes

Des Markholds
Antworts-schreiben
an di unvergleichliche
ROSEMUND.

WOhl-ädel-gebohrne, tugend-folkomene,

meine in ehren hohch-wåhrte, treu-geneugte Jungfrau; Nahch-dähm es nicht gnug ist, dåm schreiben meiner Schönen gnüge zu tuhn, sondern auch höhchst nöhtig erachtet würd, mein gewüssen der schwären bürde eines näulich-geleisteten schwuhres zu [18] entlädigen; so überschikk' ich ihr dasjenige, welches, wan es Si, seiner gering-schäzzigkeit wägen, nicht vergnügen kan, doch zum wenigsten mich entbürden würd. Si schau' es nuhr, o leut-sälige, wo si es nicht låsen mahg, mit fräundlichen augen an, und lahss' Ihr auch den blohssen wüllen ihres Träuen an stat der vergnügung dinen. Ich habe wohl gewust, daß dises lihd nih-mand, befohraus ihr, als einem so kluhg-sünnigen über-irdischen Månschen-bilde nicht sonderlich gefallen könte; dahähr ich dan auch lange zeit zweifäl-schlüssig gewäsen bin, ob ichs aushändigen solte, oder unter meinen verworfenen schreibereien den würmen zur speise ligen lahssen: weil ich aber dagegen auch widerum wußte, daß Si zur gedult und sanftmuht gleichsam gebohren wäre, so bekahm ich widerüm einen muht; und habe mich also, nahch meiner guhten zuversicht, einer gnädigen ver-zeuhung zu getröhsten. Inmittels bin ich ihres verständigen uhrteils; und wo nicht einer scharfen, doch gelinden strahsse, gewärtig. Si hat nichts mehr zu tuhn, als ihrem diner zu winken, so würd er sich ihr zu gehorsamen, entweder zu schweigen, oder zu räden wül-färtig gebrauchen lahssen. Aber mit was führ dank sol ich meiner [19] Jungfrauen begegnen, daß Si führ ihren Diner so eine träue führ-sorge träget, und seine gesundheit so härzlich zu wüssen begähret! mit was führ dank sol ich erkännen, daß si ihr alle seine verrüchtungen so träulich an-gelägen sein låsset? nichts mehr weuß ich zu tuhn, als mich, dehr ich Si, meines erleidlichen zustandes wägen, schohn anderwärts berüchtet habe, zu beklagen, daß ich mich meiner Schönen und ihrer Jungfer Schwäster (welcher Si unbeschwäret meinen freund-lichen gruhß und ehren-dihnste vermälden wolle) beraubet sähen muß, und ihnen nahch gebühr nicht beiwäsend aufwarten mahg; dan ich begähre nichts mehr, als daß ich nuhr von mihr mit rächt schreiben möchte, wi daß ich sei

meiner Jungfrauen

aller-demühtigster und ganz-ergäbener Ehren-diner

Markhold. [20]

Rosemund befand sich, nahch verlåsung dises schreibens, sohr verwunderung und fråuden zu=gleich bestürzt. Di verfassung schihn, dehm ehrsten anblikke nahch, schihr was fremde zu sein führ Si; so, daß si nicht gewüß wußte, ob es auch an si geschriben wäre, oder ob es nicht vihlmehr an ihre Jungfer Schwäster lautete. Si kährt es üm und wider üm, und suhcht' auf allen änden, ob sie einige kän-zeuchen, zu bekräftigung ihrer meinung, fünden möchte. Si lase di überschrift, da fand si ihren namen; doch gleichwohl blihb si auf ihrer gefassten meinung, und gedacht', es möchten vihl=leicht di schreiben, aus über-eilung, verwächselt, und di überschriften unrächt aufgeschriben sein. Di ansprahche kahm ihr nicht führ, als wan si unter verlihbten geschähe, oder aus einem solchen härzen hährrührete; gleichwohl wahr es di antwort auf ihr schreiben. Si wolte muht-mahssen, als wan ein anderer ihr brihflein auf-gefangen, und es dehrgestalt beantwortet hätte; aber gleich-wohl sahe si ihres Markholds eigne hand: Zu dähm, so bezeugt' es auch das sigel, in welchem zwei härzen (da aus däm einen ein Rosen-stok, aus däm andern ein Palmbaum mit der frucht härführ wuchssen) mit kätten zusammen-gefässelt stunden: das sigel, sag' ich, welches si beide zum zeuchen ihrer ewigen tråue zu führen pflägten.

Di guhte Rosemund befand sich zwischen furcht und hofnung; dan ob si sich schohn fürchtete, daß sich nicht etwan eine ausländerin in ihre ställe ein=gedrungen hätte, und Si vihlleicht durch solche entlägenheit, di si beider-seits däs anschauens beraubete, nicht auch aus seinem härzen vertilget wäre; so konte si doch gleichwohl noch einige hofnung schöpfen, wan si erwohg, daß er sich in seinem schreiben noch ihren Getråuen benännte; wan si behärzte, wi fråund-fählig er ihr begegnete, und wi [21] di libe, ob er si schohn nicht an den tahg gäbe, doch gleichwohl unter solchen härz-drüngenden räden verborgen lähge.

Diser wahn gefihl ihr abermahl nicht; dan der libes-eifer brachte si, nach seinem alten gebrauch, auf tausendterlei gedanken. Si hihlt es nuhr führ eine angefärbte schein-libelung, di er gegen ihder=man, da doch sein härz weit anders gedächte, wohl zu gebrauchen wüste. In solchen

unruhigen gedanken begahb si sich an den tage-leuchter ihres zimmers, welcher gegen westen gùng, und vermeint' alda was mundterer zu wàrden: alein es wahr ùmsonst; di Einbildung stàllt' ihr den unschuldigen Markhold in den armen einer fremden führ, und si sahe ihn, doch nuhr mit den gedanken; dan mànschliche augen wahren zu schwach durch so vihl bàrg' und bùsche zu sàhen; Si sah' ihn, sag' ich, ùmarmet, und in libes-anfòchtung: Si sah' ihn fràudig und traurig zugleich. Ja si macht ihr solche wunder-seltsame gedanken, daß si dahr-ùber wohl gahr in eine blòhd-sùnnigkeit gerahten wàre, wo es nicht Adelmund, di von disen sachchen noch ganz nichts wuste, durch ihre dahrzwùschen-kunst verhindert hàtte.

Rosemund bemùhte sich, so bald si ihrer Fràundin gewahr ward, ihren schmàrzen zu verbàrgen, damit si ihr di uhrsachche nicht sagen dùrfte: dan si wuste wohl, daß Adelmund des Markholds grohsse Gònnerin wahr, und nihmahls nichts ungebùhrliches von ihm zu gedànken, ich schweige, zu ràden pflàgte: drùm ging si ihr von stunden an entgegen, und entfing si mit solchen fràudigen gebàhrden, welches si allezeit so meisterlich tuhn konte, gleich=sam in lachchendem muhte, als wan si ganz von keinem anligen wùste, und hatte den brihf, dehr alle dise unruhe bei ihr veruhrsachte, führ dem tage=leuchter, dessen flùgel si widerum zu-gemacht hatte, [22] aus furcht ligen lahssen: dan si kont' ihn nicht so bald, daß es ihre Fràundin nicht wàre gewahr worden, hinein nàhmen.

Adelmund aber, welche sehr kluhg und bedacht=sam in allen ihren sachchen handelte, unangesàhen, daß si noch ùberaus jung wahr, sahe wohl an ihren wangen, welche gleichsam mit blut-fàrbigen streiffen ùber-mahlet wahren, daß si geweinet hatte, und sich nuhr, ihre traurigkeit zu verbàrgen, so fràudig stàllte. Si lihs ihr anfangs nichts màrken, daß si einige traurigkeit an ihr verspùrete, und fing straks von andern lustigen sachchen an zu ràden. Meine libe Rosemund, sagte si, ich bin sehr erfràuet, daß ihr Her Vater so glùklich wider nahch hause gelanget ist: dan er wahr gleich damahls von einer gefàhrlichen reise, da man sein schif feindlich bestùrmet hatte, wider anheim

kommen. Ich bin izund in der stat gewäsen, fuhr si fort, ihn zu besuchen, da hab' ich gesähen, was er ihr und der Stilmuht ihrer Jungfer schwäster, sohr köstliche sachchen an ädelgesteine und seidenen wahren mit-gebracht hat; mihr selbst hat er ein stükke sammt und atlas, ohne mein verdihnst, und disen über-köstlichen Demant-ring, zur verehrung gegäben, daß ich nicht weus, wi ichs erwidern sol.

Als sie nuhn vermärkte, daß Rosemund ihren unmuht in etwas mochte vergässen haben, so huhb si algemach von dem Markhold an zu räden, dessen schreiben si äben entfangen hatte. Auch hab' ich mich (fuhr si unter andern weiter fort) nicht wenig zu erfräuen, daß so ein liber Freund, als Markhold ist, seinem wündschen und begähren nahch, so glüklich gewäsen ist, und seine reise nuhnmehr bis nahch Parihs folbracht hat.

Uber disen namen Parihs erseufzete di guhte Rosemund, schwihg still', und sahe nahch dem tage-leuchter zu, fohr dehm si sein schreiben ligen gelahs-[23]sen hatte. Adelmund aber, di nuhn leichtlich märken konte, üm welche zeit es wäre, und wo si der floh gebissen hätte, erdachte zur stund' einen rank, oder, damit ichs deutlicher gäbe, eine höfliche Lügen, damit si di Rosemund befridigen möchte: Ja ich bin noch mehr erfräuet, rädete si weiter, daß er, laut seines an mich getahnen schreibens, in kurzer zeit wider zu rük kommen würd.

Was! fing ihr Rosemund das wort auf, und sahe si mit flinkernden augen an, sol er in kurzer zeit widerkommen? ich kan es fast nicht gläuben, doch der Jungfer und ihm nichts zu nahe gerädet; er würde mihr sonder zweifäl, so er es nuhr im sünn' hätte, solche hofnung auch gemacht haben. Ja freilich, sagt' Adelmund, er würd si mit seiner Anwäsenheit bald wider erfräuen; und indähm si dises rädete, so neugete si sich nahch ihr zu, und sah' ihr unter das gesichte, di mahl-zeuchen ihrer trähnen wahr zu nähmen, als wan si solches nicht schohn fohrhin gesähen hätte; wohrüber sich Rosemund entfärbete, und di augen fohr schahm nider-wärts schluhg. O! fing Adelmund an, meine Jungfer, wahrüm wül si ihr weh-leid führ mihr verbärgen, und wahrüm hat si ihr, mihr zum führ-schein,

eine so fröhliche gestalt angenommen, da doch di märk=mahl der trähnen ihr weinen und innerliches härz=leid verrahten.

Rosemund wolt' es anfangs nicht gestähen; ändlich aber, als si ihr so vihl zu gemühte führete, wi aus einer blohssen einbildung und irrigen gedanken so ein grohsses unheil erwachsen, und wi dämselben durch guhten raht einer träuen Fräundin könte fohrgebauet wärden; so lihs si sich beräden, und erzählte der Adelmund ihr ganzes anligen; si wolt' ihr auch sein schreiben selbst läsen lahssen, aber der wind hatte solches schohn fohr dem tage-leuchter wäg-gewehet. [24—25].

Was sagt nuhn unsere Rosemund, di armsälige, dahrzu, welche ehrst rächt armsälig würd, indähm si ihres geträuen Markholds schreiben so schändlich verschärzet hat. Da stähet sie verstummet, anfangs führ schahm und unwüllen erröhtet, nahchmahls verblasset, wi eine rose, di auch im anfang roht, härnach blas, und ändlich gahr verwälket dahin fället.

Kom Markhold deiner Schönen zu hülffe; kom und tröhste si; labe si und stärke si; dan si liget in ohnmacht, si vergähet wi eine rose, di der Nord bestürmet; wi di Sonne, wan es nachtet. ach! schaue di arme! wi si kaum noch ein wenig röchchelt! nichts läbet mehr an ihr als das härze, welches un=aufhöhrlich klopffet und puffet, dässen kraft und würkung auch der Schlahg unter der linken hand entfündet, dehn es fohr libe mit solcher ungestühmigkeit schlagen machchet.

Aber Markhold ist alzu weit entfärnet; drüm kom du, o lihb-sälige Adelmund; trit aus mitleiden härzu, und rätte deine Fräundin, eile zu hälfen, Du hast hohe zeit. Dan wan Du ihr läben rättest, so würstu zugleich deinen Lands-man den Markhold, dessen läben an däm ihrigen hanget, aus den banden des todes erlösen. stärke ihren geist mit kraft-wasser, daß er sich wider erhohle; nüm den schlahg-balsam und bestreiche dijenige, di das läben deines Fräundes fristen sol.

Als sich nuhn Rosemund durch hülfe ihrer Fräundin algemach wider zu besünnen begunte, so kährte si ihr ge-

sicht also ligend nahch dem tage-leuchter gegen Westen zu (dan auf zu ståhen wahr si noch zu macht-lohs) und rådete mit schwachcher sprache dise halb-zerbrochchene wort: ach! ach! verzeuhe mihr mein hårzlihbster, daß ich solch-ein ådles pfand so unachtsam verwahret habe: ach! ich habe mich an dihr verbrochchen; du bist gerächter als ich; [26] wi wül ich das immermehr fohr dihr verantworten? dises ist vihlleicht di strahffe meines arg-wahnes, und di rachche deiner unschuld! wohl! ich kan nichts mehr tuhn, als dich üm verzeuhung bitten!

Hihrmit erhuhb si sich, stund auf, und schauete zum tage-leuchter hinunter, ob si irgend des brifes im garten kónte ansichtig wården. Als si nuhn nichts ersåhen konte, so lühf si selbst hinab und suhchte mit allem fleis, aber da wahr kein brihf fohrhanden. Si kahm wider hinauf in ihr Zimmer, und huhb bitterlich an zu weinen, ahs noch trank nichts, und lågte sich also, nahchdåhm ihr Adelmund guhte nacht gegåben hatte, zu bette.

Da lahg nuhn di arm-sålige in so vihl hunderterlei gedanken, daß si auch di ganze nacht schlahf=lohs durchbrachte; und des morgens, als der himmel kaum zu grauen, und der tahg hårführ zu blikken begunte, ihr bette verlihs, und sich in ihr inneres bei-zimmer begahb, in wüllens ihres Markholds fohrige schreiben, und alle lider, di er an si, und seine Fråunde verfasset hatte, durch zu såhen; damit si beides seine zuneugung gegen si auf das genaueste beobachten, und dan auch di verdrühsliche zeit versühssen móchte.

Nahchdåhm si nuhn nahch gewohnheit ihr morgengebåht verrüchtet, und etliche haubt-stükke aus der heiligen schrift (in welcher si sich, wi-wohl es sonst ihren Glaubensgenossen verboten ist, gleich=wohl auf einrahten der Adelmund fleissig zu üben pflågte) in hohchdeutscher Sprache mit sonderlicher andacht gelåsen hatte: so nahm si ihr prunk=lådichen, welches von fohren-holz, und gahr zihrlich mit golde beschlagen war, dahrinnen si ihres Markholds geschribene sachchen, als ein Heilig=tuhm verwahret hatte. So bald si solches erófnet, und das Sünnen-bild, welches si sonst, wi ich schohn erinnert, auf ihren pitschaften zu

führen pflägten, [27] erblikket hatte; da nähmlich zwei härzen mit güldnen Ketten zu-sammen gefässelt stunden, und aus däm einen ein rosen-stok härführ-spros, näbenst einer häl-flammenden gluht, di auf der einen seite nahch däm andern zu, aus welchem ein palmbaum mit der frucht in di höhe wuchß, härführ schluhg, und di zweige zwahr entstahk, doch nicht versehrete; mit diser losung:

Keine Last sonder Lust.

So bald si, sag' ich, solches ihr Sünnen-bild erblikte, so huhb si an zu seufzen, und sagte mit lauter stimme; jah es ist wohl wahr, daß keine lust ohne last ist; und wan nuhr auch ändlich diser Sünnen-spruch, Auf last komt lust, darauf folgete, so könte sich ein härz noch wohl mit fräuden, wi ein palmbaum, der aufgelägten bürde wider-säzzen, und seine beiden hügel wider alles unglük mit gewalt auf-rüchten.

Als si solches gerädet hatte, so nahm si di brife häraus, und sahe straks zu öberst härführ blikken dises

Des Markholds
Abschihds-lihd
An seinen stand-fästen, geträuen
Felsen-sohn,
Hern zur Ehren-burg, u. a. m.

i.

FElsen-sohn, mein andres Ich,
sei geruhig meinen Brüdern
zu zu hören wüllig lich;
di mich mit belihbten Lidern
heute grühssen; da ich mahg
feiren meinen nahmens-tahg. [28]

ii.

Heute, da des himmels zihr
sich zu kleiden wahr geflissen,
schrihb mein Deutschmuht hähr zu mihr,
ja mein Bornman fühgt zu wüssen,
wi er dise ganze nacht,
und noch izund, lider macht.

iii.

Eines schikt mihr jener zu,
diser kömmt auch an zu paren;
wo doch aber bleibestu?
hält dich etwan bei den hahren
Deine, di Dich von mihr trännt,
und sich deine Fürstin nännt.

iv.

Adelmund ist auch schohn hihr,
jah ihr bruder würd bald kommen;
schau', es fählet nuhr an Dihr;
Du hast mihr di lust benommen,
dahrüm daß du dich entzühst,
und der Fräunde lust nicht sihst.

v.

Aber du hast andre lust,
di Dihr tahg und nacht würd bleiben,
wi Dihr selbsten ist bewust,
und mihr zeugt des Lihbholds schreiben;
Lihbhold schreibt es kurz und rund,
wohl! so bleibt mihr Rosemund. [29]

vi.

Ich erfräue mich mit Dihr,
und weil wihr uns brüder nännen,
so wird Deine Lihbste mihr,
hoff' ich, gänzlich auch vergönnen,
daß ich selbe disen tahg
meine schwäster nännen mahg.

vii.

dan ich trünk' ihr wohl-ergähn
bei der Amstel in dem reihen;
Lachmund lässt es auch nicht stähn,
mus sich selbsten mit mir fräuen;
Brunschweig schikt uns ädles bihr,
Zerbst ist selbsten auch alhihr.

viii.

Rosemund mein einigs Al,
meine Fromme, meine Schöne,
mein Erhöben und mein Fal,
macht mihr izt ein solch getöhne,
jah si würd mihr mund und hand
gäben als ein Libes-pfand.

ix.

Jzt gäh' ich zu lätst mit ihr
bei den blanken Amstelinnen,
unter ihrer linden zihr;
dan, (o schmärz!) ich mus von hinnen,
jah von hinnen mus ich zühn,
und mein eignes glükke flühn. [30]

x.

Ein verhängnüs träkt mich fort,
o däm ungewünschten Tihre!
daß ich disen ädlen ohrt,
ach! o schmärz! o leid! verlühre:
aber was! es muß so sein,
mein gemüht zwüngt helfenbein.

xi.

Weich- und weiblich-sein gezihmt
einer Jungfer und den Weibern;
aber dehr sich mänlich rühmt,
muß nicht kläben an den leibern,
di nahch ehr und ruhm nicht gähn,
und im schwachchen Volke stähn.

xii.

Sol ich dan so führ und führ
bei der aller-lihbsten ligen,
und nicht kommen führ di tühr,
jah mich gleichsam knächtisch bügen?
ach! das wül mihr gahr nicht ein;
ich kan nicht guht weibisch sein.

xiii.

Bin ich gleich nicht was ich bin,
sol ich gleich di gunst verlühren,
doch behalt' ich meinen sün,
lahsse mich kein schmäuchlen rühren:
schöhnheit hält mich ganz nicht auf,
tugend gäht doch ihren lauf. [31]

xiv.

Ehre bleibt mihr, oder nichts;
reisen mus ich, oder stärben:
doch di kraft däs nahch-gerüchts
lässt ohn dis mich nicht verdärben:
meine starke Tichterei
macht mich fohr dem tode frei.

xv.

Tohd, was unterstähstu dich,
wältu unsre ros' ent-röhten?
wältu, Neid, vergiften mich?
nein. ihr könt uns nimmer töhdten:
wüsst ihr nicht, daß ins gemein
alle Tichter himlisch sein.

xvi.

Dise helden gähn härführ,
führen nichts als Ehren-zeuchen:
dinte, fäder und papihr
wärden eurer macht nicht weichen;
dan ihr himlisches gemüht
schreibet kein vergänglichs lihd.

xvii.

Dis, mein ädler Felsen-sohn
haben wihr zum hohen lohne;
dis tuht unser klahrer tohn,
daß wihr stähn fohr Föbus trohne,
sähn bekränzt den stäten Mei,
wüssen nicht was stärben sei. [32]

xviii.

Dis macht mich der fräuden fol,
dis erräget mein Gemühte;
daß ich sünge, wi ich sol,
wan mein innerlichs geblühte
sich erhizt mit himmels-kraft,
daß es nichts, was stärblich, schafft.

xix.

Lätslich, weil ich jah mus zühn,
und den wüllen nicht kan zäumen,
ei so sol und wül ich ihn
selbst befördern ohne säumen.
Drüm befähl' ich dich dem Hern,
und mich Dihr, o Fräunde kern!

xx.

Kern der Fräunde, di mihr sein
ihmahls auf der wält verpflüchtet,
mein vertrauter ohne schein,
dehr mich schwachchen auf gerüchtet,
Dihr befähl ich auch zu lätst,
was ich bei Dihr ein-gesäzt.

xxi.

Meinen schaz befähl ich Dihr,
dehr mihr ehmahls hat gegäben
meinen bästen schmuk und zihr,
jah ein unvergänglichs läben,
daß ich nuhn im klugen Sün
himlisch und nicht irdisch bin. [33]

Nahch verläsung dises begunte Rosemund wider einen muht zu schöpfen, und las' auch di andern schriften alle durch; aus welchen si vihl anzeugungen seiner härzlichen libe gegen si unschwähr erkännen konte. Unter andern fand sich auch ein gebundenes schreiben, welches er fohr disem an seine Frau Mutter hatte abgähen lahssen; Si überlühf es auch, damit si ja sähen möchte, ob er etwan in seinem Vaterlande an eine andere verbunden wäre, di er sonder zweifäl dahrinnen seiner Frau Mutter fohr seinem Abreisen anbefählen würde. Sähet, so verdächtig ist di eifrige Libe, und so argwähnisch ist unsere Rosemund! Es wahr aber ohn-gefähr auf dise weise verfasset.

Des
Markholds
Ticht-schreiben
an seine Frau Mutter
Di Himmelshulde,
u. a. m.

EIn wohl-behärztes härz, ein aufgewäkter Sün,
ein muht, der Feuer fühlt, würfft alles seit-wärts hin,
was blöde-sein uns heisst. Er lässt ihm nicht genügen
in seiner Mutter schohs sein läbelang zu ligen,
wo sich di tugend nicht, wi sonst, vermehren kan;
nümmt seine schanz' in acht; mus ofters ein Tiran [34]
däs mutter-härzens sein. Züht aus, wo lust und tugend
den wakren muht hin-führt im läuzen seiner jugend.
Es mus ihm Se und wind kein schräkken jagen ein,
wo anders sein gemüht und härz wül tapfer sein,
nicht weibisch und verzahgt. Drüm lahsst euch dis nicht schmärzen,
Frau mutter, wan es gleich ein wenig gäht zu härzen,
daß ich izt weiter zühe. dänkt, daß di tugend nicht
so trög und las kan sein. si waget sich ans licht.
wan gleich der wider-stand, das unglük, si wül schräkken,
wan gleich ein härz-magnet si wül zu-rükke träkken;
so eilt si doch hindurch, bis si gewonnen hat,
vergnüget wider-kömt, und ist der fräuden sat.

Ich zühe zwahr von euch; doch wül ich euch vergnügen,
und mich zu eurer Lust bald widerum verfügen:
würd nicht alsdan di lust und fräude gröhsser sein, [35]
di keinen ekel führt, als di, so stähts gemein?
Ei lähbt in-dässen wohl! di zeit würd bald verflühssen,
und meine widerkunft das leid mit lust versühssen.

Euer gehohrsamster träu-liber

Sohn

Markhold.

Als si nuhn gahr nichts unter allen seinen Schreibereien fünden konte, das ihrer libe nahchteilig sein möchte, so suhchte si noch in den untersten schaube-kästlein, dahrinnen fand si dises

Einsprahch-getichte.
der Gold-apfel rädet.

DIs Eris truhg mich feil am blanken Amstel-strande,
Das alte Murmel-tihr, bis sich das Glükke fühgt' [36]
und Paris mich bekahm, als er fuhr ab vom Lande,
und länkte sich dahin, wo Lihb' und Weusheit lihgt,
wo Reichtuhm ruht und schlähfft. Di dreie von den Schönen,
di dreie so di wält beherschen üm und üm.
Es ward üm mich ein zank; da teilte, dis zu söhnen,
der Paris mich in drei, und stillte zank und grim.
Aus einem warden drei, und wider eins aus dreien;
ich eines habe nuhn den dreien gnug getahn:
was meint ihr was ich bin? Es mus sich alles fräuen
in diser einigkeit, und frölich stimmen an:

Runde kugeln lauffen färn;
güldne farbe bländet gärn,
glükkes-fügung tuht also,
macht uns unversähens fro.

Hihr-über stund si, und besan sich eine lange zeit, was dises fohr dreie sein möchten, di er hihr-innen anrädete. Aendlich erinnerte si sich, daß er kurz fohr seinem Abreisen einen Gold-apfel von einem Fräunde, dehr ihn

bei einer alten Frauen gekaufft, zur verehrung bekommen, und selbigen nahch=mahls unter si dreie, nähmlich, unter Rosemund, Stil=muht und Adelmund aus-geteilet hätte. Ja [37] si kont' überal, wo si nuhr suhchte, nichts fünden, das ihn möchte verdächtig machchen; doch gleichwohl wolte si däs schreibens, welches si nuhn noch ein=mahl zu suchen hinunter in den garten ging, nicht vergässen.

Si suhcht' eine guhte weile dahrnahch, und als si es ändlich im Wasser=graben ligen sahe, so stihg si eilend und ganz erfräuet hinunter, und trihb es mit einem Indischen Rohrstabe, welchen si äben zu dähm ände mit sich genommen hatte, nahch dem rande zu, daß si es erreichen konte. Si trüknet' es wider bei der Sonnen; aber di dinte wahr durch di angezogene feuchtigkeit so sehr zerflossen, daß man di schrift kaum läsen konte: gleichwohl schlos si es unter di andern mit ein, und verwahrt' es so eigendlich, damit si sich jah nicht färner verbrächchen möchte.

Es gingen zwe oder drei tage fohrbei, ehe si sich zur antwort entschlühssen konte, und in diser zeit hatte si wohl so vihl tausendterlei einfälle, ja so vihl als zeitblikke dahrinnen waren, daß es unmühglich wäre, si alle zu erzählen. Bald wolte si sich, der Wält ganz ab zu stärben, in den heiligen stand begäben, und in einem Jungfer=zwünger ihr Läben schlühssen; bald wahrd si sünnes ein gelühbde zu tuhn, daß si sich nimmermehr verehligen wolte; ändlich entschlos si sich das schähffer=läben zu erwählen, damit si, im fal ihr Markhold durch seine kurz=künftige wider=kunst seine unschuld bezeugen würde, einen solchen stand (welches si in den fohrigen beiden nicht tuhn könte) wider verlahssen, und ihm durch ihren abfal jah keinen fuhg und uhrsachche zu seinem verdärben gäben möchte.

Als si nuhn disen schluß bei ihr befästiget hatte, und nuhnmehr ein leichtes sommerkleid, von schähl= oder stärbe=blauem zerhauenem atlas, mit einem rose-farben seidenen futter, wi di Schähfferinnen zu [38] tragen pflägen, an zu lägen gesonnen wahr; so wolte si gleichwohl ihrem Markholde zufohr, in dehmjenigen stande, dahrinnen er si gelahssen hatte, noch einmahl schreiben; befahl also ihrer kammerdinerin fäder und dinte zu bringen, und begahb

sich in ihr geheimes zimmer ganz aleine, damit si in ihren gedanken nihmand verstöhren möchte.

Nuhn wollen wihr unsere Rosemund in ihrer andacht lahssen, und uns unterdässen nahch Parihs zu ihrem Markhold begäben; da wihr ihn gleich in einer lustigen geselschaft fünden wärden. Er weus nichts von dem unwillen seiner Rosemund, ist lustig und trünkt auf ihre gesundheit. Di zeit kömt nuhnmehr wider härbei, da er ihre antworts-schreiben entfangen sol, aber si verweilen sich was lange; doch gleichwohl hat er keine mis-hofnung.

Er gerät ohn gefähr, als er mit einem führnähmen Hern sol lust-wandeln fahren, unter etliche Franzinnen, di ihm dan mit solcher ehr-erbütigkeit begegnen, daß er sich, unangesähen wi unwüllig er über dis sein verhängnüs ward, eine guhte weile bei ihnen auf-halten mus. Si machchen ihm aller-hand kurz-weile, und beweisen sich so lihb-sälig, daß er ändlich gezwungen würd, sich auch (seine schuldigkeit zu beobachten, ob es gleich nicht aller-dinge von härzen gähet) lustig zu erzeugen.

Unter disen befündet sich äben eine gelährte Jungfrau, derer brust-tuhch ohngefähr auf-gesprungen ist: und als si dässen gewahr würd, so begähret si von däm andern Frauenzimmer eine stäk-nahtel. Markhold aber, dehr ihr am nähesten sitzt, und sich ändlich, weil es jah nicht anders sein kan, zur lust bekwähmet, über-reicht ihr eine. Si entfähet selbige mit tühffer dankbahrkeit, und in-dähm daß si unter-einander kurzweilen, und allerhand lächcherliche schümpf-räden führbringen, verlätst si sich unversähens an einem fin-[39—40]ger, und macht sich bluht-rünstig. Hihrüber fähet di eine zu lachchen an, und sagte, daß di nahtel aus des Lihb-reizzes bogen gemacht sei, dahähr habe si di alte würkung des Bogens und der pfeile, welche den mänschen solche bitter-sühsse wunden zu-fügen könten, behalten, und an ihr gleichfals bewisen. Di eine spilet auch ein geticht' in ihrer mutter-sprache dahr-auf: und Markhold wül sich solchem gärn mit einem andern wider-säzzen, und das wider-spihl erweisen, wo er nuhr ihrer sprache so vihl mächtig sein könte: gleichwohl unterlässt er nicht solches in lateinischer zunge, doch nahch der hohch-deutschen Tichter-

ahrt, zu tuhn; dehrgleichen man im lateinischen noch nihmahls gesähen: dan er weus wohl, daß di eine, und sonderlich di verwundete, der lateinischen sprache kündig ist. Was er gegen-spilet, ist dises

Drei-säzzige Lihd.
nach der hohch-deutschen tichter-ahrt.

1.

HAnc *acum* dicitis, o Nymfæ, me fecisse
ex *arcu Gnydii*? sed negat hoc submissè
Magnetis spiritus in vestro *sanguine*,
qui multùm læsus est, cùm traxit hanc ad se.

2.

O dulcis punctio! est talis vis in cute?
fit hoc ex *sanguinis magneticâ virtute*?
quæ *acum* deperit & ambit protinus.
ô attractiva vis, quam cuncti sensimus!

3.

Non solùm trahitis hanc *acum, o puellæ*,
sed trahitis & cor; & animæ tenellæ
vim vestram sentiunt; imò vos spiritus
attrahitis ad vos. quid, quæso, fortius? [41]

Solcher gestalt brachte Markhold disen Lust-wandel mit den Parisinnen zu, und täht nichts im geringsten, das ihn bei seiner Rosemund verkleinern oder verdächtig machchen könte.

Nachdähm nuhn diser lust-wal verrüchtet, und si sämtlich von der Kutschen abgesässen wahren, so nahm Markhold von diser lustigen geselschaft, ohne sonderliches wort-gepränge, seinen abschihd: und kahm noch selbigen abend zu seinem tráu-liben Wahrmund von der Tannen. Diser hohch-erfahrne und grund-gelährte Fräund, dehr sich der grohß-mächtigen Deutschinnen, durch aus-arbeitung ihrer Helden-sprache, so träflich verdihnt gemacht hat, unterhihlt ihn mit einem zwahr lustigen und doch auch nüzlichem gespräche, eine gute zeit: bis er ändlich von einem seiner lands-leute, dehr ihm zugleich ein schreiben von seiner Rosemund über-lüferte, abgefordert wahrd.

Nihmahls ist kein mänsch mehr erfräuet gewäsen, als Markhold; nihmahls hat sich ein Fräund dank-wülliger erzeuget, als er gegen den lüferer dises ädlen schazzes, den träuen Härz-währt. Nih-mahls haben brüder einander so vihl vertrauet, als dise zwei mänschen-bilder; welche beides ihre gebuhrt- und landes-ahrt, das glükk' und di zuneugung in so ein fästes band der ungefärbeten fräund-schaft verknüpfet hatte. Markhold nahm abschihd von dem rädlichen deutschen härzen, dem Wahr-mund von der Tannen, und begahb sich mit seinem liben Härz-währt nahch hause.

Als sie nuhn beide in des Markholds zimmer aleine waren, so erbrahch er den brihf, säzte sich zum tage-leuchter aleine, in dässen daß sich sein Fräund bei dem tische nidergelahssen hatte, und befand ihn folgender gestalt verfasset. [42]

Der Rosemund
Schreiben
an den Markhold.

MEin Her,

ich weus nicht, ob ich mich bedanken darf, oder ob ich vihl-mehr seinen irtuhm bestrahffen sol, daß er ihm hat beliben lahssen eine solche verehrung mihr, als einem dehrselbigen unwürdig-erachteten mänschen-bilde, zu übersänden. Ich hihlte si hohch und währt, und könte si nicht tadeln, wan nuhr di an- und namen-schrift nicht verwächselt, und si der wahren besizzerin zu-geschriben wäre. Er hat seiner dinerin versprochchen di verfassung seiner reise zu überschikken, welches er auch getahn: doch gleichwohl ist si nicht vergnüget, sondern, er verzeuhe meinem fräfäl, vihlmehr beleidiget: indähm er dasjenige, was er vihlleicht seiner härz-allerlihbsten zu über-schikken entworfen hat, ihr, als einer solchen hohen libes-bezeugung unwürdigen, gleichsam zu hohn und spot einhändigen lahssen. Neben dasjenige würd di seinige selbsten tuhn, so anders meine muht-maßung wahr ist, daß er ihr dasselbige, was er vihlleicht meiner wenigkeit zu gefallen [43] verfasset hat, aus einem irtuhm zu-geschriben.

Bei solcher gestaltnüs nuhn, hab' ich dis inligende reise-lihd, damit ich mich an der Seinigen, durch fohr-behaltung ihres eigen-tuhms, nicht verbrächchen möchte, wider-üm an seine uhr-ställe lüfern wollen. Bedanke mich doch auch nichts däs zu weniger zum höhchsten, daß mein Her gleichwohl den sün gehabt hat, seiner Dinerin zu wül-fahren, mit dähm erbühten, daß ich solches durch mühglichste dihnst-leistung, wo mein Her mihr nuhr mit einem winke gebüten würd, gehohrsamlich erwidern wül: ja, im

sal mihr solches aus schwachheit oder andern hinternüssen zu fol-bringen nicht gestattet würde, so hab' ich doch das verlangen, und solt' es gleich wider seinen wüllen geschähen, mit taht und namen zuverbleiben,

Mein Her,

Seine alein-träu-eifrige und härz-verpflüchtete Dinerin, so lang ich bin und heisse

Rosemund. [44]

Markhold erseufzete vihlmahls über disen brihf, und entfärbete sein gesichte so mannigmahl, nahchdähm er ihm bald vihl, bald wenig verhihsse. Der libes-verdacht und di furcht, als zwo unfähl-bahre würkungen einer stand-fästen libe, welches ihm Rosemund alles beides zu verstähen gahb, veruhrsachten zugleich fräud' und schmärzen. Er las' es über und wider-über; besahe den anfang und das ände. Wahr der eingang hart, und das mittel untertähnig, so wahr doch der schlus sehr kläglich und sehr härz-entfündlich. Das ganze schreiben kahm ihm nicht führ, als wan es von so liber hand geschriben wäre; dan si rädet' ihn fast nicht anders an, als in furcht, und gleichsam als einen strängen gebüter, dehm si untertähnig wäre; sonderlich wan er das mittel, nahch dem aus-gange zu, betrachtete: doch gleich-wohl gahb ihm der Schlus noch einige hofnung, und er-innert' ihn seines fohrigen brifes, dahrinnen er si nicht als seine Lihbste, sondern nuhr alein, als sonst eine von seinen träuen Fräundinnen angerädet hätte: welches er dan blohs zu dähm ände getahn, damit nih-mand, so er etwan in andere hände gerahten würde, ihre heimliche verbündnüs verstähen möchte.

Das wider-eingehändigte lihd, welches er indässen, daß er den brihf las', in den tage-leuchter geläget hatte, sahe er auf eine seite mit unwüllen an, und dräuete solches ins feuer zu wärfen. Weil er ihm aber bedünken lihs, daß es fohr solchem seinen harten anblikke gleichsam wi ein diner (dehr seine bohtschaft nicht rächt bestället hat, und unverrüchteter sachchen wider zu seinem Hern gelanget ist) führ furcht erzitterte, so nahm er aus mit-leiden dises un-

schüldige und gleichsam verschmähete lihblein, und schlos es bei seite, damit es ihm nicht mehr härze-leid veruhrsachte. [45]

Also stund der guhte Markhold eine guhte zeit zwischen furcht und hofnung; und sahe wohl, daß er si, wo nicht erzürnet, doch gleichwohl arg-wähnisch und schähl-sichtig gemacht, üm daß er si in seinem lätsten schreiben nicht austrüklich seine Lihbste genännet hätte.

Es kahm ihm sehr befremdet führ, daß äben si, als ein so hohch-verständiges und wüzziges Frauen=zimmer, ja dehr di lang-mühtigkeit, geduld und höhfligkeit gleichsam angebohren waren, wider dise ihre gebuhrts-ahrt, ihm solch-einen heimlichen stüch gäben konte; einen solchen stüch, dehr ihn so häftig schmärzte. Aber er stälte sich gleichwohl bald zu friden, wan er in betrachtung zohg, daß si hihr-durch ihre eifrige Libe, di si zu ihm trüge, blikken lihsse, und daß nicht si, sondern di häftigkeit ihrer Libes=anföchtung, ihre fäder geführet hätte. Er kont' ihr üm so vihl däs zu mehr verzeuhen, weil er un=schwähr vermärkte, daß di Libe, der grausame Sählen-wühterich, dises angestiftet hätte; und ihr ein höheres Lohb zu-schreiben, weil dises di unverwärflichen märk-zeuchen ihrer unverfälschten träue wären.

Nachdähm er sich also eine guhte zeit mit disen ge-danken überworfen hatte, so ward sein lihbster Härz-wählrt, dehm di zeit auch was lang fallen wolte, gezwungen, ihn anzusprächchen. Er fragt' ihn, ob etwan seiner Lihbsten ein unglük begegnet, und ob si irgend krank wäre, oder ob si sonst etwas geschriben hätte, welches ihn zu diser angst-mühtigkeit veruhrsachte?

Der guhte Markhold schwihg eine lange zeit stok-stille; dan er hatte sich in seinen gedanken so sehr vertühffet, daß er nicht eigendlich hörete, was sein Fräund sagte; weil ihn aber Härz-wähtrt so inständig an-sahe, so besann' er sich ändlich, und gab doch nichts mehr als einen tühf-gehohlten seufzer zur antwort. [46]

Diser seufzer, welcher ohne zweifäl aus däm innern härzen härführ drang, verändert' ihn in einem augenblikke dehr-mahssen, daß sein gantzer Leib, dehr fohrmahls, mit allen seinen glihd-mahssen gleichsam erstarret stund, widerüm

räge ward. Er bewägte di adern, di seine star-steiffen augen gleich-sam wi eine unruhe widerüm treiben machten; und trihb über sich di innerliche wärme, di sein tohdten-bleiches angesichte widerüm erröhtete.

In solcher jähligen veränderung kahm er wider zu sich selbst, und fing an folgender gestalt zu räden: ja freilich, sagt' er und seufzete, es ist wohl ein rächtes un-glük, oder vihlmehr ein solcher unfal, welchen ihr eigner mis-verstand, und meine guht-gemeinte, alzu gnaue bedacht-samkeit veruhrsachchet hat. Mein Fräund (fuhr er fort) kan nicht gläuben, wi sehr mich dises schreiben verunruhiget, jah was es mihr führ angst und schmärzen machchet: und weil ich weus, daß er mein träuester Fräund ist, so kan ich wohl leiden, daß er alles dasjenige, welches dise meine schwähr-mühtigkeit veruhrsachchet, wüssen mahg. Hihr-mit über-reicht' er ihm das schreiben seiner Rosemund, und baht, daß er solches selbst läsen solte. Härzwährt aber wolt' es anfangs nicht an-nähmen, mit führ-wändung, daß ihm solches nuhr al-ein zu läsen gebührete: Ihdoch, weil Markhold nicht nahchlahssen wolte, so lihs er sich noch ändlich dahrzu bewägen, und las' es zwei-mahl durch.

Als er nuhn solches wohl betrachtet hatte, so fing er an das häubt zu schütteln, und sprahch mit lächlendem munde; Ich läse wi ich wül, so fünd' ich nichts als libe, ja eine solche inbrünstige eiferige libe, di ich gleichsam in meiner einbildung führ heiliger furcht (daß ich also räden mahg) zittern sähe. Ihdoch, weil ich nicht weus, wi es mit ih- [47] rer beiden libe bewandt ist, und wi nahe si mit einander vereiniget sein, so wül ich mich nicht unter-stähen, fol-kömlich dahrvon zu uhrteilen. Sonsten, meinem wenigen verstande nahch, fünd' ich nichts als lauter härz-brächchende räden, di auch einen fremden, dehr si nicht einmahl kännet, zum mit-leiden zwüngen. Anfangs gihbt si ihm zwahr einen heimlichen verweis, aber ich schwöre, nahch anleitung des schlusses, daß Si solches mündlich nicht würde tuhn können: und wo si es jah ändlich über ihr härze bringen könte, so würden solches gewüslich nuhr halbe worte sein. Si wül sich wohl was fremde gegen ihn ställen, wan es nuhr di Libe gestatten wolte. Alles,

gahb Markhold zur antwort, wäre noch wohl, wan si nuhr das lihdlein, welches ich ihr zu ehren verfasset habe, mit dank angenommen und nicht so gahr verschmähet hätte.

Das ist eines so kluhg-sünnigen Frauen-zimmers ahrt (fing Härz-währt widerüm an) daß es dasjenige verwürfet, das es doch höhchlich begähret, und wan man es bei däm lüchte besähen wül, so befündet man, daß es dahrdurch seinen Lihbsten an seiner stand-fästigkeit nuhr bewähren wül. Wiwohl ich mich sonsten (fuhr er fort) üm anderer leute heimligkeiten wenig bekümmere, so bringt mich doch meine führwüzzigkeit dahin, daß ich gleichwohl gärne wüssen möchte, wi und durch was führ mittel mein Fräund mit diser himlischen Rosemund in solche vertrauliche kund-schaft gerahten ist; nahchdähm ich seine eingezogene blödigkeit känne, und dahrnäben wol weus, daß das wälsche Frauen-zimmer, es sei auch wo es wolle, sich mit däm mans-folke, wi das unsrige zu tuhn pfläget, gahr nicht gemeine macht; jah sich kaum ein mahl auf der strahssen erblikken lässet? [48]

Ich muß gestähen, mein lihbster Härz-währt, (gahb Markhold zur antwort) daß solches ohne sonderliches verhängnüs nicht geschähen ist; ihdoch mus ich auch bekännen, daß es vihlmehr ein an-fang unserer künftigen unglükſähligkeit, als wohl-eingebildeten glükſähligkeit gewäsen ist. Damit ich aber meinem Fräunde di ganze begähbnüs mit allen ihren ümständen, und ohn einiges mänschen dahrzwischen-kunft, in geheim erzählen möge, so wollen wihr zufohr di förder-tühre verrügeln lahssen.

Als nuhn solches geschähen wahr, so nähert' er sich zu seinem Härz-währt', und huhb folgender gestalt an zu räden.

Di Begähbnüsse
des Markholds
und
der Rosemund.

Es würd sich mein Fräund ohne zweifäl noch wohl zu besünnen wüssen, daß Adel-währt ein tapferer und aufgewäkter Jüngling in dem Erz-schreine der lihblichen Salahnen eine sonderliche fräundschaft mit mihr gepflogen,

und nahch dehrselben zeit im kriges-wäsen sein heil versuchet hat; da ihm dan das glükke so günstig gewäsen ist, daß er straks Walt-haubt-man worden, und nahch einer ritterlichen Siges-eroberung auch in einem vihrteil jahre eines Haupt-mans plaz beträten, bis er ändlich in einem jahre dahrnahch, als er sich in einer Schlacht so tapfer gehalten hatte, gahr zum Schalt-obersten ist gemacht worden. Diser Schalt-oberster Adel-wåhrt nuhn ist di haubt=uhrsachche, und seine Lihbste das mittel, dadurch ich mit der überirdischen Rosemund in kundschaft ge- [49] rahten bin. Dan es begahb sich, daß er ohn-gefähr fohr dreien jahren (nachdähm sich eine Schlesische von Adel, di lihb-fählige Adelmund, eine Jungfrau von vihr-zehen jahren, mit ihm in eh-gelübnüs eingelahssen hatte) zu Strahsburg mit einem führnähmen Hern von Venedig bekant ward, welcher sich üm gewüsser uhrsachchen wüllen mit seinem ganzen Hause fohr etlichen jahren aus Wälschland in das Hohchdeutsche Reich begäben hatte, und äben dazumahl seine zwo töchter mit der Frau Mutter nahch Holland zu-schikken wolte.

Als er nuhn solches von dem Sünnebald (also hihs diser Venedische Her) vernommen hatte, so gahb er ihm zu verstähen, daß er auch gesonnen wäre seine Lihbste in kurzen nahch Holland zu sänden, so lange, bis der Krihg in Hohch-deutschland ein wenig nahch-lihsse, oder er nuhr gelägenheit bekommen möchte, ab zu danken; dan izund (sagt' er) wär' es nicht rahtsam, daß er sich mit ihr trauen lihsse, da er noch in bestallung, und si auch selbsten noch ein wenig zu jung wäre. Weil aber weder er, noch si, ganz keine bekanten daselbst hätten, so bäht' er ihn, er wolle si doch in geselschaft seiner beiden töchter auf eine zeit zu läben vergönnen, damit si sich unterdäs mit einem und dem andern Hohch=deutschen, so sich daselbsten aufhihlten, möchte bekant machchen, und durch dises mittel führ sich und ihre Jungfer Schwäster, di ihr härnahch auch folgen würde, einen bekwämen aufenthalt bekommen.

Der Sünnebald wahr solches sehr wohl zu friden, und baht ihn noch dahrzu, er wolle doch mit seiner Lihbsten nicht lange säumen; dan es wär' ihm sehr lihb, wan seine töchter, di nuhn-mehr der hohch-deutschen sprache ganz

kündig wären, eine solche ahdliche Jungfrau, di nicht alein von hohch- [50] deutscher ankunft, sondern auch eines so liben Fräundes härz-lihbste wäre, zur gespihlin haben könten; und er solte versichchert sein (fuhr er fort) daß er si nicht als eine Fräundin, sondern gahr als seine leibliche tochter halten wolte.

Nahchdähm sich nuhn Adelwährt solches guhten aner-bühtens wägen gegen ihn zum höhflichsten bedanket hatte, so schrihb er alsbald an seine Lihbste, und baht, si möchte sich zur reise nahch Holland gefast halten; dan er hätte schohn einen gewündschten Auf-enthalt fohr si angetroffen. Aber es verzohg sich noch eine zimliche zeit, indähm ihnen bald dise, bald jene ungelägenheit auf-stühs; dehrgestalt, daß si ehrst über ein jahr dahin gelangte.

Indässen nuhn, daß sich Adelmund bei disen Venedischen Jungfrauen auf-hihlt, so hatt' ich mich auch in Holland zu begäben, in wüllens, von dahr nahch Frankreich zu gähen; und es waren kaum drei wochchen verflossen, als ich schohn nach Engel-land zohg, von dahr ich mich aber bald wider zu rük machte. Meine gedanken waren noch ganz nicht in Holland zu bleiben, ob es schohn mit meiner reise nahch Frankreich so bald, als ich wohl gemeinet hätte, nicht glükken wolte. Ich ward sünnes mich nahch Preussen zu zu wänden, und dahrnach auch das benachbahrte Polen zu besähen; wi ich dan auch schohn einen schiffer däs-halben besprochchen hatte, und mich in zween tagen auf di fahrt zu begäben gesonnen wahr. Aber es konte nicht sein; dan das Verhängnüs zohg mich zurükke, daß ich noch ein ganzes jahr in Holland verbleiben muste.

Aber ach! was hat mihr solcher verzug nuhr fohr ein unglük veruhrsachchet! vihl bässer wär' es gewäsen, daß ich auf der Se mein läben gelahssen, als durch das-selbige di armsälige Rosemund in weh-leiden, und mich aus mit-leiden in jammer versäzt hätte. Dan ich hatte mich noch kein hal- [51] bes jahr bei den Amstelinnen aufgehalten, als mein träuer Adel-währt, zu seiner Lihbsten glükke, und der Meinigen verdärben, in erfahrung kommen wahr, daß ich mich in Holland begäben hätte. Er fühgte solches seiner Adelmund also-bald zu wüssen, und lihs

dahrnäben ein schreiben an mich ab-gähen, welches mihr auch bald eingehändiget ward. Er befahl mihr seine Lihbste: Er erinnerte mich der alten schuhl-fräundschaft, und meiner pflücht, di ich ihm fohr dehr zeit geleistet hatte; er betauerte sich selbst, daß er mich nicht gegenwärtig dahrüm anlangen könte: er verpflüchte sich, mihr widerüm alle mühglichste dihnste zu leisten, wo ich di jenigen, di ich ihm schuldig wäre, nuhr seiner Lihbsten ab zu zahlen geruhen würde. Jah sein schreiben wahr so härz-entzükkend und so durch-drüngend, daß ich mich beides aus Libe gegen ihn, und aus begihrde, di ahdliche Braut, di fräundsälige Adelmund, zu sähen, nicht lange säumete, seiner Härz-allerlihbsten auf zu warten.

Als ich nuhn in ihr haus kahm, so ward ich straks von einer zohffen in ein zimmer begleitet, da si sich ganz aleine befand. Ich entfing si mit einem ehr-erbühtigen hand-kusse, und gahb ihr meine fräude wägen ihres glüklichen wohl-standes zu verstähen, näbenst einer demühtigen pflücht-leistung, daß ich di ehre haben möchte, ihr, als meines brüderlichen Fräundes, des Adelwährts Härz=lihbsten, nahch meiner wenigkeit auf zu dinen. Si nahm dises mein erbüten mit einer sonderlichen höhfligkeit an, und versichcherte mich kräftiglich, daß ich der erwiderung solcher angebotenen dihnste nuhr also gedänken solte, gleich wi si bedacht wäre, sich mihr durch allen ihren mühglichsten fleis ins künftige annähmlich zu machchen. [52]

Dise wort-gepränge währeten eine guhte zeit; dan hatt' ich das meinige eingeworfen, so brachte si straks andere gegen-würfe; wolt' ich dehr lätste sein, so begährte si äben dasselbige, dehrgestalt daß ich ändlich gezwungen ward, diser kluhg=sünnigen Jungfrau gewonnen zu gäben.

Dises nuhn wahr unsere ehrste zu-sammen=kunft, bei welcher, wi auch bei der andern und dritten, ich noch ein ruhiges härze behihlt; aber di vihrte begunte mich algemach zu verunruhigen. Dan als ich schohn ein vihrteil jahr mit ihr ümgegangen wahr, und allezeit das glükke gehabt hatte, si ganz aleine zu sprächen, so, daß ich auch zeit-hähr keines mänschen, als der mägd', in ihrem hause wahr ansichtig worden: so begahb es sich lätslich, daß ich

mich einsmahls wider meine gewohnheit etwas lange bei ihr verweilet hatte, und zur tafel gebliben wahr; dehrgestalt, daß wihr uns nahch gehaltener mahlzeit ein wenig in den Lust-garten hinunter machten.

Di Adelmund führete mich aus ihrem Zimmer durch einen grohssen Sahl, welcher mit wälschen blau-weissen vihr-ekkigen steinen gepflastert, und an den wänden ringst härum mit allerhand überaus künstlichen gemälden geziret wahr; von dannen kahmen wihr durch einen verborgenen schnäkken-gang, oder wändel-träppe hinunter auf di hinterste fal-brükke, welche nahch dem grohssen garten zu-ging. Auf selbiger brükken nuhn hihlt ich mich ein wenig auf, da=mit ich das schöne gebäu von hinten-zu auch betrachten möchte.

Indähm ich aber also in meinen gedanken stähe, so erhäbet sich über däm tohre, auf einem da=mahls mit grühnen tüchern behangenen lust=gange, ein überaus lihbliches lauten-spihl, welches mich gleichsam gahr entzükte. Ich erhubb [53] mein gesicht, und sahe mich auf allen ekken dahr=nahch üm, ich wuste nicht ob ich bezaubert, oder ob ich mein gesicht verlohren hätte, weil ich keinen einigen mänschen ersähen konte. Aendlich höret' ich auch ein' überaus-lihbliche stimme, di so klahr, so hälle, so zahrt, so rein und so träflich wahr, daß ich dehrgleichen alle di tage meines läbens nicht gehöret habe.

Als ich nuhn disem anmuhtigen Wül-kommen (dan, wi ich här-nahchmahls erfahren habe, di jüngste Jungfrau, di götliche Rosemund, hatte mihr solches zu ehren gespilet) eine guhte weile mit verwunderung zu-gehöret hatte, so gahb mihr Adelmund, welche schohn fohran gegangen wahr, einen wink, und führete mich in den garten, da wihr zu einem überaus-schönen Lust- und sprüng-brunnen gelangten.

Ob disem so überaus-künstlichen wärke ward ich abermahl sehr verwundert. Wi kan es mühglich sein (fing ich an) daß dises rächt zugähet? sein dise Als-göttinnen läbendig, di sich alhihr spihl=weise baden, oder hab' ich meine vernunft verlohren? si sein steinern, und gleichwohl rägen si di hände, di arme, di beine, ja fast alle glider! Ich muß auch wahrlich bekännen, daß es ein rechtes kunststükke wahr.

Der Brunnen an sich selbst, wahr von gälblichtem Marmel, di Als-göttinnen, derer dreie oben auf, halb entblöhsset, und halb mit wasser bedäkket, in einem ringel mit aneinander-haltenden händen stunden, waren von schne-weissem marmel, so zahrt und so künstlich gehauen, daß man auch alle di kleinesten äderlein sähen konte: aus den brüsten und aus dem munde kahmen solche lihbliche wasser-strahlen härführ gesprungen, di sich im erhöben von einander gaben, und in der mitten über dem brunnen schränks-weise über und durch einan- [54] der schossen; welches ein solches anmuhtiges aus=sähen und ein solches lihbliches geräusche machte, daß es einem das gehöhr und das gesichte beides zugleich entzükte.

Ich vermeinte nicht anders, als wan ich mitten unter disem wasser-spihle di laute noch schlagen, und di himlische stimme, di ich nuhr näulich über däm tohre vernommen hatte, süngen hörete. Auf dem obersten rande des brunnens sahssen sechs Leuen von Korintischem kupfer halb-geschwöllet und halb zohticht, welche mit den klauen ein-ihder ein bäkken von morgen-ländischem albaster, durchscheinend wi kristal, und auf das künstlichste mit bluhm-wärk geziret, unter sich hihlten, und dahrmit das wasser, das aus ihrem munde gerieselt kahm, auf-fingen.

Der stein-wähg üm den brunnen härüm wahr von weiss- und schwarzem marmel; di lähnen von kupfernem bluhm- und laub-wärke, di den fluhr üm=schlossen. üm dise gegend ringst härüm wahr eine sehr hoh' und dük-bewachsene Sommer-laube, in welcher man allenthalben auf und abgähen konte, daß einen nihmand sähen, auch di sonne nicht zum geringsten bescheinen mochte.

Auf der andern seite der lust-laube waren aller=hand bluhmen zu sähen. da stunden so vihl manch=färbige tulpen, daß man si nicht alle zählen konte: etliche waren so weis wi der schne; etliche roht, braun und gälbe; etliche mit tausendterlei schönen farben vermischet, daß es mit lust und verwunderung an zu sähen wahr.

Es wahr nuhn schihr eine stunde verlauffen, als wihr alle dise schöne sachchen, von denen man wohl ein ganzes buhch verfassen könte, gesähen hatten. Adelmund boht mir

di hand, daß ich si widerüm auf ihr zimmer begleiten solte, dehrgestalt, daß wihr disen überaus-künstlichen, und wunder-schönen Lust=garten verlihssen. [55]

Es kan nuhn wohl sein, wi ich nahch der zeit aus der Rosemund räden selbst halb und halb vernommen habe, daß ich dises Venedischen Hern Töchtern in solchem Lust-wandel etlicher mahssen belihblich fohrkommen bin, daß si vihlleicht meiner gesel- und kundschaft auch haben genühssen, oder doch nuhr ohn gefähr di Adelmund besuchen wollen: Dan als wihr uns widerüm auf ihr zimmer begäben hatten, und ich gleich meinen abschihd nähmen wolte, so kahm der Jüngsten kammer-jungfer, und sagte der Adelmund an, daß si di Jungfrauen, so es ihr gelägen wäre, besuchen wolten.

Als ich solches hörete, so wolt' ich meinen abschihd mit gewalt nähmen, und bemühete mich so vihl als ich immer konte, disem instähenden blizz' aus dem wäge zu weichen. Alein Adelmund wolte mich nicht gähen lahssen. Mein! sagte si, ist er nuhn so schüchtern? wül er dan unseres Frauen-zimmer nicht auch sähen? wahrlich, weil ihm ihr süng- und seiten-spihl so wohl-gefallen hat, so wül ich ihn versichchern, daß si ihm selbst, teils wägen ihrer anmuhtigen Fräundligkeit und hold-säligen gebährden, teils auch wägen ihrer über-irdischen schöhnheit über alle mahssen gefallen wärden: jah ich dörfte schihr sagen, daß er dehrgleichen sein lähb-tage nicht gesähen hat; sein lähb=tage hat er nicht gesähen, das weus ich wohl, was es in Wälschland fühe schöne weibes-bilder gibet. Indähm si solches sagte, ward di tühr' eröfnet, und si kahmen alle beide, mit zwo Dinerinnen begleitet, zu uns hinein geträten.

Adelmund entfing si mit höhflichen gebährden, und ich gleichesfalls mit tühffer ehr-erbütigkeit. Es warden uns vihr bänke ringel-weise gesäzt, dehrgestalt, daß ich gegen der Rosemund (also hihs di jüngste) und Adelmund gegen der Stilmuht (welche di älteste wahr) über zu sizzen kahmen. [56]

Ich habe zeitdähm wohl tausendmahl mit verwunderung dahran gedacht, und wan ich noch izund dahran gedänke, so deuchtet mich, als wan ich fohr dem blizze der häl-

flammenden augen meiner Schönen noch erzitterte. Dan, mein Fräund, ich stund gleich gegen der tühren über, da dise wunder-schöne Bliz-kinder gleichsam härein geflammet kahmen; gleich hatt' ich di augen auf das fräudige gesichte der Rosemund gewändet, als si mich im härein träten mit solchen blikken entfing, di sich mit den meinigen vereinbahrten und si gleichsam widerüm zurükke triben. Ich weus nicht zu sagen, und solt' ich gleich stärben, wi mihr damahls zu muhte wahr; es kahm mihr nicht anders führ, als wan di wunder-kräftige strahlen ihrer häl-funklenden augen di meinigen zerbrochchen, oder mich durch einen solchen über-irdischen schein gahr entäuget hätten. Auch nahchmahls, als wihr uns sämtlich nider-gesäzt hatten, verlihs si mihr fast kein auge, dehrgestalt daß si, wan meine blikke den ihrigen zu zeiten begegneten, ganz verwürret ward, und ihre in den meinigen verirrete augen ohn' unterlahs flinkern lihs.

Ich märkte wohl aus ihren tühffen gedanken, di ihr auch nicht zu-lihssen nuhr etliche wenig worte zu machchen, daß si sich straks in dem ehrsten anblikke solcher gestalt vertühffet hätte. Dan ehe si noch här=ein geträten wahr, und ehe si mihr einen solchen lihblichen blik gegäben hatte, so hatte si ein rächt fräudiges und lähbhaftes gesichte: so bald si mich aber nuhr ein einiges mahl angeblikket hatte, so hatte der hoch=deutsche Lihb-reiz mit dem Wälschen schohn brüder=schaft gemacht, und wahr nuhnmehr meister im felde, dehr-gestalt, daß di guhte Rosemund durch-aus verändert ward. Di fräudige gestalt wahr in eine tühffe schwähr-mühtigkeit verwandelt; di gebährden waren nicht mehr so räg' und so färtig als fohrhin; si vergahs fast ihrer selbst; und sahs in solcher tühf- [57] sünnigkeit, daß auch Adelmund zu mihr sagte, als si nuhn wider hinaus waren, daß es si sehr wunder nähme, wahrüm si izund so schwähr-mühtig gewäsen wäre, da si doch solches ihrer Jungfer schwäster, welche sonst von gebuhrt etwas blöd' und stil-mühtig, oftmahls verwisen hätte. Dis wahr also meine oder vihl mehr der über-mänschlichen Rosemund ehrste niderlage; dan, wi ich meinem Fräund' oft=mahls gesagt habe, ich bin mehr aus mit-leiden, als aus inner-

licher begihr, zu ihrer libe bewogen worden; und ich habe dises schöne Wunder mehrmahls mit entzükkung und gleichsam mit einer heiligen furcht angeschauet, als in meinem härzen mit libe verehret, weil ich si zu meiner libe vihl zu hohch schäzte.

Wan ich wüste, daß ich meinem Fräunde nicht alzu lange verdrühslich wäre, so hätt' ich wohl im sünn', ihm das zimmer der Adelmund, als das Feld unserer Niderlage, zu beschreiben. Gahr nicht, mein Fräund (fihl ihm der Härz-währt in di räde) und solt' es sich gleich bis an den morgen verzühen, so wolt' ich ihm doch mit lust zuhören; und im fal ich mich jah so lange verspätigen würde, daß ich nicht könte nahch hause gelangen, so würd es meinem Fräunde, wi ich verhoffe, nicht mis-fallen, wan ich ihn üm ein nacht-läger begrühssen müste.

Was bedarf es solcher räden (hubb Markhold an) ist es nicht wahr, daß Fräunde, brüder, lihbsten ein algemeines guht unter einander besizzen sollen? ei warüm hoffet er dan noch vihl, ich wül nicht sagen zweifält, an dähm, was solche gemeinschaft betrüfft. Er hat guhte macht, sich däs meinigen, nahch seinem beliben, an zu mahssen, äben also, wi ich mit däm seinigen zu tuhn pfläge.

Weil es dan nuhn meinem Fräunde belihbt, daß ich ihm unsere wal-stat entwärfen sol, so hab' ich ihm nichts mehr zu beschreiben, als di überaus-schöne gemälder, welche in disem zimmer zu sähen wa- [58] ren: dan, das übrige, was an flader-wärk, schniz-bluhm- und laub-wärk an simsen, tüchern, tage-leuchtern und balken; jah was an köstlichen prunk-tüchern und däkken zu sähen wahr, halt' ich führ un-nöhtig zu erzählen, weil es fast überal in andern führnähmen gebäuen auch zu fünden ist. Ihdoch mus ich noch zufohr eines prunk-leuchters, welcher unter andern vihr kleinern mitten im zimmer hing, gedänken. Dan er kan nicht gläuben, was dises führ ein schönes wunder-wärk ist, führnähmlich, wan man ihn üm und üm mit brännenden lüchtern bestäkket sihet.

Der leuchter an sich selbst mit alle seinem zu-gehöhr wahr von messing, stark vergüldet, und überal mit schniz- und bluhm-wärk ausgeziret. Mitten in disem leuchter stund

di Königin der Libe Lustinne, mit einem flämlenden härzen in der hand, und üm si härüm schwäbeten zwölf Libes-kinder, mit rosen-kränzen auf den häubtern, in der luft, di alle brännende wachs-lüchter in den händen hihlten, und so ahrtig geordnet wahren, daß si di Libinne ganz ümringeten. In den augen diser Libes-kinder, und der Lustinnen selbst, wahr ein kleiner flammender tahcht, welcher durch seine gluht den Libes-reizzerlein di augen bewähglich machte: in dem halb-eröfneten munde gleichesfalls branten zwei kleine lüchterlein, deren über-sich-steigender dampf das gesichte der Lust=kinder so ahrtlich benebelte, und di kleinen gold-hährlein, welche durch den rauch so lihblich härführ blikten, bewägte, daß es rächt mit lust an zu sähen wahr. Unter disen zwölfen schwäbete noch ein kleiner gleichsam erzürneter Lihb-reiz, dessen flügel von güldenen und silbernen schupen, mit einem gespanneten bogen, welchen er über sich nahch den brännenden lüchtern zu-hihlt, gleichsam [59—60] als wan er di flammen aus-schühssen wolte; mit diser beigeschribenen Losung: alles verkährt.

Oben über disem prunk-leuchter, an der däkke, wahr ein grohsses rundtes gemälde zu sähen, in welchem Held-reich mit der Libinne auf däm bette, in einem zahrten güldnen näzze, nakkend gefangen lagen, und von der Sonnen, welche ihre strahlen mit fleis auf si zu-warf, gleichsam verrahten und angegäben warden. Der Libinnen Ehman, der besudelte Schmid, Gluht-fang, stund von färne bei seinem Ambohs, krazte sich mit der linken im kopfe, in meinung di hörner, di ihm Held-reich auf-gesäzt hatte, lohs zu wärden, und lihs fohr angst den hammer aus der hand auf seinen schohn-gelähmeten fuhs fallen. Auf der andern seite stunden di Als-götter und Als-göttinnen, welche di beiden verstrükten gleichsam aus zu lachchen schinen.

Ich kan nicht sagen, wi träflich, wi wäsendlich, wi selblich dises wunder-gemälde gemacht wahr; dan Gluht-fang lihs seinen unwüllen und verdruß, daß er der ehrste Heinrich oder Horn-träger sein müste, aus däm gesichte so selblich härführ blikken, daß man kaum gläuben konte, daß es nuhr ein blohsses gemälde wäre.

Wan man sich von disem prunk-leuchter gegen abend,

nahch dem feuer-herde zu-wändete, so erblikte man oben über dem simse der feuer-mauer zwei schöne Sünnen-bilder näben einander. Das eine wahr ein häl-flammendes feuer, welches nahch einem brännenden wachs-lüchte zu-schluhg, welches ein Frauen-zimmer, damit es nicht gahr verschmälzen solte, zwahr zu rätten gedachte, aber doch wägen der grohssen gluht däs feuers nicht dahrzu dorfte; mit diser überschrift, Ardo d'appresso & da longhi mi struggo. unten stunden dise wort; von innen und von aussen, mit etlichen des Heinsius Hol=ländischen reimen. [61]

Tvvee vieren krenken my seer svvaerlik myne sinnen;
het een niet verr van my, het ander is van binnen.
Het vier, dat binnen is, daer vvord' ik van verbrandt,
het vier, dat buyten is, dat helpt my ook van kant.
Het vier, dat binnen is, dat moet ik altydt lyden,
het vier, dat buyten is, dat komt my ook bestryden.
de helft is vvel by my, daervan ik gae te niet;
dus lyd' ik in myn hert een vriendelik verdriet.

In däm gemälde drinnen stunden dise beiden glihd-linge rächt unter der Jungfrau.

Das Ab=sein macht mein härz von färne fast zerrünnen,
das bei=sein, o wi weh! verzährt es ganz von innen.

Das andere wahr widerum ein häl-strahlendes wind-lücht, üm dässen flammen di mükken härüm flohen, derer etliche di flügel verbrandt hatten, und härab auf den boden filen; etlich gahr in der flammen verzähret wahrden. Oben stund diser Sünnen=spruch: Cosi de ben amar porto tormento; unten aber: lust bringt verlust, mit disen zweien ticht-glidern. [62]

Di mükke fleugt so lang' üm dise gluht,
bis si ihr selbst den bittern tohd antuht.

Bei dem tische der Adelmund hing eine grohsse tahffel, in welcher auf einer seiten ein ungestühmer flus di felsen härab geschossen kahm, welcher mit seinem wasser-schaume so selblich entworfen wahr, daß man wohl hätte schwören mögen, daß er sich rächt eigendlich härab wälzte. Hihr zeugte sich auch der wasser-vater, Schwim-ahrt, mit seinem

schilfichten haubte, und mit seinem ungeheuren kruge, aus welchem das wasser hauffen-weise här=aus gebrauset kahm. Auf der andern seite wahr eine wildnüs und ein-öde, dahrinnen allerhand bäume stunden, unter welchen ein ganzer hauffen abschäulicher wald-männer, und lauter reissende tihre, als bähren, leuen, greiffen, lind-würme, un=geheure schlangen, und unzählich vihl ungezifer zu sähen wahr: über und auf denselben sahe man nichts als schwarze raben, stohs-vogel, geier, eulen, krähen und falken, di sich mit einander bissen; dehr=gestalt, daß dise abbildung in den gemühtern der anschauenden gleichsam ein zittern und entsäzzen erwäkte. Es wahr in däm ganzen gemälde nichts als furcht und schrökken zu sähen, wi wohl es sonst beides in der nähe und im verschühssen so überaus künstlich gemahlet wahr: ohn alein in der mitten stund ein dikker dorn-hak, auf welchem eine wunderlihbliche rose, ungläublicher gröhsse, härführ blikte. Dise wahr auch di einige lust und lihbligkeit däs ganzen gemäldes: dan si wahr so lihblich, so roht, und so eigendlich entworfen, daß man schihr lust bekahm, dahrnahch zu greiffen. Oben auf stunden dise wort; Anche tra le spine nascon le rose. Dornen tragen auch rosen.

Näben disem gemälde sahe man wider ein anderes, welches ihm an gröhsse gleich wahr, dahr-in-[63]nen di traurige üm-gestaltnüs des weidmans bei däm bade der Jahgt-jungfrauen der weidinne entworfen wahr, mit disem spruchche:

Zu führ=müzzig
macht zorn=hizzig.

Gegen disen beiden über hing di gebuhrt der Lustinne, oder (wi si dannenhähr di Grichen nännen) Schauminne, welche aus dem salz-schaume däs Mehres gebohren wahr; mit disem des Sidons sechslinge:

Egressam nuper Venerem de marmoris undis
adspice, præclari nobile Apellis opus.
Exprimit æquoream manibus de crinibus undam,
è longis spumas exprimit illa comis.
Hac visâ, Pallas sic cum Junone locuta est;
de formâ Veneri cedere jure decet.

Hihr-näben stunden auch dise hohch-deutsche.

Di Lustinne rädet selbst.

i.

Aus däm Mehre bin ich kommen,
aus däs bitren salzes kraft
hab' ich dises sein gewonnen;
dässen schaum an meinen lokken
wi gefrohrne wasser=flokken
annoch haft.

ii.

Meinen krum=gekrüllten hahren
hat di wild-erbohste Se
(wi di hohlen wällen waren)
gleiche krümmen eingetrükket,
da des schaumes silber blikket
in di höh. [64]

iii.

Als Kluginn' und Himmelinne
dis mein bildnüs sahen hihr,
sprachen si; es kan Schauminne,
ja Schauminne kan mit rächte
schahm=roht machchen ihr geschlächte
durch di Zihr.

Dises wahr so träflich-künstlich gemacht, und so anmuhtig, daß man bekännen mußte, daß der Mahler noch den Apelles selbst, von welchem er di erfündung dises gemäldes entlähnet hatte, weit übertroffen.

Näben disem zur rächten hing di Deutsche Lustinne, di Freie, Istevons, des vihrden Königes der Deutschen Eh-gemahl, in einem blau-angelauffenen halben harnisch, mit vergüldeten schupen. In der rächten hand hihlt si den königlichen Reichs=stahb, und das ritterliche schwärt zugleich: in der linken ein härze, dahr-aus unauf-höhrlich feuer=flämlein härführ-blizzelten. mit dem rächten fuhsse traht si auf einen Löwen, und mit dem linken auf einen Lind-wurm. Aus ihrem gesichte blikte so ein fräund-sähliger schein, und zugleich ein durchdrüngendes ernst-haftes wäsen härführ; Fohr ihrem Reichs-stuhle lahg ein grohsses Volk auf den knihen, das Si als eine irdische Göttin verehrete.

In einer andern Tafel näben der Lustinne, wahr ein wunder-schönes Nacht-stükke, dahrinnen bei Mahndes-scheine zwo Als-göttinnen, di Himmelinne mit der Kluginne, di eine des Himmels, di andere der Künst' und des Kriges sich mit einander zu beklagen schinen; dise wahr auf Amazonisch gekleidet, hatt' einen vergüldeten sturm-huht aufgesäzt, und führte einen versilberten Spähr in der hand, auf welchen si sich gleichsam mit däm haubte [65] gelähnet hatte: Jene wahr angetahn mit einem güldnen stükke, und hatt' einen Königs-kranz auf däm häubte, und einen güldnen Reichs-stahb in der hand. Hinter ihr etwas im verschühssen, stund ihr königlicher Ehren-wagen, führ welchem zwe pfauen gespannet waren. Auf der einen seite ging von färne in einer sehr grohssen Stat, di man wägen der entlägenheit nicht wohl erkännen konte, ein grohssier dampf auf, durch welchen man hihr und dahr etliche flammen auf-steigen sahe. welches wohl führ das aller-künstlichste in disem ganzen gemälde zu halten wahr.

Auf den andern beiden seiten, über, näben und gegen der tühre däs Zimmers über, waren noch vihl über-aus-schöne Landschaften, nacht-stükke und schif-fahrten entworfen, welche, so ich si alle mit einander erzählen wolte, unsere übrige zeit al=eine hinnähmen würden.

Aus disem allen kont' ich unschwähr vermärken, daß der Venedische Her Sinnebald di Adelmund hohch und währt hihlt; dan es war fast kein Zimmer im ganzen hause so köstlich ausgeziret, als das ihrige, ausgenommen der Sahl fohr ihrem zimmer, dahr-auf noch vihl-mehr und köstlichere sachchen zu sähen waren.

Dis wahr also di walstat unserer niderlage; dis wahr das feld, das si und mich in solches verdärben gesäzzet hat. Hihr hat si sich ihrer freiheit guhtwüllig begäben, und hihr hab' ich si solcher, wiwohl un=wüssend und wider meinen wüllen beraubet, und zu meiner leib-geschwohrnen gemacht.

Weil ich nuhn dises falles meinen Fräund auch vergnüget habe, und di gestaltnüs däs zimmers der schönen Adelmund kürzlichst entworfen, so hab' ich ihm nichts mehr von disem tage zu sagen, als daß ich mich straks, nahch-

dähm dise beide Jungfrauen von uns abschihd genommen hatten, wider nahch [66] Amstel-gau gemacht. Ich mus bekännen, daß ich auf solcher kurzen Reise so vihl tausenderlei libes=gedanken hatte, daß ich auch fast nicht wuste, wi ich nahch hause gelangte. Doch gleich-wohl kont' ich mich nicht entschlühssen, solch-ein wunder=mänsch zu liben, unangesähen, daß ich wohl wuste, und wohl versichchert wahr, daß ich von ihr gelibet würde.

Ich hihlt si alzu hohch; mich als einen stärblichen, und Si als eine götliche. drüm schäzt' ich mich vihl zu geringe mit solch-einem überirdischen mänschen-bilde fräundschaft oder Libe zu pflägen. Ich lihbte si nicht, sondern hihlt si nuhr hohch und währt; und kahmen mihr gleich bisweilen verlihbte gedanken ein, so geschah' es doch nuhr aus mit-leiden. wi? (sprahch ich bei mihr selbst) kan es wohl mühglich sein, daß dich das einzige wunder, das kunst-stükke der zihrligkeit, welches di grohsse Zeuge=mutter der dinge ihmahls härführ gebracht hat, liben sol? du bist jah nicht würdig, daß si dich ein=mahl an-blikken, vihl weniger so lihb-fählig entfangen sol.

Meine Führ-bildung entwarf si mihr mit solchen ihren libes-künstlerischen und blizlenden augen so lähbhaft, und so folkommen, daß ich ändlich nicht wuste, ob mihr dises anbähtens-würdige Sünnen-bild durch eine Zauberische beschwärung führ=gestället würde. Aber nahchdähm ich erkante, daß es nuhr eine blohsse würkung meiner sünnen wäre, so gahb ich mich etlicher mahssen zu friden. Ich besuchete meine bekanten, sprahch den Fräunden zu, und ergäzte mich bei geselschaften so lange, bis ich diser gedanken gahr lohs ward. Ich kahm auch nicht wjder hinaus di Adelmund zu besuchen, wi=wohl si mich oft dahrzu an-mahnen lihs; dehr-gestalt, daß si ihrer gespilin schuld mit-entgälten musste. [67]

Aendlich aber, als äben ein hoher feier-tahg begangen ward, gedacht ich bei mihr selbst, und sagte: du hast dich gleichwohl verpflüchtet, der Adelmund, äben als wan es ihr Lihbster selbst wäre, nahch mühgligkeit auf zu warten; wahr-üm kömstu dan deinem versprächchen nicht nahch? mus es dan äben di guhte Adelmund entgälten, was dihr etwan

ein' andere zugefüget hat? vihl-leicht hat Rosemund ihren sün geändert, und hat dich damahls nuhr so inständig angesähen, weil es das ehrste mahl gewäsen ist!

Indähm ich mich also mit disen gedanken schluge, kahm äben ein kammer-knabe von der Adel=mund, welcher mich ihret-halben meiner geleisteten pflücht erinnerte. Ich sagt' ihm alsobald, er solte straks hin-gähen, und seiner Jungfrauen, mit vermäldung meiner schuldigkeit, ansagen, daß ich schohn entschlossen gewäsen wäre, meine dihnste bei ihr gegen-wärtig ab zu lägen; und schäzte mich sehr glük-sälig, daß ich ihr gleich-wohl noch so vihl zeit gäben können, mich dässen zufohr zu erinnern.

Ich folgte disem abgefärtigten bald nahch, und trahf di Adelmund äben in ihrer einigkeit an; aber es verzohg sich nicht lange, daß wihr also in unserer einsamkeit sprache hihlten. Dan di Jungfern, welche meiner ohne zweifäl schohn waren gewahr worden, lihssen si fragen, ob si ihrer auf ein vihrtel-stündichen abwarten könte?

Adelmund gahb also-bald zur antwort, daß si allezeit bereit wäre, ihnen auf zu warten, und hihlt' es ihr führ eine grohsse ehre, wan si ihrer bei-wäsenheit genühssen könte: und was mich belangte, so verhofte si, daß mihr ihre gesel=schaft auch nicht un-annähmlich sein würde; gestaltsam ich kein sonderlicher Jungfer-feind wäre. Solches sagte si, und lächchelte mich auf eine seite [68] an; aber was ich führ gedanken hatte, und wi mihr zu muhte wahr, wül ich wohl ungesagt lahssen.

Si fragte mich auch, so bald als di Dinerin wihder hinaus wahr, wi mihr näulich ihr Frauen-zimmer gefallen hätte? ob es nuhn nicht wahr wäre, was si mihr zufohr gesagt hätte? Jah, gahb ich zur Antwort, ich mus es gestähen, daß ich sehr wenig solche Jungfrauen gesähen habe; und daß ich zwahr ihres gleichchen in Engel-land, was di farbe der schöhnheit anbelanget, vihl angetroffen, aber gleich-wohl keine gefunden habe, di so wohl und so ahrtig gebährdet wären, als si. Von den tugenden (fuhr ich fort) kan ich noch nicht sagen, nahch=dähm es gahr gefährlich und gahr schwährlich ist, ein Frauen-zimmer nahch ihrem äusserlichen scheine fohr tugendhaft zu schäzzen.

Indähm ich dises sagte, so kahm di Stilmuht ganz aleine, in tråflicher pracht hårein getråten. Wihr entfingen si, und begaben uns såmtlich zu sizzen. Ich sahe mich etliche mahl nahch der tühren üm, und wahr nicht sichcher bei mihr selbst; weil ich führ und führ gedachte, daß mich di Rosemund plözlich überfallen würde. Adelmund vermårkte solches also-bald, und sahe mich an mit låchlendem gesichte, als wolte si sagen; mit diser ist ihm nicht gedinet, er schauet sich vihlleicht nahch einer andern üm. Aber ich gedachte weit anders, und wahr froh, daß sich meine unruhe noch so lange verweilete.

Es wahr nuhn fast eine vihrteil-stunde fohr-über, daß ich also zwischen hofnung und furcht geschwåbet hatte, als di tühre plözlich ward aufgetahn. Ich sahe mich üm, da fand ich si eröfnet, gleich-wohl kont' ich keinen einigen månschen erblikken. es kahm mich ein entsåzzen an, gleichsam als wan ein geist fohrhanden wåre: ich zitterte fohr angst und erblasste, als wan mihr ein grohsses un=glük zu-stünde. Indähm ich also beångstiget wahr, [69] da brahch dises wunder-lücht an, gleichsam wi das lücht der Sonnen, das sich hinter dåm gewölke eine zeit-lang verborgen hålt, und nahch=mahls uhr-plözlich hårfür brücht; wi der bliz, dehr di stårblichen erschråkket, und di augen verlåtset. Si kahm in einem solchen glanz' und solcher hoheit hårein getråten, daß sich unter uns allen ein grohsses stil=schweigen erhubb. Es kahm mihr nicht anders führ, als wan izund ein schwåres ungewitter fohrhanden wåre, da auch gemeiniglich eine solche stille fohr=håhr-gåhet: es dauchte mich, als wan sich izund das wetter kühlete, als wan lauter blizlende strahlen üm mich hårüm schwåbeten. Ich stund im zwei=fål, und wuste fohr angst nicht, ob ich warten oder flühen solte: ich entfing si, aber mit einem solchen hårz-klopfen, daß ich führ der äussersten hizze, di mihr in das gesichte stihg, kaum eines und das andere wort-glihd machchen konte. Ja ich gläube, daß ich åndlich gahr zur ården gesunken wåre, wo wihr uns nicht straks nider-gelahssen, und ich im sizzen meine kråfte wihder-erholet håtte.

Dises schöne Wunder kahm abermahl gleich gegen mich über zu sizzen, und hatte izund vihl ein fråudigers gesichte,

als da ich si zum ehrsten mahl sahe. Ihre Jungfer schwäster selbsten, wi ich un=schwähr vermärken konte, hihlt si sehr hohch, und erhuhb gleichsam mit einer stillen ver-wunderung ihr über-irdisches, durchdrüngendes wäsen. dan es ist gewüs, daß der Neid selbsten an ihr nichts zu tadeln fand.

Ihre gestalt wahr so lähbhaft, so ahrtig und so schöhn, daß si dahrdurch di ganze wält hätte mögen- beschähmt machchen: wi si dan solches auch an ihrer Jungfer schwäster tähte. Dan, wi ich schohn gesagt habe, si ging über-aus prächtig, und wiwohl beide ganz und gahr einerlei kleider hatten, so hatte sich doch di älteste vihl-mehr häraus gebrochchen, [70] als di jüngste. Diser hüng das hahr zur selben zeit ganz unaufgekünstelt und uneingeflochten bis auf di schultern, und kahm gleichsam wi gekrümte wällen, von sich selbst, in über-aus annuhtigen falten auf den hals härab geflossen, in solcher über=zihrlichen unachtsamkeit, daß auch jene mit ihrem zu felde geschlagenen hare (welches auf der stirne und auf den bakken eins teils ringel-weise gekrümmet und angekläbet, anders teiles nahch der kunst auf-geflammet, und mit graulechtem staube bestråuet wahr) ganz beschähmet ward. Jah Stil=muht hatte sich mit so vihlem golde, perlen und demanten behänget, daß ich alle das köstliche geschmeide alein führ einen träflichen schaz hihlt: Rosemund aber hatte dagegen nichts mehr als einen demant-ring am finger, und an ihdem ohr' ein gehängke von demanten, in gold gefasset, mit einer grohssen perl, härab hängen: üm di hände truhg si zwei schwarze seidene bänder, da si härgegen di älteste mit zwo zimlichen güldnen ketten geziret hatte. Der hals wahr bis auf di brust, di ein wenig erhoben wahr, ganz entblöhsset, ohn' einigen zihr-raht, als dehn ihm di Zeuge-mutter gegäben hatte. er wahr weis wi der schne, und an etlichen orten mit einer gelinden röhte vermischt. Das antliz wahr so fräudig, so lihblich und so aufrichtig, und di augen lihssen einen solchen geist und solche lihbligkeit härführ-blikken, daß es unmühglich wahr, si ohne verzükkung an zu schauen. Si wahr muhtig und frisch, und doch dahr-näben sehr schahmhaftig und sehr züchtig: si hatte hohch-an=sähnliche gebährden, und wahr

doch nicht hohfärtig, da härgegen ihre Jungfer Schwäster unter einem äusserlichen stillen muhte, und nider-geschlagenen gebährden einen hohch-fahrenden geist, wi ich nahchmahls von der Adelmund verstanden habe, verborgen hatte. [71]

Zu allen disen wundern kahm noch eine unaus-spräch-liche holdsäligkeit, daß auch nuhr der einige mund, dehr in ihrem angesichte nicht anders als eine frisch-aufgeblühete rose mit lihblichem morgen-tau befeuchtet, unter den lilien und narzissen här-führ leuchtete, den aller-verstoktesten und lihb-losesten mänschen zur verwunderung, ich wil nicht sagen zur libe, bewägte. Si waren alle beide in viohl-braunen sammet gekleidet, und der unter-rok wahr von silberfarbem atlas, mit güldnen, und das über-kleid mit silbernen spizzen verbrähmet; welche kleidung si gleich damahls zum ehrsten mahl angeläget hatten.

Wiwohl nuhn dise tracht über-aus zihrlich wahr, so muste sich doch Stilmuht (gegen ihre Jungfer Schwäster zu rächnen) gleichsam zum wohlstande zwüngen, da er här-gegen der Rosemund angebohren zu sein schine.

Aber was hab' ich mich unterwunden, ein solch-göt-liches bild mit stärblicher zungen so unschein-bahr und so unäbenbildlich zu entwärfen! Ach! mein Fräund, wan ich ihm di klugen räden, di si damahls mit solchen wohl-anständigen und färtigen gebährden so meisterlich ver-schönern konte, daß man nicht wuste, ob man ehrst das gehöhr oder das gesichte gebrauchen solte, alle mit einander erzählen würde, so müst' er gestähen, daß ich si noch nih-mahls nach würden geprisen habe.

Wan si zu räden begunte, so ward also-bald ein stil-schweigen unter uns allen, und ein ihder wahr begihrig zu hören, was dise Schöne führ-bringen würde. Nihmand wolte sich auch unterstähen ihr in di räde zu fallen, wo si nicht ehrst eine guhte zeit stille geschwigen hätte. dehr-gestalt, daß si meisten teils das wort führete, wiwohl si solches aus keinem führ-wüzz' oder unbedachtsamkeit tähte: dan si verzohg oft-mahls eine guhte weile, [72] und wolt' uns auch zeit lahssen, das unsrige fohr zu bringen, aber nihmand wahr unter uns allen, dehr si nicht liber gehöret, als selbst gerädet hätte.

Aendlich, als si di hohch-deutsche junge manschaft allen andern Völkerschaften führ-zohg, und ihr so ein tráfliches lohb gahb, so ward ich gezwungen, mich mit ihr in einen wort-streit ein zu lahssen. welches ihr dan so über-aus wohl-gefihl, daß si nahch=mahls ihre ganze ráde nuhr einig und alein auf mich rüchtete.

Da bekahm si ehrst anlahs, mihr mit so libes=an-lokkenden blikken zu begegnen; wi ahrtig konte si nuhr ihre worte dráhen; wi künstlich wuste si nuhr selbige auf schrauben zu sázzen, daß ich si auch nihmahls fangen konte. Mit diser kurz-weile brachten wihr etliche stunden zu, dehr-gestalt, daß es nuhnmehr hohe zeit wahr, daß ich von diser lihblichen Geselschaft meinen abschihd náhmen solte.

Ich wahr also der anfánger, dehr dise lust zerstöhren muste, und wándete mich zum aller-ehrsten nahch der Rosemund zu, als dehr ich mit meinem unnüzzen gespráche am meisten ungelágenheit gemacht hatte; ich baht si dás-wágen üm verzeuhung, mit anerbütung meiner wül-fártigen dihnste, dahr=führ ich nichts mehr begáhrete, als daß ich di ehr' und gelágenheit bekommen möchte, solche báster mahssen ins wárk zu rüchten.

Nahch-mahls baht ich auch di Adelmund und di Stilmuht, daß si gleiches falls tuhn wolten; und mihr, wan es ihnen beliben würde, fol-máchtig gebüten; damit ich wüssen möchte, wohrin ich ihren wüllen vergnügen könte, und was sie von meiner wenigkeit erforterten. Ihre höhfliche gegen=würfe machten, daß ich noch lange verzühen muste; jah die wunder-würdige Rosemund gebrauchte sich so vihler höhflichen aus-fluchts-ráden, dadurch si mich meiner dihnst' überhöben wolte, daß ich ihr [73] ándlich, wo ich anders nicht gahr bei ihnen verbleiben wolte, das látste wort lahssen muste.

Nahchdáhm ich nuhn dises ádle Drei verlahssen hatte, so begahb ich mich wohl-vergnüget nahch hause, und be-gunte von dáhm Nuhn an di Rosemund vihlmehr ihrer himlischen tugend, als über=irdischen schöhnheit wágen, zu liben; dehr-gestalt, daß ich mich bei weitem nicht mehr so verunruhiget befand, als nahch dem ehrsten an-blikke,

und nuhn=mehr mich selbst zu ihrer gunst und Libes-geneugenheit zu beräden begunte.

Mitler zeit entschlos ich mich gänzlich, di reise nahch Frankreich schläunigst fort zu sázzen, und machte alle meine sachchen färtig; dehr-gestalt, daß ich di Adelmund, nahchdähm ich schon bei den Amstelinnen meinen Abschihd genommen hatte, nuhn auch noch zu guter lätste besuchen wolte.

Aber wi bestürzt, wi klein-laut ward si, als si hörete, daß mihr solches ein ernst wäre: und weil si es nicht hintern konte, so hihlt si inständig bei mihr an, daß ich doch nuhr noch etliche tage bei ihr verzühen möchte, damit si noch fohr meinem abreisen einer wüchtigen sachche wägen mit mihr räden könte.

Ich wolte mich anfangs gahr nicht dahrzu verstähen; ihdoch, sagt' ich, wan si mihr izund straks solche wüchtige sachche nuhr mit einem wort' entdäkken würde, so möcht' ich vihlleicht veruhrsachchet wärden ihrethalben noch eine weile zu verwarten: und es möchte wohl so vihl daran gelägen sein, daß ich wägen meiner pflücht-schuldigkeit, di ich ihr geschworen habe, gezwungen würde, meine reise gahr einzuställen: dan si sol sich versichchert halten, daß ich, ihr zu libe, alles zu tuhn, und auf ihr gebot alles zu unterlahssen, immer-fort wüllig sein wärde; nahchdähm ich wohl weus, daß si mihr nichts un=billiges auferlägen, auch nichts, das zu meinem frommen gereichen möchte, verbüten würd. Di [74] Adelmund bedankte sich zum höhflichsten, daß ich ihr nicht alein meine dihnste so eifrig zu leisten gesonnen wäre, sondern auch noch so ein guhtes vertrauen zu ihr trüge.

Nuhn wohlan (sagte si) weil er ein solches härzliches vertrauen zu mihr träget, so wül ich mich üm so vihl däs zu mehr bemühen, wi ich mihr dan schohn führgenommen habe, solches an ihm mit der taht zu bekräftigen, und ihm äben dasjenige sähen zu lahssen, dahraus er unschwähr errahten würd, wi ich nicht alein sein wohlmeinendes an-erbüten mit dank zu erkännen, sondern auch würklich zu erwidern von härzen gesonnen sei. Dan er kan nicht gläuben, was es mihr fohr eine fräude sein solte,

wan ich nuhr einige gelägenheit, ihm zu dinen, ersünnen könte. Wolte Got! und er würd es auch wollen, daß nuhr mein führnähmen zur gewündschten ändschaft gelangen möchte. Wi froh wolt' ich sein; welche fröhliche bohtschaft würd' ich meinem Libhsten zu-schreiben: und wi wohl würd' auch ihm geholfen wärden.

Damit ich aber (fuhr si fort) meinen trauten fräund nicht länger im zweifel vertrühffen lahsse, so gäb' ich ihm zu verstähen, daß ich mihr aus wohl=meinendem gemühte (nahchdähm mich schohn, auf beiden teilen, etliche märk-zeuchen eines heimlichen ja-wortes versichchert haben, daß mein unterfangen nicht wärde vergäbens sein) fästiglich führgenommen, ein Eh-verbündnüs zwüschen ihm und Einer aus unserem Frauen-zimmer zu träffen. Aus disen uhr-sachchen nuhn geschihet es, daß ich ihn noch etliche tage alhihr auf zu halten gedänke. Dan er sei versichchert, wan es ihm nuhr selbst belihblich wäre, daß ich keine mühe und keinen fleis sparen wärde; und ich weus gewüs, daß auf der andern seiten mein ansuchen schohn heimlich bewülliget ist.

Dise räden kahmen mihr zimlich fremde führ, und machten mich so verwürret, daß ich eine guhte zeit [75] stille schwihg, und mich gahr auf keine antwort entschlühssen konte. dehrgestalt, daß Adelmund fragte, wi mihr zu muhte wäre? und was ich zur antwort gäbe? ich solte mich nuhr nicht schäuen, meine meinung frei häraus zu sagen: dan es wäre jah noch eine ungeschähene sachche, und wüste nihmand unser führnähmen, als wihr beide.

Ach! meine grohs-geehrte Fräundin (gahb ich ihr zur antwort) wi solt' ich mich dässen erkühnen? wo solten mir dise gedanken hähr-kommen, daß ich so verwägen sein solte, mich in einer unmühglichen sachche zu bemühen. Was unmühglich? fihl si mihr in di räde, und brachte mihr so vilerhand einwürfe, und befästigte ihre meinung mit so vihlen unverwärflichen gründen, daß ich ändlich gezwungen ward, ihren fohrschlahg zu billigen.

Ich mus bekännen, sagt' ich, (nahchdähm ich mich ihrer führ-sorge wägen, di si führ mich trüge, zum höchsten bedanket hatte) daß si mihr leichtlich keine abschlägige

antwort gäben möchten, indähm ich wohl weus, wi führteilig si gegen mich gesünnet, und wi wohl si geahrtet sein. Aber eines stähet mihr noch im wäge, welches mich schihr zweifäln macht, daß si nämlich einer andern Lähre zu-getahn sein, und daß ich si däswägen, ohne bewülligung meines Vaters, nicht ehligen darf: dan ihr Vater würd es ihnen ausser allem zweifäl nicht gestatten, daß si ein anderes Glaubens-bekäntnüs annähmen. Drüm solt' es mir ewig leid sein, wan ich solch-ein libes mänsch so kränken solte, und es mit libe gegen mich entzünden, da ich doch wohl wüste, daß es meiner nimmermehr teilhaftig sein könte. Er sei nuhr zu friden (gahb si zur antwort) dis würd sich alles wohl schikken: der Her Vater ist ein wältsäliger man, und würd hihrinnen wohl zu beräden sein. Er sage mihr nuhr kurz und rund, welche ihm am bästen gefallen hat, und welch' er für di seinige schäzzen wolte. Als ich aber hihrauf lange [76] zeit nichts antworten wolte, so fuhr si fort, und sahgte; ich habe straks im anfange, da ich und Rosemund den Hern nicht mehr, als aus däm schreiben meines Lihbsten, kännten (dan wihr hatten ihn beide noch nicht gesähen) aus ihren worten vermärket, daß si sich nuhr däs blohssen lobes wägen, welches ihm mein Lihbster so auf-rüchtig gahb, in ihn verlibet hatte. Därnahch ward ich auch in meiner fohrgefassten meinung noch mehr bekräftiget, als ich der veränderung ihres gesichtes, ihrer gebährden, und ihres ganzen wäsens, bei ihrer ehrsten zusammenkunft, gewahr ward. Lätslich kont' ich auch in unserer näulichsten, aus seinen gebährden selbst, indähm er sich mit solchem verlangen so oft-mahls nahch der tühren, da si solte härein kommen, ümsahe, unschwähr erachten, daß er ihr auch nicht allerdinge abhold wäre. Jah ihre lätste zu-sammen-sprache, di si mit einander hihlten, gahb ihrer beiden libe, zufohraus di ihrige, gnugsam an den tahg.

So ist es dan nun gewüs, daß Rosemund und Er, einander mit libe heimlich verpflüchtet sein: heimlich, sag' ich, dan ich weus aus so vilen der Rosemund verblühmten räden, daß si ihr härz nuhr alein zu seiner Libe gewihdmet hat. Rosemund sol di-jenige sein, di er wählet (er ver-

gönne mihr, daß ich seine härzens-gedanken ergründen darf) Rosemund ist di-jenige, di sein härz wündschet, di seine augen alein zu sähen begähren, und di dehr=mahleins in seinen armen schlahffen sol.

Dis rädete si in lachchendem muhte, sahe mich an, und schwihg ein wenig stille; weil ich aber in meinen gedanken sehr vertühffet, und noch nicht zu antworten entschlossen wahr, so nahm si mich bei der hand: weil er dan nuhn (sahgte si) mit stil=schweigen sein jah-wort von sich gibet, so wül ich mich noch disen abänd bemühen, den anfang zu [77] meinem führnähmen zu machchen; und was verzühen wihr noch lange, daß wihr uns nicht hinunter in das grühne begäben, indähm uns diser anmuhtige tahg gleichsam dahrzu anlokket.

Hihrmit nahm si ihren flohr, hing ihn über das hahr, und ein wenig führ das angesichte: Si fragte mich auch, ob mihr nicht belihbte den mantel und dägen ab zu lägen; und befahl ihrem kammer=diner, daß er meine sachchen hin-über in das andere zimmer tragen solte, da ich etliche tage meinen auf=enthalt haben würde.

Also gingen wihr den wändel-stein hin-ab, und kahmen durch den hinter-hohf in den garten, da sich di Rosemund mit ihrer lauten ganz aleine befand, und dem sprüngbrunnen zu-sahe. Si hatte sich rächt gegen disem luftbrunnen über auf eine bank von albaster, mit einem rohtsammten küssen belägt, nidergelahssen, und sahs in solchen tühffen gedanken, daß si unserer nicht eher gewahr ward, als bis wihr gahr nahe zu ihr gelangeten.

Si erschrahk über unserer plözlichen ankunft so sehr, daß si sich ganz entfärbete, und nicht wuste, ob si uns entfangen, oder sizzen bleiben solte. Si erhuhb sich gleichsam mit zitternden glidern, und kahm uns zwe oder drei schritt' entgegen. Ich neugte mich, dem wälschen gebrauche nahch, führ ihr zur ärden nider, ihren flügel-rok zu küssen, und baht si üm verzeuhung, daß ich so verwägen sein dürfte, ihre vihlleicht anmuhtige gedanken zu verstöhren. Adelmund trat ihr zur rächten, und ich zur linken, also, daß wihr dise Schöne in der mitten gefasset hatten. Si boht mihr ihre hand, und sahe mich auf di seite mit solchen

libblenden blikken an, daß ich dadurch in wahrheit nicht wenig verwundert wahrd. Dan dis aus-erläsene libes-kind hat solch-ein libbliches, solch-ein fräudiges, solch-ein freundliches und holdsähliges gesichte, daß es [78—79] einen, ich weus nicht wi weit, zu sich lokken solte: jah man konte si nihmahls ohne verzükkung an-schauen, sonderlich wan si di flinkernden augen mit halb-zitterlichen blikken auf einen zuwarf: da-hähr ich dan einsmahls dise reimen in ihren Geträuen Schähffer lägte.

Zwölfling.

Halt, libe Rosemund, di Libes-reizerinnen,
di liben augen wäg, sonst schmachten meine sünnen
fohr ihrer libes-gluht, di Libb-reiz angezündt,
und di Libinne nährt, du bliz- und stärnen-kind.

Ei liber! so es dihr belibblich ist, mein Läben,
so halt mit libblen in; ich bin dihr jah ergäben,
Ich bin jah dich alein zu liben auserkohrn,
wi du zu liben nuhr so libblich bist gebohrn.

Lahs aber dehn nicht nahch zu liben, dehr dich libet,
dehr sich aus libe Dihr, o Libbste, ganz ergibet;
und lahs mich, trautes Libb, dein libbster Libbling sein,
dan dich erhöb' ich, lib' ich, lob' ich nuhr alein. [80]

Solcher gestalt gingen wihr unter dem vihr-ekkichten Lauber-gange eine zeitlang hin und wider, und hatten aller-hand lust-gespräche. Aendlich kamen wihr widerum zum lust-brunnen, unsere gesichter zu ergäzzen, und libssen uns alle dreie näben einander nider. Di wasser-strahlen, wi mich dauchte, stigen immer höher und höher, und ih mehr ich si sahe, ih stärker si riselten. Rosemund nahm ändlich di laute, damit si ihren libblichen klang mit däm stamrenden gemürmel und libblichem geräusche däs wassers vermählete.

In-zwischen schwigen wihr andere ganz stille, und ich hörete mit verwunderung zu, wi dise Schöne so libblich spilete; ich sahe mit verzükkung di färtigkeit der finger, di auf den seiten so ahrtig härüm irreten, und solch' eine libbliche zusammen-stimmung veruhrsachten.

Als wihr nuhn diser über-irdischen lust auch ein wenig gepflogen hatten, und der abänd algemach härzu kahm, so nahmen wir unseren wähg widerum auf das Haus; da uns di Stilmuht äben begegnete, und ein kleines lust-schiflein hatte lahssen färtig machchen, damit si nahch däm abänd-mahle mit einander möchten lust-wandeln fahren.

Ich wahrd auch mit zu diser lust-fahrt geladen, und kahm äben, ohn einiges mänschen anordnen, bei der Rose-mund zu sizzen: ob si nuhn solches selbst mit fleis getahn, oder ob es das glükke sonst alſo gefüget hatte, kan ich nicht wüssen. dan ich habe si im hinein-steigen unter den andern nicht eher erkännet, als da ich ihr schohn zur seiten sahs. Ich erfräuete mich selbst über disen glüks-fal, und wahr froh, daß ich eine so libe beisizzerin bekommen hatte.

Wihr fuhren auf di Amstel, und bliben daselbsten so lange, bis di abänd-dömmerung führüber wahr. Mitler zeit spilete di Rosemund mit der Stilmuht auf der lauten, und der Adelmund kam-[81]merknabe gahb das seinige mit der pfeiffen dahrzu. bisweilen sungen si alle zugleich, und machten al-so, daß alle Schähffer und Schähfferinnen, so üm di Amstel härüm wohneten, auf beiden seiten härzu geeilet kahmen, und ihren lihblichen stimmen mit flöhten und schalmeien antworteten. wihr hatten damahls eine solche lust unter einander, daß ich meinem fräunde, so es di zeit leiden wolte, vihl da-von erzählen könte.

Als wihr nuhn disen lust-wal verrüchtet hatten, so begahb ich mich, nahchdähm ich zufohr allen dreien guhte nacht gewündschet, und di Rosemund bis fohr ihr schlahf-zimmer begleitet hatte, zu bette.

Damit ich aber auch meinen Fräund mit solcher weitläuftigen erzählung nicht färner verunlustige, so wül ich ihm nuhr kürzlich erwähnen, daß ich mich den andern und dritten tahg dahrnahch ganz inne gehalten habe, und daß sich Adelmund straks des andern morgens bei der Rosemund meinet-wägen gleichsam zur frei-wärberin ge-brauchen lahssen, welche solches gewärbe mit höhchsten fräuden (aber ich fürchte zu ihrem unglük) entfangen hat; jah daß si auch solches ihrem Hern Vater selbst, welcher den dritten tahg si zu besuchen kahm, zu verstähen gegäben.

Diser alte aufrüchtige Her, wiwohl er mich noch nihmahls gesähen hatte, so lihs er ihm doch solches nichts dās-zu weniger, weil mihr der Adelwåhrt in seinem schreiben, und di Adelmund selbst mündlich, ein so guhtes zeugnüs gahb, höhchlich gefallen, und fragte di Rosemund in geheim, damit es di älteste Tochter nicht erfahren solte, wässen si sich entschlossen hätte. und ob solches auch mit ihrem wüllen geschähen könte?

Di guhte Rosemund entfärbete sich für schahm, schluhg di augen nider, und wolte nichts antworten. Adelmund aber, welche schohn fohr diser roh-[82]ten tühre gewäsen wahr, entschuldigte si, und sagte, daß si ihre bewülligung mit stil-schweigen von sich gäbe, weil solch-ein alzu lang-wihriges jah=wort nicht wohl von der zungen wolte. Nahch disen worten schluhg Rosemund di augen auf, und sahe dise ihre Führ-sprächcherin so fräund-sälig an, gleichsam als wan si sich gegen si bedanken wolte, daß der Vater ihren sün leichtlich errahten konte. Er hätte gärn mit mihr selbsten auch gerädet, aber ich hatte mich unter-dässen, daß er mit disen beiden Jungfrauen im garten wahr, auf di seite gemacht, damit di Adelmund dās zu mehr zeit haben möchte, diser sachchen einen guhten grund zu lägen.

Nahch-dāhm ich nuhn etliche stunden bei einem nah-bei-wohnenden Fräunde verzogen hatte, und der Adelmund anbringen folbracht zu sein schäzte, so begahb ich mich widerum auf des Sinnebalds Hern-haus; und fand ihn gleich mit der Adelmund (welche stähts üm ihn sein muste, wan er hinaus kahm) im tohre stähen. Diser alte Her entfing mich mit solcher leutsäligkeit und solcher ehr-erbütung, daß ich mich höhchlich verwunderte: Er nahm mich in den follen arm, und führete mich also mit der Adelmund in sein inneres Bei-zimmer.

Wihr hatten uns kaum nider-gesäzt, als er schohn anfing, und von dām gewärbe der Adel=mund eine gantze räde hähr-machte: dahr-innen er mihr straks seine tochter zu-sahgte, doch mit dāhm bedünge, daß ich mich zufohr verschreiben solte, ehrstlich, daß ich si bei ihrer Lähre lahssen; nahchmahls di tóchter, so von ihr gebohren würden,

auch dahr=innen erzühen wolte. Lätslich hihlt er mihr auch fohr, daß es bei ihnen nicht gebräuchlich wäre, di jüngste tochter fohr der ältesten aus zu statten; und baht, daß ich mich über dise drei bedüngungen erklähren solte.

Nahch-dähm ich mich nuhn meiner höhfligkeit [83] widerüm gebrauchet, und seiner so rundten zusage wägen aufs bäste bedanket hatte, so gahb ich ihm zur antwort; daß, weil ich mich auf di ehrsten zwo so bald nicht erklären könte, so bäht ich ihn, daß er mihr doch so vihl bedänk-zeit bis auf morgen lahssen wolte, da ich ihm meine gesonnenheit unfähl=bahr entdäkken würde. was aber das lätst' anbetrahffe (fuhr ich fort) so währ' ich gänzlich entschlossen, meine fohr-gefasste meinung, diweil si von Got und däm verhängnüs, keines wäges aber von mihr hährrührete, nicht zu ändern: und weil es auch bei mihr nicht stünde, und ich keine andere liben könte, als di-jenige, welche mich fohr so härzlich gelibet hätte, so wolt' ich di heiraht-sachchen vihl-liber gahr fahren lahssen, und unverehligt mein läben schlühssen; als eine andere wider meinen sün und wüllen erköhren.

Ach nicht! mein liber Sohn (fihl mihr der guhte alte Her in di räde) er mus di ehe drüm nicht gahr fahren lahssen, und damit ich an ihrer beider verdärben nit schuld bin, so sei ihm solches verwülliget.

Es fihlen noch allerhand räden führ, di ich nicht all' erzählen kan, weil es nicht weit mehr von mitternacht ist. Ihdoch wül ich noch dises dahrbei fügen, daß ich nähmlich des andern tages mich zwo solcher bedüngungen wägen solcher gestalt erklärete; ehrstlich, daß es mein gewüssen nicht gestatten wolte, mich dässen zu verschreiben: dahrnahch, daß ich aus äben denen uhrsachchen di kinder, es wären nuhn töchter oder söhne, in keiner andern Lähre, als der meinigen auf-erzühen könte: was aber Si, di Rosemund, an-belangte, so wüst' ich selbsten wohl, daß der Gewüssens-zwang Got im Himmel nicht angenähm wäre: drüm wolt' ich ihr solches frei=ställen; und wiwohl ich gärn sähe, daß di-jenige, so in meinen armen ruhen solte, auch meines glaubens wäre, so wolt' ich si dännoch keines wäges dahrzu zwüngen. [84]

In etlichen tagen dahrnahch nahm ich den lätsten abschihd von der ganzen geselschaft, und truhg der Adelmund di sachche träulich auf, daß si selbige, weil si den anfang so glüklich gemacht hätte, auch sol-änd zur glüklichen ändschaft bringen möchte.

Ich wül nicht sagen, wi di tausend-schöhne Rosemund (von welcher ich noch, so lang' ich bei den Masinnen verzohg, etliche belihbte schreiben erhalten habe) bei meinem abzuge so häftig geweinet hat, und wi höhchlich ich si bejammern müssen: dan di zeit gebütet es, und di beschaffenheit unserer irdischen leiber fortert uns zur nacht-ruhe.

Nahch solcher Erzählung entkleideten sich dise beide vertraueten Fräunde, und begaben sich, nahchdähm si einander guhte nacht gewündschet hatten, nahch bette. Aber es wahr ümsonst, daß Markhold zu schlahffen gedachte; es wahr nuhr vergäbens, daß er an einem solchen orte seine ruhe zu suchen gesünnet wahr, da er nuhr seinen sünnen verhängen muste, selbige vihlmehr zu verstöhren. Dan er lahg di ganze nacht in tausendterlei gedanken, und wünschete mit so häftigem verlangen nahch der fräudigen ankunft des tages. di einbildung wahr di einzige, di seine sünnen bemeisterte, di, an stat daß si ihm di nacht verkürzern solte, si vihlmehr verlängerte, und seine schmärzen von blik zu blik vergröhsserte; dehr-gestalt, daß er in tausend ängsten lahg, und ihm nichts anders einbildete, als daß dise verdrühsliche nacht nimmer-mehr ein ände gewünnen würde.

Aende däs ehrsten Buhchs. [85]

Der Adriatischen ROSEMUND anderes Buhch.

DEr tahg wahr so bald nicht angebrochchen, als sich Markhold schohn aus seinem lager erhuhb und zum tage=leuchter machte, den brihf seiner Rosemund, dehr ihn dise nacht über so sehr verunruhiget hatte, noch ein=mahl durch zu läsen. Aber er hatt' ihn kaum angefangen, da er über seinem zimmer solch-ein plözliches gerumpel hörete, dahr-auf ein solcher schwärer fal folgte, davon das ganze haus und er selbsten führ schrökken und entsäzzen zu zittern begunte. Er ging nahch seinem Härz-wåhrt zu, welcher von disem erschröklichen falle schohn erwachchet wahr, und ihn straks frahgte; was dises führ ein gepolter ge=wäsen wäre, welches er izund gleichsam als im Traume gehöret hätte?

Markhold, welcher seine furcht und angst-mühtigkeit führ ihm verbarg, wiwohl er solches führ kein guhtes zeuchen hihlt, gahb ihm zur antwort; daß vihl-leicht di kazzen etwas härunter geworfen hätten, welches so ein grohsses gepulter gegäben. Nein, nein! mein lihbster Mark=hold (fing Härz=wåhrt an) es mus was anders zu bedeuten haben; es sein nicht kazzen gewäsen, di mihr disen schweis veruhrsachchet haben; hihr-mit huhb er das bett' ein wenig in di höhe; Er sähe hihr (sprahch er) wi das hämde so pfüzzen-trühffend nas ist, wi mein gesicht mit schweis und trähnen über-schwämmet, und der schlahg so ungestühmlich schläget. Hihr-aus kan er leichtlich schlühssen, in was fohr angst ich ge-[86]wäsen bin, und was fohr weh-leiden ich ausgestanden habe, eh ich bin wakker worden. Ich hab' einen traum gehabt, dehr würd mihr wahrlich nichts guhtes bringen, einen solchen traum, als ich di tage meines läbens nihmahls bekommen.

Des Härz-wåhrts traum
oder nacht-gesichte.

Ich sahe einen ungeheuren Leuen mit gewalt auf mich zu-lauffen, welchen ich mit meinem dågen so lang' ab-hihlt, bis mihr etliche unbekante månschen zu hülfe kahmen. Ich fochte so tapfer und widerstund ihm mit solchen kråften, daß er mihr ganz nicht zu leibe kommen konte: ich bekahm auch nicht den geringsten schaden, als nuhr einen streich, welchen er mihr mit der pfoten über den arm gahb. Aber dehr-jenige, der sich meiner so tråulich an-nahm, und zwüschen mihr und dem Leuen eindrüngen wolte, ward so unfråundlich entfangen, daß er von einem einigen streiche, welchen ihm der Leu' in das gesicht versåzte, zu boden fihl. Als ich nuhn dises sahe, so ward ich noch vihl håftiger ergrimmet als zufohr, und ging mit foller ungestühm auf den Leuen zu, den tohd dises unbekanten Fråundes zu råchchen. Weil aber di andern alle dahr-zwüschen kahmen, und mich von ihm abscheideten, so nahm er åndlich, ehe wihr uns dåssen versahen, das reis-aus, und wihr wahren mehr bemühet disem verwundeten hülflich bei zu sprüngen, als dem Leuen nahch zu såzzen.

Da lahg der arme månsch in seinem bluht', und man spürete nichts mehr an seinem låben, als ein gelindes hårz-klopfen. Das gesichte wahr so zerschmettert und so übel zugerüchtet, daß er keinem månschen mehr åhnlich sahe. Ich fihl über ihn håhr, und huhb bitterlich an zu weinen, daß so ein hårz-[87]tråuer Fråund, indåhm er mihr seine ehrsten fråundes-dihnste leisten wollen, sein låben so schåndlich eingebühsset håtte. Ach! sahgt-ich, du wiwohl noch izund unbekanter, doch aller-tråuester Fråund, wi weh tuht mihr's, daß ich dihr nicht fohr dises hohe fråund-stükke, danken sol, oder doch zum wenigsten di ehre haben, dich bei låben zu erkånnen.

Gleich als ich in solchen ångsten wahr, so erhuhb sich dises erschrökliche gepulter, dehrgestalt daß ich plözlich erwachte, und dås åndes dises traumes nicht sol-ånd erwarten konte. Was meinet nuhn mein Fråund (sagt' er fårner) sol mihr dises nacht-gesicht' auch was guhtes bedeuten?

ich habe keinen muht dahrzu; wahrlich, es schwanet mihr, und ich märk' es daß ein grohsses unglük fohrhanden ist.

Markhold, wi-wohl er über disen traum seines Fräundes noch vihl häftiger erschrokken wahr, so bemühet' er sich doch, ihm solches bäster mahssen aus dem sünne zu räden. Was! fing er an, wül sich mein Fräund einen traum so einnähmen lahssen? wül er solchem bilder-märke seiner sünnen ein wahr-haftiges läben zu-schreiben? ach nicht! mein Liber. träume bleiben träume, und man kan gahr nicht dahrauf fuhssen. Er hat vihl-leicht gestern ein solches gemälde gesähen, welches ihm izund im schlahffe wider führkommen ist; oder, wi ich gänzlich dahrführhalte, es mögen sich seine sünnen von meiner gestrigen langen erzählung so verunruhiget und verwürret befunden haben, daß si also, weil si nicht ruhen können, dehrgleichen wunderliche bilder gewürket haben.

Oh nein! (fihl ihm Härz-währt in di räde) es sein keine blohsse würkungen meiner sünnen! es ist mihr schohn mehr-mahl widerfahren, daß ich träume gehabt habe, di mihr sein alzu wahr worden, sonderlich di morgen-träume, di ich keines wäges verwärffen kan; und solches aus disen erhöhblichen uhrsachchen: [88]

In-dähm er solcher gestalt fort-räden wolte, so klopft' ihmand mit solcher geschwündigkeit, daß si beide fohr schrökken erzitterten, an die tühre. Was gült es, mein Fräund, huhb Härz-währt an, izund wärd' ich mein unglük erfahren. Kaum hatt' er dises geräbet und di tühr eröfnet, da kahm sein kammer-diner härein, gahb ihm ein kleines brihflein, und sagte, daß er solches schohn gestern gahr bei spätem abänd bekommen, und ihn fast di ganze nacht durch gesuhcht hätte: dan der lüserer bässen, hätt' ihm gesagt, daß gahr vihl dahran gelägen wäre. Härz-währt erbrahch es mit zitterlichen händen, und lase disen unmänschlichen

Des Eiferichs
Aus-forterungs-brihf.

Eiferich verkündiget dem Härz-währt seine
äuserste feindliche verfolgung zufohr!

NAhch-dähm ich mich nicht alein von dihr an meinen ehren beleidiget, sondern auch meine härz-allerlihbste schelmischer

weise verführet befünde, so wärd' ich von rächts-wägen gezwungen, einen solchen mäuchel-verführer, aus gerächter rachche, föhr di klünge zu fortern; und dich allezeit föhr den aller-ehr-losesten schelm, dehr unter der Sonnen läben mahg, zu halten, wofärne du dich morgen üm acht uhr, zwischen hihr und Karanton auf jen-seit der Sähne, nicht mit gewafneter und bewährter hand, gegen mich zu verantworten sähen lähssest, und entweder mihr [89] den hals brüchst, oder dich zum wenigsten durch eine tapfere faust der besizzung dises ädlen schazzes würdig machchest. Dis ist der ändliche schlus, dehr keine einige entschuldigung an-nähmen kan: darüm sihe nuhr zu, daß du dich gegen deinen feind, wo du nicht mit dem schelme dahrvon zu flühen gedänkest, muhtig erzeugest.

Eiferich.

Als er dises schreibens inhalt verstanden hatte, so rädet' er gleichsam mit frohem gemühte den Markhold an: Mein Bruder! (sahgt er) diser brihf hat mich meiner unruhe entlädiget, und nuhn wül ich meine unschuld mit höhchsten fräuden verföchten. Es ist hohe zeit, daß ich mich üm einen guten beistand bemühe; dan Eiferich würd meiner schohn warten.

In-mittels (rädet' er seinen Diner an) verschaffe, daß mir eilendes drei pfärde mit reit-puffern wohl-aus-gerüstet wärden: und Er, mein lihbster Bruder, (sahgt' er zum Markhold) sei höhchlich gebähten, mich bis an den ort unserer wahl-stat zu beg'leiten, und mihr beistand zu leisten: dan ich wolte nicht gärn, daß dise händel weiter unter di Leute gebracht würden, sonst könt' ich hihr-zu wohl andere vermögen, daß ich meinen Fräund äben izund, da er sich seiner Lihbsten wägen so verunruhiget befündet, nicht weiter belästigen dürfte. [90]

Der Markhold wahr nihmahls mit solchem wider-wüllen an ein balgen gegangen, als äben izund; nicht zwahr, daß er sich föhr den bei-ständen des Eiferichs geschäuet hätte, noch dem Härz-währt in solcher wüchtigen sachche nicht bei-sprüngen wollen; sondern nuhr alein dahrüm, weil ihm das schreiben seiner Schönen noch so tühf im sünne lahg, daß er sich kaum entschlühssen konte, aus der stat zu reiten, oder nuhr zum wenigsten aus der kammer zu gähen. Weil er sich aber seiner pflücht erinnerte, so

wolt' er auch gleich-wohl nicht zu-gäben, daß man här-nahch von ihm sagen möchte, als wan er seinem fräunde nicht hätte beiståhen wollen: dehr-gestalt, daß er sich auch straks rüstete, und zur entscheidung oder zum streite gefast machte.

So bald nuhn der Eiferich, welcher mit einem Wälschen und Franzosen schohn aufwartete, des Härz-wåhrts mit dem Markhold gewahr ward, so wolt er sich mit seinen zwe bei-ständen zur ärden begäben, in wüllens sich nahch gewohnheit, bis auf das Hämde zu entkleiden: Aber Härz-wåhrt, dehr dessen als-bald ansichtig ward, gahb seinem pfärde di sporen, und als er sich ihnen so vihl genähert hatte, daß sie ihn verståhen konten: so rühf er dem Eiferich zu: Halt, halt! (schrie er) ein eifriger Lihbhaber mus den preis seiner Lihbsten nicht zu fuhsse suchen: ich bin anhähr kommen kugeln zu pfärde zu wächsseln, und nicht wi di Seil-tänzer und gaukler zu fuhsse, mit einem solchen Ritter, wi ich ihn ansähe, mit der plämpe zu föchten.

Eiferich ward über dise räden so sehr bestürzt, daß er nicht wuste, was er sagen solte. Kugeln zu wächsseln, (rädet' er mit sich selbst) zu pfärde zu föchten, das ist bei mihr nicht der brauch; zudähm so hab' ich mich auch nicht [91] dahrauf gefasst gemacht. Härz-wåhrt aber drang auf ihn zu, zohg seinen reit-puffer häraus, und tummelte sich damit führ seiner nasen härum.

Als er sich nuhn gahr nicht dahrzu entschlühssen wolte, und seine beide mit-gehülfen fohr furcht zu zittern anfingen, sonderlich der eine, welcher so tapfer als ein stroh-wüsch, und als wan ihn ein bauer mit der mist-gabel hinauf geworfen hätte, zu pfärde sahs: so fing Härz-wåhrt noch ein-mahl an, und sagte mit solchen harten worten, daß si noch vihl mehr erzitterten; wi ist es nuhn? man hat mich lahssen aus-fortern, meinen ehrlichen namen zu verföchten; man hat mich unschuldig geschmähet, man hat mich wollen zum schelme machchen! wo sein nuhn di-jenigen, di solches getahn haben? wo ist der grohs-sprächcher, dehr mihr meinen ehrlichen namen beschmüzzen wolte? Er mahg nuhn zu-sähen, wi er den seinigen rätte; oder wo nicht, so mus er mit dem schelme das feld räumen.

Dise rähde hatte den Eiferich, welcher sonst solch eine eifer-süchtige ahrtschaft an sich hatte, daß er nicht vihl dehr-gleichen worte vertragen konte, noch vihl hizziger fohr der stirne gemacht, dehr-gestalt, daß er fohr grossem un-wüllen und rach-gihr fast nicht wuste, was er begünnen solte. Dan däm ansünnen des Härz-währts kont' er nicht gnüge tuhn, weil er sich nicht gnugsam dahr-nahch aus-gerüstet hatte.

Als nuhn dises der Markhold eine guhte weile mit angesähen hatte, so sprahch er seinem Fräunde zu, und baht ihn, er wolle doch nuhr ab-sizzen, und den Eiferich nicht länger im zweifäl lahssen, weil er wohl sähe, daß er sich zum kugel-wächsseln nicht aus-gerüstet hätte. [92]

Er wägerte sich dässen eine guhte zeit, als er aber so lange bei ihm anhihlt, so rühf er ändlich dem Eiferich zu (dan er hihlt eine guhte ekke von uns gahr nahe bei der hehr-strahssen): nuhn wohlan! weil mein Fräund fohr dich gebähten hat, so wül ich mich ändlich, nicht nach deinem wüllen, sondern auf sein bitten, dihr einen dägen-streit zu lüfern, bekwähmen: Solcher gestalt stihg er ab, und nahch-dähm er sein wammes abgeläget hatte, so zohg er von läder und ging mit entblöhßter klünge nahch dem Eiferich zu.

So schauet dan nuhn al-hihr den aller-eifrichsten und aller-tapfersten zwe-streit, dehn man ih-mahls mit augen gesähen hat, und dehn ein tapferer Deutscher und ein Libes-eifriger Wälscher ein-ander lüfern: jener aus billiger vertähdigung seiner ehre, und diser aus eingebildetem arg-wahn und lauterer schähl-sichtigkeit.

Si hatten schohn zwe gänge mit einander getahn, und nuhn beider-seits gleich einen zeit-blik nahch-gelahssen, dehr-gestalt, daß si den dritten auch begünnen solten: da kahmen zwe reiter von färne kwähr feld über sporen-streichs auf si zu-gehauen; dehr-gestalt, daß si anfangs nicht wusten, was si gedänken solten.

Markhold befahrte sich, es würde vihl-leicht ein be-stallter hinterhalt des Eiferichs sein: di andern muht-mahsseten äben das-selbige, und warden auch in ihrer muht-mahssung nicht allerdinge betrogen. Dan es wahr

kaum ein augen-blik vergangen, als sich dise beide schohn solcher mahssen näherten, daß man wohl erkännen konte, daß si des Härzwährts Tisch-fräunde wären, welche seinen Diner mit den dreien aus-gerüsteten pfärden hätten reiten sähen, und dahähr gemuhtmahsset, daß er händel würde bekommen haben.

Dise zwe Fräunde waren kaum angelanget, als [93—94] sich der eine noch im lauffen mit solcher geschwündigkeit vom pfärde härab-schwang, daß man nicht wuste, wi er so jähligen di ärde beträten hatte; und mit entblöhßtem dägen hinzu lühf, gleichsam als wan er seines fräundes widersachcher straks durch-stohssen wolte: dehr-gestalt, daß ihm auch seine bei-stände zu-rühffen, er solte gemach verfahren, oder es würde kein guhtes ände gewünnen. Nichts däs zu weniger fol-führt' er sein führnähmen, und drang sich mitten ein, in wüllens si von ein ander zu bringen; aber der guhte mänsch bekahm von dem Eiferich einen solchen stüch, rächt schelmischer weise, durch di brust, daß er zusähens tohd zur ärden fihl.

Als nuhn Markhold und des ertöhdteten gefährte solches verfahrens gewahr warden, so bemüheten si sich mit macht si von einander zu bringen, damit nicht noch einer auf dem plazze bleiben möchte: welches si dan auch alsbald zu wärke rüchteten, also, daß Härz-währt, welcher seinen lihbsten Tisch-fräund im bluhte, das er führ seine läbens-erhaltung gelahssen hatte, ligen sahe, äben zeit bekahm, sich zu ihme zu nahen, und seine wunde zu besähen.

Markhold und Stilfride (also hihs der gefährte) tähten äben dasselbige. Dehr-gestalt daß Eiferich, welcher schohn frische pfärde bei der hand hatte, sich mit seinen bei-hälfern ohn' einige hinternüs und verfolgung, auf di flucht begäben konte. Härz-währt lihs seinen Lauter-muht (also hihs der ertöhdtete) auf sein pfärd laden, und foländ nach Karanton bringen, da er auf den andern oder dritten tahg solte begraben wärden. Der wirt lihs ihm auf begähren des Härz-währts das bluht abwaschen, und ein näues hämd' antuhn. Man bekahm auch alsbald bei dem tischer einen sarg, welchen er schohn im fohr-raht färtig

hatte, und hihs ihn dahr-ein lägen, dehr=gestalt, daß dise Leiche noch selbigen fohr-mittahg ganz beschikket ward. [95]

Als si nuhn widerüm nahch Parihs reiten und den Lauter-muht verlahssen solten, so brahch dem Härz=wåhrt das härze, das härze begunt' ihm zu kwällen, und veruhr-sachte solch-eine veränderung in seinem gesichte, daß sein innerliches weh-leiden leichtlich ab=zunähmen wahr. Er fihl dem Leichnam noch zu guhter lätst' auf das gesichte, küsset' ihn und sprahch; ach mein liber bruder, mein trauter fräund, ich mus nuhn von dihr, von dihr mus ich, dehr ich deinen tohd veruhrsachchet habe. ach! wi gärn wolt' ich dein läben mit däm meinigen, so es mühglich wäre, wider=lösen! was hab' ich deinen ältern nuhr führ ein härze-leid veruhrsachchet! was wärden si sagen, wan si den uhr-sachcher deines unschuldigen todes erfahren wärden! si wärden mich verfluchen, ob ich schohn an deinem verdärben keine schuld habe. Dan ich weus, was ein väterliches härz, wan es dehr-gleichen fälle seiner kinder erfähret, fohr un-wüllen und bangigkeit, zu tuhn pfläget. Si wärden nicht betrachten (das weus ich wohl) daß ich unschuldig bin; si wärden mich aus alzu grohsser libe gegen ihren sohn, und alzu häftigem unwüllen gegen mich, ohn alle gnade verur=teilen. Doch was wül ich tuhn? ich wül es gahr gärn ertragen, was man mihr auferlägen würd, und solt' es auch der tohd selbsten sein. Bin ich strahf-fällig, so wül ich nicht ausreissen, wi jener bluhthund, dehr dihr so schelmischer weise das läben genommen hat: sondern mich selbsten gutwüllig der strahf unterwärfen.

Ein grimmiger Leue (fuhr er fort) hat dich erwürget, ein solcher Leue, dehr mihr im schlahff' erschinen ist. Izt fällt mihrs ein, was ich dise vergangne nacht führ einen schädlichen traum gehabt habe: nuhn befünd' ich mit der wahrheit, daß träume nicht zu verwärfen sein! ach! daß ich solchem übel, das mihr doch im schlahffe verkündiget ward, nicht habe können zufohr kommen! o hartes ver-hängnüs über mich und dich! o unverhofter, erbarmens-würdiger fal! o unglük! o unheil! [96]

Indähm er also rädete, so mochte sich vihl-leicht das bluht aus diser häftigen bewägung so sehr erhizzet haben,

daß es aus der wunde, di er unwüssend am rächten arme bekommen hatte, häraus gedrungen, und unter dem ärmel härführ auf di hand geflossen kahm. Markhold ward dässen zum ehrsten ansichtig, und ermahnt' ihn alsobald, er wolle doch seiner selbst ein wenig schonen, und vihlmehr gedänken, wi seine wunde möchte verbunden wärden, als si durch dise un-nöhtige und nuhr vergäbene räden noch mehr verärgern.

Härz-währt kährte sich anfangs gahr wenig an seine räden; als er aber sahe, daß das bluht immer mehr und mehr unter dem ärmel härführ geflossen kahm, so lihs er ihm das wammes aus-zühen, damit er erfahren möchte, ob der schaden auch etwas auf sich hätte. Nachdähm er aber gesähen hatte, daß di haut nuhr ein wenig aufgerizzet wahr, so lihs er sich mit nichts anders als einem leinen tuche verbünden, und wolte dan ehrst, wan si wider in di Stat kähmen, den wund-arzt gebrauchen.

Mitler-weile hatte sich Eiserich mit seinen Gesellen aus däm Parisischen Gebüte schohn häraus gemacht, damit man ihn (wan jah das unglük dises entleibten aus-kähme, und es erfahren würde, daß er der tähter gewäsen wäre) nicht etwan in haft nähme, und widerüm zum tode ver-damte. Dan das gewüssen ist ein nagender härz-wurm, welcher di verbrächcher un-auf-höhrlich zwakket und plaget, dehr-gestalt daß ihnen alles wül zu änge wärden, daß ihnen gleichsam alle uhr-wäsen zur züchtigung dinen, und alle mänschen ihre feinde zu sein scheinen.

Als nuhn Härz-währt mit seinen beiden gefährten (nahchdähm si zufohr abgesässen waren, und di pfärde, damit ihre händel nicht kundbahr würden, zurükke gelahssen hatten) widerüm in seine behausung einkähren wolte, so kahmen ihm äben seine [97] andern Tisch-fräunde, di im geringsten nicht von diser sachche wusten, entgegen, und bahten ihn, wi auch den Markhold, daß si ihnen nuhr auf eine vihrteil-stunde wolten geselschaft leisten, dan si hätten einen näuen tisch-fräund, welcher ehrst aus Hol-land ange-langet wäre, bekommen, und wolten sich also mit ihm und etlichem Frauen-zimmer, so ihre wirtin dahrzu gelahden hätte, ein wenig erlustigen.

Härz-währt hatte anfangs keinen muht dahr-zu: gleich-wohl, weil er sich befahrete, daß seine händel nicht däs zu eher kund würden, wan er sich ihrer geselschaft enthihlte, so gahb er ändlich seinen wüllen dahr-ein, doch mit dähm bedünge, so färn es seinem Markhold beliben würde; Dan ohne seinen wüllen (sahgt' er) darf ich mich dässen nicht unter=fangen.

Wiwohl nuhn Markhold liber zu hauſ' alein, als in einer geselschaft gewäsen wäre, so hätt' er doch auch den näuen ankömling aus Holland gärne sähen mögen, dehr-gestalt, daß er sich zwahr an=fangs ein wenig weigerte, und doch ändlich dahrzu beräden lihs; Man führete si also ohne verzug in ein schönes, mit güldnen prunk-tüchern gantz behängtes zimmer.

Aber wi häftig entsäzten sich dise beiden, als si solch ein fräudiges Süng- und seiten-spihl höreten; als si solch-einen hauffen schöner Weibes-bilder sahen: sonderlich Härz-währt, nahchdähm er seiner Lihbsten, der Tugendreich (welche bis-hähr, in-dähm si nuhr seinet-wägen zu diser geselschaft kommen wahr, seiner abwäsenheit halben zimlich betrühbt gewäsen) so unverhofter weise gewahr ward. Er entfand so ein ungestühmes härz-klopfen, daß er sich kaum besünnen konte, wo er wäre; und si entfärbete sich führ schahm dehr-mahssen, und ward durch seine plözliche dahr-zwüschen-kunft so häftig verunruhiget, daß si kaum räden konte. [98]

Nahch-dähm nuhn di wort-gepräng' auf beiden teilen geschähen waren, so nahm der Härz-währt seinen Markhold bei der hand, und führet' ihn mit sich zu seiner Lihbsten, welche äben auf einer bank aleine sahs: dan si wahren nuhr izund von der tafel auf-gestanden, und das Frauen-zimmer hatte sich auf der seite nahch der reihe härüm gesäzt. Nuhn (sahgt' er im hingähen) sol mein Fräund auch hören, ob sich meine Lihbste mit seiner himlischen Rosemund an klugen räden etlicher mahssen vergleichen könne.

Si hatten sich kaum bei disem höhflichen Frauen-zimmer nidergesässen, als di Tugend-reich schohn etlicher bluhts-fläkken in des Härz-währts stüfel-tüchern und hand-schleiern

gewahr ward; wohrüber si nicht wenig erschrahk; gleich-wohl verbarg si es noch so lange, bis er von seinem diner hin=aus geruhffen ward, und ihr also selbsten gelägenheit gahb, sich dässen bei seinem Fräunde, weil er abwäsend wäre, zu erkundigen. Si baht anfangs den Markhold, er wolle si doch unbeschwäret berüchten, wo si beide so lange gewäsen wären, daß si di tahffel versäumet hätten? Markhold gahb zur antwort, daß si einen guhten fräund besuchet hätten. Oh nein! mein Her (fihl si ihm in di räde) er verzeuhe mihr, daß ich ihm wider-sprächchen mahg; ich habe schohn einen andern vogel süngen hören, von dehm ich so vihl verstanden habe, daß der Fräund nicht al-zu-guht gewäsen ist.

Uber disen räden entsäzte sich Markhold, und entfärbte sein gesichte dehr-mahssen, daß si nuhn=mehr schohn ver-gewüssert wahr, daß si ihre muht=mahssung nicht würde betrogen haben. Was bedeutet dan das bluht (fuhr si fort) das man auf seinen kleidern sihet, und wahr-üm wül er den rächten arm nicht rächt gebrauchen? ist es nicht wahr, daß jene in der roht- und blauen tracht, di gleich gegen uns über [99] sizt, dises unglük veruhrsachet hat? GOT wolle nuhr, daß es wohl abgelauffen sein mahg! dan ich habe gestern erfahren, daß ihn der Wälsche fohr di klünge zu fortern gedräuet hat, weil er mit seiner Lihbsten etwan ein-mahl zu fräundlich mahg gerädet haben; dahähr ihm diser arg-wähnische, schähl=sichtige mänsch straks ein-gebildet hat, daß er ihm di seinige abspänstig machchen würde. Ach! mein Her, (sahgte si lätslich mit tühf-geholten seufzen) ich bitt' ihn üm ihrer träuen fräundschaft wüllen, er wolle mihr jah nichts verschweigen, nahch-dähm mahl seine sachchen mihr so wohl angähen, als ihm selbsten: dahr-gegen sei er widerüm versichchert, daß ich mich durch meine wenige dihnste, bei aller führ-fallenden begähbnüs, meinem Hern widerüm annähmlich machchen wärde.

Markhold sahe wohl, daß es nuhr ümsonst wäre, dise sachchen weiter zu vertuschen, drüm baht er di Tugendreich üm verzeuhung, daß er sich hätte bemühen wollen, si hinter der wahrheit hin zu führen. So-färne mihr aber meine Jungfrau (sahgt' er) nuhr dise zusage leisten wolte, daß

si weder ihrem Libbsten, noch einigem mänschen etwas von disem handel, welchen ich ihr izund entdäkken wärde, wül märken lahssen: so wärd' ich mich nicht weigern, ihr, als dehr so ein grohsses an ihres Libbsten wohl=stande gelägen ist, das-jenige zu offenbahren, welches ich auch fohr meinem bruder selbst wolte verschwigen halten.

Härz-wåhrt verweilte sich zimlich lange, und lihs seinem fräunde zeit genug, der näu-gihrigkeit seiner Libbsten gnüge zu tuhn: und Markhold erzählt' ihr seinen traum, dehn er di fohrige nacht gehabbt, und alles, was sich dahr-auf begäben hätte; ausgenommen das entleiben des Lauter-muhts wolt' er noch nicht so-bald entdäkken, damit er durch solche traurige zeitung ihre fräude nicht foländ zerstöhren möchte. [100]

Aber es wahr auch ümsonst, daß er solches verbärgen wolte: dan er hatte seine räde nicht so bald geändiget, als das geschrei schohn unter di gesel=schaft kahm, daß der Wälsche den Lauter-muht erstochchen hätte, und selbsten in der flucht von einer andern rotte, so vihlleicht dem Lauter-muht hätte wollen zu hülfe kommen, entleibet worden. Dan der Föchtmeister, welcher den Wälschen und den Lauter-muht wohl kante (weil si sich fohr disem alle-beide seiner unterweisung gebraucht hatten) wahr ohn gefähr des wäges, da sich dise schlägerei begäben, nahch Karanton zu, fohrbei gewandert; und hatte solches nahchmahls bei seiner wider-kunft der wirtin des Lauter-muhts angesaget.

Di ganze Versamlung ward über diser unan=muhtigen zeitung dehrmahssen bestürzt, und so häftig betrübet, daß sich anfangs ihre lust und fräude in ein über-mähssiges weh-klagen und unlustige verwürrung veränderte. Seine tisch-fräunde stunden in solcher angst, als wan si alle mit einander führ di köpfe geschlagen wären, und wusten nicht was si begähen solten. Der eine teil ging zu pfährde, entweder den tähter zu suchen, oder aber den leichnam ihres Lauter-muhts auf zu höben: dan si wusten nicht, daß Härz-wåhrt dahrbei gewäsen wahr, und den entleibten schohn hatte beschikken lahssen. Di andern stunden noch im zwei=fäl fohr der tühren, nahch einer vihlleicht gründlichern zeitung zu warten, und hatten allen wohl=stand, dehn si däm

Frauen-zimmer zu leisten schuldig waren, aus der acht gelahssen, also, daß ihm nihmand mehr aufwartete, als unser Markhold, welchen der Härz-wåhrt, als er hinaus gegangen wahr, seiner Lihbsten auf zu dinen gebåhten hatte. Das ganze Frauen-zimmer stund in tråhnen; und weil es meisten-teils des Lauter-muhts kundschaft gehabt hatte, so wahr es so håftig be- [101] trühbt, daß sich auch etliche fast nicht wolten tröhsten lahssen. Aber wi sehr dise deutsche Månsch-göttinnen (dan si waren meistenteils entweder hohch- oder nider-deutsche) den traurigen zustand des Lauter-muhts bejammerten, so konten si doch (welches hohch zu verwundern wahr) di Lihbste des Eiferichs nicht bewågen, daß si nuhr etliche zåhren vergossen håtte, da si doch wohl vernommen hatte, daß nicht alein Lauter-muht, sondern auch ihr Lihbster selbst das låben eingebühsset. Jah si sahgte frei håraus, (als ihr Markhold dises fohrhihlt) es wåren solcher Leute noch mehr in der wålt, und si frahgte nahch dem Eiferich so vihl nicht, wan nuhr Härz-wåhrt noch låbete. Dises sahgte si heimlich zu ihm, daß es di Tugendreich nicht hören solte: aber Markhold gahb ihr solch-einen harten blik, daß si leichtlich verståhen konte, was er führ gedanken håtte.

Man saget sonst ins gemein, daß di Hohchdeutschen tråu-beståndig, di Wålschen Libes-eifrig, oder schåhlsichtig, und di Franzosen leicht-sünnig sein. Wehr nuhn solches nicht glåuben wül, daß es wahr sei, dehr verfüge sich nuhr hihr-håhr, und schaue dise drei månschen-bilder, den Härz-wåhrt, als einen Hohchdeutschen, den Eiferich, als einen Wålschen, und dise Franzinne; gleichsam als einen drei-fachchen låbendigen entwurf diser drei Fölkerschaften, mit bedachtsamkeit an. Wahrlich, er würd nicht låugnen können, daß Härz-wåhrt, als ein Hohch-deutscher, der aller-tråueste, aller-hårzhafteste und aller-beståndigste sei; daß Eiferich als ein Wålscher, der aller-libes-eifrigste, aller-schåhl-sichtigste und im schåndlichen argwahn vertühfteste wühterich sei; und daß åndlich dise Franzinne, di allerunbeståndigste, di aller-wankel-mühtigste und aller-leicht-sünnigste sei.

Als si sich nuhn eine guhte zeit in disem trauri[gen] zustande befunden hatten, so lihs Härz-wåhrt dem [102]

Markhold heimlich zu-entbühten, er möchte sich doch, so vihl als er immer könte, bemühen, di Tugendreich, daß es di andern nicht gewahr würden, mit sich in den hinter-hof zu führen, alda er ihrer warten wolte. Markhold, dehr ihm seines Fräundes sachchen vihl-mehr als di seinigen selbst angelägen sein lihs, erdachte straks einen rank, und lihs di wirtin bitten, si möchte doch durch ihre mahgd der Jungfer Tugend-reich ansagen lahssen, daß man ihr einen bohten geschikt hätte, nahch hause zu kommen.

Diser fund ging mehr als gewündscht von statten; dan, nahch-dähm di schöne Tugendreich von der ganzen geselschaft abschihd genommen hatte, so begleitete si der Markhold, und gahb ihr im hin=aus-führen zu verstähen, daß si nicht nahch hause, sondern zu ihrem härz-aller-lihbsten, dehr ihrer im hinter-hofe wartete, beruhffen wäre: und baht si mit solchen bewähglichen worten, daß si sich doch nicht weigern wolte, ihren Härz-währt noch dises einige mahl zu vergnügen; dan er würd' ihr ohne zweifäl noch fohr seinem abzuge di lätste guhte nacht wündschen wollen. Di lätste gute nacht (huhb si mit härz-brächchenden seufzen an) das sei färne! ich hoffe noch zu fohr mehr, und der bästen nächte mit ihm zu genühssen, eh er mihr di lätste gäben sol.

Jah (fihl ihr Markhold in di räde) meine Jung=frau hat freilich der bästen noch zu genühssen, und diser abschihd sol dahrüm nicht der aller-lätste sein, sondern in kurzen, wan es di zeit und gelägenheit ein wenig leiden würd, durch eine hohch-erfräuliche widerkunft erstattet wärden.

Inzwischen näherten si sich dem Härz-währt, welcher mitten im hofe in solchen tühffen gedanken stund, daß er anfangs ihrer ankunft nicht gewahr ward. Markhold, nahch-dähm er ihm mit seiner Lihbsten eine guhte weile zu-gesähen hatte, huhb ändlich an und sahgte; mein bruder! ich bin seinem [103] befähl träulich nahch-kommen, und habe disen hohch=währten schaz, welchen er mihr anvertrauet hat, nicht alein wi meinen aug-apfel selbst bewahret, sondern ihm auch hihr gegenwärtig, seinem begähren nahch, widerüm überlüfern wollen.

Er überlüfert mihr freilich (gahb er zur antwort, nahch-dähm er sich gegen ihn bedanket hatte) einen sehr hohch-währten schaz, welchen ich mehr als mein läben libe, und an dehm mein härz nuhr alein hanget, aber ich wärd' ihn bald widerüm verlühren müssen: und Si, aller-schöhnste Tugendreich (sahgt' er, und wändete sich nahch seiner Lihbsten zu) würd mihr höhchlich verzeuhen, daß ich so un-höhflich gewäsen bin, und ihr anmuhten dürfen, zu mihr zu kommen, da es mihr doch vihl bässer angestanden wäre, wan ich meiner Schönen, ihr dise tritte zu ersparen, selbst aufgewartet hätte. Aber, weil es di hohe noht erfortert, und ich solches, aus uhrsachchen meines izigen unglükfäligen zustandes, noht-drünglich tuhn müssen, so darf ich auf nichts mehr gedänken, als wi ich mein unglük beklagen, oder vihlmehr mich aus einem noch instähenden ärgern rätten sol. Dahr-üm wül ich si meine härz-allerlihbste (mit disen worten fihl er ihr üm den hals) der götlichen obacht träulich befählen, mich aber ihrer ungefärbten härzlichen Libe!

Uber solchen räden kahmen ihr di trähnen mildiglich härab geflossen, und er konte führ schmärzen kein wort mehr machchen, als; mein härz, meine Sonne gehabe sich wohl! si gehabe sich wohl! und meine härz-allerlihbste bleibe beständig, gleich wi ich beständig bleiben, und der ihrige stärben wül.

Mit disen worten schihd er von ihr, und säzte sich mit seinem Markhold zu pfärde, damit er sich (ehe dise händel führ di obrigkeit gebracht würden, und ihm nicht etwa zum schümpfe gereichten) in di Nord-männische gränze begäben möchte. [104]

Also machten sich dise beiden Fräunde auf den wähg, und di trühbsälige Tugend-reich, welche fohr grohssem weh-leiden kein einiges wort-glihd zu wäge bringen konte, verfolgte si mit den augen so weit, als si immer konte. Da reitet nuhn dehr-jenige hin (gedachte si bei sich selbst) dehr dihr bis-hähr so manche stunde versühsset hat, und nuhn ins künftige alle mit einander verbittern würd! wehr würd mich arm-säligen hihr in der fremde tröhsten, nuhn mein einiger trohst hin ist! doch was bekümmerstu dich, meine Sehle (sprahch si ihr selbst zu) du hast vihl-mehr

zu wündschen, daß es ihm wohl gähe, und daß er glüklich möge widerüm zurükke gelangen.

Wi manche seufzer täht si, wi mancher trahn fihl ihr aus den augen, eh ihr Markhold von ihrem Lihbsten ein schreiben zurük brachte; ein solches schreiben, welches si seiner träue versichcherte, welches si in ihrer trühbsahl tröhstete, und ein wahres märk-zeuchen seiner beständigen libe wahr.

Nuhn wollen wihr den Härz-währt so lange bei den Nordmännischen Sähninnen und Eptinnen, di Tugendreich aber bei ihren Parisinnen verzühen lahssen, und unterdässen sähen, wi es mit dem Markhold, dehr nuhn bald zweifachche zeitung von seiner Rosemund bekommen sol, ablauffen würd. Dan er hatte sich kaum widerüm nahch hause begäben, als er schohn wider-üm an das schreiben seiner träugelihbten gedachte, und wahr kaum in di kammer hinein geträten, als er auf der ärden ein kleines brihflein, welches er den fohrigen abänd aus der Rosemund schreiben unversähens verschüttet hatte, von färnen erblikte.

Er huhb es eilend auf und sahe, daß es seine Rosemund geschriben hatte; Er las' es und befand, daß es gleichsam ein aus-läger wäre dås andern schreibens, welches er schohn geläsen hatte. Er sahe si ver- [105] zweifält, arg-wähnisch, libes-eiferig, und doch auch beständig, dihnst-erböhtig und wider behärzt zu-gleich. Das eine macht' ihm schmärzen und weh-leiden, das andere gahb ihm trohst und hofnung. Si berüchtet' ihn mit solchen härz-drüngenden worten, daß si anfangs wüllens gewäsen wäre, sich in einen Jungfer-zwünger zu begäben; weil si aber an seiner standhaftigkeit nicht gahr hätte zweifäln wollen, und gedacht, daß er sich noch wohl wider fünden würde, indähm si gahr kein einiges mis-trauen zu ihm haben könte; so hätte si ihr führnähmen nuhr ihm zu libe geändert, damit si jah an seiner verzweifälung (welche, wan er noch träu verbliben wäre, und ihre änderung vernommen hätte, sonder zweifäl nicht aussen bleiben würde) keine schuld haben möchte, und ändlich beschlossen, sich so lange in das feld- und schähffer-läben zu begäben, dahrinnen si nicht gezwungen wäre, wi in däm andern, ihre ganze zeit zu verschlühssen.

Wiwohl nuhn Markhold über dises schreiben nicht wenig betrübet wahr, so unterlihs er doch nicht, sich widerüm in di behausung seines Härz-wåhrts zu verfügen, in wüllens den hohch-deutschen von adel, welcher ehrst aus Holland kommen wahr, zu besuchen. Als er nuhn di tråppe zu seinem zimmer hin-auf-steigen wolte, da kahm ihm der Diner gleich entgegen, welcher ihn auf sein fragen berüchtete, daß sein Her zu hause wäre. Markhold aber, dehr hihr-mit nicht vergnüget wahr, frahgt' ihn noch weiter, aus was führ einem Lande dås Deutschen Reiches sein Her bürtig, und aus was führ einem Geschlächt' er entsprossen wäre.

Der diner, welcher den Markhold noch nicht kännte, gahb ihm zur antwort, daß er ein Schlesischer von adel wäre, und eine Schwäster in Holland hätte, di Adelmund hihsse, und in kurzen einem Schalt-obersten solte vermählet wärden. Hoh! [106] (fihl er ihm in di råde) so ist er der rådlichen Adel=mund bruder? ei liber! wi gähet es der lihb-säligen Jungfrauen, und was machchen ihre gespilinnen, di Venedischen, des Sünnebalds töchter? Alles guhtes, gahb der diner zur antwort, und sahgte; mein Her ist gewüs der Markhold? dan ob ich ihn schohn nihmahls gesähen habe, so kan ich ihn doch aus seinem wäsen, und gebährden, wi mihr solches von der Jungfer Rosemund ist beschriben worden, leichtlich erkännen?

Markhold, als er solch-einen belihbten namen nännen hörete, wuste nicht, was er zur gegen-råde gäben solte, und wahr so verwürret in seinen sünnen, daß er ihn nicht beantwortete, sondern nuhr straks frahgte, ob ihm dise Schöhne nichts vermälden lihsse. Jah freilich, sagte der Diner, si ist gesonnen seine Träue zu stärben, und låsst ihm nichts mehr als solchen ihren sün nähenst einer unverblüschlichen libe zu-entbüten. Gleiches-falles verpflüchten sich auch Jungfer Stil-muht und Adel=mund zu seinen dihnsten. Hihr-mit zohg er ein schreiben, welches di Adelmund an ihn geschriben hatte, hår-aus, und gahb ihm solches. Weil nuhn Markhold gedachte, daß es nuhr ein überzug eines vihl åhdleren schazzes sein würde, welchen er von seiner Rosemund zu gewarten hätte, so frahgt' er

nicht weiter nahch; sondern ståkt' es straks zu sich, und nahch-dåhm er dem Diner befohlen hatte, daß er ihm, wan er sich wider nahch hause machte, folgen solte, so ging er di tråppen hinauf, und fand gleich den Hůlfreich (also hihs diser Her) fohr der tůhre ståhen.

Markhold ging straks zu ihm zu, und hihs ihn wůlkommen sein; gahb ihm auch mit seinen råden so vihl zu verståhen, daß er leichtlich abnåhmen konte, daß er dehrjenige wåre, fůhr dehn er sich wolte angesåhen haben. Hůlfreich lihs ihn in sein zimmer [107] eingåhen, und nahch-dåhm si sich nider-gelahssen hatten, so gahb er ihm auch zu erkånnen, daß er der Adelmund bruder wåre; und ihn schohn im ehrsten anblikke fohr den Markhold angesåhen håtte. Er berůchtet ihn auch, wi es ům si und di beiden Jungfern, ihre gespihlen, stůnde; wi es im deutschen Reiche beschaffen wåre, und daß Rosemund, aus was fohr uhrsachchen wůst' er nicht, das schåhffer-låben erwåhlet håtte; doch gleich-wohl nicht unterlihsse, ihre Jungfer Schwåster mit der Adelmund noch tåhglich zu besuchen.

Der Markhold aber, welcher an disem seinen berůchte nicht gnug hatte, sondern seine Lihbste selbst gårne hören wolte, gedachte schohn wider nahch hause; und nahch-dåhm er ihn ům verzeuhung gebåhten hatte, daß er ihm izund einer wůchtigen verrůchtung wågen, di ihm ehrst eingefallen wåre, nicht långer auf-warten könte, so nahm er seinen ab=schihd. Hůlf-reich begleitet' ihn bis fohr di tůhre; und nahchdåhm er sich widerům auf sein zimmer begåben hatte, so folgte der Diner dem Markhold nahch; welcher fohr grohssem verlangen kaum so lange warten konte, bis er in sein zimmer wahr; da er dan das schreiben der Adelmund also-bald erbrahch, und nuhn-mehr ehrst innen ward, daß ihn seine hofnung betrogen håtte. Gleich-wohl wolt' er den Diner nicht eher fragen, er håtte dan das schreiben der Adel=mund durch-gelåsen, welches ihm vihl-leicht seiner Schönen wågen gründlichen berůcht erteilen wůrde.

Der Diner mårkte wohl, als er das schreiben erbrochchen und fast halb verlåsen hatte, daß er sich zu unterschihdlichen mahlen entfårbete, und gahr klein-laut dahrůber ward; darům wolt' er ihn nicht langer verzaplen lahssen,

sondern reicht' ihm das schreiben seiner ädlen Rosemund dahr, und sagte; Mein Her wolle mihr zum höchsten verzeuhen, daß ich so kühne sein dürfen, disen ädlen schaz fohr sei-[108]nen augen so lange zu verbärgen; oder vihlmehr seiner tausend-liben Rosemund vergäben, daß si ihm solches nicht eher zu überlüfern befohlen hat, ich hätte dan gesähen, daß er einige anzeugungen blikken lihsse, dahr-aus ich schlühssen könte, daß er dises ihr brihflein nicht verwärfen, sondern mit gnädigen augen anblikken würde.

Nihmahls ist ein mänsch mehr erfräuet gewäsen als Markhold; nihmahls hat man mehr veränderungen unter seinem gesichte zugleich in einem einigen zeit-blikke gesähen, als in däm seinigen. Di hände zitterten fohr furcht und fräuden: dan er befürchtete sich, si würd' ihm noch einen härteren verweis zu-schreiben, und wahr doch auch nichts däs zu weniger froh, daß si sich seiner nicht gahr begäben hätte, und ihn noch einer solchen ehre würdig schäzte. Er wahr so gerühret, und so begihrig dises belihbten schreibens inhalt zu wüssen, daß er solches schihr im erbrächchen zerrissen hätte: und nahchdähm er selbiges entsigelt hatte, so bekahm er nahch-folgende wort zu läsen.

Der Rosemund abgegangenes
Schreiben
an den Markhold.

Ihrem geträuen Markhold wündschet di Rose-
mund ein ewiges wohl-ergähen!

MEin Her,

wan er wüssen solte, wi mihr bei verfassung diser wenigen worte di hand, näbenst einem häftigen härz-klopfen, so unauf-höhrlich zittert, so würde mein fähler ohne [109] zweifäl schohn vergäben sein, und mein alzu-hastiges verfahren mehr verzeuhung erlangen, als ich furcht und bedänken trage, di fäder däswägen an zu säzzen. Dan ich hätte vihl lihber meinen schähffer-stahb, di schähflein dahrmit zur gesunden weide zu leiten, führen wollen, als dise fäder, mein verbrächchen damit aus zu tilgen, zur hand nähmen. Er schaue doch, mein Her, den wüllen einer armsäligen Schähfferin führ seinen fühssen ligen, und ihr härz in seinen händen, damit si solches däm seinigen, weil es ihm alein gewihdmet ist, übereignen möge.

Ich bekänne gahr gärn, daß ich mich, da ich noch hohch-mühtig wahr, und in meinem angebohrnen stande läbbte, an

meinem Geträuen verbrochchen habe; Aber nuhn=mehr, nahdchdähm ich solchen hohch=fahrenden stand verlahssen, und nicht mehr in einem so köstlichen hause wohne, hab' ich auch der frommen schähflein ahrt und eigenschaft an mich genommen, und mit einem nidrigen schähffer=hütlein meinen muht genidriget, und meinen unbilligen eifer fahren lahssen. dehr=gestalt, daß ich nuhn mit demühtigem härzen und nidrigem geiste solches verbrächchen beräue, und dehr gewüssen hofnung läbe, daß sich mein Geträuer, üm seiner und meiner libe wüllen, zur günstigen verzeuhung wärde bewägen lahssen. [110]

Bin ich gleich mitten im Adriatischen Mehre gebohren, und den wällen (welche bald from, bald stille, bald widerüm ergrimmet und erbohsset, fohr hohch=muht, entpohr steigen) in etwas nahch=geahrtet; so hab' ich doch izund solche stürmende wällen=ahrt verlahssen, und nahch den stillen wässerlein, an deren unabgespühlten ufern ich meine schähflein zu weiden pfläge, meine sünnen gerüchtet. Jah ich bin from, de=mühtig, stil und sitsam worden; da ich fohr=mahls (ich mus es wüllig bekännen) argwähnisch, hohch=fahrend, auf=geblasen und unruhig gewäsen bin. Solche laster hab' ich nuhn gänzlich, vermittelst dises nidrigen läbens, das ich izund führe, aus meinem härzen vertilget. Wolte nuhn meinem Geträuen beliben, mich auch in disem stillen stande, in disen hürden, da ich meine izige hohf=haltung habe, wäsendlich zu besuchen, so würde seiner Schähfferin nicht alein di höchste ehre, welche si auf der ganzen wält zu gewarten hat, geschähen; sondern ich wolte mich auch so dankbahrlich dahr=führ zu erzeugen wüssen, daß Er mit der taht und wahrheit erfahren solte, daß ich zu stärben gesonnen sei,

Mein Her,
Seine gehohrsame, träu=beständige
Rosemund. [111]

Di=jenigen, so aus der erfahrung di wunderlichen würkungen einer träu=befästigten Libe wüssen, können unschwähr errahten, was diser so härz=entzükkende, so durchdrüngende und mit=leidens=würdige brihf in däm härzen des Markholds führ eine ruhr erwäkket hat. Er wahr froh, daß si sich schohn in drei oder vihr tagen so über alle mahsse geändert hatte. (dan der fohrige brihf wahr des mahn=tages, und diser des frei=tages dahr=nahch gegäben) Er verstund ihre beständigkeit, und härzliche beräuung ihres verbrächchens. Er sahe si gleichsam läbendig und selblich fohr seinen fühssen ligen, und üm verzeuhung bitten. welches ihn so häftig jammerte, daß er sich, wo

es ihm, als einem mans-bilde, wohl anständig gewäsen wäre, däs weinens nicht enthalten hätte. Hatt' er si fohr disem häftig gelibet, so libet' er si izund noch vihl tausend-mahl häftiger, und noch vihl inbrünstiger, als er nih-mahls getahn. Jah er begunte si von disem nuhn an solcher gestalt zu liben, daß er sich auf ihre lätste wort, fast noch selbigen abänd entschlossen hätte, Frankreich zu verlahssen, und seine Schöne in solcher näuen behausung zu besuchen.

Als er nuhn, nahch verläsung dises schreibens, seinen gedanken eine guhte weile den zügel gelahssen hatte, so rädet' er ändlich den Diner des Hülf-reichs an, und frahgte; ob ihm seine Rosemund noch etwas mehr befohlen hätte? nahch-dähm er ihm aber nichts weiter in ihrem namen zu sagen hatte, so baht er den Diner, er möcht' ihm doch erzählen, was sich sonst mit ihr, zeit seines abwäsens, zu-getragen hätte, und wi si sich in dises Schähffer-läben zu schikken wüste.

Der diner wahr dässen sehr wohl zu friden, und, nahchdähm er den Markhold auf sein begähren noch färnere versichcherung getahn, daß er ihm nicht das geringste, was er von ihr erfahren hätte, verschweigen wolte, so fing er folgender mahssen an zu räden: [112]

Di begähbnüsse
Der Rosemund
zur zeit ihres schähffer-läbens.

NAhch-dähm mein Her nicht alein selbsten durch sein eignes schreiben di uhrsachche gewäsen ist, daß di göt-liche Rosemund ein solches stilles läben und nidrigen stand erwählet hat, sondern auch, (wi ich aus seinen räden ver-nähme) den anfang ihrer veränderung bässer weus, als ich ihm vihl-leicht erzählen würde; so wül ich dan nuhn nicht sagen, wi sich dise Schöne, nahch-dähm si sein schreiben, welches ihr zur selbigen zeit (dan nuhn-mehr hat si es bei ihr selbsten bässer erwogen) etwas fremde zu sein schine, entfangen, so überaus häftig betrübet; und wi si von solcher betrühbnüs, wo ihr nicht di kluge Adelmund entsaz ge-leistet hätte, vihlleicht gahr überwältiget wäre, und dem

tode zu teil worden. Ich wül nicht sagen, wi si sich anfangs aus mishofnung in einen Jungfer-zwünger begäben wollen: und wi si ihr nahch-mahls fohr das eingezogene gelohbte läben dises ihr gegenwärtiges, aus bewusten uhrsachchen und eigner wülkühr ein zu träten beliben lahssen. Damit ich aber meinen Hern däs zu mehr vergnüge, so wül ich ihm nuhr zufohr di gegend und gelägenheit des-selben ortes, wo si sich meisten-teils mit ihrer hehrde auf zu halten pfläget, in etwas entwärfen.

Unfärn von der Amstel lihgt ein über-aus lustiger ort, dehr von wägen viler linden und erlen denen ümhährwohnenden schähffern und schähfferinnen, in den heissen sommer-tagen zu einer angenähmen kühlung dinet. Di schattichten bäume, di lihblichen wisen, di wasser-reiche gräben, welche so wohl disen lust-plaz ringst ümhähr bewässern, als auch mitten durch-hin gähen, gäben ihm ein über-[113]aus schönes aus-sähen. In der mitten lihgt ein bärgichter plahn, welcher wägen seiner höhe den schahffen eine sehr bekwäme weide härführ-bringet. Das grahs ist nicht so über-aus fet und saftig, wi an den andern ümligenden sümpfichten örtern, dehr-gestalt, daß man alhihr, wiwohl man selbiges sonst in der ganzen gegend nicht tuhn kan, zimlich vihl schahffe zu halten pfläget.

Am hange dises bärgleins hat di über-irdische Rosemund ihre behausung in einem kleinen schähffer-hütlein genommen, welches an einem wasser-graben erbauet, und mit etlichen linden beschlossen ist, dahr-auf ihr di vogel manches morgen- und abänd-ständlein verehren, und, gleichsam als wan si mein Her dahr-zu hin-geschikt hätte, mit ihren nacht- und tage-weisen manche stunde, di ihr sonst vihl zu lang fallen würde, verkürzern.

An einem solchen orte und in solcher einsamkeit läbet nuhn seine mehr als mänschliche Rosemund, und hat aldahr in solcher stille und in solchem fride ihre verwürrete gedanken widerüm entworren, ihren verunruhigten sün wider befridiget, und mit den winden anstand gemacht: dan der äusserste kummer ist also geahrtet, daß er alwäge zur einsamkeit seine ehrste zuflucht nähmen wül, weil di Sehle bei geselschaften das gift ihrer krankheit so frei und un-

gehintert nicht ausstohssen darf, auch nicht eher, si sei dan dässen entladen, der gegen-mittel und des trohstes fähig ist.

Wihr waren gleich zwe tage fohr diser ihrer ab-wächselung in Holland ankommen, da wihr dan straks von ihren leuten erfuhren, daß es im wärke wäre. Si lihs sich von keinem mänschen sähen, lihs auch nihmand fremdes führ sich, und kahm nicht ein-mahl aus ihrem Zimmer, dehr-gestalt, daß mein Her, wi sehr verlangen er auch dahr-nahch hatte, di ehre nicht haben konte, si nuhr ein-mahl zu sähen. [114] Er ging oft-mahls fohr ihrem Zimmer hin und wider, und vermeinte dises wunder-bild, wan di tühr' auf-gähen würde, ins gesichte zu bekommen: alein si hatte sich den tahg über allezeit in ihr inneres bei-zimmer so fäste verschlossen, daß es nuhr ümsonst wahr, sich däshalben färner zu bemühen.

Als si nuhn ihre reise des morgens sehr früh, da-mit es nihmand gewahr würde, nahch disem plazze zu-genommen hatte, so täht Jungfer Adelmund ihrem Hern bruder den fohrschlahg, daß er sich in schähffers-kleider verställen, und si auf den abänd, als ein abgefärtigter schähffer von meinem Hern, dem Markhold, in ihrer näuen wohnung besuchen solte; welches dan auch also-bald ge-schahe. Dan wihr verkleideten uns alle beide, bekränzten das hahr mit eingemachten und wider-angestrichchenen rosen (dan frische konten wihr nicht bekommen) nahmen, ein ihder, einen schähffer-stahb in di hand, und kahmen also kurz fohr der Abänd-dömmerung führ di wohnung der Rosemund.

Dise schöne Schähfferin hatte sich gleich in di tühre, gegen den untergang der Sonnen, nider-gelahssen, und sahe di röhslichten strahlen, welche sich gleich damahls so lähb-haft und so zihrlich an den wolken ausgebreitet hatten, und durch ihren zurük-prallenden schein, das wasser gleich-sam vergüldeten, mit verwunderung an. Si hatte den linken arm auf eine krampe gelähgt, und lihs das haubt dahr-auf ruhen. Jah si sahe den himmel so unverwandt und so steif an, und sahs in solchen tühffen gedanken, daß si unserer anfangs nicht gewahr ward, dehr-gestalt, daß wihr zeit genug hatten, uns auf ein abänd-spihl gefasst zu machchen.

Als sich nuhn mein Her von fårn unter einen baum gesåzt hatte, und ein schåhffer-lihd auf seiner pfeiffen zu spihlen begunte, so fuhr si aus ihrer sühssen verzükkung gleichsam führ schrökken in di [115—116] höhe, und wolte sich in ihre schåhffer-wohnung verbårgen. Aber, nahchdåhm si sahe, daß wihr so gahr nahe bei ihr waren, (dan wihr hatten uns von fårn unter einen baum nider-gelahssen) und auch, allem ansåhen nahch, nicht wüllens wåren, uns zu nåhern, so såzte si sich widerum auf die tühr-schwälle, und hörete meinem Hern mit sonderlicher aufmårkung zu. Inzwüschen über-las' ich mein schåhffer-lihdlein, welches mein Her in ihres Lihbsten namen åben dehnselbigen mit-tahg gemacht hatte, und widerhohlt' es etliche mahl in geheim bei mihr selbst, damit ich solches, wan es erfortert würde, fårtig håhr-süngen könte.

Als er si nuhn eine guhte weile mit seiner pfeiffen alein ergåzzet hatte, so wolt' er ihr auch gårn einen gesang höhren lahssen, und frahgte mich, ob ich nuhn das schåhffer-lihd, welches er mihr gegåben håtte, wohl süngen könte. Ich gahb ihm zur antwort, daß ich mich alle-zeit, wan es ihm beliben würde, dahrzu gefasst hihlte, und er dürfte nichts mehr tuhn, als mihr nuhr winken, so wolt' ich mit meiner stimme straks in seine weise einfallen. Hihr-auf macht' er widerüm ein kleines fohrspihl, und nahch-dåhm er mihr mit den augen einen wink gegåben hatte, so fing ich an solcher gestalt zu süngen:

Schåhffer-lihd.

i.

SChöner flus, bei dessen strande
 seine libe Lihbste wohnt,
di ihn låhgt in schwåre bande,
 und mit harten worten lohnt;
ståh' und håmme deine fluht
 ihm zu guht. [117]

ii.

Höhre, wi er sich beklaget
 fohr der Aller-lihbsten tühr;
schaue, wi er zitternd zaget,
 und darf selbsten nicht zu ihr:

seiner wangen farb' entweicht
und verbleicht.

iii.

Er würd izt in ohnmacht fallen,
noch flüht seine Schähfferin,
di er lihbt fohr andern allen,
und di ihn von anbegün
selbst so härzlich hat gelihbt,
nuhn betrühbt.

iv.

Ihrer schönen augen stärne,
das beflamte blizzel=zwei,
blikt izund nicht mehr so gärne,
sein erzürnt, und wärden schäu:
ihre fohr=belihbte zihr
weicht von hihr.

v.

Si erkänt und siht ihn klagen,
aber hören wül si nicht,
noch mit ihm ein leiden tragen;
Markhold, Markhold, wi si sprücht,
ist mein feind, drüm heiss' ich ihn
von mihr zühn. [118]

vi.

Nicht so scharf, o Schähfferinne,
Markhold hat kein feindlichs härz:
halt, o harte, halt nuhr inne;
doch, es ist vihl=leicht dein schärz,
und auf sturm folgt ins gemein
sonnen=schein.

Als ich dise lätsten zwei gesäzze sang, so hatte si sich mit däm häubte fast gahr auf den schohs geneuget, und sahe sich mit solchem ärnste nahch uns üm, damit si erkännen möchte, wehr wihr wären; aber es wahr schohn alzu dunkel, und si wolte sich auch nicht erkühnen aus ihrem schähffer=hütlein här=aus zu träten, dehr=gestalt, daß si disen abänd nichts von uns zu wüssen bekahm.

Des andern tages sehr früh schikte si zur Adel=mund, und lihs si, näbenst anerbütung ihrer schuldigkeit, fragen, ob si keine zeitung von dem Markhold bekommen hätte:

dan si hatt' ihr eingebildet, daß er fohrigen abänd mit dahr-bei gewäsen wäre, als ihr dises lihdlein an zu hören gesungen ward. Nahch-dähm ihr nuhn di Adelmund widerum hatte zu-entbüten lahssen, daß si ihn zwahr noch nicht gesähen, aber gleich-wohl von einem seiner bekanten vernommen hätte, daß er zu Amstelgau gewäsen wäre; so verkleidete si sich auch selbsten, zohg ein ganz schlohs-weisses atlassen kleid an, mit isabel=färbigen spizzen verbrähmet, und gahb uns beiden eine gefährtin.

Also machten wihr uns widerum selb dreien nahch der Rosemund behausung zu, welche sich dise nacht (wi si mihr hähr-nahch absonderlich sahgte, da ich sein schreiben von ihr bekahm) nicht schlahffen gelähgt hatte, sondern allezeit in den gedanken gestanden wahr, daß er ihr in gestalt eines Him- [119] mels-bohten erschinen wäre, und si ihres argwahnes halben hätte bestrahffen wollen; dehr-gestalt, daß si nuhn-mehr ihren eifer-süchtigen muht gänzlich gebrochchen, und den beleidigten üm verzeuhung anflöhen wolte.

Mein Her führte seine Jungfer Schwäster ehrstes mahls unter diselbige linde, da wihr fohrigen abänd unsere kurzweile gehabt hatten, und erzählt' ihr, wi sich di Rosemund so schüchtern nahch ihnen ümgesähen hätte.

Weil ihnen nuhn diser baum sehr lustig zu sein schine, so lihssen si sich auf eine zeit dahr-unter zur ruhe nider, und führeten allerhand gespräche mit einander. Adelmund erzählt' ihm, wi ihn seine himlische Rosemund straks im anfange, da si ihn nuhr einmahl loben hören, und noch nih-mahls gesähen, schohn so häftig lihb-gewonnen hätte, daß si ihre libe auch nicht einmahl, wi sehr si sich auch dahrüm bemühet, verbärgen können; und wi si sich in ihrer ehrsten zu-sammen-kunft über alle mahssen entzükt befunden; dehr=gestalt, daß es ihr nicht befremdet führkähme, daß si sich bei seinem abwäsen so häftig gegrämet, und aus alzu eiferiger Libe in eine solche schwährmütigkeit gerahten wäre, di ihr nicht hätte gestatten wollen, sich mit ihr oder ihrer Jungfer Schwäster zu erlustigen.

Indähm si solches sahgte, da erblikte si ohn-gefähr etliche Tichtlinge, di in des baumes ründe geschnidten waren. Sihe hihr, mein bruder (sahgte si) was sol dises

bedeuten? dis ist noch ein frischer schnidt; was gült es, di Rosemund würd auf dein gestriges lihd geantwortet haben! Als si sich nuhn beide, selbiges zu läsen, erhoben hatten, so befanden si, daß ihre muht-mahssung nicht falsch gewäsen wahr.

Mein Her nahm also-bald seine schreibe-tafel, und schrihb das ganze lihdlein ab, welches er seiner [120] ahrtigkeit halben, noch alle-zeit als ein heiligtuhm verwahret, und würd es meinem Hern, so er es begähret, wohl sähen lahssen.

Von disem baume gingen wihr widerüm zu einem andern, da wihr auch ein überaus-schönes anspihl auf des Markholds namen fanden, wor-aus ihrer Libe häftigkeit so sonnen-klahr blikte. Ja si hatte seinen namen mit dem ihrigen fast in alle bäume geschnidten, damit ja das gedächtnüs ihrer libe mit ihnen zugleich wachssen und bekleiben möchte.

Als wihr nuhn eine guhte weile unter disen bäumen härüm gewandelt waren, so begaben wihr uns auch auf den bärg hinauf, da si gleich unter einem äpfel-baume sahs, und mit ihren schähflein, di sich fleissig beweideten, ümgäben wahr. Adel-mund schikte mich also-bald zu ihr, und lihs si üm eine fräundliche zusammen-sprache begrühssen, welche si ihr auch also-bald zustund, so färn si alein zu ihr kommen würde.

Weil sich nuhn di Adelmund mit einem falschen gesichte vermummet hatte, so konte man si gantz nicht erkännen, zufohr-aus in diser schähffers-tracht, in welcher si Rosemund noch nihmahls gesähen: Drüm dorfte man sich nicht verwundern, daß si fast eine halbe stunde mit einander rädeten, ehe dise schöne Schähfferin ihrer Fräundin, der Adel-mund, unter disem mum-gesichte gewahr ward: welche über alle ihre künstlerische verställungen auch di sprache selbst so meisterlich verändern konte, daß si Rosemund nicht gekännet hätte, wo si nicht ihr sonnen-schirm, welchen si in der hand hatte, verrahten.

Wehr wahr froher als Rosemund; wehr wahr lustiger als dise ädle Schähfferin, indähm si ihre geträue Fräundin in einer solchen tracht ümfahen solte? Si versichcherte sich

schohn heimlich bei ihr [121] selbst, daß ihr Markhold gewüslich müste fohrhanden sein, und sahe meinen Hern von färnen an, in wüllens, ihn an zu räden: weil si aber noch nicht trauen durfte, so frahgte si zu-ehrst di Adel-mund, ob jenes nicht Markhold wäre? Nein, (gahb Adel-mund* zur antwort) es ist mein bruder, welcher ehrst fohr drei oder vihr tagen aus Deutsch-land kommen ist.

Auf dise worte fihl ihr der muht dehr-massen, daß si kaum mehr räden konte, gleichwohl sahgte si zu ihr: ei! wahrüm lähsst-si dan ihren Hern bruder so von färnen hinten-aus stähen! wihr wollen ihm, so es ihr belibet, entgegen gähen, damit ich mich meiner unhöhfligkeit wägen gegen ihn entschuldigen möge.

Als si dises gesahgt hatte, so nahm si di Adel-mund bei der hand, kahm uns entgegen, und sahgte zu meinem Hern; Mein Her wird der unhöhfligkeit einer bäuerischen Schähfferin etwas zu gute halten, di ihm nicht anders zu begegnen weus, als wi si es in einem solchen läben, da man auf höhfliche gepräng' und ehr-erbühtigkeit wenig sihet, schohn gewohnet ist. Hihrmit boht si ihm di hand selbsten, ehe si noch rächt bei uns wahr, und ehe er sich dässen versahe.

Nihmahls hab' ich so eine schöne schähfferin gesähen, als si; ich habe nihmahls kein anmuhtigers, kein lihblichers Frauen-zimmer erblikket, als dises wunder-mänsch. wi färtig waren nuhr ihre glider, wi zahrt und behände di finger, wi hurtig di fühsse, wi belähbt und fräundlich di gebährden. Das hahr wahr oben mit einem güldnen ketlein eingefasset, und di lokken flatterten uneingeflochten üm den hals härüm. Der wind spilete mit ihren förder-lokken, und hatte gleichsam seine lust dahran, wan er si in ihr angesicht, über di augen, daß er si zu sähen, und über den mund, daß er si zu räden verhinterte, här- [122] üm wehete. Jene waren so wunder-lihblich, und diser so roht, wi eine rose, di sich ehrstlich des morgens auf-getahn, und noch mit tau be-feuchtet ist.

Wan ich noch dahr-an gedänke, wi si ihren schähffer-stahb, dehn si oben am haken mit einem kranze von roht- und weissen rosen, welches ihre leib-farbe wahr, gezihret

hatte, so ahrtig schwängken konte, so bin ich fast noch halb verzükket. Di sünnen entgähen mihr, wan ich gedänke, wi si solch' eine lihbliche, solch' eine reine, und solch' eine klahre aus-sprache hatte. Mein Her muste selbsten bekännen, daß er ihres gleichen nihmahls gesähen hätte. Jah, als si von uns ein wenig abgeträten wahr, da sahgt' er in geheim zu seiner Schwäster; wan Helene alle dise zihrligkeiten, di er hihr sähen könte, gehabt hätte, so verwundert' er sich gahr nicht, daß si Paris entführet, daß so ein mächtig Folk das läben eingebühsset, und solch'-ein' überaus-schön' und gewaltige Stat, als Troja gewäsen, um ihrer Schöhnheit wüllen, eingeäschert, und verstöhret worden wäre: sondern er müsste sich nuhr verwundern, wi es noch mühglich sein könte, daß irdische augen dise über-irdischen (dahr-in Lihb-reiz seinen Reichs-stuhl hätte, und unter ihren blikken mit solchen scharfen pfeilen härüm sprühete) noch vertragen könten, und wi dises himlische geschöpfe aus einem stärblichen leibe hätte können gebohren wärden!

Jch kan meinem Hern nicht sagen, was dises schöne Wunder führ träfliche nahch-dänkliche räden führete, und wi si sich zum öftern, ihrer unhöhfligkeit wägen, selbst heimlich durch-zohg, und solches mit so ahrtigen worten bemänteln konte, daß sich ihderman höhchlich verwundern muste, und Hülf=reich ändlich gezwungen ward, solche träfliche höhfligkeit bei ihrer gegenwart selbst zu erhöben: Welcher schähffer, (sahgt' er) o wunder-schöne, [123] und welcher mänsch hat ihmahls solch' eine über=aus-höhfliche schähfferin gesähen! wi glüksälig ist dise hehrde, di solch' eine schöne und solch' eine verständige Hühterin hat; diser ort, wi mich dünket, ist gahr stolz, in-dähm er Si zur beschüzzerin bekommen, und pochchet auf seine kluge beherscherin. Di bäume stähen gleichsam mit ihren stolzen ästen entbohr, und wan Si sich ihnen nuhr ein wenig nähert, so (deuchtet mich) neugen sich di zakken aus demuht führ ihrem herlichen ansähen.

Ach mein Her (fihl si ihm in di räde) wan ich ihn diser seiner worte halben bestrahffen wolte, so würd' ich mich an ihm mehr verbrächchen, als seinen fähler (so man eine tugend also benännen mahg) verbässern; dan ich weus

wohl, daß ihm seine angebohrne höhfligkeit nichts anders zu räden gestattet, als nuhr ein solches lob denen-jenigen zu gäben, di doch däs wenigsten nicht würdig sein. Drüm wül ich meine unwürdigkeit nuhr mit stil-schweigen bekännen, und seine höhfliche tugend mit verwunderung erhöben.

Als si nuhn noch eine lange zeit gehöhflet hatten, und dise prunk-räden kein ände nähmen wolten, in-dähm ein ihder das feld zu behalten gedachte, so brachte si Adelmund noch ändlich von einander, und sahgte mit lächlen zur Rosemund; Ich vermeinte, daß ich eine Schähfferin besuchen wolte, aber ich befünde, daß unter einer schähfferin tracht di aller-sünlichste und gnaueste höhfligkeit, di man auch am erz-königlichen hofe, unter däm Käserlichen Frauen-zimmer, zu Wihn kaum anträffen würd, verborgen lihgt. Meinem Bruder hab' ich solches wohl zu-getrauet, weil er gleich izt vom hofe kömt, und solcher hohf-sitten und wort-gepränge gewohnet ist; aber einer schähfferin, hätt' ich nicht gedacht, daß es anstähen solte, oder daß si in dehr=gleichen nuhr etwas erfahren wäre. Dan hat si [124] nicht ge-sähen, wi ich sohr schahm erröhtet, und über mich selbst so unwüllig gewäsen bin, daß ich mich, als di ich eine schähffers-tracht angenommen habe, auf solche hohf-räden gahr nicht gefasst gemacht, und däs-halben nohtwändig nichtsen müssen? Jah wäre mein bruder nicht bässer mit räden versähen gewäsen als ich, so würden wihr so zimlich bestanden sein.

Neben damit si ihre armuht bekännet (fihl ihr di Rosemund in di räde) gihbt si ihren reichtuhm überflühssig an den tahg; und wi können doch di leute so gahr höhnisch sein? Aber was wollen wihr di zeit (fuhr si fort) mit vergähblichen räden in der hizze verschlühssen! wihr tuhn bässer, daß wihr di schahffe weiden lahssen, und, so es ihnen belihbet, zu meiner behausung ein-kähren; da wihr im kühlen bässere luft und ergäzligkeit schöpfen können.

Also gahb sich dises lustige und in schähffer=tracht verkleidete folk in ihre wohnung, welche si in=wändig mit stärbe-blauen prunk-tüchern über-al ausgeziret hatte; der boden wahr mit stärbe-blauen steinen gepflastert; di däkke mit äben selbiger farbe gemahlet, und di tische blaulicht

angestrichchen mit stärbe-blauen tüchern behänget, also, daß nichts als lauter blaues zu sähen wahr. Oben über der haus-tühre hing ein gemälde, dahr-innen auf einem fahlen boden, mit rosen bestränet, ein Ritter, in einem stärbe-blauen harnisch, mit einem blau-angelauffenen dägen an der seiten, und einem gemahlten spehre mit äben selbiger farbe in der faust, nahch dem ringel zu-ränte, mit disen über-geschribenen worten: Es gült ihre Schöhnheit.

Hinter disem blauen Ritter stund eine Jungfrau zwüschen den prunktüchern, von welcher man nichts mehr als das angesicht, und etwas von der brust, erblikken konte; auf däm einen prunk-tuche, gleich an der ekken, da si här-führ sahe, stunden dise [125] worte: Ich säh' und höre mein Blaues wunder.

Als Markhold dises erzählen hörete, so ward er sehr verwundert, und fräuete sich höhchlich, daß Rosemund durch disen zihr-raht ihrer Schähffer-wohnung noch so vihl andeuten wolte, daß si seiner träue nicht vergässen hätte; jah er hatte solche lust an diser erzählung, daß er si noch einmahl hören wolte. Nahch-dähm ihn nuhn der Diner hihr-innen auch vergnüget hatte, so fuhr er in seiner erzählung dehr-gestalt fort:

Als wihr nuhn etwan eine stunde bei diser Schönen zugebracht hatten, so nahmen wihr widerüm unsern abschihd, und Adelmund ermahnte si noch zu lätst, daß si zwahr bei diser stärbe-blauen farbe solte beständig bleiben, aber ihre beständigkeit, di si dem Ritter über ihrer tühren zu leisten schuldig wäre, samt ihrer guhten hofnung nicht stärben lahssen.

Des andern tages dahrnahch besucheten wihr si widerüm; da uns dan dise Schöne ih länger ih höhflicher führkahm. Si begleitet' uns eine guhte ekke von ihrer wohnung, und als si uns gesägnet hatte, widerüm nahch hause zu kähren, so must' ich, auf meines Hern befähl, mit ihr gähen; dässen si sich auch nicht vihl wägerte. Dan, weil si von meinem Hern verstanden hatte, daß er in kurzen nahch Frankreich zu reisen gedächte, so hätte si gärn, wi ich wohl straks märken konte, in geheim mit mihr gerädet; dehr-gestalt, daß ihr dises eine rächt-gewündschte gelägenheit wahr, deren si sich auch wohl zu gebrauchen wuste.

Wihr hatten also meinem Hern und der Adel=mund kaum den rükken gekähret, als si mihr schohn solche lihblende und härz-entzükkende worte gahb, daß ich leichtlich schlühssen konte, si würde mihr et- [126] was sonderliches auf-tragen wollen. welches auch also-bald geschahe; dan wihr waren noch nicht gahr bei ihrer behausung angelanget, als si mich schohn so hohch würdigte, ihr bohte an meinen Hern zu sein. Si gahb mihr dises ädle pfand, welches ich izund ausgelüfert habe, und baht mich so eiferig und so fleissig, daß ich solches dem Ihrigen jah selbst einhändigen möchte, und keinem mänschen etwas dahrvon sagen. Jah si beschwuhr mich so hart, daß ich in wahrheit ein grohsses bedänken truge, selbiges an zu nähmen; und ich zweifelte schihr, daß es in meinem vermögen stünde, solche zu-sage zu halten. Nichts däs-zu weniger aber, weil ich solch-einem götlichen mänschen-bilde ganz nichts versagen konte, so nahm ich selbiges an, und verpflüchtete mich, ihren wüllen, so vihl als nuhr immer mänsch-und mühglich wäre, bässter mahssen zu vergnügen.

Dis ist, mein Her, was ich von der götlichen Rosemund selbst erfahren habe, was ich gesähen und erzählen hören. Mehr weus ich ihm nicht zu sagen, als unterdihnstlich zu bitten, daß er mit diser un=fühglichen erzählung wolle zu friden sein, und vihl=mehr den guhten wüllen seines diners fohr di taht selbsten erkännen. dafohr ich ihm dan widerüm, wan sich etwas begäben würd, stündlich, jah augenbliklich auf zu dinen gesonnen bin.

Also gahb Markhold, welcher aus diser erzählung höhchster mahssen vergnüget wahr, dem diner seinen abschihd, und brachte das übrige dises tages mit lauter fräudigen gedanken zu. Er wolte sich säzzen, das brihflein seiner Rosemund zu beantworten, aber di fräude seines härzens wahr so über=mähssig, daß er von den frohen gedanken nicht so vihl ab-brächchen konte. Jah si ward noch vihl grösser, als ihm der Diner des Hülfreichs, dehr sonst ein rächter libe-diner wahr, ein lihdlein, welches Rosemund gemacht, und er straks, so bald er wahr [127] nahch hause kommen, aus seines Hern schreibe=tahffel abgeschriben hatte, noch selbigen abänd

einhändigte. Diſes lihdlein wahr ohn-gefähr folgender geſtalt verfaſſet:

Der Roſemund
Klage-lihd.
Etlicher mahſſen nahch der palmen-ahrt.

WO ſuch' ich den Lihbſten, wo ſol ich ihn fünden?
ihr bleichen Maſinnen, weus keine mein Lücht?
bei welchem Gewäſſer und lihblichen Gründen
enthält ſich mein Trauter, wi? ſaget ihrs nicht?
Ihr belihbten Amſtelinnen,
und ihr höhflichen Lechchinnen,
kündet meinem Schöhnſten an,
daß ich nicht mehr läben kan.

Verweilet ſich länger mein einiges Läben,
ſo mus ich führ ſchmärzen und ängſten vergähn;
ich wolt' es nicht achten bei fremden zu ſchwäben,
ſo färn ich nuhr höhrte ſein Libes-getöhn.
meine ſchwäſtern wül ich müſſen,
di bei Bades ſiben flüſſen
üm di ſchwarzen tannen ſein,
und begähr' ihn nuhr alein. [128]

Di blanken Etſchinnen verlahſſ' ich auch gärne,
wan meine begihrde ſich nährende ſtillt;
di liben Ihninnen beſeufz' ich von färne,
ihdännoch vergäſſ' ich ihr lihbliches bild,
wan ich nuhr den Markhold habe,
und mein krankes härze labe,
welches ſein belohbtes bild
mit dehm ſchöhnſten glanz' erfüllt.

Nach verläſung diſes lihdes begahb ſich Markhold gleich-wohl noch ſelbigen abänd in ſein inneres Schreibe-zimmer, ſeiner ſchönen Roſemund auf ſo vihl bezeugungen ihrer härzlichen Libe zu antworten. Man ſahe wohl an allen ſeinen gebährden, daß er ſo kräftig in und bei ihm ſelbſt nicht lähbte, als in däm härzen ſeiner trauten Roſemund.

Weil er nuhn gahr aus ihm ſelbſten wahr, ſo kont' er keine ſo zihrliche, ſo durchdrüngende, ſo bedeutende worte fünden, di ihm rächt gefallen hätten, und di ſeine luſt, ſeine glükſäligkeit, ſeine Lib' und träue nahch gnügen aus-

trükken mochten. Lätslich aber, als er gnugsam aus- und wider hin=zu-getahn hatte, so must' er doch zu friden sein, und ihm einen, nahch so vihlen zer-rissenen brifen, gefallen lahssen.

Nahch-dähm er nuhn mit der verfassung dises schreibens und seinen verirreten libes-gedanken bis in di sünkende nacht bemühet gewäsen wahr, so entkleidet' er sich, und ging nahch verrüchtetem abänd=gebäht zu bette. Di ganze nacht täht er kein auge zu, sondern verschlos si mit solchen sühssen verzükkungen, daß auch der schlahf, wi-wohl er sonst ein sühsser und gewaltiger gast ist, nicht so vihl macht hatte, seine augen zu über-wältigen. dehr-gestalt, [129] daß er führ grohssem verlangen kaum so lange warten konte, bis der tahg angebrochchen wahr; da er schohn auf das lihd seiner Schönen eine gleich-mähssige antwort verfärtigen wolte.

Der tausend-künstlerische Lihb-reiz blihs ihm solche wort ein, und machte solche sühsse verzukkerungen, daß er nahch verfassung dehrselben kaum selbst gläuben konte, daß er ein solches härz-brächchendes lihdlein so geschwünd und in solcher verwürrung seiner sünnen verfasset hätte. Er überlas' es hinten und forne, und fand im geringsten nichts, das änderns nöhtig wäre; dehr-gestalt, daß ihm dises Lihdlein vihl glüklicher zu-geflossen wahr, als der gestrige brihf.

Als er nuhn sein schreiben zusamt däm lide kaum fortgeschikt hatte, so kahm einer von seinen Lands=leuten, ihn zu besuchen, mit welchem er allerhand lustige gespräche von seiner Rosemund hatte, doch gleich-wohl lihs er ihm nichts märken, daß er solche belihbte schreiben von ihr erhalten hätte.

Weil nuhn diser sein Landes-fräund ein guhter stimsäzzer wahr, so baht er ihn, er möchte doch seinem Reiselide, welches er seiner Rosemund zu gefallen verfasset hätte, eine feine bewähg- und klähgliche weise gäben; welches dan auch geschahe, und etliche mahl unter ihnen beiden versuchet ward.

Huldreich (also hihs diser sein Landes-fräund) hatte versprochchen auf den abänd bei einer gesel=schaft, di einen Stim- und Lauten-streit unter sich halten wolte, zu er-

scheinen: drüm baht er den Markhold, daß er ihm doch möchte di ehr' erzeugen, und ihre lust durch seine gegenwart vermehren hälfen. Markhold entschuldigte sich anfangs; dan er gedachte, seinen gedanken, di nuhn auf nichts anders, als seine Rosemund, zihleten, dås zu bässer nahch zu hängen; indähm er aber so inständig [130] anhihlt, so lihs er sich ändlich bewägen, und gahb ihm einen gefährten.

Weil nuhn selbiges haus, dahrinnen der süng- und lauten-streit solte gehalten wärden, nicht färne von däm seinigen wahr, so gelangten si bald bei solcher geselschaft an, und warden mit fräuden gewülkommet. Markhold erlustigte sich sonderlich an einer Jungfern, welche des würts tochter wahr, und solch-eine lihbliche und härz-bewähgliche ober-stimme sang, daß man dahr-über gahr verzükket ward. Si spihlt' auch zimlicher mahssen auf dem härz-schlüssel, welches ihn äben-mähssig erlustigte.

Nahch-dähm nuhn dise fröhligkeit eine zeit-lang gewähret hatte, so gahb Markhold der spihl- und süngenden geselschaft, sonderlicher diser Jungfer, zu verstähen, daß, weil es unbillich wäre, daß er diser lust ganz aleine genühssen solte, und si vihl=mehr unlust und mühe dahr-aus schöpften, so wolt' er si gebähten haben, daß si sich auch, wo es ihnen belihblich wäre, ein wenig mit einer lustigen unterrädung, oder anderer kurzweil', ergäzzen möchten.

Diser fohrschlahg ward also-bald fohr guht erkännet, und man nahm, an stat dås süng- und seiten-spiles, das brät- und Jungfer- oder schacht=spihl zur hand, damit man einen andern kampf zu begähen anfing. Huldreich wahr der ehrste, dehr sich mit der Heldinne (also hihs selbige französische Jungfrau) zu felde begahb, und eine solche schlacht anboht, da er straks im ehrsten anzug' erligen musste.

Nahch-mahls wahrd solches auch dem Markhold angetragen, dehr sich anfangs entschuldigte, daß er solcher in disem krige wohl-erfahrnen Heldin nicht di gegen-wage halten könte, weil er im Jungfer-spihl-kampfe noch alzu ungeühbt wäre, [131] und damit wenig gewonnen, auch wenig verlohren hätte. ändlich aber, als man ihm nicht vom halse lahssen wolte, und di Jungfer

sich selbst mit ihrem folke gegen ihn ins offenbare fäld in schlacht=ordnung gestället hatte, so must' er schande halben den angebotenen streit annähmen, und selbiger Heldin drei schlachten lüfern, von welchen dreien er mit gnauer noht di ander' erhalten konte.

Wan unsere Rosemund ihrem Kämpfer und diser Heldin zu-gesähen hätte, so würde si selbsten bekänt haben, daß zwe harte streiter gegen einander gewäsen wären, und sich dahrüber nicht alein verwundert, sondern auch höhchlich belustiget. Dan dise tapfere Heldin wolte dem Markhold im geringsten nicht nahch-gäben, si benahm ihm alle seine fohrteile, und verhihb ihm den pas, wan er sich etwan in eine sichchere fästung oder winkelichtes kräbs-loch begäben wolte: und Markhold gleiches-fals verschnidt' ihr, wo er immer konte, alle ihre schläuf-wäge, mit solcher bedacht-samkeit, und mit solcher auf-acht, daß sich auch ein einiger spihl-kampf, eh er ein ände gewünnen konte, zimlich lange verzohg.

Gewan di Heldinne, so gahb si aus höhfligkeit seiner gunst di schuld, daß er si wüllig hätte gewünnen lahssen; und di zu-schauer schriben es ihrer schöhnheit zu: dehr eine den augen, di durch ihre strahlende macht obgesiget hätten; der andere dem munde, dehr durch seine wunder-rohte farbe des Markholds augen verbländet, oder ihn durch seine wohl-sprächligkeit verwürret und zu rükke gehalten hätte. Wan aber der Markhold obsigete, welches doch nicht mehr als ein-mahl geschahe, so sahgte so wohl er als di andern alle zugleich, daß es nicht aus ihrem versähen, sondern aus einer guht-wülligen übergabe, indähm si ihm gärn ein=mahl über sich selbst di oberhand hätte gönnen wollen, geschähen wäre. [132—133]

Diser schärz währet' eine guhte zeit, und der abänd ward rächt-schaffen lustig hingebracht; welches dan auch dem Markhold, indähm er das alte Leid nuhn widerüm ganz und gahr aus der acht geschlagen hatte, sehr lihb wahr, und ihn auch so weit brachte, daß er auf anhalten des Huld-reichs straks in seiner gegen-wart auf ihre gehaltene drei schlachten oder Jungfer-spihle dises nahchfolgende lihd verfassete.

Des Markholds
Gesang
an di tapfer-mühtige Heldinne.

Halt, Heldin, halt doch ein! Ich läge fohr dihr nider
den bogen und das schwährt: das glük ist mihr zu wider;
mihr fällt es ab, dihr zu. ich bin in deiner hand,
und sähe, wi das glük sich hat zu dihr gewandt.

Drei schlachten haben wihr zusammen izt gehalten:
di ehrste gähb' ich dihr, und mus fohr dihr erkalten,
di dritte noch dahrzu: di andre bleibet mein;
doch lahss' ich alles dihr, und wül dein eigen sein. [134]

Es fällt di frage fohr, ob weusheit oder kräfte
verwalten deinen muht und tapfre krihgs-geschäfte;
ob schöhnheit ab-gewünnt, und gunst es wüllig gihbt.
ob sanftmuht oder grim bei dihr sich spihlend ühbt?

Es mus wohl etwas sein. dein' abgerüchtte gaben,
dein kluger wüz und muht, di mich entzükket haben;
di haben dis getahn, di bünden meinen wüz,
di fangen meinen muht, Du o der Tugend Siz!

Als Markhold dises lihd verfärtiget hatte, so gahb er solches in einem von Papihr geschnittenen härz- oder zweifäls-knohdten geschriben, dem Huldreich, dehr es nahchmahls auch in französische reimen über-brachte, und beides der Heldinne von des Markholds wägen zu-ställte. Di französischen tichtlinge waren ohn-gefähr folgender gestalt entworfen:

Chanſon.

1.

Charlotte, c'eſt aſſez; je quitt' icy les armes,
eſtant du tout vaincu par fortun' & par charme: [135]
je ſuis en ton pouvoir, & tu me tiens captif;
ta delicate main rend' tout l'eſprit penſif.

2.

O que je ſuis hardy! n'ignorant ta vaillance
(ainſi que dit ton nom) acquiſ' en ta naiſſance;
ton cœur ſi genereux ſe baſtit contre moy,
& gaigna deux combats bien plus vaillant que toy!

3.

Il faut qu'un curieux ſe met en hardieſſe
de faire queſtion, ſi par forc' ou fineſſe,

par douceur, ou faveur, ou par la cruauté
Tu es victorieus', ou bien par ta beauté.

4.

O qu'oüy il eſt ainſi, c'eſt elle & ta prudence,
ton bon & grand eſprit reçeu par influence, [136]
que tout le monde ſçait, qui ſont par tout cognus,
qui m'ont ravis mes ſens, ô Maiſon des vertus!

Dises lihdlein, dahr-innen Markhold der Parisischen Heldinnen Siges-geprange selbsten erhuhb, gefihl ihr über alle mahssen, sonderlich weil es von tráu-deutscher hand háhr-rührete, und von einem solchen mánschen, dehr seine nider-lage nicht leugnen, sondern, ihr zur ehr' und ruhm, selbige vihl=mehr aus-breiten wolte. Si wuste sich noch eins so vihl, daß si als eine Franzinne ein hohch-deutsches Helden-gemühte von innen bezwungen, als wan si ihn nuhr áusserlich, und auf dám Jungfer=spihle (welches nihmand als dám wetter-wándischen glükk', und etlicher mahssen ihrem fleisse zu zu schreiben wáre) durch ihre geschikligkeit überwonnen hátte: und Markhold belustigte sich solcher gestalt selbsten; und wahr üm so vihl dás-zu fröhlicher, daß sein lihdlein solch' eine guhte herbárge bekommen hatte; auch kont' ihn dás-halben seine Rosemund nicht verdánken, daß er sich in ihrem abwásen, und bei solcher zu-fálligen gelágenheit mit einer aus-lánderin nuhr schárz- und spihl-weise belustiget hatte; weil er nichts dás zu weniger seiner pflücht, di ihr sein hárz unzerbrüchlich zu halten versprochchen hatte, mit höhchster obacht nahch=kahm, und nichts im geringsten beging, das ihrer beider libe nahchteilig sein möchte.

Nuhn wollen wihr uns widerüm zu den Amstelinnen begáben, zu sáhen, wi unserer Rosemund das schreiben ihres lihbsten gefallen würd: wihr wárden si gleich bei einem brunnen antráffen, da si sich in ihrer einsamkeit über di mit-buhler des Markholds, welche si táhglich verfolgen, unange- [137] sáhen, daß si ihnen dahr-aus kein gehöhr gáben wül, so erbármlicher weise beklaget.

Di arm-sálige stehet in angst, und weus nicht, wo si ándlich noch hinflühen sol: si weinet von hárzen, und betrauret ihren Markhold so schmárzlich, daß si sich kaum

mehr besünnet: Si wül von keinem andern in ewigkeit wüssen; si wül kein mans-bild ansähen, vihl weniger berühren, als ihren einigen Markhold: dan (sahgte si bei sich selbst) wan es jah der himmel also füget, und mein hartes verhängnüs mihr dis-falls so gahr zu wider ist, daß ich seiner nicht teilhaftig wärden kan, so wül ich doch meinem einig-härz-gelihbten nichts däs-zu weniger fohr Got und fohr der ganzen wält mit einem kräftigen eid-schwure betäuren, daß ich keines einigen andern mänschens leib-geschwohrne sein wül, und keinen andern ihmahls zu sähen, ich schweige zu liben begähre, als den Markhold alein. Hingegen (fuhr si fort) ob ich mich gleich so fäst und mit einem solchen unauf-löhselichen bande, ihm aus libe, verbünde; so wül ich doch nicht, daß Er gebunden sei: und wan es unsere zwei-spältige lähre nicht gestatten kan, daß er der meinige wärde, so gähb' ich ihn allezeit frei, und wül durchaus nicht, daß er mihr zu libe di ehliche Libe gahr verlahssen sol. Es wär' un=verantwortlich, daß er als di einige hofnung seines geschlächts, und di einige spruhsse aus seinem väterlichen Stamme, seinen namen, dehn Rohm schohn fohr so vilen hundert jahren gekännet hat, selbst lihsse zu nichte wärden, und daß ich äben den untergang seines uhr-alten bluhtes veruhrsachchen solte. o das sei färne!

Gleich damahls, als si sich mit solchen klähglichen gedanken schluge, kahm der Adelmund kammer-knabe, und überlüfert' ihr von seiner Jung=frauen wägen des Markholds schreiben, mit dehm anhange, daß, wo nicht Markhold schohn auf dem [138] wäge, doch gleich-wohl des sünnes wäre, seine rük=reise wider nahch Holland zu zu nähmen.

Dise frölihe zeitung erfräuete si dehr-gestalt, daß si ihres angetahnen leides und ihrer schmärzen ganz vergahs, sonderlich, als si Markhold dässen mit eigner hand versicherte. Wehr (sahgte si bei sich selbst) ist nuhn glükfäliger als ich, weil solch-ein rätter meiner Libe und meiner träue entsaz zu leisten gesonnen ist, und mihr zu Libe von einer so gefährlichen reise (dan er wahr anfangs gewüllet in Sizilien zu zühen) abstähet: weil er mihr solche märk-

liche wahr-zeuchen einer ungefärbten Libe blikken lässet, und meinem flöhen solche geneugte ohren verleihet. Ich habe mich nuhn nichts mehr zu befahren, weil er so nahe ist; ich läbe nuhn ausser aller furcht, und darf mich üm nichtes mehr bekümmern, als wi ich ihn mit höchster ehrerbütung entfangen sol.

Si hatte dises ihres Härz-aller-lihbsten schreiben kaum durch-geläsen, als si di Adelmund, welche gleich bei ihrem Hern Vater gewäsen wahr, und ihm einen unter-dihnstlichen gruhs des Markholds wägen vermäldet hatte, von färnen ankommen sahe. Diser anblik erfräuete si noch eins so sehr, dan si gedachte nuhn noch mehr und vihl gewüssere zeitung von ihres Markholds künftiger ankunft zu erfahren, dehr-gestalt, daß si ihr mit gahr geschwündem gange, gleichsam als wan si geflogen hätte, entgegen eilete.

Dises ähdle zwei entfing sich mit solcher höhfligkeit und libes-bezeugungen, als ihmahls unter härzens-fräundinnen, und fräuen höhflingen fohr-gähen kan. Aber di fräude der Rosemund währete nicht lange: dan so bald si von ihrer fräundin vernahm, daß sich ihr Her Vater zu disen des Markholds führ-geschlagenen bedüngungen ganz und gahr nicht verstähen wolte, so geriht si in eine [139] tühffe schwähr-mühtigkeit, und ward widerüm so häftig betrühbt, als si kurz zufohr erfräuet gewäsen wahr, dehrgestalt, daß Adelmund gnug zu tuhn hatte, ihre Fräundin zu tröhsten, und in ihrer bekümmernüs auf zu rüchten. Ach! (sahgte si) wan es dan nuhn jah nicht sein kan, und weil mein Vater mich also, mein Glaubens-bekäntnüs zu behalten, zwüngen wül, unangesähen, daß mein gewüssen einen solchen unbilligen zwang nicht vertragen mahg, so mus ich mich dan ändlich zu friden ställen, und mit geduld mein läben in einsamkeit verschlühssen. Mein Vater sol mich zwahr wohl verhintern, und hat auch macht dahr-zu, (wiwohl er solches, wan ihm nuhr Markhold seine zwe fohr-schläge pflüchtlich zu halten versprücht, mit nichten zu tuhn gesonnen ist) daß ich ihn nicht ehlichen wärde; aber mein Glaubens-bekäntnüs zu ändern, weil mich meine Fräundin eines vihl bässeren unterrüchtet hat, sol er mihr nimmermehr verbüten; und würd er mich gleich gahr ent-

erben, und aus seiner fräundschaft und väterlichen libe aus-schlühssen, so schwör' ich ihm, daß ich doch von diser durch den heiligen Geist eingegäbenen meinung nicht ab-stähen wül. Ich wül liber alles fahren lahssen, wan ich nuhr disen schaz erhalte; das zeitliche ist mihr verhasst, und das ewige macht mich muhtig. Ja wehr wolte mich verdänken, wan ich nuhn alles das meinige üm eines wahren sählig-machchenden Glaubens-bekäntnüsses wüllen verlahssen müsste, und mich nahch-mahls mit meinem Lihbsten, dehn ich nähchst Got über alle schäzze der wält libe, in beständiger träue zu läben, und nimmermehr von ihm ab zu lahssen verpflüchten würde! Dan so mich mein Vater enterbet (welches ich liber wündschen wolte, als diser zwe ähdlen schäzz' entbähren) oder aus seinen augen ewig verstohssen hätte, wehr wolte [140] nahchmahls uns (wan Markhold anders eine verstohssene zu liben begähret) verbüten ehlich mit einander zu läben, und das übrige unserer jahre in vergnügung unserer selbst, und in einem geruhigen zu-stande zu verschlühssen?

Als si dises aus-gerädet hatte, so hihlt si eine guhte zeit inne, damit si ihren trähnen, welche Adel-mund äben so wohl vergos als si selbst, däs zu bässer verhängen möchte. Si waren alle beide betrübet, und Adelmund, an stat, daß si ihrer Fräundin trohst zu-sprächchen solte, be-klahgte si, und half ihr den schmärzen nuhr mehr und mehr vergröhssern. Lätslich huhb Rosemund an sich selbst zu tröhsten, und sahgte, daß vihl-leicht bei seiner wider-kunft noch alles guht wärden würde, weil si wohl wüste, daß ihr Her Vater ihm sehr gewogen wäre, und seiner alle-zeit im bästen erwähnete, dehr-gestalt, daß man nicht zweifäln dürfte, der Sünnebald würde sich lätslich beräden lahssen, und ihn solcher unbilligen verschreib- und ver-pflüchtung der beiden bedüngungen zu überhöben.

Adelmund, wiwohl si gahr klein-laut dahr-über wahr, und aller-dinge keinen muht hihr-zu hatte, so bekräftigte si doch ihre meinung mit guht-heissen, und brachte lätslich ihre Fräundin wider zu rächte: dehr-gestalt daß si dise traurige räden verlihs, und sich auf ein lustigers gespräche begahb. Si erzählt' ihr, wi Markhold, si wuste nicht wi,

oder durch was mittel, ein lihdlein, welches si auf eine zeit, als si schon das schähffer-láben angefangen, ihm zu gefallen gemacht, und an eine linde gehäftet hätte, zu gesichte bekommen, und ihr ein anderes Getichte dahr=gegen überschikte, welches er (wi in seinem schreiben máldung geschahe) an der Sähnen in eine linde geschnidten hätte, und in solchem dise vihr tichtlinge, di si ihrer sonderlichen ahrt wágen gahr eigentlich behalten hätte, dahrbei gefüget: [141]

Seiner Trauten.

Daß ich verstrükt, erfráut, wund, lüstern, pflüchtig lábe,
das macht dein hahr, di stirn, das auge, brust, und hand:
Daß ich, o Wunder, dihr mein láben ganz ergábe,
das macht der Libe garn, siz, bliz, schne-bal und band.

Si erzählt' ihr weiter, wi er si beráden wolte, daß er solches ihr lihdlein ohn-gefähr zu Parihs in der Königin Lust-gange bei der Sähnen an einer linden gefunden hätte; und wi er ihr versprochchen, si in kurzen an-wásendlich zu erfráuen.

Als si nuhn noch eine guhte weile von einem und dám andern, wi das Frauen-zimmer zu tuhn pfláget, sprache gehalten hatten, und der abánd nuhn-mehr härzu nahete, so nahm Adelmund ihren ab=schihd; und di wunderschöne Rosemund, nahch=dáhm si ihre schahffe versorget, und in di hürten in sichcherheit gebracht hatte, begahb sich auch in ihre schähffer-wohnung, alda si ihres tráuen Markholds schreiben noch ein-mahl über-sahe, und di übrige abánd-zeit mit allerhand sühssen verzükkungen und anmuhtigen gedanken zu-brachte: bis ándlich der schlahf ihre schönen augen übermeisterte, und ihr mit mancherlei annähmlichen tráumen auch di nacht-ruhe selbsten ih mehr und mehr versühssete.

Aende dás zweiten Buches. [142]

Der Adriatischen ROSEMVND drittes Buhch.

WEil es annoch unsere Rosemund in solchen sühssen träumen, di ihr des Markholds fohr-gebildeter anwäsenheit so scheinbahrlich genühssen lahssen, zu verstöhren, und solch' eine Schöne gleich zur unzeit wakker zu machchen, alzu früh und unbillig ist; so wollen wihr si vihl-liber noch eine zeit schlahffen lahssen, und uns unterdässen zu ihrem lihbsten Markhold begäben: damit wihr ihn von Parihs nahch Holland begleiten hälfen, und der Rosemund seine fröhliche widerkunft ankündigen lahssen.

Der tahg wahr so bald nicht angebrochchen, als sich Markhold schohn zu Schlosse begäben wolte, damit er sich mit seiner Lands-fräundin, der De-muht, nahch seiner zusage, etlicher sachchen wägen beraht-schlagen möchte: dan si hatt' ihn noch fohrigen abänd wüssen lahssen, daß di Herzogin, mit welcher er nuhr fohr dreien wochchen wahr bekant worden, und eine sonderliche gnade von ihr entfangen hatte, sehr früh auf das königliche schlos (welches ohngefähr eines halben tages reise von Parihs gelägen ist) mit ihrem Frauen-zimmer verreisen, und si, nahch-dähm si sich, bewusster geschäfte wägen, krank gestället hätte, daheime bleiben würde.

Er ward von diser krank-gestälten Jungfrau, so bald als er angelanget wahr, mit fräuden entfangen, und in der Fürstin geheimes zimmer geführet, al=da si unverhindert ihrer sachchen wägen mit einander räden konten. Markhold gahb ihr unter andern zu verstähen, daß er schreiben aus Hol- und Hohch- [143] deutsch-land bekommen hätte, di ihn mit ganzer macht zu rükke forterten, und weil er morgen, wan ihre Fürstliche Durchleuchtigkeit würde widerkommen sein, gesonnen wäre, seinen abschihd zu nähmen; so wolt' er si (sagt' er) gebähten haben, daß si ihm doch unbeschwäret guhten raht mit-teilete, wi er sich am bässten von dähm Fürstlichen Fräulein lohs-machchen könte; nahch-

dähm-mahl er wohl wüsste, daß si ihn schwährlich würde zühen lahssen, und ihm solche verheissungen und fohr-schläge tuhn, wi dan schohn albereit geschähen wäre, daß er vihlleicht müsste gehorchen, und sich ihrem gnädigsten wüllen noht-drünglich unter-wärfen.

Hihr-auf gahb ihm di Demuht zur antwort und sagte; mein Her, wi-wohl es mihr zum höchsten zu wider ist, daß ich ihn, als den einigen Landes=fräund, jah den einigen bekanten, dehn ich alhihr in der fremde haben mahg, und dehm ich mein anligen verträulich zu erkännen gäbe, so geschwünde verlühren sol; so säh ich doch solches, daß er von meinem aller-gnädigsten Fräulein seinen abschihd nähmen wül, nicht aller dinge fohr guht an: dan ich weus so gewüs, als ich hihr stähe, und di ehre habe seiner unterrädung zu genühssen, daß das Fräulein ihn nicht lahssen würd. Drüm, wan er sich jah durch mein so vihl-fältiges flöhen nicht länger wül halten lahssen, so wül ich ihm noch gleich-wohl träulich rahten, daß er sich nichts im geringsten gegen ih-mand an unserem hofe seines Abzugs wägen märken lahsse, auch der Fürstin selbst nichts davon sage, sondern, so er jah einen abschihd nähmen wül, so kan er nuhr fohrgäben, daß ein guhter Fräund zu Ruahn ankommen wäre, dehn er besuchen wolte; und härnahch, so es ihm belibet, so würd er solches schohn auf das bässte schriftlich zu verrüchten wüssen, was er izund mündlich zu tuhn gedänket. [144]

Nahch-dähm nuhn diser Fohr-schlahg dem Markhold über alle mahssen wohl-gefihl, so bedankt' er sich zum höhchsten gegen dise kluhg-sünnige Jungfrau, und begunte von ihr schohn seinen ab=schihd zu nähmen. Es ist mihr sehr leid, fing er an, daß ich meine Jungfrau, so gahr bald verlahssen mus, nahchdähm wihr unserer fräundschaft wohl=befästigten grund-stein kaum geläget, und ich noch nihmahls gelägenheit haben mögen, mich führ so grohsse wohl-tahten, und solchen hohch-geneugten wüllen, dehn si mihr ihderzeit so offenhärzig erzeuget hat, dankbahrlich zu erweisen. Damit ich aber gleichwohl nuhr ein zeuchen, daß ich mich gärn dankbahrlich erzeugen wolte, blikken lahsse, so verpflücht' ich mich zum höhchsten, jah solcher gestalt, das ich sonst keinem einigen mänschen in ganz Frankreich

zu tuhn gesünnet bin, daß ich ihr aller=träuester und un=vermüdester Diner mein läbe=lang verbleiben wül: Jah ich verhoffe, solche meine begihrde, di ich meiner Jungfrauen auf zu dinen trage, noch ein-mahl zu erfüllen, und vihl=leicht auf ein' andere zeit, weil es jah izund nicht hat sein können, meine schwachheit zweifach zu ersäzzen.

Ach! mein Her (fihl si ihm in di räde) wahr=üm wül er das=jenige mihr tuhn, was ich ihm zu leisten schuldig bin! Ich habe mich vihl=mehr zu bedanken, daß er mihr hat di hohe ehre wider=fahren lahssen, mich unter di zahl seiner Fräundinnen zu rächnen, als daß er sich so hohch gegen mich verpflüchtet, daß ich gahr beschähmet bin, solche hohe gunst mit solchem undank an zu nähmen. Ich versichchere meinen Hern mit kurzen worten, daß es mihr allezeit höhchst-angenähm gewäsen ist, wo ich nuhr so geschikt habe sein können, ihm di geringsten ehren=dihnste zu leisten; und es sol mihr auch hinführ ganz nicht schwähr fallen, alles das=jenige zu tuhn, wodurch ich mich einem solchen Fräunde, wi er ist, verbündlich machchen kan. [145]

Als si nuhn in däm zimmer eine guhte weile ver=träulich mit einander gerädet hatten, so fing Markhold an, und frahgte, ob nicht der grohsse Sahl offen wäre? dan er wolte gärn hinauf gähen, damit er noch führ seinem abzuge, und izund, da di Hohf=jung=herrn näbenst däm Frauen=zimmer, mit däm Fräulein verreiset wären, di ge=mählder nahch gnügen besähen könte.

Jah, wan mihr anderst rächt ist, gahb De-muht zur antwort, so hab' ich ihn noch izund, eh ich meinen Hern angenommen, eröfnet gesähen; drüm, wan es ihm belihbt, so wollen wihr hinüber gähen. Hihrauf boht ihr Mark=hold di hand, und si gingen also ohn' einiges mänschen entgegen-kunft auf den sahl.

Das ehrste gemälde, das Markhold auf der rächten hand erblikte, wahr der Saturn, welcher sich auf seine un=geheure sense gestüzt hatte, mit tühffen eingefallenen augen, gerunzelter stirne, einer habichts=nas' und bluht=trühffendem munde, in welchem noch ein stükke von einem zerfleischten knaben hing. In der hand hihlt' er ein halb-gefrässenes kind, welches der mahler so künstlich und so erbärmlich

fohrgestället hatte, daß man sich nicht gnug dahrüber verwundern konte. In der linken seite dises kindes, welche ganz eröfnet wahr, sahe man das härz so eigendlich und selblich ligen, als wan es läbete: es zitterte gleichsam, und wändete sich entbohr. Des alten gräuser bahrt, hing noch ganz fol bluhtes, und wahr auch mit etlichen stükken vom gehirne der erbissenen kinder besprüzt: di dik-beäderten ärme waren so rauch wi ein igel, und di nägel an den fingern, wi ahdlers klauen; di schenkel waren so ungestalt und so dürre, daß einem ihden, dehr ihn an-sahe, schrökken und grauen ankahm. Fohr seinen fühssen lahg solch-ein grohsser hauffen tohdten-beine, deren etliche bleich, etliche noch halb mit fleisch [146] bekleidet waren, und andere ehrst anhuben das fleisch zu verlühren. Auf den seiten üm ihn hähr sahe man einen hauffen zerrütteter und verwühsteter schlösser, zerbrochne königs-kränze und reichs-stäbe; dehrgestalt, daß es ihderman ein gräuliches entsäzzen einjahgte.

Ein wenig weiter in den sahl sahe man den Pirahm bei einem brunnen, im bluhte ligen, und di Tisbe, seine Lihbste, säzt' ihr seinen dägen in di brust, dehr-gestalt, daß das bluht hauffen-weise über den Pirahm hin-sprüzte, und sich mit däm seinigen vermischte. Der maul-behr-baum, dahr-unter si lagen, schihn gleichsam mit bluht' über und über besprängt, dehr-gestalt, daß seine früchte noch halb weis, und halb bluhtig waren. Von färnen stund ein junger leue, welcher das ober-kleid der Tisbe zerfleischte, und mit bluhte, welches er noch am rachchen kläben hatte, beschmuzte. Auf der rächten seiten diser ab-bildung hingen in einem weissen tähflein dise reimen mit gold geschriben:

Des Pirams Klage
bei däm kleide seiner Lihbsten.

ACh weh! ach immer weh! o Tisbe, meine Schöne,
o Tisbe, wo bist-du? nahch dehr ich mich nuhr söhne!
Ein' ein'ge nacht wül nuhn zwei Lihbsten raffen hin,
davon ich nuhr alein des todes schuldig bin.

Ich habe dich entleibt: ich hihs dich, Lihbste, kommen [147]
an solchen grimmen ort mit schrökken ein-genommen;
Da ich nahch billigkeit der ehrste sollen sein,
und nuhn der lätste bin. kommt, hälfst mihr ab der peun,

ihr leuen, di ihr hihr in disen klüften wohnet,
kommt, nahet euch här=zu, zerreisset mich, und lohnet
der unträu nahch gebühr. Mein schwährt sol rächcher sein,
sol rächchen ihren tohd, und änden meine peun.

Auf der linken seite däs gemäldes waren auf einem rohten tähflein mit güldnen buhchstaben folgende worte zu läsen:

Der Tisben Klage
über den tohd ihres lihbsten,
des Pirams.

O trauter Piramus! was führ ein grimmes tihr,
was führ ein böser fal beraubt mich meiner zihr?
Pir piram-Piramus, antworte doch mein läben,
di lihbste Tisbe ruhft; wült-du gehöre gäben? [148]
Rücht' auf der augen lücht, sih' hihr dein libes Lihb;
di Tisbe ruhffet dich, di dich zu liben trihb;
Di Tisbe ruhffet dich. ach! kanstu dich nicht rägen?
wi liget hihr so blohs der bluht=besprüzte dägen?
ach weh! nuhn säh' ichs ehrst; dich hat dein' eigne hand,
jah deine Lib', hat dich versäzt in disen stand.
Drüm sol auch meine faust mich wider=üm nicht sparen;
di lihb' ist stark genug, Dihr, Schöhnster, nahch zu fahren:
di libe stärke mich. Ich habe schuld dahr=ahn,
wül auch gefärtin sein. Hat dis der tohd getahn,
und aus den augen dich, o härzer schaz, gerissen,
daß ich dich missen mus, so sol er dises wüssen,
daß ich mich nimmer=mehr von dihr entfärnen mahg;
ich stärbe gleich wie er, und wärde keinen tahg,
kein sonnen=lücht mehr sähn. Drüm, weil ihr uns im läben, [149]
ihr ältern, solche macht zu liben nicht gegäben,
so gönn't uns doch, daß wihr in einem grabe sein.
und du, o liber baum, dehr du durch deinen schein
hihr einen leib bedäkt, solt beide bald beschatten,
und fohr di weisse frucht (der Himmel würds gestatten
zum zeugnüs unsers bluht's) mit schwarzer führ und führ
befruchtet sein. — — — — — — — — — — — — — —

Straks bei disem hing ein überaus schönes gemälde, dahr-innen der tohd des schönen Adohns, dehn di Libinne so inbrünstig gelibet hat, entworfen wahr. Der Adohn ward von einem eber verwundet, welches so eigendlich ab-gebildet wahr, daß man fast geschworen hätte, als wän man einen rächten läbendigen jüngling zu boden fallen,

und gleichsam in solchem fallen stärben sähe. Di Libinne kahm von dem Himmel härab auf einem güldnen wagen mit zwe schwanen gezogen, gleichsam als wolte si ihrem Lihbsten entsaz leisten, und raufte führ schmärzen das hahr aus. unter disem gemälde stunden folgende reimen:

Der Lustinnen Klage über den tohd ihres Adohns.

Hihr lihgt Adohn verwundt; Lustinne höhrt ihn klagen,
und eilet nahch ihm zu auf ihrem güldnen wagen; [150]
Si schlähgt di zarte brust, reisst aus ihr schönes hahr,
weil fast kein läben mehr an ihm zu spüren wahr.
Ach (sprahch si) mein Adohn! mein aller-lihbstes Läben!
wer hat dihr disen muht und disen raht gegäben?
ich hab' es wohl gesahgt, du soltest solch ein wild,
das nuhr mit grimmigkeit, mit rachch' und zorn erfüllt,
jah nihmahls tasten an. Sol ich dich, Schöhnster, müssen,
wiwohl es häftig schmärzt, so wül ich sein geflissen
ein ewiges gedänk zu stiften deiner ehr,
daß auch, wan du gleich tohd, dein lohb sich selbst vermehr'.
Aus deinem bluhte sol ein anemohn' auf-schühssen,
di ich mit himmels-tau wül lahssen über-gühssen;
di al-zeit, wan der länz in seiner lust würd stähn,
zum dänk-mahl deines bluhts sol purpur-roht aufgähn.

Widerüm in einem andern, sahe man den schönen Jüngling Ganimedes auf einem ahdler un- [151] gläublicher gröhsse, welcher einen donner-käul im schnabel führete. Der jüngling wahr nahch ahrt der indischen bärg-leute bekleidet, fräch und gesund von gesichte: di hahre waren gold-färbig, und hatten sich auf dem rükken in falten geschlagen: di haut wahr so weis wi schne, und an etlichen örtern mit einer gelinden röhte vermischet: di blauen äderlein an den armen und händen waren so lähbhaft entworfen, und gaben dem leibe solch-ein lihbliches aus-sähen, daß man dahrüber gleichsam gahr verzükt ward. Er sträuchelte mit der einen hand des ahdlers kopf, und mit der andern wolt' er dem Jupiter, welcher auf seinem reichs-stuhle straks näben ihm sahs, den donner-käul aus der hand nähmen. Ein wenig auf der seiten sahe man den bächcher, dahraus diser kleine schänke den Göttern mit Himmels-trank aufdinet, mit einer güldnen schale fol rohtes weines; auf welchem, als wan er

gleichsam nuhr izund eingeschänkt wäre, ein stärbe-rohter gisch und etliche blähslein stunden.

Sonsten hingen auf selbiger seiten keine andere gemälder, als lauter fremde Frauen-trachten, als Hohch-deutsche, meisnische, sächsische und schwäbische; Persische, türkische, wälsche, ängliſche, brabandische, indische, ja was man fohr trachten erdänken konte, diselbigen waren alhihr zu schauen.

Lätslich kahmen si gegen der tühren über an eine überaus-köstliche tafel, in welcher di entführung der Helenen entworfen wahr. Bei disem gemälde nuhn hihlt sich Markhold eine guhte zeit auf, und erzählte seiner Fräundin di ganze trojische geschicht. Als er aber sahe, daß es fast mittahg wahr, so fing er schohn widerüm an von seinem ab=schide zu räden, und brauchte solche bewähgliche worte gegen di Demuht, damit er si zur beständigkeit in ihrem Glaubens-bekäntnüs ermahnte, daß si bitterlich zu weinen anfing. Er baht si [152] gleichsam, daß si sich durch eitele und vergängliche ehre nicht möchte bewägen lahssen, di ewige zu verschärzen, und ihrer hohch-ansähnlichen Fräund=schaft kein färneres härzeleid über den hals zühen: dan er wusste wohl, daß si das Fräulein üm-sonst nicht so in ehren hihlt', und daß es ändlich üm si wohl würde gefahr haben.

Lätslich, weil er sich nuhn widerüm nahch hause begäben musste, so wolt' er sich gegen si noch ein=mahl beklagen, daß er nuhn so undankbahr von ihr wäg-zühen solte, und sich zu ihren dihnsten färner verpflüchten. Alein si baht ihn mit weinenden augen; er wolle doch (sahgte si) mit solchen worten inne halten, und meine schmärzen nicht noch mehr verärgen.

Als si sich nuhn här-üm nahch der andern seite des sahles, wo si noch nicht gewäsen waren, zu wändeten, und gleich hinaus-gähen wolten, so ersahen si eine hof-jungfrau der Fürstin, welche daheim gebliben wahr, in einem winkel am tage-leuchter sizzen, di ihnen di ganze zeit über zu-gehöret hatte; weil si aber di deutsche sprache nicht verstund, so hatten si sich keines verrahts zu befahren. Doch gleichwohl erschrahk di Demuht häftig über solchen anblik, als wan ihr ein grohssier unfal begegnet wäre; sonderlich, weil si noch weinte, und di augen fol trähnen stunden: dan si

befürchtete sich eines arg-wahns. Drüm baht si den Markhold, daß er mit hin zu ihr gähen wolte, damit si sich ihres weinens halben entschuldigen möchte.

So bald si sich nuhn nahch diser hohf-jungfrauen zu wändeten, so erhuhb si sich, kahm ihnen entgegen, und frahgte straks, wahrüm di Demuht so betrühbt aus-sähe. wohr-auf si zur antwort gahb, daß ihr der tohd zweier Lihbsten, des Pirams und der Tisbe, welcher in jener tafel entworfen wäre, so häftig gejammert hätte, daß si ihren unfal hätte beweinen müssen. Zu-dähm, so wäre di zerstöhrung [153] der stat Troja, di ihr bei däm hintersten gemälde von dem Markhold erzählet worden, noch dahr-zu kommen, und hätte solches ihr weh-leiden aufs näue gehäuffet.

Mit disen höhflichen schwänken muste sich selbige hohf-jungfrau genügen lahssen, und kont ihrer trähnen halben keinen andern berücht bekommen. Dan Markhold, als er zufohr di hohf-jungfrau gegrühsset hatte, boht seiner Fräundin also-bald di hand, und führete si widerüm in ihr zimmer; da er folgendes seinen abschihd nahm, und sich, nahch-dähm ihn dise ahdliche jungfrau zum höhchsten vergnüget hatte, nahch hause begahb.

Des andern tages besuhcht' er di Herzogin auch, di nuhnmehr ihren lust-wandel verrüchtet hatte, und gahb ihr untertähnigst zu vernähmen, wi daß er von einem seiner guhten Landes-fräunde, dehr sich izund zu Ruahn auf-hihlte, schreiben bekommen hätte, und nuhn gesonnen wäre, ihn auf sein einladen zu besuchen, welches er ihrer fürstlichen Durchleuchtigkeit gleich-wohl zu-fohr vermälden wollen, damit Si sich, wan Si etwan seiner geringen dihnst' in seinem abwäsen möchte von nöhten haben, nicht vergähblich bemühen dürfte, ihn suchen zu lahssen.

Dise junge Fürstin (dan si wahr äben in einem solchen alter, welches ehrst rächt zu blühen begunte) gahb ihm eine ganz-gnädige antwort; daß es solcher anmäldung gahr nicht von nöhten gewäsen wäre; und ihr ansähen würde hihrdurch, wan si ihn gleich ein-mahl vergäbens hätte beschikken lahssen, nicht sein geringer worden. Daß er Si nuhr auf solche weise zu seiner gunst und wohl-gewogenheit noch

mehr zu verpflüchten, und ihm wohl zu tuhn, mit solcher höhflichen ahrtigkeit, gleichsam zu zwüngen wüſſte.

Markhold nahm alſo ſeinen abſchihd, und wi-wohl ihn das Fräulein nöhtigte, daß er noch eine [154] weile verharren möchte, ſo entſchuldigt' er ſich doch auf das bäſt' als er konte, und gahb Ihrer fürſtl. Gnaden untertähnigſt zu vernähmen, wi vihl noht-wändige ſachchen er noch zu beſtällen hätte, und morgen mit däm früheſten auf zu brächchen gedächte; dehr-geſtalt, daß ihm gewülliget ward ſeinen abſchihd zu nähmen.

Als nuhn di Demuht (welche diſe Fürſtin ſo über-aus lihb hatte, daß ſie allezeit üm ſi ſein muſſte, und dehr Si alle ihre heimligkeiten an-vertraute) gewahr ward, daß Markhold von däm Fräulein ſeinen abſchihd nahm, und di reihe nuhn an ſi auch kommen würde, ſo machte ſi ſich eilend aus der kammer, damit ſi der Fürſtin durch ihre trähnen (dan ſi konte ſich derer doch nicht enthalten) keine uhrſachche gäbe, etwas fremdes zu muht-mahſſen: dehr-geſtalt, daß Markhold diſe ſeine geneugte Raht-gäberin zwahr zu guhter lätſte mit ſeinen augen bis an das bei-zimmer verfolgen, aber gleich-wohl nicht geſägnen konte.

Di Fürſtin, welche ſolche ihre flucht ſtraks an ſeinem geſichte wahr-nahm, kährete ſich nahch ihrer liben und geträuen Demuht üm, und ſah' ihr äbener mahſſen nahch. Gleich-wohl wolte ſi diſer flüchtigen nicht zu-ruhffen, di uhrſachche ihres geſchwünden abtrits zu erforſchen: dan ſi bildet' ihr dasjenige ganz und gahr nicht ein, das diſe Schöne wuſte, und wäs-wägen ſi ſich aus däm zimmer zu ſtählen, ſo eilend bemühete. Di zeit aber, als di verrähterin aller heimligkeiten, lährete ſi ſolches nicht lange dahrnahch. Dan es waren kaum fünf wochchen verfloſſen, als der Markhold Ihre Fürſtl. Durchleuchtigkeit von Ruahn ab mit ſchreiben berüchtete, daß er in ſein vater-land gefortert würde; weil aber ſolches ſo eilend geſchähen müſſte, und ihm ſo vihl [155] zeit nicht übrig wäre, von Ihrer fürſtl. Hoheit mündlichen abſchihd zu nähmen, ſo würde ſi ihn aller-gnädigſter verzeuhung würdigen, wan er gezwungen würde, ſolches ſchriftlich zu tuhn. In däſſen lähbt' er noch der guhten hofnung, daß er ſich in kurzen widerüm zu

ihren dihnsten verfügen, und seinem allergnädigsten Fräulein mehr annähmlich machchen würde.

In wärender diser zeit nuhn, daß sich Markhold zu Ruahn aufhihlt, ergäzt' er sich mit aller-hand zeit-ver-kürzungen. Er hatte sich kaum drei wochchen daselbsten aufgehalten, als das feier des Wein-gottes, fohr der Fasten mit allerhand auf=zügen und ahrtigen mummereien von etlichen führ-nähmen bürgers-söhnen begangen ward.

Der ehrste auf-zug wahr der hoffenden, in blauer tracht, mit weissen mum-gesichtern, und hatte ein ihglicher ein ganzes schif mit allem zugehöhr auf däm häubte. Der andere wahr der halb-tohdten, ohn-gefähr bei vihrzig pfärden in fahler tracht, mit schwarz-weissen mum-gesichtern. Der dritte wahr der fischer, auch in weisser leinen tracht, mit wasser-fahlen mum-gesichtern und fischer-reisen, in welchen kleine gründlinge hihr und dahr zwischen den weiden hingen, auf däm häubte. Der vihrte ställte fohr di jägerei, dahrinnen man zwölf reiter mit hirsch-häuten über=zogen, und zwe mit bähr-häuten sahe: der eine bähr hatt' eine zige unter dem arm', dahrinnen eine sak-pfeiffe verborgen wahr, damit er unter weilen zu blasen anfing. Der fünfte wahr der wahr-haftigen, welche ganz schlohs-weisse seidene kleider und mum-gesichter hatten. Der sechste führete di halbe trauer, üm ihren könig, dehr nuhn-mehr fohr neun mahnden tohdes verblichchen wahr, ohn gefähr bei dreißig pfärden stark; di kleider waren [156] von schwarzem seidenem zeuge, mit silbernen spizzen verbrähmet. Jah es wahren noch vihl andere mehr, welche nicht alein des tages über, sondern auch di ganzen nächte durch währeten.

Weil sich nuhn dise kunter-bunten aufzüge drei tage nahch einander sähen lihssen, so begahb es sich, daß zwe hohchdeutsche von adel, welche äben in Frankreich kommen waren, den Markhold am dritten tage diser mum-schanzereien ohngefähr im tage-leuchter ligen sahen, und ihm über die strahsse, da si stunden, mit dem huht' einen wink gaben.

Markhold, nahchdähm er diser seiner alten bekanten ansichtig ward, erfräuete sich über alle mahssen, und lihs si zu sich hinauf in sein zimmer kommen, in welchem schohn vihl seiner Lands-fräunde teils disen fast-nachts-spilen zu-

sahen, teils auch di zeit mit allerhand kurzweiligen er-zählungen zu-brachten: dan es wahr von dem Markhold also an-gestället, daß ein ihder eine wunder- oder sonst kurz-weilige geschicht, di sich bei seinem läben zu-getragen hätte, erzählen solte.

Als nuhn di reihe dise beiden näukömlinge trahf, und si das ihrige auch dahr-zu gäben solten, so entschuldigten si sich zwahr eine guhte zeit: aber auf des Markholds anhalten bekwähmeten si sich ändlich, und weil er, der Markhold, zu verstähen gahb, daß er den Lust-wandel des Guhts-muhts, dehn er eines mahls (wi er noch fohr seinem abreisen erfahren) mit der Wohl-ahrt verrüchtet hätte, gärn hören möchte; so fing der eine dehr-gestalt an zu räden.

Der Lust-wandel des Guhts-muhts.

WEil nuhn di ganze geselschaft di augen auf mich würft, meine unabgefasste nichts-würdige erzählung an zu hören, und mein hohch-geehrter Her Markhold den lust-wandel des Guhts- [157] muhts und der Wohl-ahrt so inständig zu wüssen begähret, so wül ich ihre begihrden, so vihl an mihr ist, und meine schwachheit zu-lässet, bässter mahssen vergnügen, und zweifle ganz und gahr nicht, es wärde diser lust-fal (wi ich ihn nännen mahg) welcher sich ohn-gefähr fohr vihr jahren in meinem Vater-lande zu-getragen hat, der ganzen anwäsenden genossenschaft, nicht verdrühslich fallen.

Es lihgt in Ober-sachsen eine lustige stat, welche wägen ihrer so hohch-gelährten läute, damit si ihder-zeit über-flühssig versähen gewäsen, durch di ganze wält berühmet ist. dehr-gestalt, daß auch fohr disen zeiten di Fölker von morgen und abänd, jah der junge türkische Grohs-könig selbst, ihre hohe schuhle (welche von den beiden Fridrichen, den Kuhr-fürsten und Herzogen von Sachsen, kristlicher gedächtnüs, von dem einen im 1502. jahre gestiftet, und von dem andern gewaltig vermehret worden) mit hauffen besuchet, und sich über solcher grohssen männer führträflichen weusheit zum höhchsten verwundert haben.

In diser wält-bekanten kuhr-stat Wittenbärg (ich wül ihren löhblichen namen nicht verdunkeln) hihlt sich äben damahls der Guhts-muhts auf; da=mit er sich durch solcher grohssen männer unterrüchtung und nüzliche lähren mit allerlei künsten bereichern möchte. Weil nuhn di Jugend ins gemein mit den sühssen anföchtungen der Libe behaftet ist, und dahähr, wo nicht dehrselben unbeständigkeit, doch zum wenigsten der verfolgerischen mis-gunst unterworfen ist; so begahb es sich auch, daß diser rädliche Deutsche von allen beiden angefeindet ward. Auf der einen seiten sah' er di unbeständigkeit seiner Lihbsten; auf der andern verfolgeten ihn di neidischen feinde seiner wohl-fahrt; jah zu disen beiden kahm auch ändlich di unbarmhärzigkeit [158] des verfluhchten kriges, welcher seine anverwandten in das äusserste verdärben gesäzt hatte. Was raht? diser armsälige mänsch wusste keinen trohst, und es wahr ihm, nahch seinem bedünken, luft und ärde zu wider: dan di verfolgung diser dreien feinde konte durch kein einiges mittel ab=gewändet wärden; er musst' ihr den follen lauf lahssen, dehr-gestalt, daß er in tausend ängsten, und noch mehr schwähr-mühtige gedanken, geriht.

Als ihn nuhn sein wider-wärtiges verhängnüs in solchem elenden zustand' eine guhte zeit hatte vertrühssen lassen, so begahb es sich lätslich, daß er mit seiner vihl-vertrauten Fräundin der Wohl=ahrt einen lust-wandel zu tuhn, und ihr das-jenige, was ihr feindlich wahr abgenommen worden, durch seine waffen (welche doch damahls mehr fräund- als feindlich gemeinet waren) widerum zu wäge zu bringen, gebähten ward.

Dises nuhn wahr ihm eine gewündschte gelägenheit, dadurch er nicht alein der gewalt seiner feind' entrünnen, und an einen sichcheren ort, seine abgemüdete gedanken etlicher mahssen widerüm zu erfrischen, gelangen, sondern auch ihre tükke verlachchen, und sich, an einer ungeträuen stat, nahch einer träueren üm-sähen konte: dehr-gestalt, daß er sich nicht lange besan, der Wohl-ahrt dises falles an einen solchen ort, dahin si zu reiten gedachte, gefährte zu sein.

Als si nuhn schohn auf dem wäge waren, und über den haubt-flus dässelbigen Herzogtuhms gelanget, so kahmen

si in eine über-aus-lustige gegend, da der Guhts-muhts nicht alein über den anblik der schön-beblühmten wisen, ümhähr-ligenden wälder, und lihblichen gesang der vogel, in eine sühsse verzükkung geriht, sondern auch der last sei- [159] ner schwähr-mühtigen gedanken, durch das anmuhtige gespräche der Wohl-ahrt ganz und gahr entbürdet ward; dehr-gestalt, daß er den wähg noch eins so lang wündschte. Aber di pfärde, welche schohn fohr-hähr märkten, in was fohr einer guhten herbärge si selbiges abändes solten entfangen wärden, waren so mundter, und eileten dehr=gestalt fort, daß si den wähg, dehn andere mit zwei futtern kaum verrüchten mögen, in einem fol=brachten.

Weil sich aber mit einer solchen über-mähssigen fräude meisten-teils ein trauren zu vermischen pfläget, so truhg es sich zu, daß des Guhts=muhts pfährd, nahch-dähm si in einem kleinen kahne solchen grohssen flus widerüm überfahren solten, und di pfährde sehr unbändig und übel zu zäumen waren, mit ihm, an einem sehr gefährlichen orte, mit follem sprunge ins wasser säzte, dehr-gestalt, daß es das ansähen gewünnen wolte, als ob er aus dem rägen in di trauffe kommen, und das läben, welches er sonst auf trukkenem lande noch eine guhte zeit führen könte, im nassen auf-säzzen solte. Aber das glük wolte solches einer weitbässeren lust, als er noch sein läbe-tage genossen hatte, aus einer sonderlichen gunst, fohr-spahren, und verhalf si beiderseits wohl hin-über.

Als si nuhn an das ufer gelangten, da fanden si straks einen äbenen wähg, welcher si erstlich durch vihl anmuhtige wisen, und nahch-mahls durch ein kleines lustgebüsche führte; dahrinnen si, teils durch den laut-schallenden gesang der nachtigal, teils auch durch das stamrende geräusche eines fohrbei-flühssenden bächleins, höhchster mahssen erlustiget warden. Di nähchst-beigelägene uhr=alte fästung Bretihn, welche fohr jahren in dem spanischen krige nicht hat können erobert wärden, [160—161] wahr ihnen auch nicht wenig verwunderlich zu betrachten.

Di rein-steine des ortes, wohin si gedachten, hatten si nuhn-mehr über-schritten, und fingen al-gemach an sich den häusern zu nähern; da si auf der einen seiten das

bau-feld, auf der andern allerhand schöne lust-gärten ligen sahen. dehr-gestalt, daß Guhts-muhts weit ein anders befand, als ihm fohr disem wahr erzählet worden. dan hatte man ihm den ort geringe beschriben, so befand er ihn izund mehr als führ-träflich: hatte man ihm ein haus, wohr-innen sich nuhr Bauren-blakker auf-hihlten, fohr-gebildet, so sah' er führ augen ein solches köstliches schlos, dahr-innen sich ein könig, seinen hohf zu halten, nicht schähmen dürfte: gedacht' er in ein armes mit stroh und schilf gedäktes dorf zu kommen, so gelangt' er in einen dehr-massen wohl-aufgebauten wohn-plaz, daß er ihn mit keinem grohssen und ansähnlichen stein-hauffen irgend einer stat vertauschen wolte. kurz, er konte sich über dise, mit lustigen bärgen, träflichen gärten, schönem wise=wachs' und feld-bau gezihrte, gegend nicht gnug=sam verwundern.

Den eingang zu disem wohn-plazze macht' ein äng-verzäuntes gäslein, dahr-innen Guhts-muhts di Wohl-ahrt absteigen, und nahch ihrer herbärge gähen lihs: auch sich selbsten, nahch-dähm si ihr pfährd abholen lahssen, in eine andere begäben wolte. Aber das verhängnüs hatte nicht alein beschlossen ihn an einen solchen lustigen ort zu führen, sondern es lihs ihm auch das-jenige wider-fahren, was zur folkommenheit seines glükkes erfortert ward. Dan, als er also auf seinem pfährde hihlt, und sich über di kunst der Zeuge-mutter verwunderte, so sah' er ein über-aus schönes Frauen-bild, in weisser fohr-tracht, üm die ekke hár-führ blikken, welches ihm durch seinen prächtigen schein ein solches ent- [162] säzzen einjahgte, in-dähm er si gänzlich fohr eine Göttin hihlt, daß er nicht wusste, ob er warten oder weichen solte.

Als er sich nuhn in solchen zweifälhaftigen gedanken befande, so kahm ein kleiner knabe fohr ihr hähr gelauffen, welcher das pfährd von ihm zu nähmen begähret, und disem bestürzten das Frauenzimmer, welches ihm entgegen kahm, zu erkännen gahb.

Ob ihm nuhn seine unhöhfligkeit wohl bewust wahr, und er ihm dannen-hähr leichtlich einbilden konte, mit was führ ehr-erbütung er dises frauen=mänsch anräden würde, so ging er doch nichts däs=zu-weniger auf si zu, mit dehm

führsazze, daß er si nahch seinem bässten vermügen begrühssen wolte.

Aber dises Frauen-zimmer kahm seiner unmächtigen zungen zu hülf', und gahb ihm durch ihr hold- und lihbsäliges zu-sprächchen gelägenheit, eines oder das andere wort mit verzahgtem muhte här-aus zu stohssen, führet' ihn dahr-auf in di behausung, und erhihlt von ihm dise grobheit (wi er es selbsten nännte, als ich di ehre hatte, solches seines lust-wandels erzählung zu-hörer zu sein) daß er seine herbärge alda zu nähmen versprahch, und sich also dises angebohtenen glükkes selbige nacht gebrauchte.

Folgendes morgends, als er sich, in dehr ihm eingegäbenen wohl-aus-gezihrten stuben, kaum angekleidet hatte, so kahm äben ein alter ernsthafter und ehr-erbütiger schähffer (welcher den Guhts-muhts, als er sich eins-mahls verirret hatte, widerüm zu rächte gewisen) ihn zu besuchen, und zeugt' ihm ehrstlich alle gelägenheit des ortes von innen und von aussen, nahch-mahls wolt' er ihm auch etliche Mänsch-göttinnen dises halb-götlichen Wohn-plazzes sähen lahssen. [163]

Bruder (sahgt' er) ich habe dihr zwahr alles, was alhihr dänk-würdiges zu sähen ist, bäster massen gezeuget, aber noch eines hab' ich mihr fohr-behalten, welches ich fohr das bäste schäzze, und das deine glük-säligkeit rächt folkommen machchen kan. Solches sein drei Schähfferinnen, oder wohl gahr halb-göttinnen, welche wi di Himmelinne, Lust- und Kluginne, den Himmel; also dise di ärde zihren. Woltestu mihr nuhn di wahrheit zu sagen, welcher di oberställe gebührete, und ihnen zu ehren, dein uhrteil nahch tichterischer ahrt ab zu fassen, versprächchen; so solten si dihr nicht alein unverborgen sein, sondern ich wolte dihr auch gelägenheit machchen, ihres gespräches zu genühssen.

Wi (fihl ihm der Guhts-muhts in di räde) sol ich nuhn Paris sein? dise unersäzliche wohltaht und ehre, so du mihr anbütest, ist zwahr sehr grohs, und mihr höchst-annähmlich, aber deinem begähren gnüge zu tuhn, ist mihr unmühglich: dan, zu schweigen, daß derer Schönen berühmtes lohb nicht alein durch mich unausgebreitet verbleiben, sondern auch vihl-mehr verkleinert würde, so hat mihr auch

di Zeuge-mutter aller dinge di-jenigen gaben, welche zu solchem lohb-spruche noht-wändig erfortert wärden, gänzlich versagt.

Ei! (warf der alte Schähffer ein) was du nicht kanst, das kan ein anderer; oder schäuestu dich anderer hülfe in disem falle zu gebrauchen? wültstu liber dises glük verschärzen, als einen deiner guhten fräunde hihr-innen bemühen, und das-jenige, was ich begähre, durch ihn verrüchten lahssen? Mit nichten (gahb Guhts-muhts zur antwort) begähr' ich dises glük hinten-an zu säzzen: wohlahn! hihr hast-du meine hand.

Als si nuhn dises handels eins waren, so führet' ihn der alte schähffer aus seiner wohnung, und stäl-[164]let' ihn weit dahrvon hinter einen mit starken planken wohlverwahrten zaun: Er aber machte sich in ein haus, zu dässen hinter-tühr' er bald dahr-nahch ein frauen-zimmer här-aus geführet brachte, und so lange mit ihm in dem lust-garten härüm wandelte, bis er ändlich an den zaun des gartens, fohr welchem er den Guhts-muhts gelahssen hatte, gelangte; da er ihn dan also-bald fragte, was er da machte, aber keine andere antwort bekahm, als dise, daß er ein wenig seinen gedanken nahch-hinge. hihr=auf zohg er einen pfahl oder staken aus dem zaune (fohr welchem inwändig fuhs-eisen geläget waren, welche bezeugeten, daß sich der haus-vater fohr fremden gästen befürchtete) damit er konte hin-ein kommen.

Als er nuhn disen lust-garten zu beschauen sehr begihrig wahr, und sich wohl zu erlustigen gedachte, so kahm ihm, an bluhmen stat, mehr als zu vihl an disem anwäsenden weibes-bilde zu betrachten führ, welches durch seine über-irdische schöhnheit di vihl-färbige tulpen und lihbliche narzissen weit über-trahf. wan er seinen lücht-grühnen rok betrachtete, so ward er gewahr, daß er das grahs genugsam unscheinbahr machte; warf er sein gesicht' auf die schürze, so befand er, daß das wasser, so bei disem garten hin-flos, nichts als eine leim=pfüzze dahr-gegen wäre. wan er sich di tausend=färbige tulpen zu loben unter-stund, so währeten ihm solches di purpur-rohten wangen diser Als=göttin: wan er sich über di schöhnheit der narzissen

verwundern wolte, so strahfften ihn öffendlich lügen di schne-weisse stirn, und blau-geäderte albaster-hände. kurz, was er fohrhähr-gähendes tages in jenem grohssen lust-garten, dessen besizzerin über dises ort zu gebüten hatte, gesähen, das befand er auch alles tausend-mahl schöner an disem fast-götlichen leibe. Sonsten wahr si nicht vihl von wor-[165]ten; aber aus den schönen libes-blizlenden augen, welche den schalk so ahrtig zu verbärgen wussten, konte man leichtlich ab-nähmen, daß zu-gleich di lihbliche Lustinne und di scharf-sünnige Kluginne ihren wohn-plaz in ihr hätten.

Nahch-dähm er nuhn dise Schöne wohl betrachtet, und abschihd von ihr genommen hatte, so gingen si auch nahch einem andern hause zu; und im gähen fragte Guhts-muhts seinen fräund, wehr dises wunder-bild, das si izund verlahssen hätten, gewäsen wäre? wohr-auf er zur antwort bekahm, daß es di führnähme schähfferin Sünreich wäre, di zwahr ihren stähten aufwarter hätte, und doch nichts däs zu weniger noch fohr kurzer zeit dem Lihbhart, so an Schöhnheit den wald-männern in etwas ähnlich wäre, nicht abgeneugt gewäsen. So höhr' ich wohl, sagte Guhts-muhts, daß di drei-zankichten fuhs-eisen nuhr solche fremde gäste aus däm gehäge zu halten, hinter den zaun ge-läget sein?

Als er nuhn an seines alten schähffers haus kommen wahr, und di andern beiden auch sähen solte, so ging der alte schähffer, dehm ein teil von ihren schahffen anvertrauet wahr, (nahch-dähm er wohl wusste, daß si allezeit, wan ihre schahffe getränket würden, dahrbei zu sein pflägte) zu diser schähfferin zu, und gahb führ, daß eines von ihren schahffen in den züh-brunnen gefallen wäre; wohr-auf si zimlich erzürnt aus ihrem hause (welches gleich gegen dem Guhts-muhts über, unter etlichen dik-belaubten linden, mitten im wasser, stunde) gelauffen kahm, und über ihr gesinde häftig eiferte.

Als si aber befand, daß der alte schähffer nuhr ge-schärzet hatte, so ward si guhtes muhtes, und ging widerüm, nahch-dähm si ihm däs wägen zimliche stöhsse gegäben hatte, dahr-von. Weil aber Guhts-muhts noch nicht mit

ihr gerädet hatte, so [166] verfolgte si der alte schähffer, bis in ihre behausung: dehr-gestalt, daß er ihm gelägenheit machte, ihnen nahch hin-ein zu gähen: da er dan von ihr ganz fräundlich entfangen, und in allen zimmern ihres hauses här-üm-geführet ward, also, daß er zeit genug hatte, si zu betrachten.

Er verwunderte sich zum höhchsten über ihre schöhnheit, dan schöner wahr ihm am selbigen orte noch keine fohrkommen, und befand dahr-näben, daß si nicht alein an schöner gestalt der Lustinnen gleich wäre, sondern auch von ihren bei-männern, äben wi jene, tapfer müste gebraucht sein.

Als si nuhn auch von diser abschihd genommen hatten, so sahgte der alte schähffer zu ihm: dise ist di Leicht-träu, welche dein libbster fräund Träu-fäst sehr gelibet hat, aber nichts von ihr genühssen können. Nuhn ist noch eine zu besähen übrig (sahgt' er färner) welche, wan du si auch sähen wültst, so must-du tuhn, was ich dich heisse.

Bruder, gahb Guhts-muhts zur antwort, tuhe nuhr was dihr belihbt, du hast mich in einen dehr-mahssen glükfäligen stand versäzt, daß ich meines leides ganz vergässen habe, und mehr nichts wündsche, als daß solche sühsse stunden ewig währen möchten. Nein (gahb der alte schähffer zur gegen-räde) du soltest dihr dises nicht wündschen; weil du noch vihl eine höhere glükfäligkeit zu erwarten hast.

Hihr-mit verband er ihm das gesichte, mit einem schwarzen flohr, welchen er üm seinen schähffer-küttel gebunden hatte, und führet' ihn so lange här-üm, daß er nicht märken konte, wohin er kähme, bis er ändlich eine träppen hin-auf-gestigen wahr, da ihm der flohr eilend ab-gerissen, und er, gleich-sam noch verbländet, in ein schönes mit bildern aus-gezihrtes zimmer geführet ward, in welchem gleich gegen der tühren über ein solches Frauen-mänsch sahs, welches er anfangs führ etwas göt-[167]lichs hihlt. Als er aber wider-üm zu sich selbst kommen wahr, so befand er, daß es äben das-jenige Frauen-zimmer wäre, welches ihn zwe tage zufohr in seine behausung geführet hatte,

und bis-hähr von ihm nicht rächt wahr in acht genommen worden.

Ja wohl heisst das den bästen bissen bis auf di lätste gespahret; (sprahch er bei sich selbst) dan, wan er nuhr ihr bräunlicht-gold-gemängtes hahr betrachtete, so waren di ehrsten beiden nichts gegen dises schöne Wunder zu achten: sah' er ihre stirne, den siz des Lihb-reizzes, und den reichs-stuhl der Lihbinnen an, so ward er gahr entzükt: ihre augen, so schwarz als si waren, so stark spihlten si mit feuer-flammen; ihr mund wahr korallen, ihre wangen über-trahffen den purpur, ihr hals wahr wi eine schöne, von dem aller-weissesten marmel, auf-geführte säule; jah von oben an, so weit als der neid der kleider si beschauen lihs, wahr anders nichts an ihr zu sähen, dan daß di grohsse künstlerin aller dinge, di algemeine Zeuge-mutter, an ihr zur meisterin worden wahr.

Was di gebährden anbelanget, so wahr si ganz sitsam, und mit einem sonderlichen hohen ansähen begabet, also, daß sich der Guhts-muhts anfangs schäuete, solche hoheit an zu räden, zu-mahl, weil er ihr, da si doch di aller-folkomneste wahr, bis an-hähr nicht auf-gewartet hatte. Dahähr er si dan hohch-betrühbt lahssen musste, und sich ehrstlich in seiner stuben gegen den alten Schähffer bäster mahssen bedankte, härnahch-mahls zu tische begahb: da ihm di Wohl-art andeutete, daß si sich morgendes tages wider-üm nahch hause begäben müssten.

O wi betrühbt wahr der arme Guhts-muhts, wi bejammert' er solches bei sich selbst, daß er seines nuhr angegangenen glükkes widerum solte be-[168]raubet sein. Nichts däs zu weniger unterlihs er nicht, alle gelägenheit zu suchen, sich mit diser schönen schähfferin noch fohr seinem abreisen rächtschaffen bekant zu machchen. welches er dan auch bald und gahr fühglich tuhn konte; dan nahch-dähm si ihn, ihrer gewohnheit nahch, als di tafel gehalten wahr, widerüm zu seiner stuben begleitete, so eröfnete sich di gewündschte gelägenheit, da er si bitten konte, eine weile bei ihm zu verzühen.

Dise Schöne, welche ihderman gärn zum fräunde haben wolte, schluhg's ihm auch nicht ab, dehr-gestalt, daß si

sich eine guhte zeit bei ihm auf-hihlt. da er si dan, unter währendem gespräche, wohl betrachten konte; und ih-mehr er si ansahe, ih schöner und schöner si ihm führ-kahm.

Ihre worte waren so lihblich, und auf lauter verstand gegründet, si beklahgte sich gegen ihn mit tühf-gehohlten seufzen, wägen der unträue ihres Lihbsten, dehr-gestalt, daß er wohl sahe, daß si äben mit der krankheit, di ihn kwählete, behaftet wahr, und es fählete nichts mehr, als daß man dise beide kranken nicht in ein bette, dahr-innen si einander selbst, ohne zu-tuhn einiges arztes, heilen konten, zusammen lägen solte.

Hatt' er nuhn zufohr di Sünreich gelobet, hatt' er di Leicht-träu erhoben, so must' er dise Gahr-schöne (also hihs si) ganz führ götlich halten: und diser sprahch er den preis zu; diser gahb er das einige lohb, welches er den fohrigen beiden nuhr aus einem blohssen irtuhme zu-geeignet hatte; diser verehret' er nicht alein den apfäl der schöhnheit, sondern auch das märk-zeuchen der weusheit, und der hohen ernsthaftigkeit. Ja dise hihlt' er führ di schöhnste, führ di weiseste, und führ di ansähnlichste.

Nahch-dähm er nuhn diser fräuden etliche tage lang genossen, und das uhrteil aus-gesprochchen hatte; so begahb er sich widerum mit seiner ehren-[169]fräundin der Wohlahrt zu pfährde, und kahmen also beider-seits wohl-vergnüget nahch hause.

Als nuhn diser lust-wal erzählet wahr, und der Markhold das seinige auch noch nicht dahr-zu gegäben hatte, so huhb der erzähler diser begähbnüs widerüm an, und baht ihn, daß er doch nuhn auch etwas auf di bahne bringen, und der geselschaft di verdrossenheit, di er ihr durch seinen lang-weiligen lust-wal veruhrsachchet hätte, benähmen wolte; damit ihre gemühter zu einer näuen lust und ergäzligkeit erwäkket würden.

Markhold befand sich straks wüllig dahrzu, und frahgt' ihn; was und von welcherlei händeln er wohl am lihbsten hören wolte? Sein landes-fräund gahb ihm zur antwort, daß er erzählen möchte, was ihm am bästen gefihle, und was er nahch seinem guht-dünken der geselschaft am lustigsten zu sein erachtete. Ih-doch (fuhr er fort) wan es meinem

Hern beliben wolte, di wunderliche Libe des Wildfangs und der Böhmischen Gräfin, weil er si, als derselben veruhrsachcher, am bästen weus, ümständlich zu erzählen, so würd' er gewüs der ganzen geselschaft ein grohsses gefallen erweisen.

Der Markhold wägerte sich dässen eine guhte zeit, und baht, man möcht' ihn doch nuhr damit verschohnen, weil ihm auch nuhr das andänken solcher händel ganz zu wider wäre: und wan er der geselschaft (sahgt' er) sonst in einem oder däm andern wülfahren könte, so wolt' er es nicht aus=schlagen. Als si aber sämtlich dahr-üm anhihlten, und nicht von ihm ablahssen wolten, so fing er ändlich folgender gestalt an: [170]

Di Begäbnüs
Der Böhmischen Gräfin
und des
Wild=fangs.

WEil ich dan nuhn wider meinen wüllen solche possen, di ich noch in meinen jüngern jahren angestiftet habe, erzählen sol, und selbige ihrer wunderlichen verwürrung wägen, nahch der rüchtigen ordnung kaum wärde widerholen können; so bitt' ich si ingesamt, daß si meine fähler, welche dan vihl=fältig mit unter-lauffen wärden, nicht so gahr hart bestrahffen wollen, und nuhr ein gnädiges uhrteil dahr-über fällen. Dan sonsten, wo ich dässen nicht schohn etwas zufohr durch mein guhtes vertrauen, das ich zu ihnen trage, versichchert wäre, so würd' ich gewüslich keines wäges auf di beine zu bringen sein.

Meine Herren wärden ohne zweifäl di mit-unter=begriffene mänschen-bilder nicht alle kännen, und vihl-leicht zufohr üm mehrer verständnüs wüllen, derselben stand und verrüchtung zu wüssen begähren: Drüm sollen si anfangs berüchtet sein, daß sich Wildfang, ein Dribs=trüllischer Freiher, in Isabellen-burg schohn etliche jahr auf-gehalten hatte, als dises träfliche Fräulein, davon man so vihl gesahgt hat, und straks nahch ihm der Lihb=währt, ein Fränkischer von Adel, daselbsten an=kahm. Ich fohr meinen selb-stand, wahr auch schohn etliche zeit da gewäsen, und

mit dem Wild-fang, (welcher disen namen wohl mit der taht hatte) bei dåm bal-spilen bekant worden.

Diser ehrliche vogel Wild-fang ris mihr eins-mahls einen solchen possen, welcher mihr so håftig zu hårzen ging, daß ich lange zeit gelågenheit suhchte, mich an ihm zu råchchen. wo ich nuhr wusste, [171] daß er sein solte, da verfühgt' ich mich auch hin, und gahb achtung auf sein ganzes tuhn. Ich ging ihm des abånds von fårne nahch, zu såhen, in was führ håuser er gåhen würde: da ward ich åndlich gewahr, daß er zu diser Böhmischen Gråfin, welche da-mahls noch sehr jung, und ein über-aus-belihbt- und schönes Fråulein wahr, oft-mahls einkåhrete.

Weil ich nuhn im selbigen hause, da si zur tafel ging, mit dem sohne gleich kundschaft gemacht hatte; so erfuhr ich von ihm, daß di Gråfin sehr vihl von dem Wild-fang hihlte, und seinen selb-stand über-aus lihbte. Hihr-auf besuhcht' ich disen nåuen Fråund oft-mahls, wan es åssens-zeit wahr, damit er mich mit zur tahffel nåhmen möchte: dan ich hatte was sonderlichs damit fohr, welches si bald erfahren sollen.

Meine gedanken schlugen auch nihmahls fåhl, und ich ward alle-zeit, so oft ich nuhr zu ihm kahm, zur tahffel behalten. Ich lihs mich dåssen, was ich im sünn' hatte, ganz nichts mårken, und bemühete mich nuhr über wåhrender tahffel (da ich dan alle-zeit bei der Gråfin zu sizzen kahm) mit höhchstem fleis, daß ich durch ståhtiges und frei-wülliges auf-warten ihre gunst und gnådigen wüllen erlangen möchte.

Ich hihlt mich anfangs so ein-gezogen in råden und gebåhrden, und nahm alle wort, di ich rådete, so g'nau in acht, daß ich dadurch schohn etwas gunst zu erlangen begunte. Nahch-mahls ward ich schohn kühner, und fing an mit aller-hand höhflichen prunk-råden zu schårzen; aber ich nahm mich nichts dås zu weniger so in acht, daß ich di Gråfin nuhr alle-zeit zur Fråundin behalten möchte. Låtslich kahm ich auch mit den gebåhrden dahr-zu, und belåhbte gleichsam dadurch meine worte; ich begegnet' ihr alle-zeit mit solcher demühtigkeit, und doch zu-gleich auch mit solchen libes-reizerischen [172] blikken, daß si gezwungen ward, selbige nicht alein an zu nåhmen, sondern auch mit

zweifachcher dank=bahrkeit zu erwidern. Si baht mich, daß ich ihr doch bis=weilen di ehre beweisen, und auf ihrem zimmer zu=sprächchen möchte. wohr=auf ich mich also=bald mit der aller=ersünlichsten höhfligkeit bedankte, und solcher hohen ehre vihl zu unwürdig schäzte, mit führwändung, daß ich solch=einem hohch=verständigen und höhflichen Fräulein, mit meiner grobheit und unhöhflichen räden nuhr verdrühslich fallen würde.

Nahch=dähm ich mich nuhn etliche mahl hatte nöhtigen lahssen, so kahm ich ändlich auf eine zeit, da sich der tahg gleich zu kühlen begunte, zu Ihr, meine schuldigkeit ab zu lägen. Si entfing mich, nahch ihrem gebrauch', über=aus=höhflich, und führete mich auf einen grohssen sahl, näben ihr zimmer, da wihr uns eine zeit=lang in dem aus=laden nider=lihssen, und in den an=stohssenden garten hinunter-sahen.

Als wihr nuhn eine guhte weile von einem und däm andern gerädet hatten, so kahm si ändlich auf di deutsche Ticht= und reim=kunst, dahr=innen si auch zimlicher mahssen erfahren wahr, und ein guhtes lihdlein nahch der hand hin=schribe.

Ich stählte mich nuhn ehrstlich (üm bewusster uhrsachchen wüllen) als wan ich nicht vihl dahr=von verstünde, und gahb ihr auf alle fragen mit sonderlicher bescheidenheit zur antwort, daß es mihr das glük al=zeit versagt hätte, mich in solcher götlichen kunst zu üben, dehr=gestalt, daß ich ihr gleich=wohl, ob ich mich schohn als ein unwüssender stählte, ein hohes lohb zu=schribe, und diselben alein fohr rächt=glükfählig schäzte, di dahr=innen erfahren wären.

Nahch diser ehrsten zusammen=sprache wartet' ich disem belihbten Fräulein vihl=mahls auf, und hat=[173]te meine sonderliche lust an ihren kluhg-sünnigen räden. Nichts mehr aber nahm mich wunder, als daß si den Wildfang so hohch und währt hihlt, da er doch ein rächter grober und un=geschliffener mänsch wahr. Er pflähgt' ihr allezeit gegen abänd auf zu warten, und ich nahm selbige stunden so g'nau in acht, damit er jah nicht märken möchte, daß ich mit däm Fräulein auch kundschaft pflähgte.

Als ich si nuhn zum vihrten mahle besuhcht hatte, und gleich von ihr här=unter nahch der strahssen zu ging,

so kahm mihr der Lihb-wåhrt (welcher sich ům meine fråundschaft so sehr beworben hatte, daß er schohn mein vertrauter worden wahr) sohr dåm tohr' entgegen, und frahgte mich, was ich bei der Böhmischen Gråfin gemacht håtte? dan er sahe wohl, daß si mich bis an das haus begleitete.

Mein Her, (gahb ich ihm gleich schårz-weise zur antwort) si hat mich zu rahte gezogen, wi si doch einen getråuen Lihb-haber erkånnen und fůnden möchte? So suhcht si einen getråuen Lihb-haber, fing der Lihb-wåhrt hihr-auf an? Jah freilich, gahb ich ihm zur antwort; dan es hat sich einer bei Ihr an-gegåben, dehr Ihr, nahch meinem bedůnken, nicht aller-důngen getråu sein wůrd.

Ei! mein lihbster bruder, fing er widerům an, wan er noch einmahl dahr-ům beraht-fraget wůrd, oder es sonst di gelågenheit gihbt, so sei er doch seines diners ein-gedånk, und versichchere Si, daß Si an mihr den aller-tråuesten Lihb-haber auf der ganzen wålt haben wůrd.

Weil ich nuhn nicht gedachte, daß es sein lauterer ernst wåre, so fuhr ich noch immer mehr und mehr zu schårzen fort, und bracht' ihm aller-hand kurz-weilige possen auf di bahne. Nein, mein Her (fihl er mihr in di råde) es ist mein schårz keines-wåges, was ich sage; dan ich habe mich in wahrheit so håftig in das gråhfliche Fråulein verlihbt, [174] daß ich nicht weus, was ich tuhn, wi ich meine Libe blůschen, oder wi ich Ihr selbige annåhmlich machchen sol. Er kan mihr wahrlich (fuhr er fort) keinen grösseren gefallen tuhn, als wan er meiner nuhr in allem guhten bei Ihr gedånken, und ihre gunst gegen mich erwåkken wůrd.

Ei mein liber bruder! (sahgt' ich) kan es wohl můhglich sein, daß du verlihbt bist, und ich solt' es nicht eher gemårket haben, als izund, da du es selbst bekånnest? darf ich solches wohl glåuben, daß di Gråfin einen stachchel ihrer libes-reizerischen pfeile, welche so låhbhaft aus ihren augen hår-aus-schůhssen, in dein hårz ein-gesånket habe? Ach! es ist wohl mehr als alzu wahr und alzu glåublich, gahb er zur antwort, dan ich hab' es wohl entfunden, ob ichs schohn bis-håhr lange verschwigen gehalten habe. Ich hab' es zwahr sohr ihderman verhöhlet, aber nuhn-mehr ist

es zeit, daß ichs Dihr, als meinem vertrauesten Fräunde, jah einem solchen fräunde, dehr mihr dahrinnen räht- und tähtlich bei-sprüngen kan, offenbahre!

Als er mich nuhn dässen gewüs versichchert hatte, so wahr ich schohn froh, und gedachte bei mihr selbst, daß ich hihrdurch eine gewündschte gelägenheit an=träffen könte, meinem widersachcher, dem Wild=fange, zu schaden, und ihm di Gräfin zur feindin zu machchen. wohl! sahgt' ich zu ihm, wan mein bruder meinem rahte folgen wül, und alles tuhn, was ich ihn heisse, so verhoff' ich noch wohl etwas zu wäge zu bringen. Fohr allen dingen halte dich nuhr ganz eingezogen, und lahs dich gegen nihmand, auch gegen das Fräulein selbst, nichts märken, daß du einige libe zu Ihr tragest, bis ich deine sachchen durch einen und den andern lohb-spruch, welches ich dan schohn wärde zu machchen wüssen, bei ihr in einen guhten wohlstand gebracht habe. Närnahch, weil si eine grohsse lihbhaberin der Tichterei ist, und si selbsten [175] sehr wohl verstähet, so must-du dich dahr-innen auch üben, wozu ich dihr schohn verhälfen wül; und si mit der zeit, di ich dihr schohn benamen wärde, mit einem rähtsel-lihdlein, dahrinnen du ihr deine libe verdäkter weise kanst zu verstähen gäben, verehren.

Färner, so ist es auch rahtsam, und der bäste hohf-grif, daß du mit dem Wildfange, welcher sich schohn in ihre fräundschaft zimlicher mahssen ein=gedrungen hat, dem äusserlichen scheine nahch, di aller-vertraulichste fräundschaft plägest; ihn (wi ich dan auch tuhn wül) so es nuhr mühglich sein kan, alle abände besuchest, und also abhaltest, daß er Ihr nicht so oft auf-warten könne; dan üm diselbige zeit pflägt er di Gräfin gemeiniglich zu besuchen: Du must aber auch wohl zu-sähen, daß du dich deiner libe ganz nicht märken lahssest, und der Gräfin, wan du mit ihm rädest, nicht einmahl gedänkest: dan ein lihbhaber ist al-zu-gnau-märkend, und pflägt seinen heimlichen mit-buler gahr zu leichtlich in verdacht zu zühen, wan er nur etwas verdächtiges an ihm spüret.

Aendlich so must du auch üm diselbige zeit (di ich dihr wohl zu wüssen fügen wül) wan ich ihr auf=warten, und mit Ihr in dem aus=laden nahch der strahssen zu

ståhen wårde, fohr ihrem hause fohr=bei-gåhen, und si mit grohsser ehr-erbůtung grůhssen: dan auf solche weise bekomm' ich uhrsachche von dihr zu råden, und dein lohb hår-aus zu streichen.

Der Lihb-wåhrt versichcherte mich also-bald, daß er alles tuhn wolte, was ich ihn hihsse; und ich verfůhgte mich straks des andern tages wider zum Fråulein, und brachte si unvermårkt dahin, daß si von dem Wildfang zu råden anhuhb. wan si nuhn seine frômmigkeit, di ich billiger eine tôlpische ein=falt nånnen kônte, lobete; so billigt' ich solches, und erhuhb auch noch über-das seine offen-hårzigkeit, und unbemånteltes gemůhte. dan ein wålt-såliger månsch mus dahin bedacht sein, daß er seinen [176] feind, wan er ihn bei seiner gônnerin, di ihn ehret und libet, veråchtlich machchen wůl, nicht so geschwůnde mis-preise, nicht so straks im anfange verachte, sondern sein lohb noch etlicher mahssen hår-aus streiche, damit er ihn nahch-mahls gemach und gemach, nuhr aus ertichteter erzåhlung anderer leute, und ohne verdacht, bei ihr verhasst machchen kônne.

Ich nahm also disen wålt-grif wohl in acht, und lohbt' ihn den ehrsten tahg nuhr dahr-ům, daß si nicht mårken solte, daß ich ihm gehåssig wåre, oder ihn bei Ihr verhasst machchen wolte, und ich auf den andern tahg sein lohb dås zu fůhglicher aus einem ertichteten nahch-ruhffe (dehn ich Ihr, gleich=sam als wan ich ihn nicht billigte, an zu hôren gåben wolte) al-gemach benebeln, und in ihrem hårzen verdunkeln môchte. Es ging mihr auch alles sehr wohl an, und in-dåhm ich ihn etliche mahl, wan si von ihm zu råden kahm, mit anderer leute munde verachtet, und mit dem meinigen widerům zu-gleich und zum scheine gelobet hatte, so begahb es sich låtslich, daß Wildfang seinen glauben bei ihr al-gemach zu verlůhren begunte, und nicht mehr so angenåhm wahr, als fohr-hin.

So bald ich nuhn solches gewahr ward, so fing ich an den Lihb-wåhrt, wan er, meinem eingåben nahch, fohr unserem tage-leuchter fohr-über ging, zu loben, und versichcherte si, wi er so ein tråu- und aufrůchtiges gemůht håtte. Ich bracht' auch zu wåge, daß er eines mahles von einem guhten fråunde, mit an der Gråfin tafel gefůhret

ward, damit er zu ihr, als einer solchen, di ihm schohn aus meinem lobe sehr günstig wahr, kundschaft bekommen möchte. Dises schluhg uns auch in wahrheit nicht fähl; dan er hatte sich straks das ehrste mahl bei ihr so belihbt gemacht (in-dähm er nähmlich ein über-aus-höhflicher und lustiger mänsch wahr) daß [177] si ihn bitlich vermochte, daß er si, wan es seine gelägenheit gäbe, besuchen wolte.

Lihbwährt wahr hihr-über so erfräuet, kahm straks zu mihr, und erzählete sein an-gebotenes glükke; da ich ihm straks dehn raht gahb, daß er ihr nuhr den andern tahg nahch däm mittahgs mahl' auf-warten solte, und sich jah nicht bis auf den abänd, da der Wildfang ankommen würde, verweilen. Das ehrste mahl solt' er es nuhr kurz machchen, und sähen, daß er gelägenheit bekäme, von der Deutschen tichterei mit ihr zu räden; dan ich wusste wohl, daß si ihn straks, so-bald si nuhr vernommen hätte, daß er etwas dahr-innen tuhn könte, üm ein lihdlein anlangen würde; wan si dan nuhn solches tähte, so wolt' er ihm schohn eines oder das andere machchen hälfen, daß er ihr solches auf den andern tahg über-reichen könte.

Der Lihbwährt täht alles, was ich ihn hihs, und ich kahm in drei oder vihr tagen nicht wider zum Fräulein, damit er seinen sachchen einen däs zu bässern grund lägen könte. Mitler-zeit bekahm er ihre gunst ganz und gahr, daß si auch straks, als ich Si widerum besuhchte, von ihm zu räden anfing, und nuhr das verdäkte rähtsel-lihdlein, welches si so här-aus-strich, sähen lihs.

Ich ställte mich ganz fremde, als wan ich nichts dahr-von wüsste, und lahs das lihdlein auch mit grohsser verwunderung, da ichs doch selbst gemacht hatte, etliche mahl durch. Da bekahm ich ehrst rächten anlahs meinen fräund zu loben, und seinen ahrtigen kopf zu preisen. Si frahgte mich, ob ich wohl solche dunkele räden, di er dahr-innen gebrauchte, verstünde? ob ich wohl dehr-gleichen mehr gesähen hätte? Ich habe zwahr dehr-gleichen wohl gesähen (gahb ich zur antwort) aber si sein so ahrtig nicht gewäsen, als dises ist; di deutung solt' ich auch schihr errahten können, und wan es [178] mein gnädiges Fräulein im

bässten vermärken wolte, so könt' ich Ihm noch wohl den wahren sün (wi mich deuchtet) gnugsam eröfnen.

Als si nuhn begihrig wahr zu wüssen, wohin so vihl in-einander-verwükkelte und verborgene gleichnüsse zihleten; so gahb ich ihr meine meinung ein klein wenig zu verstähen, und lägte gleichsam rähtsel mit rähtseln aus; doch also, daß es ihr das härz wohl sahgte, und ihr angesichte fohr schahm erröhten machte.

Der Lihb-wåhrt wahr also der glükſähligste mänsch, dehr auf der wält läben mahg, und ward nuhn-mehr seinem mit-buhler weit fohr-gezogen. Aber weil ihm noch unbewust wahr, wi man sich der gühtigkeit und gunst-bezeugung eines Frauen-zimmers rächt gebrauchen solte, so hätt' er sein glük bei einem hahre verschärzt, wo ichs nicht widerüm in den rächten schwang gebracht hätte. Dan di libes-bolzen, wan man alzu-hastig dahr-mit ümgähen wül, haben den gebrauch an sich, daß si gemeiniglich aus-gleiten, oder näben däm zile hin-gähen. Der gute Lihb-wåhrt vermeinte, daß er nuhn der Gräfin härz ganz und gahr an sich gebracht hätte, weil si ihm schohn so vihl zu guht' hihlt, und wolte sich noch alzu zeitlich unterstähen, ihr einen kus ab zu stählen. Aber es ward ihm diser bissen wohl gnug versalzen, und er musste mit schaden kluhg wärden.

Di Gräfin ward (oder ställte sich nuhr) erzürnet, und geboht ihm, daß er sich pakken, und nimmer-mehr wider fohr ihre augen kommen solte. was bildet er ihm wohl ein, (sahgte si) vermeinet er, daß ich ihm dahrüm so vihl freiheit gegäben habe, daß er sich eines solchen fräfäls unterfangen sol? o nein! ich begähre solcher kundschaft gahr nicht! Da hat er sein lihd, sahgte si, und warf es ihm fohr di fühſſe: es sol mihr nuhn wohl eine wüzzigung sein, und ich wül meine gunst hinführ bässer zu rahte halten. [179]

Als der Lihb-wåhrt solches hörete, so erschrak er so sehr, daß er eine guhte zeit räde-lohs fohr ihr stund. Si hihs ihn noch einmahl gähen, und rädet' ihm so lange zu, bis er sich ändlich wider ermundterte, und si üm gnädige verzeuhung baht; Aber weil si sich ganz von ihm wäg-

wåndete, und ihn durch-aus nicht hören wolte, so ward er gezwungen seinen abschihd mit höchster unvergnügligkeit zu nähmen.

Er kahm also-bald zu mihr, und klahgte sein unglük, erzählte mihr den ganzen handel, und baht mich, daß ich ihn widerüm versühnen möchte. Ich sahgt' ihm solches zu, so färn es nuhr immer mühglich sein könte, und besuhchte di Gräfin straks des andern tages härnahch.

So-bald ich nuhn zu ihr hin-ein-kahm, so entfärbte si sich über alle mahssen, und wahr rächt klein-laut; aber ich lihs mich im geringsten nichts märken, daß ich etwas von ihrer zwei-spalt wüsste. Ich ställte mich ganz fremde, und ging ändlich mit ihr an den aus-laden nahch der strahssen zu, da der Lihb-wåhrt, auf mein anordnen, solte fohr-bei-gähen. Ich rådete von aller-hand lustigen sachchen, und erzählete mancherlei begäbnüsse; aber weder des Lihbwährts, noch des Wildfangs, gedacht' ich mit keinem worte. Ich kahm ändlich von der unterschihdlichen eigenschaft der Libe zu råden; ich gahb ihr zu verstähen, daß eines månschen libe hast- und häftiger wäre, als des andern, und äben in disem gespräche kahm der Lihb-wåhrt fohr-bei-gegangen, und grühssete di Gräfin, seinem gebrauche nahch, mit tühffer ehr-erbütigkeit. Als si sich nuhn widerüm sehr höhflich geneuget hatte, so fing si an und sagte: was mahg wohl Lihbwährt for eine Libe haben; ob si auch so häftig oder langsam ist? Mein gnädiges Fräulein würd solches ohne zweifäl (gahb-ich zur antwort) als ein Frauen-zimmer, bässer wüssen, dan ich; und weil ich ihn nihmahls bei Frauen-folke gesähen, vihl weniger selbst bewähret habe, wi sol ich von seiner [180] libe uhrteilen können? hihrauf erröhtete sich di Gräfin, und sahgte, warüm sol er solches nicht so wohl wüssen als ich? weil ich mich (gahb-ich wider zur antwort) üm meines gleichen nicht bekümmere, und nihmand mehr in acht nähme, als das Frauen-zimmer; so, vermein' ich, wärde Si auch tuhn. Aber (fuhr-ich fort) wan si sich etwa durch meine kühnheit verlätset befündet, so bitt' ich üm gnädige verzeuhung; dan es mus entweder aus unwüllen oder schuldig-wüssen geschähen, daß si sich über meinen worten so sehr erröhtet.

Mein Her beschuldiget mich zweier dinge (gahb si zur antwort, und ward noch röhter) dahrvon ich ganz im geringsten nichts weus; aber ich halte, Lihb-währt würd ihm seinen fähler vihlleicht schon bekant haben. Was führ einen fähler (fing ich hihr-auf an, und ställte mich, als wan ich nichts dahr-üm wüsste? Ach sähet! sahgte si, wi fremde stället er sich doch, als wan es ihm alles böhmische dörfer wären!

Als ich nuhn ganz nichts wüssen wolte, so erzählte si mihr ändlich den handel, aber mit solchen klähglichen gebährden, daß ich leichtlich märken konte, daß es ihr sehr leid wäre, und daß si sein un-glük, welches si ihm veruhrsachchet hatte, betauerte; dehr-gestalt, daß ich si gahr mit geringer mühe widerüm zu rächte bringen konte. Also ward Lihb-währt nicht alein wider-üm versühnet, sondern auch üm so vihl däs-zu mehr gelibet; der Wildfang musste här-gegen den plaz räumen, und hatte seine gunst und gnade bei der Gräfin ganz verlohren.

Di zeit wahr dem Lihb-währt unter-dässen sehr lang worden, und er hatte fast alle augen-blikke gezählet. Ihm wahr nicht anders zu muhte gewäsen, als daß er seine gunst gahr müste verlohren haben, und daß ich ihn vihlleicht nicht versühnen könte, weil ich so lang' aussen blibe; dehr-gestalt, daß ich ihn in meinem tage-leuchter, als ich wider nahch hause [181] kahm, in grohsser schwähr-mühtigkeit ligen fand. Er frahgte mich also-bald; ob nuhn das änd-uhr-teil seines todes gefället wäre? ich aber fing hihr-über an zu lachchen, und sahgte; ob er dan däshalben äben stärben müste? und ob dan kein Frauen-zimmer mehr in der wält wäre, als di einige Grähfin? nein, gahb er zur antwort, fohr mich ist keine mehr; drüm wan si mihr nicht gnad' erzeuget, so mus ich stärben; und der tohd würd mihr üm so vihl däs zu unerträhglicher sein, weil ich in ungnaden von ihr scheiden sol.

Er sei zu friden (fihl ich ihm in di räde) seine sachchen stähen izund tausend-mahl-bässer als fohr-hin: dan ich hab' es der Gräfin ab-gemärket, daß si ihr geschwündes verfahren sehr beräuet. Er mahg nuhn kühnlich wider zu ihr gähen, und da-mit ihr ansähen und ehre däs zu mehr

beobachtet wärde, so kan er Ihr zu-for durch seinen knaben an-dinen lahssen, daß si ihm vergönnen wolle, Ihr auf ein vihrteil-stündlein auf zu warten. Wan er nuhn (fuhr ich fort) zu ihr kömt, und si sich wider verhoffen noch was fremde gegen ihn ställen würde, so darf er sich nicht entzühen, Ihr einen fuhs-fal zu tuhn, und si mit fohr-abgefasßten bewähglichen und härz-drüngenden worten gleich-sam mit gewalt zur verzeuhung zu zühen: dan si ist ein hohes Fräulein, und solches träflichen standes, daß er dässen keine schande haben würd.

Als nuhn der Lihbwährt des andern tages dise ver-günstigung von der Gräfin erlanget hatte, so ging er zu ihr, seinen fähler bässter mahssen zu entschuldigen. Si entfärbete sich zwahr anfangs, als er hinein traht, und ging ihm halb-erschrokken entgegen, aber ihre räden, damit si ihn entfing, waren ihm, seinem bedünken nahch, zimlich hart; dehr-gestalt, daß er also-bald fohr ihr nider-fihl, und si mit solchen bewähglichen worten anflöhete, daß [182] ihr fohr mit-leiden di trähnen härab-lühffen.

Mein lihbster Lihb-währt (sahgte si zu ihm) wahr-üm bittet er doch di-jenige üm verzeuhung, di sich an ihm verbrochchen hat? wahr-üm wül er meine schuld auf sich laden, und di verbrächcherin üm vergäbnüs anflöhen? Ich alein habe mich verbrochchen, und ich alein wül auch mich selbst ihm, zur strahffe, ganz und gahr zu eigen gäben; ich wül mich zu seiner Leib-eignen machchen, und wärde, wi ich nicht zweifäle, üm so vihl däs zu eher seiner verzeuhung teilhaftig sein.

Hihr-mit nahm si ihn bei der hand, und rüchtet' ihn auf: er aber wuste fohr fräuden nicht was er sagen solte, und war fast ganz aus ihm selbst. Si stunden beider-seits eine guhte zeit, und sahen einander ganz räde-lohs an. Di Gräfin boht ihm ändlich di hand, und versichchert' ihn, daß er sich hinführ keiner solchen verfahrung mehr solte zu verfähen haben. Si versprahch ihm ihre libe, und er versichcherte si widerüm der seinigen: dehrgestalt, daß si sich in disem zeitblikke so fäste verknüpften, daß si in ewigkeit nicht von einander lahssen wolten. Dise grohsse veränderung, und dises träfliche glük, veruhrsachte dehr

einige des Lihb-währts fuhs-fal, und brachte mehr zu wäge, als tausend andere libes-bezeugungen.

Mitler-zeit nuhn, daß der Wildfang fohr di Gräfin ganz nicht mehr konte gelahssen wärden, und seine gunst bei ihr ganz verlohren hatte, so wahr er in solcher seiner unsünnigen leidenschaft so wunderlich, daß er fohr angst und weh-leiden nicht wuste, was er begünnen solte. bald wolt' er sich ersäuffen, bald erhänken, bald wolt' er in dem krige sein läben einbühssen. Ja er ständte sich so närrisch an, daß ihn ändlich ihderman führ einen hirn-blöden hihlt.

Als nuhn dise tol-sünnigkeit ein wenig fohr-bei [183] wahr, und er in solcher seiner unglüklichen libes-haft vihlmahls auf das feld lust-wandeln ging, so begahb es sich eines mahls, daß er an eine bach geriht, und eine junge bauer-mahgd baden sahe.

Der Wild-fang säzte sich von färn unter das gesträuche, und hatte di ganze zeit über seine sünnen und augen auf dise fohr-gebildete Schöne gewändet. Als si nuhn wider-üm wäg-gähen wolte, so kahm er zu ihr, und baht, si möchte sich doch ein wenig mit ihm in das grühne nider-säzzen, damit er eine zeit lang mit ihr schwazzen könte. Weil si aber ganz keine ohren dahr-zu hatte, und ihn, er mocht' auch fohr-wänden, was er wolte, nuhr mit ungestühmigkeit von sich stühs, so folgt' er ihr gleich-wohl nahch bis in das dorf. Di bauer-mahgd sahgt' es ihrem Vater an, daß ihr diser kärl al-zeit nahch-gegangen wäre; welcher auch den Wild-fang, so-bald er zu ihm kahm, zu'r räde säzte. Der Wild-fang wolte noch vihl wort-gepränge machchen, gleichsam als wan er bei seines gleichen wäre, und gahb zur antwort; daß man ihm seine kühnheit wohl verzeuhen würde, wan man nuhr zufohr seinen sün vernähmen solte; dan er sei seiner tochter nicht in un-ehren nahch-gefolget, sondern daß er si zur ehe begähren möchte. Dan si hätt' ihm unlängst, als si sich in einer bach gebadet, so wohl gefallen, daß er nuhn-mehr nicht von ihr lahssen könte.

Als di mahgd solches von färnen hörete, so hubb si zu ihrer mutter an, und sahgte; ik mochte mi offer desen kärsch schihr buzig lachchen, dat he so näksch und so trollich

koset: wán mi mine junkers vaken schabbernakken, so wehs ik noch, wat se menen; aber diser schuft bránget solche schnaken und solche schwánke fohr den tahg, dat ich dahr=van rehne nischt verstahn kan. [184]

Der Vater aber, welcher fohr disem eines von adel auf-wárter gewásen wahr, wusste sich noch etwas hóhflicher zu erzeugen, als seine tochter, und nóhtigte disen hóhflichen freier zur mahlzeit. Da begaben sich noch ehrst di aller-kurzweiligsten possen; dan der Vater hatte den Wildfang und di Wummel (also hihs seine tochter) zusammen gesázt, und ihr in geheim gesahgt, daß si sich fein ehr=bahr (wi Bastien) über tische halten solte. Di tochter aber, welche von den hóhflichen sitten ganz nichts wuste, kährt' ihm zu aller-ehrst den rükken zu, welcher so stark, so kwatschlich und so hübsch untersázt wahr, daß er wohl hátte türne feil tragen mógen. Si grünset' ihm bis-weilen über di aksel áben so fráundlich zu, als eine kuh ihrem kalbe; und huhb mit ihren beinen unter der tahffel an zu bummeln, welches er führ ein libes-zeuchen hihlt.

Er rádet' ihr über tische zu, und lohbt' ihre schóhnheit. Das blikken ihrer augen (sahgt' er) wan si ihn auf di seite anschihlete, wáre gleich wi das lihbliche blikken der kunst- und krihgs-góttin Kluginne. Di lippen, welche zimlich hohch auf-geworfen stunden, wáren zwe lihbliche lust-wálle, dahr-auf man di stükken der libe mit einem knallenden getóhne der tühf-gehohlten seufzer ab-lósen kónte. Di bakken, welche gleichsam in foller gluht wi di róhstenden braht-würst' in di hóhe bausteten, wáren di anmuhtigen hügel, dahr-auf man di erkálteten wangen erwármen kónte.

Solcher-gestalt ging er fast durch alle glider ihres ganzen leibes, und gahb ihr seine fol- und tol=brünstige libe gnugsam zu verstáhen, wan si es nuhr hátte verstáhen kónnen. Si aber stállte sich ihres teils so fráundlich gegen ihn, wi ein halb-jáhriges holz-bóklin, und schluhg ihm oft-mahls, wan er ihr dem hóhflichen gebrauche nahch vihl fohr-lágen wolte, das másser aus der hand; dan si hatte [185] sich straks im anfange so fleissig in acht genommen, daß si auf di látste mehr ekel als hunger hatte. Nahch gehaltener mahl-zeit ging Wildfang mit seiner Wummel,

welche sich schohn etwas zu bekwähmen lärnete, in den garten, da er ihr auch so vihl fohr-schwazte, daß si nicht wuste, wi si mit jhm dahr-an wahr.

Dise lächcherliche libe, da der Wild-fang fohr di Gräfin eine bauer-mahgd erkohren hat, entspon sich äben acht tage fohr meinem abzuge, daß ich also nicht wüssen kan, wi es noch dahr-mit abgelauffen ist. Di Gräfin truhg mehr ein mit-leiden mit ihm, als daß si solches hätte belachchen sollen: sonderlich, als ihr der Lihb-währt den ganzen handel erzählte, daß ich solches alles angestiftet hätte; daß ich, aus heimlicher feindschaft, den Wild-fang mit sonderlicher list aus-gedrungen, und ihn in seine ställe gebracht hätte. O mein Her, mein Her! (sahgte di Grähfin noch zu mihr, als ich abschihd von ihr nahm) wi ist er so ein schähdlicher feind und so ein träuer fräund zu-gleich! o wi hat man sich fohr ihm zu hüten! wan es ihm in andern sachchen äben so ab-läuft, als es in diser geschähen ist, so wolt' ich ihn nicht gärn erzürnen, oder nuhr zum wenigsten mit ihm zu tuhn haben.

Diser wunder-fal wahr gleich zu ände gebracht, als dem Markhold durch einen schiffer angemäldet ward, daß di fluht den künftigen morgen würde zu sägel gähen, und di schiffe schohn von der stat ab=gerükket wären. Di ganze versamlung ward räge, und es wolt' ein ihder seinen abschihd nähmen, da-mit si den Markhold an seinen verrüchtungen nicht verhintern möchten.

Er aber hihlt si noch eine guhte zeit auf, und begahb sich widerüm mit der ganzen geselschaft an den tage-leuchter, da si dem beschlusse diser auf=züge mit höchster verwunderung zu-sahen. Dan [186] es kahm äben, als si zum tage-leuchter hin-unter-sahen, eine schahr in weibes-tracht, auf das prächtigste ausgezihret, ohn-gefähr von dreissig pfärden; welche zwahr zimliche reiter gaben, aber sich doch durch ihre frächche gebährden verrihten, daß man also gahr-leichtlich sähen konte, daß unter solchen Frauen-kleidern mans-bilder verborgen waren.

Diser lächcherliche hauffe machte solcher-gestalt den beschlus diser fast-nachts-lust, und des Markholds fräunde begaben sich, nahch-dähm si ab=schihd genommen und ihm

vihl glük auf di reise gewündschet hatten, wider-üm nach hause.

Als sich nuhn dise lustige geselschaft verlohren, und dem Markhold zeit übrig gelahssen hatte, seinen gedanken nahch zu hängen, so wahr er bald bei der Amstel, und bildet' ihm ein, wi er di Rosemund am ufer seiner ankunft warten sahe; bald wahr er wider zu Parihs, und gedacht' an seine libe Lands-fräundin, dås Fürstlichen Fräuleins härz-vertraute, di er nuhn verlahssen, und vihl=leicht nimmer-mehr wider sähen würde. wan er sich ihrer trähnen erinnerte, di si bei seinem abschide so rächt-mähssig vergossen hatte, so ward er gahr klein-laut, und bejammerte di arme verlahssene; wi=wohl si ihre Fürstin nimmer-mehr verlahssen würd. wan er aber wider-üm erwohg, wi er di trähnen der Rosemund, di si bei seinem abwäsen vergossen hatte, abwüschen würde, so vergahs er seiner schwähr=muht, und ergahb sich der fräude so gahr, daß er an sein foriges weh-leiden nicht mehr gedachte. Das härz wallte führ fräuden: di lung' erhuhb sich, und begunte schohn luft von seiner Schönen zu schöpfen: der ganze leib ward räge: das geblüht in den adern verzweifältigte seinen gang, und das gesichte gahb seine innerliche härzens-fräude so schein-bahrlich an den tahg. Di augen, welche di Libe befeuch-[187]tet, und di fräude flammend gemacht hatte, waren ganz un-stäht, und lühffen wi eine un-ruhe von einem winkel bis zum andern; bis-weilen kahm auch ein heisser seufzer här-auf-gestigen, und brahch mit solcher gewalt durch den mund, daß man ihn gahr von färnen vernähmen konte, und nicht anders vermeinte, als wan eine blase zersprünge, oder ein südendes wasser mitten in der gluht einen solchen zischenden knal von sich gähbe. Er ging in seinem zimmer auf und ab, und hätte sich in disen sühssen verzükkungen noch länger auf-gehalten, wo nicht sein Lihbster Härzwährt, dehn er nuhn eine lange zeit nicht gesähen hatte, so un-vermuhtlich dahr=zwüschen kommen wäre.

Nahch-dähm nuhn eine innerliche grohsse fräude, wan noch eine andere so plözlich dahr-zu kömt, und sich solcher gestalt überhäuffet, daß si mit gewalt häraus brücht, eine so jählige verzükk- und vergeisterung veruhrsachchet, daß

man gahr verstummet, und seiner sünnen und gedanken gleich=sam beraubet würd; so kan man leichtlich erachten, wi dem Markhold bei so vihlen fräudigen auf=stohssungen mus zu muhte gewäsen sein. Es kahm immer eine fräude über di ander; immer eine fröhliche zeitung folgte der andern; kein tahg ging fohr=bei, da ihm nicht eine näue lust auf-stühs.

Alle dise fröhliche bohtschaften, alle dise lustige zufälle, und solche ansichtigkeit seines lihbsten und geträuesten Fräundes, machten ihn gleich=sam gahr verwürret in seinen sünnen, daß er ihm zu-ehrst fast nicht zu-sprächchen konte: er stund in tühffen gedanken, und sahe ihn an, gleichsam als wär' er erschrokken, und schäuete sich ihn an zu räden, dehr-gestalt, daß sich der Härz-wāhrt eine zeit-lang höhchlich verwunderte, und in solcher verwunderung auch ganz stille schwihg. [188]

Als nuhn dises entzükken eine guhte weile gewähret hatte, so kahm Markhold wider zu sich selbsten, und frahgte seinen Härz-wāhrt; wi es ihm bis-hähr in der zeit seiner aus-flucht ergangen wäre, und ob er nicht bald widerüm nahch Parihs gedächte? Ach! (gahb er mit einem tühffen seufzer zur antwort) es ist mihr so zimlich ergangen; ih=doch, wan ich nuhr zu Parihs wäre, so hätt' ich nichts zu klagen: dan meine flucht kömt mihr noch nicht so schwähr führ; aber di entfärnung von meiner Lihbsten, di si ver-uhrsachchet hat, und di ich gahr nicht vertragen kan, versäzt mich in das höchste weh-leiden.

Hihr-nahch gahb ihm der Markhold zu vernähmen, daß er auf den andern tahg wider nahch Hol-land verreisen würde, seine Rosemund zu besuchen. wohr-über Härz-wāhrt so betrühbt ward, daß er disen so nahen verlust seines trauten fräundes fast mehr bejammerte, als den ver-lust seiner Lihbsten. Si bliben dise nacht bei-ein-ander, damit si noch zu guhter lätste, rächt lustig sein möchten; und Markhold, nahch-dähm er seine Rosemund mit einem kleinen brihflein seiner kurz-künftigen ankunft versichchert hatte, begahb sich mit dem Härz-wāhrt, welcher ihn bis zum Gnaden-hafen vergeselschaften wolte, des künftigen morgens, zu schiffe.

Di schöne Ludwichche, mit welcher der Markhold von Parihs kommen wahr, und in ihrer behausung zeit-hähr gelägen hatte, wündscht' ihm eine glükliche reise, und betauert' ihre so kurze kundschaft mit lauten trähnen. Der Markhold ge sägnete si, nahch landes gewohnheit, mit einem kusse, und trükt' ihr ein klein-versigeltes brihflein in di hand, mit begähren, daß si es nicht eher eröfnen solte, si wäre dan alein in ihrer kammer.

Der schiffer lihs nuhn den schif-halter schohn aufwünden, der Steuer-man ging an sein ruder, [189] und di sägel begunten üm den mast härüm zu flattern. Markhold winkte der Luhdwichche noch zu guhter lätste mit dem huhte, und di betrühbte machte sich straks, so bald si sein schif nicht mehr sähen konte, nahch hause; da si sich seinem begähren nahch in ihr schlahf-zimmer begahb, und das zu-geställte brihflein mit grohssem verlangen und härzklopfen erbrahch. Weil si nuhn di hohchdeutsche sprache wohl verstund, so hatt' es der Markhold äben in dehrselbigen, folgender gestalt, verfasset:

Des Markholds
Abschihds-Lihd
an di schöne
Luhdwichche.

Luhdwichche, weine nicht; mein ähdles Bild, schweig stille,
halt inne! dan dein wülle
ist jah der meine nicht, und kan es auch nicht sein;
dan Rosemund ist mein,
di nuhn zehn mahndes-zeit sich ohne mich befunden
im rauhen Niderland' am blanken Amstel-flus,
bei der ich widerüm di fräud' ernäuren mus
in mehr als tausend stunden.

2.

O Schöne, dänke nicht, daß ich zu euren sitten, [190]
von meinen abgeschritten:
nein, nein! ein deutsches härz ist nih so leichte nicht;
wehr pflücht und träue brücht,
ist euren dinern zwahr, doch Deutschen nicht, zu gleichen.
Du sprüchst selbst wider dich, wan Du di Deutschen preis'st
und ihre fäste träu so sonnen-klahr erweis'st,
ja wüllig bist zu weichen.

3.

Du lobest das, was Du von mihr begährst zu brächchen,
di deutsche tráu zu schwächchen.
ich ehre Dich, weil Du so tugend-eifrig bist,
und was es sonsten ist,
o tugendhaftes Bild, wahr-üm ich Dich kan loben;
sonst hätt' ich nicht ein-mahl di fäder an-gesäzt,
und mich mit wächsel-schrift so-oft mit Dihr ergäzt,
ja Dich so hohch erhoben.

4.

Nuhn, weil ich mus von Dihr den bittren abschihd nähmen,
so würst-du dich bekwähmen,
und dich nicht also-gahr in trühbnüs lahssen ein. [191]
ei lahs das weinen sein!
di alte deutsche tráu sol un-verrükt bestähen.
Dich küss' ich noch zu-lätst, nach deines landes brauch,
und bleibe Dihr geneugt, so lang' ein wind und hauch
aus meinem munde gähen.

Nahch verläsung dises lides huhb si noch vihl häftiger an zu weinen, als si am hafen getahn hatte; prise di Rosemund di aller-glükſäligste auf der ganzen wält, und nännte sich einen sammel-plaz alles unglükkes. Si wündschte vihl-mahls, daß si den Markhold nimmer-mehr möchte gesähen haben, und versprahch ihr bei sich selbst, daß si keinen andern, als einen Deutschen, di si führ di tráuesten schäzte, nimmermehr ehligen wolte. Ach! sagte si bei sich selbst, es ist mihr nuhn nicht anders, als wan mihr der ganze wält-kräus gram wäre, als wan alle tráue mit dem Markhold von mihr wichchen. Dan hat man wohl ih-mahls einen solchen mänschen, dehr seiner Lihbsten so tráu wäre, gesähen, als Er ist? hat man ih-mahls gehöret, daß ein solcher auf-gewäkter geist sein glük und seine ehre so gahr ausschläget, damit er nuhr seiner Getráuen getráu bleibe? Ich halt' ihn üm so vihl däs zu höher, ich wärd' ihn mein läbenlang nicht gnug preisen können; und ob er mihr gleich solche harte worte zu-schreibet, so kan ich ihm doch däshalben nimmer-mehr abhold wärden. Als si dise klähgliche worte fol-ändet hatte, so neugte si sich halb-krank auf ihr bette, und lahg in solcher gestaltnüs gleichsam halb-schlahffend bis auf den abänd. [192]

Markhold hatt' indässen keinen guhten nahch-wind, und sein schif kahm ehrst in sechs tagen bei dem Gnaden-hafen an, da si noch ganzer drei wochchen lang, wägen eines ståhts-wåhrenden sturmes, in der wind-stille ligen musten. Der guhte Hårz-wåhrt blihb nåben einem Französischen von adel, di ganze zeit über, bei ihm, und vertrihb dem Markhold bald mit lust-wandeln an dem offenbaren Se-munde, bald mit einem annåhmlichen gespråche, di zeit, welche ihm sonst ohne zweifål sehr verdrühslich würde gefallen sein.

Mitler-zeit erhuhb sich ein-solcher håftiger haubt-sturm auf der Se, daß auch in einer nacht ihre vihr kriges-schiffe, di im fohr-hafen auf der höhe fåst lagen, so zerschmissen warden, daß das schif-seil an allen vihren zersprang, und das schif in di äusserste gefahr versåzte. Der schif-haken blihb im grunde ståkken, und di krihges-schiffe machten sich des andern tages auch nahch der wind-stille zu, da si so lange ligen bliben, bis di ganze fluht, welche ohngefähr in neunzig schiffe bestund, auf-brahch, und den strich teils nahch Se- teils nahch Nord- und Sühd-holland zu nahm.

Es war zwahr anfangs solch' eine fluht rächt mit lust an zu sähen, sonderlich di ehrste nacht, als si mit den vihr kriges-schiffen, dahrauf man hinten und forne, grohsse wind-lüchter aufgeståkt hatte, auf allen seiten ümgåben wahr; aber den folgenden tahg, da sich widerüm ein solcher grohsser sturm erhuhb, daß auch über zehen schiffe von der fluht unter-gingen, so schwäbeten si (di schiffer und bohts-gesellen so wohl als unser Markhold) in höhchster angst. Di ungeheuren wasser-wogen kahmen so ungestühmlich auf ihr schif zu geschossen, daß man nicht anders gedachte, wan man si von fårn, gleichsam wi grohsse bårge, hårzu-wälzen sahe, als daß si das schif ganz bedåkken würden. [193—194]

Der mast ward von vihlen schiffen fast mit allen segeln über bort geworfen. Der wind sausete ganz erschröklicher weise üm si hår-üm; ihdoch, weil er den steurman schnuhr-straks entsäzte und ihnen rächt nahch-ging, so

tribb er si in vihr tagen nahch der Mase zu: da des Markholds schif, weil es überaus wohl besegelt wahr, zu-allerehrst mit allen seinen leuten gleich bei wider auf-geklährtem wetter sehr glüklich einlühf.

Di bohts-gesellen jauchzeten, und warden von ihren weibern mit fräuden entfangen. Di stükke warden gelöset, und versühsseten gleichsam widerüm durch ihren fräudenknal und gewündschtes donnern, das sausen und brausen der winde. kein mänsch erinnerte sich mehr der gefahr, di si ausgestanden hatten. Markhold selbst wahr nicht mehr sein eigen; und alle seine sünnen waren schohn fohr-an-gereiset, nahch seiner trauten Rosemund zu, di sich seiner stündlich, jah bliklich, versahe. Er blihb nicht mehr als eine nacht zu Roterdam, di er auch meistenteils schlahf-lohs zu=brachte; und machte sich des morgens sehr früh nach seiner Rosemund zu.

Dise Wunder-schöne wolte sich gleich aus däm bett' erhöben, als er an dem tage-leuchter klopfte, und erschrahk nicht wenig dahr-über, sonderlich, als si sahe, nahchdähm si sich angekleidet hatte, daß nihmand draussen wäre; dan er hatte sich hinter di hürden verborgen, und blihb daselbsten so lange ligen, bis si zu ihren schahffen här-aus kahm, und di hürden wider auf-machchen wolte. Si ging mit zittrendem tritte gleich nahch derselben ekke zu, dahr-hinter sich Markhold nidergetükt hatte, und ward nicht anders, als wan si von näuem wider-gebohren wäre, da er sich gegen si auf-rüchtete, und nahch ihr zu-ging, seine Schöne zu ümfahen. [195]

Si entfärbte sich anfangs, und wuste nicht was si sagen solte, daß ihr so ein plözliches glük auf=stühsse. Di fräude stihg aus ihrem härzen nahch däm gesichte zu, und bildete sich in ihren augen und in ihren wangen so läbendig ab, daß man un=schwähr errahten konte, ob si schohn nicht so bald rädete, daß ihr solche des Markholds ankunft überaus lihb wäre. Das halb-verkürzte lächlen ihrer röhslichten wangen ward mit etlichen fräuden-trähnen gleichsam verlihblichet: der mund ward zu unterschihdlichen mahlen bald roht, bald blas. di augen, nahchdähm das härz das

seinige, dässen es fol wahr, häuffig ausschüttete, waren bald trübe, bald klahr; und dräheten sich bald rasch, bald langsam, in seinen höhlen härüm.

Markhold rädete si also zum ehrsten an, und baht si üm verzeuhung, daß er si bei so früher zeit überfile, und zohg seine träu-eifrige libe zum schuld-däkkel an. Hihr hat si nuhn, meine Währte (sagt' er) das-jenige widerüm, was ich ihr fohr acht mahnden entwändet habe. mein härz ist nihmahls von ihr abgewichchen, ob es gleich, dem tastbahren leibe nahch, entfärnet wahr. Markhold ist zwahr in fremden landen gewäsen, aber seine gedanken alle-zeit zu hause: zu hause, sag' ich; dan wo haben si sonst ihren siz, als bei der himlischen Rosemund?

Nahch-dähm nuhn dise schöne Schähfferin ihre härzliche fräude, so wohl mit den gebährden, als räden, zu verstähen gegäben hatte, so begahb si sich mit ihrem Trauten in ihre wohnung. Si frahgt' ihn, wi es ihm auf seiner reis' ergangen wäre? ob er auch alle-zeit wohl-auf und bei guhter gesundheit gewäsen? ob si kein un-glük auf däm mehre gehabt hätten? ob er nuhn in Holland zu verbleiben gedächte? jah si gahb ihm so vihlerhand fragen auf, daß er gnug zu tuhn fand, wan er si alle beantworten wolte. [196]

Als si nuhn den halben tahg mit dehrgleichen gesprächen fast zugebracht hatten, so nahm Markhold von der Rosemund seinen abschihd, und versichcherte si, daß er ihr auf den andern morgen, wan er seine sachchen zu Amstelgau würde verrüchtet haben, widerüm aufwarten wolte.

Di Rosemund lägte mitler zeit ihre Schähffers-tracht ab, und täht ihre fohrigen kleider wider-üm an. Si kahm also zu ihrer Schwäster der Stil-muht, welche sich über diser jähligen änderung über alle mahssen verwunderte. Das ganze haus-gesinde froh-lokte, und wuste doch nicht wahrüm: dan di Rosemund hatt' es noch keinem mänschen sagen wollen, daß Markhold aus Frank-reich wider-kommen wäre. Si lihs ihr zimmer auf das aller-zihrlichste mit güldnen prunk-tüchern behängen, und der Adelmund ihres auch widerüm verschönern, damit man selbiges dem Mark-

hold, so lang' als er bei ihnen verblibe, eingáben kónte. Si wahr den ganzen tahg geschäftig bis in di nacht, da si auch nicht vihl ruhen konte, in-dähm si nuhr einig und alein verlangte den anbráchchenden tahg, und mit ihm, ihren trauten Markhold wider zu sähen: welcher ihre gedanken und vernunft so gahr eingenommen und betäubet hatte, daß si, in gegen=wärtiger glükſäligkeit, weder an ihr fohriges noch zukünftiges unglük gedachte.

Aende dás dritten Buches. [197]

Der Adriatischen ROSEMUND vihrtes Buhch.

ROsemund hatte nuhn-mehr mit dem här-führ-brächenden tage das bette verlahssen, und sich in ihren tage=leuchter gegen der Sonnen aufgang begäben, da si di lihblichen strahlen dises grohssen wält-lüchtes mit verwunderung betrachtete, und sich, in solcher betrachtung, ihres läbens einiger Sonnen, des trauten Markholds, erinnerte. Si stund eine guhte weile in solcher an-muhtigen verzükkung, und truhg ein solch-häftiges verlangen, ihren härz-gelihbten zu grühssen, daß si kaum der fräuden erwarten konte.

Si schikt' ihre kammer-jungfer hin, und lihs dem einen diner befählen, daß er den Markhold, mit vermäldung ihrer pflücht-schuldigkeit, zur mit-tags-mahlzeit laden solte. Der diner verrüchtet' ihren befähl also-bald, und Markhold ställte sich auch zwo oder drei stunden dahrnahch bei seiner Härz=lihbsten ein. welche ihn zur stunde zur Stil-muht führte, di von seiner widerkunft nicht das geringste gewust hatte, und sich dannenhähr höhchlich verwunderte.

Si entfing ihn mit sehr höhflichen und fräudigen gebährden, gahb ihm zu verstähen, wi es ihr so härzlich lihb wäre, daß ihn das glük in solchem guhten wohl-stande wider zurük gebracht hätte, und verwunderte sich über seine so geschwünde widerkunft.

Markhold, welcher noch nicht wuste, daß di kluhg-sünnige Adelmund wider in Deutschland [198] gezogen wäre, frahgte seine Gelihbte, wi es ihr ginge? Sehr wohl, gahb ihm dise Schöne zur antwort; aber er würd si alhihr nicht fünden; dan das glük hat si dahin gefortert, da es si besäligen würd: wi? fihl ihr Markhold in di räde, ist si wider nahch Deutschland, gereiset? Jah freilich ist si hin, (fing di Rosemund mit seufzen an) si ist hin, di uns so vihl fräundes-dihnste geleistet hat, und genühsset ihres geneugten glükkes mit überflus.

O mein GOT! (fing Markhold an, und wahr über solcher zeitung so betrühbt, daß er sich fast nicht konte

tröhsten lahssen) wi bin ich so unglükfählig! di einige Adelmund, di ich wohl mit rächt di einige meisterin meines glükkes nännen könte, hat mihr äben izund müssen entzogen wärden, da ich ihrer am meisten bedarf. wehr wül nuhn mein glükke befördern, oder vihl-mehr mein instähendes un=glük abwänden! Ist Adelmund hin, so ist mein glükke ver-spilet, und würd mihr gewüs zu einer solchen harten stihf-mutter wärden, daß ich schohn dahr-fohr erzittere.

Mein Her woll' ihr doch das glükke nicht mis-gönnen, fihl ihm di Stil-muht in di räde, und vihl=mehr gärne sähen, daß si ihres einigen wundsches ändlich ein-mahl ge-währet ist. Ich mis-gönn' es ihr auch nicht, gahb der Markhold zur antwort, sondern ich betaure nuhr das meinige, daß es mihr so gahr zu-gegen ist.

Als si nuhn eine guhte weile mit-einander sprache gehalten hatten, so ward ihnen angesagt, daß di tafel schohn gedäkt und di speisen färtig wären. Stilmuht er-huhb sich zu ehrst, und baht den Markhold, daß er mit ihrer geringen mahl-zeit wolle fohr-lihb-nähmen, und sich in di tafel=stube verfügen, welche straks an ihr zimmer stühs. [199]

Markhold entschuldigte sich anfangs, und wolte nicht bleiben; mit führwändung, daß er in Amstelgau etwas noht-wändiges zu beställen hätte. Als ihn aber seine Rosemund selbsten so inständig nöhtigte, so lihs er sich noch ändlich halten, und verzehrte mit disen zwo Schönen das mittags=mahl.

Nahch gehaltener tafel, begaben sich dise dreie zum tage-leuchter, da ihre gebuhrts-stat Venedig in einer grohssen scheiben entworffen wahr; als der Markhold selbiger gewahr ward, so sah' er seine Rosemund an, und sahgte: meine Schöne hat mihr schohn fohr-längst di gelägenheit diser ädlen Stat zu beschreiben versprochchen; wan ich nuhn izund so bit-fählig sein könte, daß si solche mühwaltung auf sich nähmen wolte, so würd' ich mihr selbst vihl zu danken haben, und ihr auch in wahrheit über-aus-verpflüchtet sein.

Dise schuld, gahb si zur antwort, wärd' ich ihm gahr gärn abstatten, wan er sich nuhr zu-ehrst der seinigen, di er mihr zu zahlen gelobet hat, entlädigen würd. Meine

Schöne (fing er ihr das wort auf) wolle mihr solches doch nuhr klährlicher eröfnen, wofärn si wül, daß ich si vergnügen sol; dan ich kan aus disen dunkelen worten ihre meinung nicht rächt vernähmen.

Solte sich mein Her nicht zu erinnern wüssen, (gahb ihm dise Schöne zur antwort) daß er mihr schohn fohr langer zeit verheissen habe, einen kurzen abris der alten und izzigen Deutschen zu tuhn, das müste wunder sein! Genug, genug, meine Jungfrau, fihl ihr der Markhold in di räde: si spahre di übrigen worte; dan ich erinnere mich mei-[200]ner zusage schohn mehr als alzu wohl, und wärde mich auch nicht wägern, meinen worten nahch zu kommen: Aber weil es billiger ist, daß ich ihr di ehre lahsse den anfang zu machchen, sonderlich, weil wihr äben izund ihrer wält-bekanten gebuhrts-stat ab-bildung fohr augen sähen, so wül ich si noch ein-mahl gebähten haben, daß si mich doch meiner bitte, weil ich der ehrste bin, dehr dahr-üm an-gelanget hat, auch zu-ehrst gewähre. Däm gröhssesten und ansähnlichsten (fing si widerüm an) gebühret ja al-zeit der fohr-zug; und mein vater-land kan däm seinigen, weil dises ein ganzes Reich, und jenes nuhr eine Stat ist, nicht fohr-gezogen wärden.

Als nuhn di Stilmuht sahe, daß sich di zeit mit solchem höhflichen lust-gezänke nuhr unnüzlich verlühren würde, so rädete si ihrer Schwäster zu, daß si doch nuhr den anfang machchen wolte; und versichcherte si zu-gleich, daß si auch ein teil, wo es ihr zu lang fallen würde, auf sich nähmen wolte, damit der Markhold jah rächt könte vergnüget wärden.

Das ist wahrlich ein rächt-guht- und schwästerliches erbühten, fing Markhold hihr-auf an, welches nicht alein von der schönen Rosemund, sondern auch von mihr, mit höhchstem danke sol erkännet wärden. und ei liber! sagt' er, und sahe di Rosemund an, meine Schöne wolle sich nuhn nicht färner wägern, in-dähm ihr so ein guhter entsaz und bei-stand angebohten würd.

Rosemund ward also gezwungen ihres Markholds bitten, und däm ein-rahten ihrer Schwäster gnüge zu tuhn; si nahm einen schwanken indischen rohr-stahb, damit si ihm

di gelägenheit der Stat selbst zeugen könte, in di hand, und fing folgender gestalt an zu räden. [201—202]

Uhrsprung und Beschreibung
der
Stat Venedig,
aus vihlen bewährten uhr- und geschicht-schreibern kürzlich zusammen gezogen.

Dise grohss' und gewaltige Stat, deren geringsten schatten mein Her auf diser glahs-scheiben entworfen sihet, hat zur zeit des Hunnischen kriges, wi man uhrkundet, ihren uhr-sprung genommen; gleich da-zu-mahl, als der (*) Wühterich Attila ganz Wälschland über-zohg, und mit den alten Venedigern (welche zeit däm 300 jahre nahch der gebuhrt unsers heilandes, üm den Adriatischen Mehr-schohs här-üm in den aller-schön- und lustigsten landschaften wohnten) so übel handelte, daß sich sehr vihl und di aller-mächtigsten und ähdlesten von ihnen, mit allen den ihrigen, auf di näheſt-gelägene wühst' und öden ein-länder begaben.

Dise flüchtige nuhn (unter welchen di von Padue, (a) di den hohen flus, dehr alhihr recht krümlings mitten durch gähet, innen-hatten, di aller-ehrsten waren) haben diser wält-beruhffenen Stat, im 421 jahre nahch Kristus gebuhrt, zur zeit des (b) Märzens, oder wi di meisten berüchten, des Ostermahndes, gleich damahls, als Klef, der Longebarder könig, zu wühten anfing, nahch etlicher meinung, üm dise gegend, da das Gottes-haus des heiligen Markſen stähet, den grund-stein gelägt; und zu gleichem mahle, zur ehre Gottes, und [203] aus schuldiger dankbahrkeit, ein Gottes-haus erbauet, und dem h. Jakob geweihet.

Nahch dehr zeit, üm das 456 jahr, haben sich di übrigen gleiches fals, damit si dem Hunnischen wühten auch entflühen möchten, alhihr versamlet, und di Stat so träflich

(*) Archontologia Cosmica Meriani pag. 487. Casp. Contarenus Venet. de Republ. Ven. p. 82. Veneti dominii chorograph. descript. p. 10.

(a) Ven. dom. chor. desc. p. 11. 12. &c.

(b) Ioh. Bapt. Verus Rer. Venet. p. 2. &c.

zu erweitern angefangen, daß si auch ům den fohr-angezeugten hohen flus hár-ům (c) sechszig Inlánder einnahmen, und diselbe zusammen zogen, dehr-gestalt daß ándlich eine solche grohsse Stat dahr-aus worden ist, di man mehr ein wunder-wárk der unstárblichen Götter, als ein mánschliches kunst-gemáchte nánnen mahg.

Di Stat ligt rácht mitten in dem innersten winkel dás Venedischen Mehres, welcher von einem selb-wásenden tamme in gestalt eines halben mahndes ůmgáben, und befástiget ist, und alle sechs stunden den zu- und ab-flus (welches man zu Hamburg fluht und ábbe nánnet) zu haben pfláget. Diser tam hált di wogen dás ungestůhmen mehres, das vom aufgange hárzu gewallet kömmt, zurůkke, daß es der Stat keinen schaden tuhn kan, und ist bei fůnf und dreissig meilen lang; wůrd in etliche inlánder geteilet, und hat siben eingánge, dahr-unter doch nicht mehr als zwei zur ein- und aus-fahrt dinen. auf der seite diser eingánge ligen sehr starke Fástungen, welche di hafen beschůhssen, und den feind, so sich einer irgend möchte blikken lahssen, mit geringer můhe zurůkke halten können.

Dise teils von dám fásten lande, teils von den támmen, ůmschlossene Se wůrd achtzig wálsche meilen lang geschȧzzet; di breite kan man so eigendlich nicht wůssen, weil si sich, nahch-dáhm der ab- und zu-fal stark ist, bald verbreitert, bald widerům schmáhlert. Si ist allend-halben so untůhf, [204] daß sich kein schif der Stat nahen kan, ohn alein durch zwe wohl-verwahrte hafen; und es wárden gewůsse Leute dahr-zu gehalten, welche den grund, so er irgend zu tůhf wárden wolte, ståhts ausfůllen můssen, dehr-gestalt, daß man si weder zu lande noch zu wasser in der náhe bekrigen kan.

Di Stat wůrd in di rundte acht wálsche meilen geschȧzzet, und ist weder mit wállen noch mit mauren versáhen, da si doch fůhr un-ůberwůndlich gehalten wůrd. Ihr reichtuhm ist unerschȧzlich; ihre schȧzze sein nicht zu záhlen; jah si ist so fol von gůhtern, daß si auch durch dise unaussprȧchliche beute manchen feind von dám ánde der wált zu

(c) Ven. dom. chor. descr. p. 12. Mercator in Atl. p. 450, &c.

sich lokken möchte. Si hat vihl schöhne Inländer, Land-schaften und Stätte erobert, manche schlachten gehalten und vihl-mahls ob-gesiget. Si hat so vihl krige geführet, daß si fast nicht zu zählen sein.

Der ehrste krihg, dehn ihre Herzoge geführet haben, ist wider Ravenne gewäsen. Si haben sehr vihl-mahl wider di Mehr-räuber gestritten. Si haben sechs-mahl mit dem Grohs-türken gekriget; neun-mahl mit den Genuern; vihr-mahl mit den Sarazenen; ein-mahl mit den Lange-barden; zwei-mahl mit den Nordmännern; vihr-mahl mit den Sirern; drei-mahl mit der mächtigen Stat Konstanti-nopel, di si auch gewonnen, aber nicht lange behalten haben; vihr-mahl mit Ferrahr; zwei=mahl mit Friaul, oder dem Julius-markte; zwei=mahl mit Napel; vihr-mahl mit Oester-reich; drei-mahl, jah mehr, mit Padue; vihr-mahl mit Histrien; ein-mahl mit dem Rogerius, Könige in Sizilien; jah si hat mit dem Sihgmunde; Fridrichen, dem zweiten dises namens, und andern Römischen Käsern und Erz-königen; mit den Grichischen Käsern, mit dem wütenden Akziolihn, mit den Hunnen, Siliziern, Liziern, Kretern und andern mächtigen völkern grohsse krige geführet. [205] Kurz, si hat so vihl und grohsse feinde gehabt, di ihr nahch dem ehren-kranze gestanden sein, und ist gleich-wohl (o welch-ein lohb!) nuhn-mehr über di tausend und etliche hundert jahr, so lang' als si gestanden hat, noch allezeit jungfrau gebliben, und nih-mahls erobert worden, welches wihr sonst von keiner einigen Stat geschriben fünden.

Dise mächtige Stat, wi mein Her sihet, würd hin und wider mit Se-ärmen zerteilet, und hat fast in allen strahssen ihre wasser-gräben, über welche mehr als 450 teils steinerne, teils hölzerne brükken gähen. An kleinen lust- und wal-schiflein, dahr=innen das Frauen-zimmer, und wehr sonsten nicht so weit ümgähen wül, zu fahren pfläget, fündet man allend-halben eine grohsse mänge, und es wärden ihrer mehr als 8000 gezählet. Der grohsse oder (wi si ihn nännen) hohe Se-arm, ist 1300 schuhe lang, und 40 breit. Er gähet rächt schlangen-weise mitten durch di Stat, und hat nicht mehr als eine sehr grohsse brükke von marmel, nuhr mit einem hohen schwib-bogen, 70 schritte lang, und 31 breit;

ist auf beiden seiten mit krahm-laden verbauet, und hat, nahch etlicher meinung, in di acht und vihrzig mahl hundert-tausend reichs-tahler gekostet.

Entwurf des Marks-plazzes, und das fürstlichen Schlosses.

DIser breite Plaz nahch dåm Mehre zu, dahr-auf dise zwo aus frigischem marmel so künstlich-ausgehauene säulen (di man von Konstantinopel bekommen hat) in der mitten entbohr ståhen, würd der Marks-plaz genännet. Er sähe nuhr, was alhihr fohr träfliche Schlösser und fürstliche Häuser, mit über-aus-schönen lust-gängen nahch der reihe härüm ståhen, sonderlich nahch dåm Gottes-hause des heiligen Markſen (von dehm diser plaz [206] also genännet würd) und Geminiahns zu. Hihr auf der linken hand sihet er das über-prächtige Schlos des Herzogs, welches man im 809 jahr nahch Kristus gebuhrt, als Angelus Patriziahz Herzog wahr, zu bauen hat angefangen.

Wiwohl nuhn dises gebäu fünf-mahl abgebrant ist, so hat man es doch allezeit prächtiger wider-auf-bauen lahssen. Es ist vihr-ekkicht, doch gleich-wohl auch etwas länger, als es breit ist. Gegen aufgang ist diser bau über-aus-prächtig an zu sähen; dan es hat sechs und zwanzig gewölbe, und gleich so vihl säulen von marmel, über welchen ein lust-gang ist von vihr und funfzig kleinen bogen, mit åben so vihl pfeilern. Di tage-leuchter sein alle mit einander auf das herlichste und prächtigste mit eingehauenen kränzen, mit bluhm- und laub-wärk geziret. man sihet auch an disem schönen schlosse zwei über-aus köstliche fohr-gebäu, welche von aussen mit roht- und weissen marmelsteinern plähtlein über-schmükket sein; und noch vihr andere, fohr den vihr gröhssesten tühren, deren di ehrste, welche dåm Gottes-hause des heiligen Markſen am näheſten, von lauter marmel, und mit vihr über-aus-künstlich-gehauenen bildern gezihret ist. Von der ekken diser ehrsten tühren an, welche sich nahch dåm grohssen zeughause der Stat zu-wändet, bis zur andern bei der Palienser brükke, gegen mittahg, sihet man sechs

und dreißig schwib-bogen, so alle auf ihren wohl- und zihrlich-ausgehauenen pfeilern ruhen.

Wan man nuhn in dises Schlos hin-ein kömt, da sihet man ehrst wunder über wunder, und di augen müssen fohr solchem prächtigen und köstlichem zihr-rahte fast erstarren. Es kömt einem straks im eingähen eine lange reihe säulen und pfeiler zu gesichte, da immer eine über der andern stähet, und dahr-unter ringst üm das schlos här-üm schöne ge- [207] wölbete Lust-gänge sein. Inwändig ist ein zimlich-weiter hof, in dessen mitte zwe züh-brunnen stähen, welche mit köstlichen bildern und räben fol trauben, meisten-teils von ärz, gezihret sein.

Bei der grohssen tühre gegen mitter-nacht schwünget sich ein prächtiger schnäkken-gang in di höhe, nahch dem Sahl' und Zimmer des Herzogs zu. Zu-unterst an disem wündel-steine stähen zwo grohsse säulen, da auf der einen di bildnüsse des Kriges- und Mehr-gottes, auf der andern Adam und Eve, sehr künstlich aus-gehauen, gesähen wärden.

Gegen den grohssen oder hohen Se-arm zu, ist ein schöner Lust-gang, zu dehm man von beiden änden durch zwo wändel-träppen noch auf mehr andere walleien gähen kan. An diser träppe stähet der name des königes in Frankreich und Polen, Heinrichs, des Drittens dises namens, mit güldenen buhchstaben angeschriben. Hihr=an stöhsset ein schöner lust-garten, in welchem des Herzogs Bäht-haus stähet; auch sihet man daselbst unter dem freien Himmel sehr vihl stühle nahch der reihe härüm gesäzt.

Wan man sich vom mittage gegen morgen zu wändet, so kömt man widerüm an drei schnäkken-gänge, durch welche man in des Herzogs Schlahf-zimmer und auf di Raht-stube gähen kan. Das Raht-haus stähet an der ohst-seite däs Schlosses über einem balken-wärke von grohssen bäumen, welches von aussen sehr herlich an zu sähen, zwüschen den häubtern vergüldet, und mit schönen entworfenen geschichten aus=gezihret ist.

Alda ist der gemeine Siz des Herzogs, und in der mitte sein ehren-stuhl: da man pflägt raht zu halten in hohch-wüchtigen sachchen; da wärden fremder Herren, wi auch ihrer untertahnen, gesandten [208] verhöret. In disem

Rahthauſ' iſt ein weiter ſahl, dahr-innen alle der Venediger Länder, Fäſtungen, In-länder und Stäte, nahch däm läben entworfen ſein. Auch ſtähen alda eilf käſerliche bilder-ſäulen, aus gemängtem ärz-wärke, welche wägen ihrer kunſt eines grohſſen ſchazzes währt ſein.

Der Sahl, da der grohſſe Raht zuſammen kömmt, würd hundert und funfzig ſchuhe lang, und 73 breit geſchäzzet; und iſt im 1309 jahre nahch Kriſtus gebuhrt erbauet worden. Dahr-innen ſihet man alle ſchlachten der Venediger, wi auch di bildnüſſe aller ihrer Herzogen, Zehnder- und Rahts-herren, mit vihlen gelährten und kriges-leuten, auf das aller-künſtlichſte ab-gebildet.

Von dannen gähet ein gewölbter gang bis an das grohſſe zeug-haus däs fürſtlichen Schloſſes, das nuhr allen führnähmen Herren, di zu dähm ände nahch Venedig kommen, daß ſi was ſeltſames und ſonderbares ſähen wollen, gezeuget würd. von diſem baue ſühd-wärts nahch däm mehre zu, kömt man zu den gerüchts-ſtuben der Zehender-herren, oder Stat-vögte; da wider-üm aller-hand luſtige fohr-höfe, luſt-gänge, dahr-innen di bürgerſchaft, di etwas fohr gerüchte zu tuhn hat, auf und ab zu wandeln pflähet, und ſonſten vihl wunder-ſchöne ſachchen zu ſähen ſein.

Beſchreibung däs Gottes-hauſes des heiligen Markſens.

WAn ſich nuhn mein Her hinter das Schlos wändet, nahch mitter-nacht zu, wo di fünf rundten Dächcher här-führ-blikken, da ſihet er das weit-berühmte Gottes-haus des heiligen Markſens (welches ſo wunder-ſchöhn iſt, daß man däs-gleichen in der Kriſtenheit nicht fündet) auf dem rächt-und vihrten teile des Marks-plazzes ſtähen: welcher teil alein 470 ſchuhe lang, und 120 breit iſt. [209]

Diſer bau iſt im 829 jahre nahch Kriſtus gebuhrt angefangen worden, und man hat ſehr vihl marmel-ſtein und über-aus-künſtlich-gehauene ſäulen von Atehn und andern orten aus Grichen-land dahrzu gebracht. Der fu[illegible] oder grund-ſaz iſt gleichſam als ein kreuz, und es wär' dahr-an ſo wohl aus- als inwändig fünf-hundert ſä[illegible]

gezählet. Man gähet von allen seiten durch einen mit vihl-färbigen marmel-steinen gepflasterten Fohr-hof hinein, dessen güldnes schnäkken-gewölbe mit aller-hand geschichten des Alten und Näuen Bundes von aus-gehauener arbeit ge-zihret ist.

Der Bau an sich selbst ist von lauter marmel=steinen sehr künstlich auf-geführet; der boden mit topas und porfiren belägt; di gewölbte bogen und wände mit Ofiht und andern köstlichen steinen über-zogen; da alles von wunder-schönem bilder=wärke flinkert und blinkert. unter welchen man etliche verborgene Sünnen-bilder, sehr ahrtig aus=gehauen, sihet, deren ein gutes teil der Einsidel-meister zum heiligen Floriahn, Jochim Kaliber, aus einem wahrsager-geiste (in-dähm er auf di künftigen veränderungen und krige sein absähen gehabt) angegäben hat. Man sihet al-da unter andern zwe hähne mit langen schnäbeln, welche einen fuchs beissen, und verwunden. Dadurch sollen di sige zweer königen in Frankreich, Karls des achten, und Luhdwigs des zwölften, dises namens, angedeutet wärden; daß si nähmlich den Luhdwig Sforzien aus seinem Fürstentuhme verjagen würden. Färner sihet man einen sehr magern leuen, welcher das zeuchen des heiligen Markßens führet, auf der ärden krüchen, und einen andern, sehr fet und wohl-leibig; damit man der Venediger (welche zum wahl- und wapen-bildnüss' einen Leuen führen) verhängnüs und glükke bedeuten wül; daß si nähmlich auf däm lande keinen stärn, zu wasser aber das [210] bäste glük haben würden. Etliche wollen zwahr dise Sün-bilder anders aus-lägen, di meisten aber stimmen auf itst-erzählte entknöhdtelung.

Di wände sein inwändig alle mit den ädlesten marmel-scheiben überzogen, und so künstlich, daß man im geringsten keine fugen dahr-an märken kan. Auf der einen seite sihet man zwo schne-weisse tafeln, aus einem stükke gehauen, in welchen man etliche schwarze züg' und strichche fündet, di eines mänschlichen glides gestalt so eigendlich ab-bilden, daß es auch ihrer vihle fohr einen ab-ris eines künstlichen mahlers angesähen haben, da es doch nuhr ein selb-ent-sprungenes wärk ist. Dem Al=brecht Magnen haben dise beide tafeln so wohl gefallen, daß er si mit unter di

wunder-wärke der grohssen Zeuge-mutter aller dinge gerächnet hat.

Das gewölbe dises grohssen baues, welches über-al mit schönem bild-wärke geziret ist, ruhet auf sechs und dreißig marmel-steinernen säulen, welche eines mannes hohch, und zwe schuhe, dem durch-schnitte nahch, dikke sein. Durch vihr fohr-tühren, da eine ihde vihr pfeiler hat, kan man hinein gähen.

Di aus-wändige Blöhsse dises baues (dan es lahssen sich drei teile desselben mit kränzen blohs sähen) ruhet auf 115, teils porführ- teils ofiht- teils marmel-steinern pfeilern, welche funfzehen fühsse hohch sein; auf disen stähet noch eine reihe, nicht zwahr äben so grohs als di untersten, ihdoch gleiches währtes, von 146 säulen; welche oben über dem eingange einen eröfneten lust-gang machchen, und den bau an sich selbst von aussen üm-ringen. Auf disem gange pflägen di Geistlichen, in beisein des Rahts und Herzogs, am Palm-sontage, sonderliche gepränge zu halten.

Di grohsse tühre gegen den Marks-plaz, welche nahch grichischer ahrt erbauet ist, hat fünf zimliche von ärz gegossene flügel, deren di ehrsten zwe tähg- [211] lich, di andern zwe nuhr an den hohen feier-tagen, eröfnet wärden, und di lätste bleibet allezeit geschlossen. Oben auf däm haubt-gerüste diser tühre, stähen vihr pfährde, der gestalt und gröhsse nahch den türkischen gleich, mit einem siges-wagen, von korintischem ärze gegossen; welche ehrstlich von Rohm nahch Konstantinopel geführet; härnahch aber, als di unsrigen izt-ermäldete stat einsmahls eroberten, widerüm von dannen nahch Venedig gebracht, und über das tühr-gerüste dises baues sein gesäzzet worden. üm dises ganze gebäue ringst härüm sihet man nichts als schnits- und dräh-wärk, als kränze von marmel, als bluhm- laub- und bild-wärk; welches alles von golde, sonderlich bei auf-fallenden sonnen-strahlen, so träflich schimmert, daß man fohr grohssem glanze fast gahr verbländet würd. Jah inwändig in däm gebäue selbst sihet man nichts als alles von gold, türkissen, albaster, onich- und andern köstlichen steinen blinkern und flinkern: Es ist über-al so fol bilder-wärk und prunk-säulen von ärz und marmel-stein, daß man im

ehrsten anblikke fast ganz erstarret; und ob-wohl diser Bau so gahr köstlich und prächtig ist, daß er nuhr seines inneren zihr-rahtes wägen unter di wunder-wärke der wält könte gerächnet wärden, so ist er doch innerhalb 20 jahren angefangen und folåndet worden.

Wan man in disen Gottes-bau hin-ein-kömt, so erblikt man straks das bildnüs des heiligen Markſens, welcher den einen arm sünken lässet, und den andern erhöbet. von dannen gähet man durch etliche träppen von ädlen steinen hin-auf, nahch dem hohen Gottes-tische, dahr-auf man mit grohsser verwunderung einer köstlichen tafel gewahr würd, welche von Konstantinopel nahch Venedig ist gebracht worden. Dise tafel ist von lauterem gold' und silber, mit aller-hand ein-gegrabenen bildern, und so vihlen unerschäzlichen [212] ädlen steinen und perlen gezihret, daß man solchen schaz ohne bestürzung nicht anschauen mahg. Der erwähnte hohe Gottes-tisch, würd mit einem kreuz-gewölbe von den schöhnsten marmel-steinen bedäkt, welches auf vihr künstlich aus-gearbeiteten säulen ruhet.

Beschreibung der Schaz-kammer des heiligen Marks-baues.

STraks zur rächten hand mitten in däm gebäue bekömt man eine grohsse mit güldnen blächchen überzogene tühre zu sähen, dahr-innen man unter anderem bilder-wärke di bildnüsse des heiligen Dominikus und Franzen sihet, welche fohr-ermäldeter Jochim vihl jahr zufohr, ehe si sein gebohren worden, also angegäben hat. Durch dise tühre kömt man in di Schaz-kammer, welche von den sechs Fohrständen des heiligen Markſens, di straks nahch dem Herzoge ihren siz haben, verwahret würd.

Ich habe solche über-träfliche schäzze sehr vihl-mahl gesähen, weil mein Her Vater einer von den Fohrständen mit-wahr! und weus mich wohl zu erinnern (ob ich gleich dazumahl nuhr ein kind von acht jahren gewäsen bin) alles dässen, was mihr ist gezeuget worden.

Es wärden dahr-inne verwahret allerlei bildnüsse der heiligen, sehr vihl güldene Reichs-kränze, vihl häubter von

arabischem golde, welche mit über=aus-köstlichen ädlen steinen versäzzet sein. Man fündet aldahr eine grohsse mänge rubinen, schmaragden, topaser, gold=steine, karfunkeln, perlen, demanten, hiazinten, und andere, in träflicher gröhsse. wi auch aller=hand köstliche gefähsse, als muscheln, aus agat, onich und jaspen gemacht. Dominikus Grimman hat einen grohssen karfunkel dahr=ein verehret, welcher fast unerschäzlich ist. [213]

Man sihet ingleichen auch vihl andere ehren=geschänke, welche den Venedigern von grohssen Herren und Königen sein überschikket worden; als ehrstlich zwei hörner von einem einhorne, einer mächtigen gröhsse, und noch eines, welches etwas kleiner ist; dahr=nahch einen kruhg von den aller=köstlichsten ädlen steinen, welchen Usun=kassan der könig in Persien unserer Stat=herschaft zur verehrung zugesandt hat; mit vihl=anderen köstlichen geschürren. Lätslich würd einem auch des Herzogs ehren=huht gezeuget, welcher ihm an dem ehren-tage seiner wahl und bestätigung aufgesäzt würd. Diser Herzogs-huht ist über und über mit gold und ädlen steinen bedäkt, dahr=unter ein solcher karfunkel härführleuchtet, dehr seiner gröhsse wägen nicht mahg geschäzzet wärden. Ja es sein dahr=innen so vihl güld= und silberne bächcher, schüsseln, bäkken, und andere gefähsse; so vihl rauchpfannen, leuchter, lücht=näppe, und heilige prunk-gewänder, daß man dise gühter vihlmehr fohr einen schäz der ganzen wält, als einer einigen Stat, halten möchte. kurz, es sein alhihr und in däm ganzen gebäue noch so vihl köstliche sachchen zu sähen, daß man wohl drei tage dahr=zu haben müste, wän man alles so eigendlich beschreiben wolte.

Disem baue rächt gegen-über hangen drei tafeln von ärz an sehr hohen Dannen=bäumen, dahr-auf vihl verstäkte Sünnen-bilder zu sähen sein, welche der Stat Venedig freiheit zu verstähen gäben. Hinter disem baue ist der dritte teil des Marks=plazzes, welcher sich bis zu des heiligen Geminiahns Gottes=haus' ersträkket; da zur rächten hand, wi mein Her alhihr sihet, der mächtige lust=gang här=führblikket, welcher drei reihen pfeiler, von lauter marmel=stein über ein-ander gesäzzet, sähen lässet.

Auf der seiten, und gerade gegen däm wasser über,

ståhet das köstliche tohr, welches nahch dem [214] markte zu gåhet. Das tohr-gerüste ist von lauter marmel erbauet, und hat in der höhe ein herliches uhr-wårk ståhen, dahr-an der stunden, der himlischen zeuchen und der sonnen lauf, samt dehr-gleichen künstlichen sachchen, zu såhen sein.

Zur seiten dises tohres, ohn-gefåhr achtzig schuhe von dem Marks-baue, steigt ein schöner glokken-tuhrn über sich, welcher von lautern vihr-ekkichten stükken auf-geführet, und auf allen seiten vihrzig wårk-schuhe breit ist. Seine höhe von dem grunde bis zum mittelsten Stok-wårke würd auf hundert und vihr und sechszig schuhe gerächnet, von dannen bis zum vergüldeten himmels-boten hundert zwei und funfzig. Sein grund sol im 888 jahre sein gelägt worden; und nahch-dähm er eins-mahls abgebrant ist, so hat man ihn wider-üm gebässert, und an vilen änden vergüldet. In däm 1517 jahre nahch Kristus gebuhrt ist zu oberst auf di spizze diser hölzerne Himmels-bohte mit vergüldetem kupfer überzogen, gesäzt worden, welcher sich von dem winde, wi ein wetter-hahn, härüm-treiben lässet. Das dach ist von kupfer und vergüldet, welches, wan di sonne dahr-auf scheinet, einen träflichen glanz von sich gibet, sonderlich wan man von Isterreich und Dalmazien zu schiffe nahch Venedig fähret. Man gähet in einer schnäkken bis zu oberst hin-auf, von dannen man di ganze Stat, samt den härüm-ligenden Inländern über-sähen, und di Se-ärme fohr den strahssen gahr leichtlich erkännen kan. Auf disem tuhrne sihet man fast alle Gottes-häuser, deren sechs und sechszig, fast alle Stifte, deren sechs und zwanzig, schihr alle Mans- und Jungfer-zwünger, deren vihr und funfzig, alle kleine stifts-häuser führ so vihl brüderschaften, deren achtzehen in der Stat sein, und fast alle Schlösser und Herren-häuser.

Man sihet auch färner von diser höhe das [215] Kreintische Gebürge, di Mehr-spizze von Hister-reich, das Appenninische Gebürge, so sich durch ganz Wälschland er-sträkt; den Auslauf der Etsch und Po, deren jenes aus Deutschland, dises aus Italien, in das Adriatische Mehr läufft.

Hinter disem Turne gegen däm tohre däs Schlosses, zeugt sich der über-aus-prächtige kreuz-gang, von Korinter

wärk, mit aller-hand verborgenen bildnüssen gezihret. Alda kommen di Rächts-verpfläger zusammen, so oft man raht hält.

Hihr här-unter-wärts gegen dem Marks-plazz' über, ohn-gefähr fünf-hundert schritte von der Stat, da diser schlanke turn über sich steiget, ligt des heiligen Gregoriens Inland, dahr-innen ein prächtiger marmel-steinerner Gottes-bau ist, in welchem vihl schöne bilder und gemälde gesähen wärden, samt etlichen begräbnüssen der alten Her-zoge von Venedig. Der Herzog und andere grohsse Herren in der Stat, pflägen oft-mahls hin-aus lust-wandeln zu fahren, weil es ein so-gahr lustiger ort ist.

Al-hihr auf diser seiten däs Fürstlichen Schlosses stähet auch di Schaz- und Kunst-kammer der Stat von marmel-stein, so ahrtig zusammen-gesäzt, daß man keine fugen dahr-an sähen kan.

Dort hinter der Dohm-herren häuser, da solche köst-liche gebäue stähen, ligt unser Schlos, dahr-innen mich, nuhn-mehr fohr sechszehen jahren, den ehrsten tahg des Rosen-mahndes, meine Frau Mutter, di Oktavie, zur wält gebohren hat. Weiter hihr-hähr, gleich gegen däm Schlosse des Her-zogs über ist di Buhch-kammer der Stat Venedig, welche von des wält-bekanten und zu Rohm bekränzten Franz-Petrarchens büchern, di er dem Rahte fohr seinem abstärben vermacht hat, den anfang genommen: dahr-innen noch vihl seiner hand-schriften [216] fohr-handen sein, und etliche gedichte, di er seiner, teils noch beleibten, teils schohn ab-gelähbten härz-allerlihbsten Laure zu ehren geschriben hat. Näben andern zihr-rahten sein auch in disem gebäu fünf und zwanzig künstlich-gehauene bilder, in rächter mannes-gröhsse, auf di alte grichische ahrt.

Gegen den plaz ist es zum aller-prächtigsten, und er-sträkket sich bis an des heiligen Geminiahns Gottes-haus, und fürters bis an den stunden-tuhrn. Jah der Marks-plaz würd durch dise, und noch vihl andere köstliche gebäue so verherlicht, daß ich mit dem ob-ermäldten Petrarchen wohl sagen mahg, daß man dehr-gleichen in der ganzen Kristenheit nicht fünden könne.

Das Schlos des Erz-vaters
von Aglar.

UNter andern dänk- und besähens-würdigen wärken diser Stat, ist auch jenes alte Gebäu, welches des Erz-vaters von Aglar Schlos genännet würd, nicht das geringste; in welchem eine grohsse mänge gehauener und geschnizter bilder der alten römischen Fürsten und Erz-herren, aus marmel zu sähen sein. Etliche sein auch aus ärz-wärk oder kupfer gegossen. Da sihet man vihl bildnüsse der heidnischen Ab- und Als-götter, als des wein-Gottes Bachchus, des donner-Gottes Jupiters, des beschwazten Merkuhrs; der Als-göttin Himmelinnen, der Kluginnen, der Libinnen: wi auch di abgestaltnüsse däs glüks, däs wohl-läbens, und des verschalkten lust-kindes Lihbreizes, von korintischem ärz gegossen; welche Marihn Grimman, ein tráflicher lihb-haber der alten seltsamkeiten, alle mit einander aus Grichenland und Italien gesamlet, und keine kosten gespahret hat, damit er nuhr dises Schlos rächt aus-zihren möchte. Man sihet [217] alhihr manches schönes stükke, so nahch zerstöhrung der schönen Stat Aglar (welche der Hunnen könig Attila nahch einer drei-jährigen belägerung erobert, und in di siben und dreißig tausend von der bürgerschaft hat enthaubten lahssen) gen Venedig gebracht worden. In den innersten zimmern dises Schlosses zeugt man etliche kleine bet-laden, welche di alten Heiden in ihren Heilig-tühmern gehabt haben, daß ihre Abgötter dahr-innen ligen solten, samt etlichen kleinen Gottes-tischen, mit ihren zeuchen und schriften, wi man si zu Aglar hat zu gebrauchen pflägen: wi solches der Juhl Kapitolihn bezeuget. unter andern ist auch dahr-innen di-jenige tafel mit einer uhr-alten schrift zu fünden, dehren Herodiahn im achten buche seiner Geschichte gedänket; welche der Erz-vater Grimman gleiches falles hinein-gebracht hat.

Dort üm jene gegend liget das Deutsche Haus, ein über-aus-grohss- und prächtiges gebäue, welches 512 schuh in seinem ümkreise hält. von innen ist es über-aus-schöhn gemahlet, und mit vilen lust-gängen auf das prächtigste gezihret. Es begreiffet in sich 200 gemächcher, in denen

di deutschen Kauf-leute ligen können, dehren stähts sehr vihl in der Stat sein.

Beschreibung dås Zeug-hauses, und Schif-fahrt der Venediger.

AN jenem spizzen und hohen ände der Stat, da di vihr einzele türne nahch jenem Mehre zu stähen, ligt das Rüst- und Zeug-haus der Stat-herschaft, welches nicht alein ein grohsser und weit-läuftiger bau ist, sondern auch so über-aus-schöhn, daß dås gleichen in der wält kaum mahg gefunden wärden. Es ist ringst härüm mit mauren ver-wahret, und es ligen dahr-innen allezeit 200 wal-schif-[218] fe, ohne di vihrzig, di stähts auf däm mehre här-üm kreuzen; unter welchen zwanzig grohsse zu fünden sein, welche man wohl mit rächt kriges-schiffe nännen könte; si sein zwahr so flüchtig nicht als di andern, doch gleich-wohl wan si guten wind haben, so kan man mit disen 20 Walleien wohl hundert kleinere angreiffen, und mit sige bestreiten; si wärden auch vihl bässer gehalten, als di schiff' ohne rimen, weil man damit sonder wind schiffen kan. Man hat alhihr einen solchen fohr-raht an kriges-rüstung, daß man wohl ein kriges-hehr von vihl tausend stark aus-rüsten kan; auch eine solche an-zahl von groben stükken und ge-schüzzen, daß man deren zu land' und zur Se über-flühssig gnug hat. Da fündet man eine grohsse mänge an eisen, ärz, holz, hanf und flachs, an schif-haken, ketten, säulen, rudern, segeln, und was mehr fohr gerähte zu den schiffen von nöhten ist, dässen noch alle-zeit mehr gemacht würd. Dan es arbeiten dahr-innen tähglich di aller-erfahrnesten wärk-meister, an der zahl vihr hundert, mit solchem fleisse, daß auch bis-weilen in zehen tagen dreißig wal-schiffe sein färtig gemacht, und fohr den feind geführet worden: ihre besoldung ist wöchchendlich zwölf-hundert gold-gülden.

An ruder-knächten und soldaten zu den walleien ist kein mangel. Di Schifs-haubt-leute sein meisten-teils Venedische von adel, deren so vihl sein, daß auf einem ihglichen wal-schiffe zwe zu fahren pflägen.

Zu erhaltung des Mehr-hafens und versichcherung der Inländer im grichischen Mehre halten si alle-zeit vihrzig

wal-schiffe mit einem Befählichshaber, oder Stat-halter, wor-auf ihnen jährlich, di zwi-bakken mit-gerächnet, funfzig-tausend kronen gähen. Durch dise Fluht würd nicht al-ein das Mehr von den Se-räubern rein gehalten, [219] sondern der Venedische adel hat auch da-durch mittel sich in den Se-krigen zu üben, wan es di gelägenheit gibbt, daß si dem feind' eine schlacht lüfern müssen.

So oft man höret, daß sich der feind zur Se rüstet, so wärden noch eins so vihl walleien aus-geschikt, und ein Se-held oder Kriges-haubt erwählet, wo-führ sich di Türken so sehr entsäzzen, daß si sich nicht ein-mahl zum Adriatischen Se-winkel nahen dürfen, vihl-weniger zur Stat Venedig. Si haben schohn fohr zwei und drei hundert jahren eine fluht von zwei-hundert schiffen, nahch däm heiligen lande zu, abfärtigen können, da si, mit hülfe der Franzosen, Konstantinopel einnahmen; dehr-gestalt, daß man ihm leicht-lich einbilden kan, was si izund tuhn könten, da si noch drei, ja mehr, mahl mächtiger sein, als si damahls waren.

Ich habe mich zimlich weit verlauffen, und mehr auf der Se, als in däm Rüst- und Zeug-häusern ümgesähen. Damit ich aber meine räde so vihl als mühglich verkürzere, so sol er noch wüssen, daß in disem zeug-hause sehr vihl fahnen, so si dem Türken und Mehr-räubern ab-genommen, samt den reichen beuten, di si im 1571 jahre bei Näupakt bekommen haben, verwahret wärden: wi auch das grohsse schif, Bucentaurus genant, auf welchem der Herzog mit dem ganzen Raht' und den führnähmsten aus däm folke, alle jahr ein-mahl auf das Mehr fähret, mit welchem er sich vermählet, und zu bestähtigung solches gepränges einen güldnen ring dahr-ein-würfet.

Di anzahl der bürgerschaft diser gewaltigen Stat ist sehr grohs, und würd über drei-mahl hundert tausend ge-schäzzet! dehr-gestalt, daß man ein starkes kriges-heer aus ihnen alein auf-bringen kan, und keine fremde dahrzu be-darf. Nichts däs zu [220] weniger aber, weil ins gemein alle Wälschen, sonderlich di Venediger, zum krig' auf däm lande nicht so wohl dinen als di Hohchdeutschen, oder andere fölkerschaften; so pflägen si gemeiniglich einen aus-ländischen zum Feld-krihgs-haubte zu machchen, dehm si

nahch seinem Stand' und Würden gebührlich auf-warten, und zwe wohl-verdihnte Rahts-herren zu-gäben, welche si Ober-aufsäher nännen; ohne deren bewülligung der Feld-her keine schlacht lüfern darf. Di soldaten auch müssen meisten teils hohch-deutsche sein, weil si in den feld=schlachten am bästen stand halten: da-hähr haben di Venediger auf eine zeit 15000, meisten-teils Deutsche, zu felde gehabt.

Solche grohsse krige zu führen, haben si an der steuer, schazzung, und jährlichem einkommen über-genug. Dan di Stat-herschaft pflägt jährlich aus ihren Städten und Ländern, wan si im fride läben, zweimahl hundert-tausend Reichs-tahler zu höben. Als, aus den Ländern und Städten in Wälschland 800000 kronen, dahrzu alein di zu Bres und Bärgam 300000 bezahlen. Aus den Zöllen der Stat Venedig 700000 kronen; dan der wein-zol alein träget 130000. über dis bekommen si auch ein grohsses gäld aus den zehenden und auf=lagen, welche so-wohl auf di vom adel, als das Stat-folk geschlagen wärden. Gleich-so auch vom salze, welches aus däm wasser gemacht würd, und aus der steuer, so di Se-stät' erlägen, welches zu=sammen jährlich in di 500000 kronen aus-träget. äben so vihl hat auch fohr disem das Inland Zipern, welches nuhn in der Türken gewalt ist, auf=gebracht.

Wan aber ob-gemäldete gälder zu unterhaltung des kriges nicht reichen können, so wüssen si, im noht-falle, mit sonderlicher list und verschlagenheit, gäld genug auf zu bringen, in-dähm si di unter- [221] tahnen, welche über-flüssig reich sein, nicht zwüngen, sondern alles mit glimpf und kluhgheit an zu greiffen pflägen. Ehrstlich erhöhen si di zölle, und di steuren, nähmen gröhssere schazzung von den wahren, welche nahchmahls di kauf-leute schohn so zu ver-kauffen wüssen, daß si auch keinen schaden dahr=an leiden, und also der käuffer unvermärkt das-jenige wider erlägen mus, was ihnen di Stat-her=schaft zu gäben auf-erlägt hat. Dahr-nahch, wan das ob-gedachte nicht gnug ist, so gähen si noch einen andern wähg, und verkauffen di fohrnähmsten ehren-ämter und würden, welche sonsten den wohl=verdihnten vom adel ohne gäld gegäben wärden. Ihdoch gäben si auch selbige nicht dehmselben, dehr am meisten bühtet, sondern

dem würdigsten unter den kauf-leuten, ob si schohn weniger büten als andere. Auf dise weise sein da-zu-mahl, als sich di gröhssiesten Herren der Kristenheit zu Kammerich wider di Venediger verbunden hatten, in di 500000 krohnen zu wäge gebracht worden. Si nähmen auch wohl, im falle der noht, gäld, und erklähren der grohssen Herren und Geschlächter Söhne, ob si schohn noch zu jung sein, führ tüchtig, daß si zu rahte gähen, und däs zu zeitlicher zu ämtern gelangen mögen; wi dan meinem Hern Vater, welcher schohn im zwanzigsten jahre di Raht=ställe beträten hat, auch widerfahren ist. Drittens, so lahssen auch di Obrigkeiten und Amt-leute ihre besoldung eine zeitlang fallen; und wan dises alles nicht reichen mahg, und di Stat in höchsten nöhten ist, so greiffen si auch der Bürger gühter an, im fal si jah mit gühte nicht wollen, vnd verkauffen den dritten teil dahr-von: doch geschihet solches auch mit keiner unbilligkeit; dan si gäben dem Gläubiger eine versichcherung, daß ihm solches gäld zu gewüsser zeit wider sol erstattet wärden, und lahssen ihm auch über das einen zimlichen wucher genühssen. [222]

An läbens-mitteln gebrücht es der Stat nih=mahls, weil ihr ein grohsser überflus an wein, öhl, korn, weizzen und anderem getreide aus der nähe zugeführet würd. Das ganze jahr durch fündet man auf ihren märkten über 200 ahrten von baum-früchten, ohne di küchchen-kräuter, fisch=wärk, und andere speisen und zu-gemühse, damit di Reichen ihre tische beladen; wi dan der fürstlichen und ahdlichen geschlächter in diser Stat eine grohsse zahl ist.

Mein Her sihet nuhn, was mein vaterland und meine gebuhrts-stat fohr herligkeit, pracht, gewalt und reichtühmer hat; Ich kan ihm di hälfte der aller-führnähmsten dinge nicht erzählen, dan di zeit würde vihl zu kurz sein. Wehr wül di beschaffenheit und pracht aller schlösser beschreiben, derer hundert und ein und vihrzig, jah noch hundert Herren=häuser, di man auch wohl Schlösser nännen könte, gerächnet wärden.

Es wärden in diser Stat funfzig gerüchts-stühle, zehen Ehren-tohre, siben und zwanzig gemeine schlahg-uhren, siben und zwanzig öffendliche bedäkte Lust-gänge, drei und funfzig

wandel-plåzze, hundert und vihr-zehen glokken-türne, zehen grohsse gegossene pfärde, hundert fünf und funfzig gemeine züh- und wasser-brunnen, hundert fünf und achtzig lust-gärten, und dehr-gleichen sachchen eine grohsse mänge gefunden. Kurz, Venedig ist di einige zihr des ganzen Italiänischen namens, si ist di Käserin der Städte, di überwünnerin so viler mächtigen fölker, und di einige unüberwündliche Jungfrau, di ihr mahgd-tuhm in so vihl tausend jahren unverrükt behalten hat.

Als nuhn di Rosemund in ihrer erzählung bis hihr-hähr kommen wahr, so schwihg si eine guhte zeit stille, und sahe den Markhold gleichsam mit lächlendem gesichte an; dehr-gestalt, daß er auf- [223] stähen, und sich gegen dise Schöne, wägen gehabter mühe, bedanken wolte. Aber si kahm ihm zufohr, und huhb widerüm an; Mein Her (sahgte si) wolle noch ein klein wenig gedult haben, damit ich nuhr di gebrächchen, welche man unserer fölkerschaft andichtet, entschuldigen, und das gegen-teil erweisen möge.

Man wül den Venedigern (fuhr si fort) schuld gäben, daß si stolz und hohch-mühtig sein, und gärn nahch fremden gütern trachten; daß das Frauen-zimmer sich nicht in den schranken zu halten pfläge, daß es sich gern nahch fremden, und sonderlich hohch-deutschen, üm-sähe, und si durch verehrung und dihnst-färtigkeit zur libe bewäge, daß es in eitelen wohl-lüsten läbe, und keine andere sorge trage, als seine lüsterne begihrden zu bühssen. Das ehrste kan ich mit vihlen beweis-tühmern und zeugnüssen widerlägen, sonderlich aber mit dem Andresen Kontarenen, dem vihrzigsten Herzoge der Stat Venedig, welcher däs-halben, daß er sich besorgte, di Väter würden ihn zum Fürsten erwählen, gen Padue entwich, und gleich=wohl solcher würden nicht entgähen konte: welches jah wahrlich kein zeuchen eines hohch-muhts ist. Jah diser kluhg-sünnige Her, hat noch dahrzu, ob er schohn so vihl tapfere tahten getahn, auf seinem süchch-bette befohlen, daß man seinen grahb=stein, welcher noch izund bei dem Stefahns-baue zu sähen ist, weder mit des Herzohgs, noch der Stat wapen, zihren solte; und da-hähr kömt es, daß auch dem tausendten das grahb dises grohssen und berühmten Fürstens nicht bekant ist.

Ich mus zwahr auch gestähen (rädete si weiter) daß ihrer vihl unter uns gefunden wärden, welche dem hohch-muht gahr sehr nahch-hängen. Aber di meisten, weus ich wohl, sein also nicht gesünnet, und bemühen sich, sonderlich unter däm Frauen-zimmer; [224] (dan von däm mans-folke wül ich nicht so äben uhr=teilen, weil ich dem wälschen gebrauche nahch, wenig mit ihnen ümgangen bin) ihrer sehr vihl der tugend nahch-zu sträben.

So hör' ich wohl (fihl ihr di Stilmuht in di räde) daß du den hohchmuht mit unter di untugenden rächnen wültst, da er doch, meinem bedünken nahch, eine von den führ-träflichsten und tapfersten tugenden ist. Ja wohl! (gahb ihr di Rosemund zur antwort) sol es nuhn eine tugend sein, wan ich hohch-mühtig bin; und noch dahr-zu eine von den aller-führträflichsten! Oh nein, du würst mich dässen nimmer-mehr über-räden; Du gedänkst si vihl=leicht däs-halben dahr-unter zu zählen, weil du auch ein wenig disem laster ergäben bist. ho; laster! (fing ihr di Stilmuht das wort auf) sol man dise tugend lästern, so darf keiner mehr gesünnet sein nahch ehren zu sträben; so müssen wihr in der stünkenden faulheit und trägen un-ehre, wi di säu' in der schwämme, ligen bleiben, und nimmer-mehr durch tugend erhoben zu wärden gedänken. Hat nicht jener be-rühmte Feld-her gesagt; daß, wan er wüsste, daß der ge-ringste unter seinen soldaten nicht einmahl eines Obersten plaz zu betrahten gedächte, so wolt' er ihn straks aus seinem Hehre verjagen, und hin=sänden, wo-hin er gehörete, und wo di Tugend in faulheit verschlummert würde. Jah welche tugend, oder was fohr eine sachche, würket wohl so vihl träfliche tahten, als der hohch-muht? wan di gemühter der mänschen, üm einer rühmlichen ehre wägen, auch di gefahr selbst nicht achten, und mit allen kräften den muht, samt der faust, entpohr-höben. unser Statwäsen wäre nimmer-mehr so träflich gewachssen, wo nicht unsere fohr-fahren, durch den hohch=muht gerühret, ihre ehre beobachtet, und nahch der höhchsten gewalt gesträbet hätten. und daß du den Andresen Kontarenen anzühest, daß er nicht Her- [225] zog habe sein wollen; solches ist däs-halben keines wäges geschähen, daß er nicht hohch-mühtig gewäsen sei, und nahch

ehren gestråbet; sondern er fürchtete sich fohr den instähenden unglüklichen krigen, di er zeit seiner herschaft würde führen müssen: und dises wahr åben di rächte uhrsachche, wahrüm er nahch Padue gesflohen wahr.

Wan du jah beweisen wültst (huhb di Rosemund an) daß der Hohch-muht eine tugend sei, so must-du nicht so gahr ins gemein hin-råden, und den Hohch=muht von dem hohchmuht' in etwas unterscheiden: wi sol man dan den hohch-muht von dem hohch=muht' unterscheiden? (fing Stilmuht an) und wi sol dises geschähen? ich kan nicht begreiffen, wi du es meinest.

Den Hohch-muht (gahb di Rosemund zur antwort) soltest-du in einen ådlen und unådlen, oder in einen zihmlichen und unzihmlichen geteilet haben. unter dem ådlen hohch-muht verstäh' ich di grohs=mühtigkeit und wachsamkeit zur unstårblichen tugend, welche den ådelen wohl anstähet. unter dem unådlen oder unzihmlichen, verstäh' ich den stolz, (dehn ich auch zugleich mit-anzohg) di hoh-fahrt, den auf-geblasenen geist, dehr sich inner den schranken der tugend nicht halten kan, dehr andere nåben sich verachtet, und keinen hohch-hålt als sich selbst.

Si hat über-aus-kluhglich geantwortet, (fing Markhold zur Rosemund an) und, o kluhg-sünniges Fräulein, wehr wül ihre kluge gedanken verbässern? wehr wül sich auch unter-stähen, solch-einen ådlen hohchmuht an der grohsmühtigen Stil=muht zu tadeln? Ich habe, von meiner ehrsten jugend auf, disen ådlen hohchmuht nicht alein selbst entfunden, sondern auch bei andern über-aus gelibet. Ja ich hab' ihn auch selbst an meiner Schönen sehr geprisen, und kan mich nicht gnug wundern, daß si ein solches tugendrüngendes und grohsses [226] härze, welches si täht- und würklich märken lässet, unter solchen leutsäligen, lustigen und zugleich ein=gezogenen gebährden verbürget. Aber hat nicht ihre Jungfer Schwäster (wo mihr anders rächt ist) versprochchen, daß si auch etwas von ihrem vater-land' erzählen wolte? und solchem versprächchen könte si nahchkommen, wan si di beschaffenheit der Ordnungen, Gebräuche, wahl- sazz- und beherschung ihres Stat-wäsens beschribe.

Mein Her (fing di Stilmuht hihr-auf an) ich wül

meinen worten, ob ich si schohn nicht so eigendlich von mihr gegäben habe, gärne nahch-kommen, wan nuhr meine Schwäster noch zufohr das einige möchte behaubtet haben, daß sich das Venedische Frauen-zimmer nicht gärn nahch jungen, und zu-fohr-aus fremden, mans-bildern üm zu sähen pflägte, und daß ihnen solches zur schande gedeien könte.

Markhold begunte hihr-über zu lachchen, und sahe di Rosemund an, welche sich fohr schahm erröhtete, und di augen nider-wärts schluhg. Als aber di Stilmuht dässen gewahr ward, so sahgte si in lachchendem muhte; o meine schwäster, hat dich nuhn dein' eigne zunge so beschähmt und strahfwürdig gemacht! wi wültst-du nuhn behaubten, daß du selbst nicht nahch jungen mänschen schauest; und wültst-du dich dan also zu schanden machchen, wan du solches an andern mis-preisest?

Ich mis-preise solches keines wäges, (gahb ihr Rosemund zur antwort) wan es nuhr mit keuschen sünnen geschihet. Meine Schöne verzeuhe mihr (fihl ihr der Markhold in di räde) daß ich fragen mahg, was solches fohr keusche sünnen sein? und ob man auch mit keuschen sünnen lihb-äuglen könne?

Si kommen mihr alle-beide vihl zu weit in das gehäge, (gahb Rosemund zur antwort) und ich weus nicht, was ich aus seiner lätsten frage machchen sol. Sonsten weus ich wohl, daß uns das lihb- [227] äuglen als eine angebohrne eigenschaft zu-geschriben würd, und daß es zweierlei ist, entweder ein leut-säliges, oder ein wält-säliges; das leut-sälige lihb-äuglen kömt der Kluginne zu, das wält-sälige der Libinne; welches lätstere widerüm kan geteilet wärden in ein keusches, welches einer ehrlichen Jungfrauen und jünglinge oder jung-manne gezihmet; und dahr-nahch in ein geiles, welches un-keusche gemühter veruhrsachchen; und dises ist es äben, welches mit keuschen sünnen nicht geschähen kan. Di keusche sünnen nuhn (wan ich seine ehrste frage beantworten sol) sein di-jenigen, welche mit einem rein- und lauteren härzen gebraucht wärden. Als, ich kan eines stimme wohl gärn und mit grohsser begihrd' hören, und dadurch auch zur libe bewogen wärden; ich kan eines lihbliche gebährden und ahrtige leibes-gestalt,

samt der schöhnheit, wohl mit entzükkung anschauen; aber indähm mein härz keusch ist, so ist auch dässelben würkung untadel-haftig. Ich kan eines jünglinges lippen und wangen noch wohl an di meinigen kommen lahssen, und gleich-wohl ein unverrüktes härze behalten.

Das weus ich nicht (fihl ihr Markhold in di räde) ob das härz nicht ein wenig wanken solte, nahch-dähm ein kus (dan disen verstähet si jah durch di berührung der wangen und lippen) der anglümmende zunder einer in-brünstigen Libe sein sol. Jah di lippen (wi jener fohr di wahrheit aus-gibet) sein di anfäng' und di aller-kühnesten wärk-zeuge der Libe, von denen es zu den händen kömt, welche das sühsse libes-gift, das di lippen dem munde gleich-sam eingeflöhsset haben, halb-zitternde entsünden, und sich aus däm gehäge nicht leichtlich halten lahssen. Aber mit was führ gedanken, möcht' ich wohl gärne wüssen, di Holländischen Jungfrauen einem jünglinge den abschihds-kus gäben, und ob sich ihr härz auch so schne-rein und so un-verrükt dahr-bei befündet? [228]

Ich wül zwahr fohr andere nicht streiten, gahb Rose-mund zur antwort, damit ich nicht etwan eine mis-ver-trähtung tuhe: ihdoch kan ich meinen Hern noch wohl versichchern, daß ihre gedanken (wo nicht aller, doch der meisten) von der keuschheit nicht ab-geneuget sein. Jah, wan es alle-zeit Amsterdamische wären (huhb Markhold an) welchen ihres trüben und fast stähts-gewölkten himmels schlähfrige würkung aus den augen ab zu nähmen ist; so wül ich's noch wohl in etwas gläuben. Aber wihr wärden mit unseren wächsel-räden di zeit verschärzen, daß mihr härnahch di schöne Stilmuht ihre schuld nicht würd können abzahlen; dan, der abänd würd mich bald widerüm nahch Amstelgau fortern. Mein Her hat dahrüm nicht so zu eilen, (huhb di Rosemund an) ist er doch alhihr äben so wohl daheim' als dort; und di Stilmuht würd ihre räde nicht lang machchen.

Indähm si solcher gestalt mit einander kurz-weileten, so kahm äben ein diner hinein, welcher ihnen ansahgte, daß der alte Her, der Sünnebald, angelanget wäre, und izund zu ihnen hin-auf-kommen würde. Markhold erhuhb sich

mit disen zwo Schönen, ihm entgegen zu gähen; aber si waren kaum an di tühre kommen, daß si hin-aus auf den Sahl trähten wolten, da kahm der Sünnebald schohn hin-ein, und hihs den Markhold mit grohssen fräuden wül-kommen. Er erkundigte sich, wi es ihm auf der reise gangen wäre? ob er auch einige unbäsligkeit verspüret hätte? und nahch vilen dehrgleichen fragen lihs er so wohl seine töchter, als den Markhold, bei sich nider-sizzen.

Er frahgte si lätslich, wo von si nahch däm ässen sprache gehalten hätten? dahr-auf ihm Rosemund zur ant-wort gahb, daß si dem Markhold di Stat Venedig nahch ihrem bau' und ansähen beschriben hätte; und ihre schwäster, di Stilmuht, solte noch [229] di beschaffenheit ihres Stat-wäsens erzählen; welches si gleich izund hätte begünnen wollen, als der Her Vater ankommen wäre.

Nuhn wohl! (huhb der Sünnebald hihr-auf an, und wändete sich nahch dem Markhold zu) weil ihm meine tochter di beschaffenheit unserer Stat=herschaft hat beschreiben wollen; so wül ich izund, damit ich disen wähg gleich-wohl nicht ümsonst getahn habe, solche lust-waltung auf mich nähmen, und meines Hern verlangen aufs mühglichst' und kürzeste vergnügen.

Der Markhold bedankte sich solches seines an=erbühtens wägen, und sahgte, daß es ihm sehr lihb wäre, di beschaffen-heit däs Venedischen Stat=wäsens, von einem solchen hohch-berühmten manne zu erfahren, dehr selbsten eines von den fohr=nähmsten Glidern ihrer Stat-herschaft gewäsen wäre; mit der versichcherung, daß er ihm widerüm anderwärts, wan er sein geboht, oder nuhr sein blohsses winken, ver-nähmen würde, in dehr-gleichen fällen wüllig gehorchen wolte.

Der Sünnebald gahb hihr-auf zur antwort, daß es nuhr seine höchste lust wäre, dehr-gleichen sachchen zu er-zählen, und fing ohne weiteren üm=schweif folgender gestalt an.

Kurzer entwurf
Der Beschaffenheit däs Venedischen Stat-wäsens.

NAhch-dähm das Stat-wäsen der alten Venediger anfäng-lich auf dem stande der al-gemeinen herschaft däs ganzen

folkes eine zeitlang beruhet hatte, und sich aus vihlen streitigkeiten und spaltungen der gemühter in eine wüterei verändert; so hat man ändlich, disem übel fohr zu bauen, ohngefähr üm di zeit dås 536 jahres nahch Kristus gebuhrt, den al-herschenden stand verworfen, und [230] den vihl-herschenden erwählet; da man nähmlich alle jahr einem ihden inlande einen zunft-meister fohr-gesäzt, welchem di höhchste gewalt über läben und tohd gegäben ward.

Als nuhn dise zunft-meisterschaft in di zwei-hundert jahr gewähret hatte, und di gränzen der Stat-herschaft von den benachbahrten fölkern so hart an-getastet warden, daß auch di Venediger in ihren Inländern, aus unachtsamkeit und verwahrlosung der zunft-meister, fast nicht sichcher sein durften; so haben si widerüm eine näue herschaft auf-gerüchtet. Dan als di Mehr-räuber Grahd und Heraklee beraubet, und des nachts auf dem hohen Se-arm' etliche last-schiffe geplündert hatten (da di wachche, welche di zunft-meister zur auf-sicht bestället, selbige nicht eher abgetriben, als bis si schohn mit einem unheimlichen geschrei di ganze stat in ruhr gebracht hatten) so lühf das ganze folk zu, und trihb di Mehr-räuber zwahr zu rükke, aber mit grohssem verlust, in-dähm vihl von den Venedigern verwundet warden, und etliche gahr toht bliben. Dise harte nider-lage verdros si so häftig, daß si auch di zunft-meister, gleichsam als wan der Stat freiheit und ruhe wäre verlätset und gestöret worden, ab-schaften, und einen Fürsten, unter dem namen eines Herzogs, zum haubte machten.

Zu diser zeit huhb sich der ein-häubtige stand ihrer beherschung an, und hatten di Herzoge, nahch aussage des Janots (welcher den zustand diser Stat-herschaft vom ehrsten begün an, aus den aller-verborgnesten jahr-büchern, ganz eigendlich beschriben hat) di folle gewalt bis auf den Sebastiahn Zianus, welcher ohn-gefähr fohr 300 jahren geherschet hat; dahr-innen sich dan Paul Manuzius mit dem Kontarehn irret, in-dähm si fohr-gäben, daß di Venediger nihmahls der ein-häubtigen beherschung wären unter-worfen gewäsen. [231]

Es ist aber im 697 jahre nahch Kristus gebuhrt, und nahch erbauung der Stat im 276, Pauluzius Anafestus

zum ehrsten Herzoge in Heraklee erwählet worden, welcher der herschaft 20 jahr und 6 mahnden fohr-gestanden hat. Disem ist gefolget Marzellus Tegaliahn zu Heraklee. Der dritte wahr Horleus Ursus Hipatus ein Herakleer, welcher von däm gemeinen manne, dehr seine stränge gewalt nicht vertragen wolte, in einem aufruhr' erschlagen ward.

Weil nuhn di Stat-herschaft über solcher verfahrung sehr bestürzt ward, so wolte si keinen Her=zog mehr wählen, sondern nuhr einen Ritmeister, dessen beherschung jährig sein solte; welches im 737 jahre fohrging. Der ehrste Ritmeister wahr Dominikus Leo; der andere, Feliks Kornikula; der dritte Teodatus, des Ursus sohn, welcher verjahgt und wider beruhffen ward. Dise verwaltung aber währete nicht länger als bis in das sechste jahr, da di Stat-herschaft, im 742 jahre widerüm einen fol=gewaltigen Herzog erwählete; dan di Rit-meister waren alzu hohch-mühtig in disem amte worden.

Bei solcher ein-häubtigen herschaft des Herzoges ist es verbliben bis auf den neun und dreißigsten, namentlich Sebastiahn Zianus, welcher der ehrste gewäsen ist, dehr durch di zehen wahl-Hern erkohren worden. Mit disem nuhn, im 1164 jahre, hat sich widerüm angefangen das vihl-häubtige Stat=wäsen, und ist auch also verbliben bis auf gegen=wärtige zeit.

Wahrüm uns aber der Kontarehn, des Meriahns verfasser, Joh. Kotovius und andere mehr, ein vermischtes von allen dreien ständen, als dem ein=häubtigen, welcher bei dem Herzoge; dem vihl-häubtigen oder vihl-herschenden, welcher bei dem Rahte; dem al-herschenden, welcher bei dem folke bestähen sol, zuschreiben wül, solches kan ich nicht begreiffen. [232] Dan wi mahg des Herzogs gewalt ein-häubtig genännet wärden, in-dähm er nicht ein-mahl so vihl bemächtiget ist, daß er einen brihf, dehr di Stat=herschaft angähet, auf-brächchen darf, wan der ganze Raht nicht dahr-bei ist; jah keine stimme mehr hat, als ein anderer Rahts-her, und nichts fohr sich selbst tuhn und schlühssen kan, wo es nicht mit des ganzen Rahts bewülligung geschihet, welcher einig und alein, mit einhälligen stimmen, den schlus machchet.

Ich mus zwahr gestähen, daß er das äusserliche an-sähen eines königes führet, in-dähm er in königlicher herlig-keit, pracht und kleidung von purpur, auf einem erhobenen ehren-stuhle zu sizzen, und in dem ganzen Rahte di ober-ställe zu haben pfläget; aber di königliche volle gewalt kan ich ihm ganz nicht zu-schreiben.

Wan königliche oder anderer Herren gesandten an di Stat-herschaft verschikket und verhöhret wärden, so pfläget er ihnen zwahr öffendlich bescheid und antwort zu gäben; aber nicht nahch seinem wüllen und guht-dünken, sondern nahch des ganzen Rahtes einhälligem schlusse. Er mahg auch wohl in alle Rücht- und Raht-häuser gähen, und seine meinung sagen; aber doch also, daß ihm ein ihder aus den andern wider-sprächchen darf. Di öffendlichen Aus-schreiben der Stat-herschaft wärden zwahr in seinem namen ausgegäben und versigelt, aber gleich-wohl mit des ganzen Rahts fohr-bewust und bewülligung. Dehr-gestalt, daß der Herzog in der taht nicht mehr ist, (ob er gleich den namen und das äusserliche ansähen eines königes hat) als ein anderer Rahts-her, und dannen-hähr dise Herschaft izund nicht anders als eine vihl-häubtige kan genännet wärden.

Der Raht, welcher dem Herzoge folget, und izund in unterschihdliche versamlungen geteilet [233] würd, hat von zeit zu zeit an Rahts-herren zu-genommen. Zu-ehrst ist der Hohe oder Ober-raht, welcher näben dem Herzoge das ganze Stat-wäsen verwaltet, und ohn-gefähr auf vihr-zig Rahts-herren bestähet, welche jährlich von den aller-ädlesten der Stat erwählet wärden. Di obersten und näheſten nahch dem Herzoge, sein di sechs fohrstände des h. Markſens, welche aus den untersten Rahts-herren meisten-teils, wan si sich wohl verhalten haben, zu disen Würden erhoben wärden. Disen folgen di sechs Rahts-herren und Zehender-herren; welche sämtlich volle macht zu veruhrteilen und zu schlühssen haben, und ihren spruch von keinem wider-ruhffen lahssen.

Nahch dem Ober-rahte kömt der Grohss'- oder unter-raht, dehr auf keiner gewüssen zahl bestähet, und bisweilen in di 225 häubter, aus der verständigsten und weisesten bürgerschaft, begreiffet. Dise Rahts-herren nännet man zu

Venedig li Pregadi, di Erbähtenen (wi fohr alters zu Rohm di Patres Conscripti, di Verschribenen genännet warden) weil man fohr disem di verständigsten unter den Bürgern, in dem noht-falle, zum rahte bitten lihs.

Solche unter-Rahts-herren nuhn, haben nicht mehr als mit der blohssen Stat sachchen zu tuhn, und dürfen sich üm di Herschaft nicht bekümmern, weil selbige nuhr alein den ädelen zu-kömt; welche von dem zwanzigsten jahr' ihres alters, bis in das fünf und zwanzigste, durch das lohs dahrzu gelangen, daß si in den Raht kommen dürfen: wan si aber dasselbige mündige alter erreichet haben, so wärden si ohne lohs hin-ein-genommen. Solcher Geschlächter und ädelen, di zu rahte gähen mögen, sein zusammen 2500. weil aber ein grohsses teil dehrselben, ausserhalb der Stat, in ämtern ist, [234] oder sonsten in gemeinen geschäften von hause verreiset; so kommen gahr selten über 1500 zusammen. Man lässet auch bisweilen di jungen ädel=leute mit in den Raht kommen, damit si teils von den kindischen dingen ablahssen, und sich zu ernst=haftern, der gemeinen wohl-fahrt zum bästen, von jugend auf gewöhnen möchten; teils auch ihrer jugend hizzige raht-schläge durch der Alten sitsamkeit mähssigen lärneten.

Es ist insonderheit sehr preis-würdig und rühmlich, daß man in austeilung der ämter (welche son=tähglich, auch alle feiertage, des morgens geschihet) weder auf reichtuhm noch armuht sihet; dahähr dan das gemeine folk dem Adel sehr gewogen ist, und mit aller ehr-erbütung begegnet. Di ädelen auch erzeugen sich widerüm gegen das folk sehr glimpflich, lahssen es bis-weilen zu ehren-ämtern, welche sonsten den geschlächtern gegäben wärden, kommen, und beschüzzen si mit sonderlicher sorgfältigkeit; welches si bei ihderman belihbet und belohbet macht. Dan, wan solches nicht geschähen wäre, wi hätte dise Stat-herschaft so träflich wachsen und zu-nähmen können; wi hätte si in so vihlen feindlichen anstöhssen so unbewähglich, eine so lange zeit, bleiben und bestähen mögen! Der Römer herschaft ist zwahr so hohch gestigen, daß si ihr auch fast den meisten und gröhssesten teil der wält unterwürfig gemacht hat, aber

ihre macht und freiheit währete kaum 700 jahr; da här-gegen di Venediger di ihrige, wi sehr si auch oft-mahls auf allen änden und seiten sein bedränget worden, nuhn-mehr über 1200 jahr erhalten haben, und däm Otto-mannischen wühten vihl-mahls ohn' einige hülfe widerstand getahn. [235]

Di Wahl des Herzoges zu Venedig.

Zum beschlus diser erzählung wül ich meinem Hern auch di Herzogs-wahl der Stat Venedig kürzlichst entwärfen; und geschihet selbige auf folgende ahrt. Wan der kuhr-tahg här-zu genahet ist, so kommen alle geschlächter und ädel-leute der Stat, welche das dreißigste jahr erreichet haben, an einem orte zusammen; und wan di tühren ver-schlossen sein, so würd ein kruhg auf-gesäzt, in welchem so vihl kugeln zu fünden, als häubter fohr=handen sein; unter disen wärden nicht mehr als dreißig vergüldete gefunden, und di andern sein alzumahl silbern.

Aus disem kruge nümmt ein ihder ädel-man eine kugel häraus; und welche versilberte bekommen, di träten bei seite, di andern aber, so vergüldete höben, wärden in ein sonderliches zimmer geführet. In selbigem zimmer würd widerüm ein gefähss' oder kruhg gesäzt, in welchem dreißig kugeln, und dahr=unter neun vergüldete, sein; di Herren nuhn, welche di neun vergüldete häraus-nähmen, benännen vihrzig männer, di man di ehrsten Wahl- oder Kuhr-herren zu nännen pfläget. Dise vihrzig wärfen aber-mahl vihrzig lohs-kugeln in einen kruhg, dahr-unter zwölf vergüldete sein; und dijenen, so selbige bekommen, nännet man di zweiten wahl=herren. Dise nuhn benännen widerüm fünf und zwanzig andere, welche äben so vihl glüks-kugeln aus dem kruge höben, dahr-unter neun vergüldete sein; und welche selbige bekommen, di heisset man di dritten wahl-herren.

Dise bestimmte ein und vihrzig männer nuhn kommen auf däm grohssen Raht-hause zusammen, und erwählen aus ihrem mittel dreie, so fohr andern eines grohssen ansähens

sein, welche si di Ober-herren der Versamlung nännen; näbenst zween geheim-schreibern. [236] Di andern sechs und dreissig aber, welche noch übrig sein, gäben ihre wahl-stimme auf folgende weise:

Di drei gedachte Ober-herren sizzen auf drei stühlen, etwas höher als di andern; und di Geheim-schreiber, oder Schreinhalter, fortern di sechs und dreissig wahl-herren, immer einen nahch dem andern, daß ein ihder ein brihflein, dahr-auf er dehn-jenigen, welchen er zum Herzoge wählet, geschriben hat, in den schrein wärfe. Wan solches geschähen ist, so gähet ein ihder widerüm an seinen ort.

Hihr-auf läsen di Schreinhalter ein brihflein nahch däm andern, in gegenwart der drei Ober-herren; und wan schohn einer vihl brihflein hat, so würft man si doch alle zusammen gewikkelt in einen huht, dahr-aus si widerüm gezogen, und ordentlich auf den tisch geläget wärden.

Wan nuhn dehr-jenige, dessen name zum ehrsten häraus gezogen würd, einer von den ein und vihrzig wahl-herren ist, so heisst man ihn in ein sonderliches zimmer gähen, und di Ober-herren fragen di andern, ob ihmand etwas wider ihn zu sagen habe. Wan nuhn eines und das andere fohr-gebracht würd, so fortert man ihn zur verantwortung: kan er sich nicht entschuldigen, so würd er von der kuhr aus-geschlossen, daß er nicht Herzog wärden kan. verantwortet er sich aber, so heisset man ihn widerüm zu den andern trähten; und also macht man es auch mit dem folgenden.

Zum beschlus wärden zwe krüge näben ein-ander auf eine bank gestället; in dem einen ist das Jah, in dem andern das Nein. Solcher gestalt nuhn loset man so lange, bis ändlich, durch fünf und zwanzig stimmen, einer zum Herzoge erwählet wird.

Als nuhn der alte Her seine räde geändigt hat- [237] te, so bedankte sich der Markhold gegen ihn, wi auch gegen seine zwo töchter zum höhflichsten, und wolte nuhn-mehr seinen abschihd nähmen, damit er noch fohr abändes nach Amstelgau gelangen möchte. Aber der Her Vater wolt' ihn nicht von sich lahssen; was, sahgt' er, wül er mihr solche lust, daß ich ihn nahch so langem ab-wäsen sähen

möge, nuhr einen augen-blik vergönnen? nein, nein! di geschäfte di er zu Amstelgau hat, wärden so nöhtig nicht sein; wihr wollen noch so lange (fuhr er fort) bis es foländ åssens zeit würd, hin-unter in den garten gähen, und uns an den frisch-auf-geblüheten tulpen erlustigen.

Markhold lihs sich also bewägen, und ging mit dem alten Hern hin-unter; Rosemund aber, di dässen sehr froh wahr, blihb noch ein wenig auf ihrer kammer, damit si sich mit ihrer Jungfer schwäster zufohr verschleiren lihsse. Si hatten di wenige zeit über, als si in dem garten sein konten, noch aller-hand kurz-weil' und ergäzligkeit: Sonderlich belustigte sich der alte Her mit den lihblichen strahlen der nider-steigenden sonnen, welche da-zu-mahl äben auf di Lust-höhle stühssen, und durch ihren zu-rük-prallenden schein, di wasser-strahlen an dem lust-brunnen, welcher straks gegen über stund, so ahrtig vergüldeten, daß man nicht anders vermeinete, als wan si solcher gestalt aus den brüsten und munde der Holdinnen gerieselt kähmen. Di ahrtigen schnäkken-häuser und muscheln, welche diser Her aus Ohst- und West-Indien bekommen hatte, und auf unterschihdliche ahrt, an der Lust-höhlen zu sähen waren, flinkerten und blinkerten wi lauter gold und perlen, von dem auf-fallenden scheine der sonnen; und es hatte gleichsam das an-sähen, als wan si di sonne an sich zögen, und nicht wolten unter-gähen lahssen. In solcher betrachtung hihlten si sich sämtlich auf, so lange, bis man [238] ihnen andeuten lihs, daß di tafel gedäkt und di speisen färtig wären.

Der alte Her nahm den Markhold, seinem gewöhnlichen gebrauche nahch, in den arm, und führet' ihn mit sich in di tafel-stube. Di Rosemund, welche liber alle-zeit bei ihrem Trauten gewäsen wäre, ging näben ihm hähr, und wahr immer-zu di nähste; jah über der tafel selbst, kahm si ihrer schwäster zufohr, und sazte sich also-bald näben ihn, damit si jah seiner beiwäsenheit rächt genühssen möchte.

Dise mahl-zeit ward nicht weniger als der lust-wal mit aller-hand kurz-weiligen gesprächen fol-bracht, welche

sich auch so lange verzogen, daß es schon mitternacht wahr, als si sich zu bette begaben, und di Rosemund ihren Libbsten verlahssen muste: welches ihr in wahrheit über alle mahssen verdrühslich und so widerwärtig fohrkahm, daß si fast di ganze nacht schlahf-lohs und in ståhtigen libes-gedanken zu-brachte.

Aende dås vihrten Buches. [239]

Der Adriatischen ROSEMUND fünftes Buhch.

ROsemund, welche di vihlen libes-gedanken, damit si dise ganze nacht verschlossen, sehr ermüdet hatten, begunte gleich izund, da der lihbliche morgen ihr zimmer beschine, und di vogel fohr ihren tage-leuchtern zu zwitschern anfingen, in einen angenähmen schlahf zu fallen; dehr-gestalt, daß Markhold zeit genug hatte seine nuhr ehrstlich-verfasste tichtlinge, der Rosemund zu ehren, an etliche linden hinter ihrem garten an zu häften. Dan er wuste wohl, daß si sich alle morgen, so bald si auf-gestanden wäre, unter denselbigen mit ihrer lauten zu ergäzzen pflägte; und solches aus denen uhrsachchen, weil sich rächt gegen über ein lihblicher wider-schal, welcher ihr lauten-spilen noch mehr verlihbligte, hören lihs. So macht' er sich dan nuhn also-bald färtig, ging von seinem schlahf-zimmer sehr früh, da noch nihmand im ganzen hause auf-gestanden wahr, hin-unter in disen lust-gang, und häftete daselbsten vihr getichtlein an vihr gegen einander über-stähende linden: von denen wahr das ehrste diser

Zwelfling
Auf den mund seiner Schönen.

ISt das der Rosen-mund! was rosen! welche bleichen,
 wan si der wind anhaucht; da diser schöner würd, [240]
wan mein verlihbter hauch den seinen kan erreichen,
 und in däm rosen-tahl der liben lippen irrt.
wi ist er dan rubihn? rubihn mus eher weichen;
 er ist zu blas, zu bleich, und hat nicht solche kraft.
 wi dan koral? oh nein! koral ist ohne saft,
ein ungenähmer stein und unbelihbtes zeuchen,
 da weder strahl noch farb' ein frisches härz verwundt,
wi diser pflägt zu tuhn, wan sich mit wider-prallen
 mein aug' in ihm verirrt. Drüm ist dein liber mund
vihl währter als rubihn, als rosen und korallen.

Das andere, welches rächt gegen disem über, und auf ein härz von einer bürkenen baum-schahle geschnidten, verfasset stund, wahr dises

Klüng-getichte
auf das Härz seiner Träuen.

O trautes härts! was härts? vihl härter noch als hart,
o! stahl? mit nichten stahl; es lässt sich bässer zühen.
wi dan magneht? o nein; ihm ist vihl mehr verlihen. [241]
ist's dan ein deamant? auch nicht; dan diser ward
im schäzzen nahch-geschäzt däs härzens wunder-ahrt.
wi! ist es dan kristal? durch dehn di strahlen sprühen,
wan izt di sonne stäht in follem glanz' und glühen.
o nein. wo-durch würd dan sein währt rächt offenbahrt?
indähm es mehr als hart, mehr zühglich ist und zühet
als stahl und libes-stein; mehr währt als deamant,
dehn sonst di blinde wält fohr täuer-währt ansihet;
vihl reiner als kristal, vihl klährer von verstand
als er am blohssen schein. noch hält däs Folkes hal
dein härze gleich magnet, stahl, demant und kristal.

Näben disem klüng-getichte wahr noch ein anderes in einem länglicht-rundten brihfe zu sähen, und ohn-gefähr folgender mahssen verfasset.

Auf di Augen seiner
Liben.

Ihr augen fol von gluht! was gluht? karfunkel-strahlen: [242]
auch nicht! si sein ein bliz, dehr durch di lüfte sprüht
und sich aus ihrem aug bis in di meinen züht.
nicht blizze; bolzen sein's, damit si pflägt zu prahlen,
damit si pflägt den zol der libe bahr zu zahlen.
nicht bolzen; sonnen sein's, damit si sich bemüht
zu bländen andrer lücht; di keiner ih-mahls siht,
der nicht gestrahst mus sein. nicht sonnen; stärne tahlen
vom himmel ihrer stirn': auch nicht: was säh ich schimmern,
dan gluht ist nicht so feucht, karfunkel strahlt nicht so,
der bliz hat minder kraft, der pfeil macht jah nicht fro,
di sonn' ist nicht so stark, ein stärn kan nicht so glimmern,
wahr-üm dan sihet si däs Folkes aber-wahn
fohr gluht, karfunkel, bliz, pfeil- son- und stärnen ahn?

Rächt gegen disem über wahr folgendes angehäftet.

Auf di hahre seiner
Trauten.

SEin das di güldnen hahr? ach gold! si können zwüngen [243]
und bünden meinen muht mit ihrem glanz' an sich;
nicht bänder; strahlen sein's, damit si bländet mich
di sonne meiner zeit: nicht strahlen; blizze drüngen
mit eingemischt härzu, und in den lüften rüngen:
nicht blizze; sehnen sein's, davon so säuberlich
di güldnen pfeile scheusst der kleine wüterich:
nicht sehnen: was dan sonst so unter vihlen dingen?
dan gülden sein si nicht, weil gold nicht halb so täuer;
auch bänder sein si nicht, weil bänder schwächcher sein;
auch sonnen-strahlen nicht, weil nuhr ein sonnen-schein;
nicht blizze, weil der bliz ein augen-bliklich feuer:
auch sein si sehnen nicht. noch wärden si mit macht
gold, strahlen, bändern, bliz und sehnen gleich geacht.

Als nuhn Markhold dise vihr getichte mit allem fleis angehäftet hatte, so verbarg er sich in dem garten, weil er wohl wuste, daß seine Rosemund nicht lange mehr aussenbleiben würde, damit er [244] sähen möchte, wi si sich ställte, und wi si sich zu solchen tichtlingen gebährden würde. Dise Schöne wahr in-dässen gleich auf-gestanden, und er hatte kaum ein vihrtel-stündlein in dem garten gesässen, daß si mit ihrer lauten nahch selbigem lust-ohrte zu gegangen kahm.

Markhold stund hinter einer läuben, und lauschte, was si begünnen würde; Si aber lihs sich straks in selbiger gegend, da dise vihr schärz-getichte stunden, auf eine rasenbank nider, und spihlte wohl zwei oder drei lider, ehe si solcher brihfe gewahr ward. Als si aber ohn-gefähr aufwärts sahe, und ehrstlich den zwelfling erblikte, dan si sahs gleich gegen demselbigen baum' über, da diser angehäftet wahr; so wusste si nicht, ob si fort-spilen oder inne halten solte. Si sahe sich anfangs auf allen ekken üm, ob si etwan eines mänschen, dehr solches angeschriben hätte, möchte gewahr wärden; als si aber nihmand vermärken konte, so stund si auf und las' es mit halb-zerbrochner stimme; Si überlas' es noch eins, und als si solches zwei-mahl getahn hatte, so nahm si es zu sich, und säzte sich wider-üm nider, in wüllens ihre laute zu

stimmen: aber si wahr über-aus-froh, als si im sizzen noch dreier solcher brihflein ansichtig ward. Si sprung fohr grohsser begihrde nahch dám einen zu, das wi ein härz gestaltet wahr, und wuste fohr fräuden nicht, ob si es an-rühren dürfte. ändlich aber, weil si leichtlich sähen konte, daß si Markhold geschriben hatte, so nahm si alle vihre zu sich und lägte si auf di rasen-bank, da si sahs.

In-dässen nuhn daß si widerüm auf ihrer lauten spilete, und ein so libes lihdlein zu süngen begunte, daß sich Markhold hinter seiner läube kaum mehr enthalten konte, so kahm ein gelinder wind unter ihren erlangten fund, und zersträuet' ihn, eines hihr- das andere dort-hin. O wi flohe si [245—246] hinter ihnen hähr, wi geschwünde lühf si, einem hihr, dem andern dort, nahch: gleich wi ein ahdler, wan er seinen raub ohn-gefähr verlühret, demselben mit fluggem schosse nahch-eilet; also eilet' auch dise Schöne ihrer entführten beute nahch. Markhold hatte solcher gestalt seine rächte lust, und hätte nichts libers und gewündschters sähen können, als disen eifer seiner trauten Rosemund: di er üm so vihl däs-zu-mehr lihbte, und von blik zu blik alle-zeit lihblicher hihlt.

In-zwischen machte sich dise Schöne mit ihren zu-sammen-geläsenen brihflein wider-üm in ihr zimmer, da si selbige ehrst rächt betrachtete, und ihrem liben Markhold immer verbündlicher ward. Si säzte sich auch ändlich zur fäder, damit si etwas in ihrer mutter-sprache dahrauf zur antwort machchen möchte: aber di Stil-muht kahm dahr-zwüschen, und vermäldet' ihr, daß Markhold schohn auf-gestanden wär', und auf dem sahle härüm lust-wandeln ginge. Damit si ihn nuhn nicht so lang' alein lahssen möchten, so kleideten si sich fol-änd an, und gingen zu ihm hin-über.

Markhold entfüng dise Schönen mit grohsser ehr-erbütigkeit, und si führeten ihn in das näheste zimmer, da ihn der Her Vater auch straks dahr-nahch besuchete, und üm verzeuhung baht, daß er ihn izund einer noht-wändigen verrüchtung wägen verlahssen müsste. Markhold hätt' auch gärn seinen abschihd von disen Schönen genommen, und den Hern Vater bis nach Amstelgau begleitet, da er äben

auch zu tuhn hatte. Aber wi sehr er auch baht, so kont' er es doch von dem Sünnebald nicht erhalten; nein, nein, sahgt' er, es wül mihr nicht gezimen, daß ich meine gäste wäg-führen sol; es ist mehr als alzu vihl, daß ich so un-höhflich sein mus, und ihn aleine lahssen, meinen geschäften ob zu ligen. Aber dähm sei auch wi ihm wolle, so können ihm meine [247] töchter di zeit noch wohl so guht ver-kürzern, als wan ich selbst zugegen wäre.

Markhold muste sich also bewägen lahssen, und noch ein ständlein verharren. welches dan der Rosemund über-aus wohl gefihl, weil si ihn solcher gestalt seiner zusage, di er ihr foriges tages versprochchen hatte, erinnern konte.

Der tahg wahr sehr schöhn, der himmel klahr, und das wetter über-aus-lihblich; di sonne blikte mit ihren an-muhtigen strahlen, welche rächt laulicht waren, den frohen wält-kräus so fräundlich an, daß man fast nicht mehr lust hatte in den häusern zu bleiben. Di Rosemund mahnete den Markhold zu einem lust-wandel an, und di Stil-muht selbst baht ihn dahr-üm, daß er sich mit ihnen in das grüne begäben möchte. Si gingen hihr-auf in den garten, da sich di lihblichen rosen von der wärme der sonnen schohn auf-getahn hatten, und säzten sich ehrstlich zum brunnen, här-nahch unter di lust-höhle, da sich Markhold an den zihrlich-gesäzten und über-köstlichen muscheln sonder-lich erlustigte. Es waren ihrer daselbsten wohl hunderterlei ahrten, immer eine schöner als di ander, zu sähen, dahr-innen man di wunder der grohssen zeuge-mutter nicht gnugsam betrachten konte. unter allen aber wahr sonderlich di purpur-muschel zu erhöben, dahr-aus di königliche farbe, welche ein schähffers-hund erfunden hat, gesamlet würd. Di zakken der schwarz- und rohten korallen, di magnetischen stein-rozzen, durch welche sehr kleine wasser-strahlen geriselt, und aus einer muschel in di andere gesprungen kahmen, machten das aus-sähen noch lihblicher. Di schau-gläser, so auf allen seiten und in allen winkeln härführ blikten, gahben einen sehr lustigen wider-schein. In däm einen stein-wärke wahr ein kleiner teich, [248] dahrinnen der Se-got mit seinem drei-zank-stabe här-üm-fuhr. Er sahs in einer länglicht-rundten ofnen muschel als auf seinem

königlichen stuhle; üm ihn härum schwummen allerlei kleine Se-wunder, Mehr-ammen, und wasser-kälber. Auf der andern seiten wahr noch eine kleine Se, welche fast halb sol gisch wahr, und di Lustinne, in einer ahrtigen muschel, aus-warf, welches in däm nähsten schau-glase ein solch ahrtiges aus-sähen gahb, daß auch Markhold sagte; wan einer nicht begreiffen kan, wi di kunst und selbheit mit einander streiten können, so darf er nichts mehr als dises wunder-wärk anschauen. Der eingang diser Lust-höhle wahr ein halber mahnd, der zu beiden seiten zwo ahrtige mit schild-kröhten überzogene toskanische (wi si di bau-läute zu nännen pflägen) säulen hatte. Das fuhs-geställe wahr von marmel, und das haubt-gerüste von kristal und albaster mit korallen vermängt. Der boden wahr mit schwarz- und weissem marmel gepflastert, dahrauf rächt in der mitten ein härz von rohtem durchscheinendem steine gehauen, auf etlichen koral-zakken, gleichsam als auf dornen entpohr stund, und etliche dünne wasser-strahlen über sich sprüzte. üm dises härze härüm sahssen auf kleinen albasternen bänken neun ahrtige wasser-fräulein, welche sich gleichsam in den wider-härab-fallenden wasser-tropfen zu baden schinen. Markhold entfand aus solchen seltsamkeiten nicht wenig lust, und hätte wohl gewündschet, daß er solcher lust und ergäzzung tähglich genühssen könte. Dan es mus einihder bekännen, daß solche und dehr-gleichen wasser-künste, denen-jenigen, di den büchern obligen, bis-weilen sehr wohl zu statten kommen, und di abgemärgelten sünnen wider von näuem erfrischen und beläben.

Als nuhn dise libe geselschaft solchem wasser- [249] spihl' und lust-riseln lange gnug zu-gesähen hatte, so begahb si sich lätslich unter einen belaubten lust-gang, da di Rosemund aller-hand lustige räden fohr-brachte, und mit solchen ümschweiffigen gesprächen den Markhold noch länger bei sich behalten wolte. Anfangs kahm si auf di vihlfärbigkeit der tulpen, und sagte; daß fast ein maler mehrerlei farben nicht zurüchten, und schönere bilder fohrställen könte, als di tulpen wären. Ach! meine Schöne, was wül si doch sagen, fihl ihr Markhold in di räde, es ist mihr noch wohl eine malerin bekant, von welcher ich zwei bilder

gesähen habe, di vihl schönere, vihl träflichre und vihl lähbhaftere farben haben, als dise nichtige bluhmen. Dan ich habe nihmahls an keiner einigen tulpen solche rein=weisse farbe gesähen, als si ihren stirnen angestrichchen hat; keine tulpe kan auch nimmer-mehr solche lihbliche röhte haben, als si ihrem munde gegäben hat: und wehr wül mihr eine so zahrte leib-farbe an disen flüchtigen bluhmen weisen, als si ihren wangen mit-geteilet hat?

Ich möchte solche kunst-reiche malerin wohl kännen, gahb di Stil-muht zur antwort; und in wahrheit, si mus eine sonderliche künstlerin sein, weil si solches zu wäge bringen kan. Si ist freilich (fing ihr Markhold das wort auf) eine sonderliche künstlerin, ja eine künstlerin aller künste, und wihr pflägen si di grohsse Zeuge-mutter aller dinge zu nännen. Ach, fihl si ihm wider in di räde, ist es di-jenige, so darf ich mich nicht vihl wundern, daß si als di künstlichste malerin, solche schöne bilder gemalet hat. Darf ich aber (fuhr si fort) wohl so führ=wüzzig sein, und zu wüssen begähren, was solches fohr zwei bilder sein, di si gebildet hat, und di ein solches lohb verdinen? Meine Schöne, gahb ihr Markhold zur antwort, ich wolt' ihr gärne nuhr das eine sähen lahssen, (dan das andere hat si [250] schohn gesähen) aber, weil ich weus, daß es ihre augen nicht anders, als durch einen widerschein, er-kännen müssen, so würd si so lange geduld haben, bis wihr in ihr zimmer kommen. über solchen worten huhb di Rose-mund an zu lachchen, und entfärbete sich; sollen solche nichtige bilder, fing si an, ein solches lohb verdihnen? es hat meinem Hern nuhr also belihbt, und wihr sein uns, unserer schwachheit halben, über-gnug bewust. Aber damit ich ihm, fuhr si fort, das-jenige, was mihr izund eingefallen ist, nicht länger verhalte, auf daß es här-nahch nicht gahr vergässen wärde, so mus ich ihn erinnern, daß sich bald eine schuld-forterin bei ihm an=gäben würd, damit er sich entweder zur zahl- oder verantwortung däs-zu bässer gefasst halten könne.

Ich hoffe nicht, gahb ihr Markhold zur antwort, daß man izund äben kommen wärde, meine lust zu verstöhren: und im fal ja selbige einmahnerin, wider verhoffen, anlangen

würde, so lahsse si durch ihre dinerin an däm tohre befählen, daß man si abweise, mit fohrgäben, daß ich widerüm verreiset wäre. Hihr-auf huhb di Rosemund an zu lächlen, und schwihg eine gute weile stille. Ach! nuhn säh' ich, huhb Markhold an, wessen schuldner ich bin, und bitte meine Schöne zum höchsten üm verzeuhung, daß ich ihr mit einer solchen antwort begegnen dörfen. Aber, wan si mich einer bitte gewähren wolte, und nicht eine solche scharfe gläubgerin sein, so wolt' ich si wohl gebähten haben, daß si mihr nuhr noch einen tahg frist lahsse, damit ich mich zur ab-zahlung gefasst machchen könne.

Di Rosemund huhb samt der Stilmuht an zu lachchen, und wi si bishähr, verdäkter weise, üm di beschreibung der alten und izigen Deutschen an=gehalten hatte, so tähte si es auch nuhn austrüklich, und wolte nicht eher ablahssen, si hätte dan ihr begähren erlanget. Markhold bekwähmete sich also, [251] seine Schöne zu vergnügen, und nahchdähm si sich alle dreie in dem lust-gange nider-gelahssen hatten, so fing er folgender gestalt an.

Kurzer entwurf der alten und izigen Deutschen.

ICh habe meiner Schönen zwahr versprochchen einen abris und entwurf der alten und izigen Deutschen zu tuhn, und bin auch gesonnen meinen worten aufs mühglichste nahch zu kommen: aber, weil di verfasser und auf-sucher ihres uhrsprunges sich meisten-teils in denen so vihlen und unter=schihdlichen namen, damit si von anbegün bis auf dise gegenwärtige zeit sein genännet worden, verirren, dehrgestalt, daß si di ehrsten mit den lätsten vermischen und fohr einerlei ansähen: so wül ich zu=fohr den unterschihd solcher namen, damit si sich däs zu bässer dahr-ein fünden könne, nahch den zeiten ihres uhrsprunges kürzlichst erklähren und dahr-nahch auch däm begähren meiner Schönen gnüge tuhn.

Es wärden aber, fohr das ehrste, di Deutschen Twiskonier, das ist, di-Askanier genännet, von dem Twiskon, oder

Tuaskon, ihrem Vater und uhrhöber, welcher äben der Askenas (wi di Juden und Ebräer einhällig vermeinen, und di Deutschen noch heutiges tages אשכנזים Askenazim, nännen) sein sol, dessen (*) vater Gomer, und grohs-vater Jafet, gewäsen ist; welcher Jafet von dem Noeh, nahch aus-sage der heiligen Schrift, nahch dem Sem und Ham ist gezeuget, und gesähgnet worden, daß er sich ausbrei-
[252] ten solte, (a) wi auch dannen-här das eine teil der wält, welches er und seine nahchkömlinge ein-genommen haben, Europe (das ist, ein breites aus-sähen, oder eine weite gegend) ist benamet worden.

Weil nuhn di heidnischen Geschicht-schreiber, und denen zur folge di unsrigen, dise des Twiskons ankunft und gebuhrt nicht gewust haben, und den sachchen nicht so weit nahch gedacht, daß Twiskon oder Tuaskon mit däm geschlächts-wort' aus tu-Askenas zusammen gezogen und in etwas verändert sei; so haben si fohr-gegäben, daß Twiskon der Twiskonen, oder der Deutschen, Vater und Got gewäsen wäre, welcher seinen uhrsprung und gebuhrt aus der ärden genommen hätte.

Es ist aber diser Askenas, oder Twiskon, im 130 jahre nahch der Sünd-fluht gebohren, und von seinem Fohr-grohs-vater dem Noeh, nahch des Berosen zeugnüs, in di länder, welche üm das Euxinische Mehr und den Rein härüm ligen, verteilt worden. Da er der ehrste könig der Twiskonen gewäsen ist, und sein reich samt seinem folke, nahch mitter-nacht zu, gewaltig vermehret hat. Er gahb auch gesäzz' und rächte, wi das folk solte beherschet und im zaume gehalten wärden; hihlt di untertahnen zur Gottes-furcht und guhten sitten; und starb im 1964 jahre, nahch erschaffung der wält, als Semiramis sechs jahr zu Babilon geherschet hatte.

Es uhrkunden etliche, daß diser Fölker ehrster siz in klein Asien gewäsen sei, von dannen si sich mit den Zimbrern

(*) Becman. de Orig. Lat. linguæ. Der Spilende Durchbrächcher in der Gesprähch-spile vihrtem teile. Der Suchende Schottel in der Sprahch-kunst. Munster. l. 3. Cosm. Bertius. Mercator, &c.

(a) Genes. 9. cap. 27. vers.

(ihren brüdern) durch Krakau, Polen, Schlesien und andere länder (wi noch etliche namen der Stätt' und des flusses Asche, oder Aske, aus-weisen) nahch der gegend zu, wo izund dås Deutschlandes mittel-teil liget, begåben hätten, und in Anhalt nidergelahssen; dåssen Fürsten sich noch heut zu tage von Askanien schreiben: und [253] es bemärkt und bewähret auch selbige meinung di Grahf-schaft Askanien selbst, di Grahf-schaft Mans-fåld, oder des Mannes Fåld, (welcher des Twiskons sohn gewäsen ist) di Stat Aschers-låben, und vihl andere mehr.

Das wort Askenas aber heisset so vihl als ein fohrstäher und verwahrer dås feuers, vom hebreischen אש asch, d. i. feuer, und כהן ein Gots-beamter: welchen namen di Askanier oder Twiskonen mit rächt geführet haben, in-dåhm si alle-zeit unverzahgte, tapfere und feurige helden-gemühter gehabt.

Es walten auch härnahch von dem algemeinen namen diser fölker, dehn si izund führen, und Deutsche genännet wärden, viler-hand meinungen: Einer ist in dehm wahne, daß das wort deutsch von dåm worte Twiskon (*) wi dises von Askenas hähr-rühre, und sei nuhr in etlichen buhch-staben verändert. Andere tuhn noch dises dahr-zu, und schreiben, daß man dem Askenas, dehr seinen siz an dem Reine, gegen Köllen über, wo der Fläkken Deutsch liget, genommen hätte, (welches åndlich auch wohl kan geschähen sein) den zu-namen Deuter oder Deut gegåben; weil er nähmlich aus dem fluge der vögel hätte deuten, und zu-künftige dinge zufohr verkündigen können. Etliche wollen, daß si alle ihre Götter mit dem namen Deut oder Dûd genännet hätten: etliche vermeinen, daß si nuhr einen Got dises namens an des Merkuhrs stat (welchen di Egipter auch Deut zu nännen pflägen) verehret, und fohr den vermeinten Verdeutscher, das ist (eigendlich zu erklähren) Dolmetscher, oder Ausläger, der Götter, und götlichen geheimnüss' und gesäzze, gehalten hätten. Der lätste teil wül behaubten, daß der neund' oder zehen- [254] de könig solches folkes disen namen geführet habe; und dahähr sei es kommen,

(*) Hieronymus in Ebr. quæſtion. Euſeb. in Chronic.

daß ehrstlich di fölker zwischen der Weiksel und dem Reine, und dahr=nahch auch alle di andern, Deutsche wären genännet worden; etliche vermeinen, daß es der Deutschen fünfter König gewäsen sei, dehn man, aus libe dises namens, also genännet hätte. Dähm sei nuhn wi ihm wolle, so kan man doch muht-massen, daß di uhr-alten Deutschen unter däm worte deut (wi di Egipter einen ihden weisen man nännen, und bei den Ebreern das wörtlein dod דוד ein fräund, oder lihbster, wi di Israeler den Baal ihren lihbsten und bräutgam nännten, geheissen hat) einen got, oder doch zum wenigsten etwas götliches, verstanden haben. Es stärket mich auch noch in solcher meinung der Gotten name (welche ein teil diser fölker gewäsen sein, und sich ändlich gahr sehr nahch norden zu gelänket) in-dähm si von däm worte Got, welches so vihl ist als guht, wi es ihre nahchkömlinge, di Dähnen und Schweden, noch schreiben und aus-sprächchen, also sein genännet worden. dehr-gestalt, daß beides di Gotten und Deutschen (der gebräuchlichen bedeutung der wörter, got und deut, nahch) einerlei und gleich=sam götliche namen führen.

Zum dritten haben auch di Deutschen den namen Germanier geführet, welchen man den Lateinern zu-schreiben wül, daß si nähmlich das deutsche folk also genännet hätten, weil es als lauter leibliche brüder an einander hünge. Man liset bei allen geschicht-schreibern und schrift-rüchtern so vihlerhand ausłägungen von disem worte, daß es vihl zu lang wärden solte, wan ich si alle beibringen wolte. Es ist märk-würdig, wan Kornelius Tazitus schreibet, daß di Germanier nicht anders wo-hähr in Deutschland kommen wären, sondern dahr-innen gebohren; und man fündet auch dises [255] wort in keinen älteren lateinischen uhrschreibern, welche an dässen stat allezeit di namen Dwiskoner oder Deutonier, gleich wi di lätsteren fast allezeit Germanier, gebrauchen. Zu dähm so bekännet solches auch ob-ermäldter Tazitus austrüklich, daß der Germanier name noch näu sei: dan ob di Germanischen fölker schohn lange zufohr gewäsen sein, so haben si doch unterschihdliche namen gehabt; etliche hat man Zimbren, etliche Deutschen, etliche Gotten, etliche Schwaben, u. s. f. genännet. Wan es mihr

vergönnet ist meine auslage von solchem streitigen namen zu sagen, so halt' ich daführ, daß es entweder von dām alten worte geren, d. i. bezwüngen hähr-rühre, weil si als zwang-männer und bezwünger gewāsen sein; oder aber von den noch-üblichen wörtern wāhre, gewāhre, d. i. krihgs-rüstung, oder Gewārre, d. i. krihg: in welcher bedeutung di Franzosen das ihrige von den alten Deutschen entlāhnte wort guerre noch gebrauchen; da nahch ihrem und der Lateiner gebrauch nuhr das w in wāhre; oder aber in den andern, di ehrsten beiden wort-glider zusammen gezogen sein: dehr-gestalt, daß German eigendlich nicht anders heisset als wāhrman, oder ein bewāhrter man; oder wārman, d. i. kriges-man, welches mit dem andern namen Hehrman (dehn unsere Fohr-ältern auch geführet haben) wohl über-ein-kömmet: und ich wolte dannen-hähr gedachtes wort in unserer deutschen sprache nicht anders, als Wāhrman und Wāhrmannien, schreiben. Was schlühslich di meinung des Junius anlanget, dehr izt-ermāldeten namen von dem jüngsten bruder des Askenas und des Gomers sohne, dem To-garma, noch von der Sünd-fluht hähr auf-suchen wül, so mus ich bekānnen, daß mihr selbige fast unter allen den andern am bāsten gefallen hat. [256]

Nuhn haben wihr noch einen namen der Deutschen zu betrachten, welchen si zu lātst, als si aus einem verwildeten folke sein zu rācht gebracht worden, und sich der ahdlichen tugenden und höhflichen sitten beflissen, bekommen haben. Dan zur selben zeit, als di Deutschen mit den Römischen Kāsern, dem Konstantihn, und dem Juliahn, krihg führeten, di Römer über di Alpen jahgten, und diselbigen örter, welche di Schwaben heutiges tages noch besizzen, ein-nahmen, so hat man ehrstlich diselben fölker der Deutschen, so sich zwischen der Donau, dem Rein' und Mein nider-gelahssen hatten, und der Römer tohd-feinde waren, Almannier genānnet; welcher name von den wörtern adel und man zusammen-gesāzt ist; dan gleich wi in Adelheit ins gemein das d aussen gelahssen, und Ahlheit gesprochchen würd, so hat man es auch mit dām worte Adelman gemacht. Di Franzosen (welche disen ihren namen auch von den Franken oder freien Deutschen, di sich in Gallien, wi Frankreich

ehrstlich genännet ward, eingedrungen, und di alten einwohner meisten-teils verjaget hatten, noch bis auf dise stunde führen) nännen di Hohch-deutschen noch izund Alemands, di Grichen Elamags, di Türken Alaman. Wan es anspihlens gälten solte, so könte man alhihr widerüm was götliches aus disem namen machchen, und würde dähmnahch selbiger mit den Gotten und Deutschen über-ein-kommen. Di Türken, gleich wi den Sprahch-verständigen bekant ist, wi auch di meisten morgen=ländischen fölker, haben das wort Al, el, oder Alla, damit si Got bedeuten wollen: weil nuhn selbige fölker di Deutschen Alamans oder Allamans nännen, so würde Allaman in ihrer sprache so vihl heissen als Gottes-man, oder der Got Man, welcher ein sohn oder sohns-sohn des Askenas, und ein könig der Deutschen, sol gewäsen sein. [257]

Hihr-aus sihet nuhn meine Schöne, daß man uns Deutsche zu-ehrst Twiskonen oder Tuaskanier; nahch-mahls, Deutschen; färner Währ-männer oder Germanier, und Hehrmänner; ändlich aber Adelmänner oder Alemannier, genännet hat. und dise sein di algemeinen der Deutschen Fölker namen, hähr-nahch hat man auch noch sehr vihl andere, damit ein' ihde absonderliche fölkerschaft der Deutschen ist zu-benamet worden; welche wihr, weil es unser zwäk nicht ist, und wihr uns schohn alzu lange versäumet haben, mit stil-schweigen über-gähen wollen.

Ich hätte mich in auslägung solcher unserer Fölker namen so lange nicht auf-gehalten, wan ich nicht gewust hätte, daß meiner Schönen damit gedinet wäre, und si sich selbst in untersuchungen derer-gleichen sachchen übete; nahchdähm ich sehr wohl weus, daß ein anderes Frauen-zimmer sehr wenig, oder bis-weilen gahr nichts, dahr-von verstähen würde. Im fall' ich ihr aber nichts däs zu weniger verdrühslich gewäsen bin, so bitt' ich üm verzeuhung, und wül ihr auf ein anderes mahl di zeit mit einer froheren lust und lustigern gesprächen versühssen.

Damit ich aber zu den Deutschen selbst schreite, und dehrselben Gebuhrts-ahrt, geschikligkeit und gebräuche, ihrem begähren nahch, erzähle, so wül ich ehrstlich von den alten

anfangen, und härnahch von den näuen auch einen kurzen entwurf gäben.

Di alten Deutschen (wi di wenige Geschichte mälden, di uns noch übrig gebliben sein) waren starke, härz-hafte, grohs-mühtige, und gleichsam wild' und rauhe leute, bei denen ih-dännoch, wi Tazitus bezeuget, di guhten sitten und das alte hähr-kommen mehr galt, als bei andern di guten gesäzze. Si wussten von den freien künsten wenig, oder wohl gahr nichts; und da-hähr ist es kommen, [258] daß kein einiger ihre tahten und verrüchtungen aufgesäzt und däm gedächtnüs ein-verleibet hat.

Das gedächtnüs ihrer helden-tahten pflägten si nuhr mit gesängen, welche si ihre kinder lähreten, zu erhalten, und wan si den feind angreiffen solten, (welches dan ihres härzens fräude wahr) so sangen si dem Herkules zu ehren ein kriges-lihd, mit fohr-gäben, daß dises der streitbahrste man gewäsen wäre. Si brauchten in disem gesange keine lihbligkeit, di ohren damit zu küzzeln, sondern bemüheten sich nuhr dadurch ihre gemühter zur tugend zu ermundtern, und den feinden ein schrökken und entsäzzen ein zu jagen. Däs-wägen brauchten si auch solche harte, grob' und knallende donner=worte, und hihlten di schilder im süngen fohr den mund, daß es also mehr gebrummet als gesungen hihs. Ihr gesicht wahr meisten-teils krigerisch, erschröklich, und grimmig an zu sähen. Si waren ein=ander geträu, und stunden di nähchsten bluht-verwandten, wan si in der schlacht waren, alle-zeit bei-einander. Wehm si etwas versprachen, dehm hihlten si es auch, und warden an ihren worten nimmer-mehr brüchchig; da-hähr man noch heutiges tages saget, wan einer dem andern etwas fästiglich geloben und versprächchen wül, ich sage dihr solches zu auf der alten Deutschen träu und glauben. Si hihlten wi mauren bei ein-ander, und hatten ihre weiber und kinder alle-zeit nicht weit von sich, damit si sich ihrer erinnerten, und fohr ihre freiheit ritterlich kämpfeten. Man liset, daß es vihlmahl geschähen sei, wan di schlacht-ordnung geschwanket, und sich schohn zerschlagen befunden hätte, daß alein di weiber mit ihrer gegenwart, bitten und flöhen, indähm si ihre fohr augen schwäbende dihnstbahrkeit angezogen,

selbige wider-üm zu rächt gebracht, und der flucht gewähret hätten.

Tazitus, welcher unter dem Käser Vespasiahn [259] stathalter in Niderland gewäsen ist, bezeuget der Deutschen tapferkeit und helden-muht mit disen worten: Nihmand (sagt er) hat ihmahls einen krihg wider di Deutschen ungerochchen geführet; welches fohr zeiten di drei grohss' und erschrökliche Hehr-läger unter dem August; und nahch-mahls der Karbo, Kassius, Schaurus, Aurelius, Servilius, Zepio, Manlius, und etliche gewaltige Käser, mit ihrem grohssen schaden gnugsam sein gewahr worden; in-dähm si von den Deutschen zum teil erschlagen, zum teil in di flucht sein getriben worden.

Josef, der Grichische Geschichter, nännet si starke, Dionisius krigerische und streitbahre, Arrius Soldaten und kriges-leute; und Seneke säzt noch dises hin-zu, und sahgt; daß auf der wält nichts muhtigers und behärzters sei, als di Deutschen, wi auch nichts fräudigers zum anlauff', und nihmand, dehr di waffen mit solcher begihr annähme und gebrauche. Wehr in dem träffen seinen schild verlohren hatte, wurde führ ehr-lohs gehalten, dorfte zu keiner Rahts-versamlung, auch zu keinem Gottes-dihnste kommen; da-hähr sich ihrer vihl, aus verzweifälung und unwüllen, erhänket haben.

Ihre versamlungen pflägten si im wachsen des mahndes zu halten, und zählten di zeit nicht bei den tagen, sondern bei den nächten. Wan di sachche nicht so gahr wüchtig wahr, so beraht-schlahgten sich nuhr di fohrnähmsten unter ihnen; wan es aber eine schwäre sachche wahr, so kahm di ganze gemeine zusammen, und wan das folk sein guhtdünken gesahgt hatte, so machten di führnähmsten den schlus. Si kahmen gemeiniglich gewafnet zusammen, und wan ihnen der fohrschlahg gefihl, so huben si mit ihren spihssen an zu schüttern, welches dehm eine grohsse [260] ehre wahr, dehr den fohrschlahg getahn hatte. Gefihl ihnen aber dehrselbige nicht, so murreten si, und schüttelten di köpfe dahr-über.

In der Königs-wahl sahen si alein auf den adel, und zu Kriges-obersten nahmen si di-jenigen, so sich am

tapfersten gehalten hatten. Di Könige dorften nicht herschen und handeln, wi si wolten; und di obersten beflissen sich mehr durch ihre tugend, als scharfe kriges-gebote, däm folke fohr zu stähen, und ein härze zu machchen.

Di-jenigen, so einem Könige oder Fürsten auf=warteten, eiferten über ein-ander, und es wolt' immer ein ihder der nähest und libeste sein. Es wahr ihrer Fürsten gröhsseste pracht und herligkeit, daß si allezeit zu kriges- und fridens-zeiten eine grohsse anzahl wakkerer und streitbarer Jüng-ling' üm sich haben mochten.

Der jungen manschaft führnähmste übungen und Ritter-spihle bestunden einig und alein dahr=auf, daß si zwüschen den spihssen und schwährtern hähr-üm-sprangen, dadurch si kühn-muhtig warden, und der waffen gewohneten. Auf schöne tummel-pfährde hihlten si nicht vihl, sondern ge-wöhneten ihre rosse, ob si schohn ungestalt und mager waren, zur tauerhaftigkeit und zum rännen. wan di Reiterei eine schlacht täht, so sprangen si oft-mahls von ihren pfärden här-unter, und fochten zu fuhsse; inmittels warteten ihrer di pfährde, und verwändeten keinen fuhs. Sättel auf den rossen zu führen wahr ihnen di höchste schande; und si führeten weder köstliche kleider, noch krihgs-rüstung. Ein reiter lihs sich mit einem schild' und reisigem spihsse ge-nügen. wenig unter ihnen hatten panzer an, kaum der zehende einen sturm-huht, und di schwährter waren bei ihnen sehr seltsam.

Es wahr dem kriges-mann' eine schande, wan sein Oberster oder Feld-her in der schlacht üm-kom- [261] men, und er entronnen wahr, es wäre dan, daß man den sihg erhalten hätte. Also stritten di Hehr=führer üm den sihg, und di Soldaten führ ihren Feld-hern.

Si vermeinten, daß es faulen leuten zu-stünde, mit schweiss' und arbeit dasselbige zu verdinen, was man mit seinem bluht' erwärben könte; da-hähr konte man si so schwährlich dahr-zu bringen, daß si das feld gebauet, und ein ganzes jahr auf di früchte gewartet hätten: aber ihren feind här-aus zu fortern, und etliche frische wunden zu hohlen, das wahr ihre lust. Was verrähter und feld-flüchtige waren, di hingen si an di bäume; faule, verdrossene

schlüngel, und di weder krigen noch sonst etwas tuhn wolten, ersäuften si in einem unbewähglichen pfuhle, warfen eine geflochtene horte dahr-über, und sahgten, si wären nicht währt, daß si öffendlich stärben solten.

Si waren dem trunke sehr ergäben, und achteten solches führ keine schande, wan si tahg und nacht an-ein-ander härüm-soffen. Si handelten auch in ihren Gastereien von krihgs- und fridens-händeln, da si dan ihr gemüht, weil si ohne dis nicht tükkisch noch arglistig waren, bei dem trunke noch mehr eröfneten. und wan solches also geschähen wahr, so ward di sachche des andern tages wider führ-genommen, und bei nüchternen gedanken ab-gehandelt.

Ihr trunk wahr meisten-teils von gersten, oder andern früchten gesotten, zohg sich in etwas auf den geschmak des weines; di am Rein-strohme pflägten auch wein-bärge zu bauen. Ihre kost wahr nichts mehr als busch-ohbst, käse, milch-speis', und bis-weilen ein frischer wild-braten. Das jahr hatten si in drei zeiten ab-geteilet, in den Windter, Früling und Sommer; dan vom Herbst' und desselben Gotte wusten si nichts. [262]

Ihre Götter, di si verehreten, waren Merkuhr, welchem si zu ehren mänschen schlachteten; dahr-nahch Herkules und Mars, denen man vihe zur schlacht-gabe dahr-reichte. Dem lätsteren, als ihrem Kriges-gotte, haben si einen busch geheiliget, welcher nicht weit von däm Sächsischen Halle, gahr nahe bei der stat (welche von ihm den namen hat) Märseburg oder Mars-burg, gelägen ist. Di Freie, Istevons des vihrten Königes der Deutschen Gemahl, ist auch, wi man schreibet, fohr di Göttin der Libe oder däs freiens, an der Venus stat, geehret, und auch nahch ihr der vihrde tahg in der wochche, frei-tahg, genännet worden.

Keine unter allen ihren fölkerschaften wahr der abgötterei mehr ergäben, als di alten Sachsen, welche di grünen bäume, wan si dik-belaubete zakken hatten, wi auch di brun-kwälle verehreten. unter andern hatten si einen über-aus-grohssen stam eines baumes aufgerüchtet, dehm tähten si götliche ehr' an, nännten ihn in ihrer sprache Irmensaul, oder Ihdermans-säule, damit si Gottes al-macht, di alles träget und erhält, andeuten und ab-bilden wolten.

Disen hat der grohsse Erz-her Karl ümgeworfen, nahchdähm er di Sachsen durch einen lang-wihrigen krihg überwunnen.

Es kahm ihnen nichts so ungeräumet fohr, als daß man di götliche Al-macht und Hoheit in di änge gebäu und hütten ein-schlühssen solte, oder durch bilder und götsen führ-bilden; weil di götliche gewalt nicht von mänschen-gedanken, vihl weniger zwüschen vihr wänden könte begriffen wärden. Aus disen uhrsachchen nuhn weiheten si ihren Ab=göttern keine wohnungen und gebäue, sondern dikke schattigte wälder, und sagten aus-trüklich, man könte Got wohl ehren, aber nicht sähen.

Di Schwaben verehreten auch di Ab-göttin Isis; und heiligten ihren Göttern wälder, in wel- [263] che nihmand kommen durfte, man hätte dan ihn zufohr gebunden, zur bezeugung seiner untertähnigkeit: und wan einer un-versähens strauchelte, daß er zu boden fihl, so dorft' er nicht wider auf=stähen, sondern man wälzt' ihn auf der ärden hin-aus.

Di Sachsen pflägten etliche schlohs-weisse pfährde mit gemeinen kosten zu erzühen, welche man zu keiner arbeit gebrauchte, sondern nuhr künftige dinge durch si erforschete. Si warden in einen wagen gespannet, näben dehm der König oder Fürst hähr-ging, und fleissig in acht nahm, wi si sich gebährdeten, und wi si sich mit schreien anställten. Von disen zeuchen hihlten si über-aus-vihl, und es vergaften sich dahr-an nicht alein di gemeinen leute, sondern auch di fohrnähmsten und geistlichen selbst. In schwähren und gefährlichen krigen lihssen si einen gefangenen von däm folke, damit si krihg führeten, gewafnet härführ-trähten, welcher mit einem Deutschen oder Sachsen, auf seine weise gerüstet, kämpfen muste. Wehr nuhn unter disen zweien di ober-hand behihlt, desselben folke schriben si den sihg zu.

Dises sei also mit kurzen von der alten Deutschen ahrt, gebräuchen und sitten: nuhn wül ich meinem Fräulein auch von der heutigen etwas erzählen: derer stand, wäsen und gebräuche in allen ländern, jah fast in allen Stätten, unterschihdlich ist. Es wärden aber di Deutschen in zwe stände fohr-nähmlich ab=geteilet.

Der ehrste Stand ist der Geistliche, zu welchem teils fürstliche, teils adliche, teils bürgerliche und gemeine geschlächter befördert und erhoben wärden. Es würd ein geistlicher, sonderlicher ein Prädiger und öffendlicher Beichtvater, an keinem ort' und in keinem lande höher und ansähnlicher [264] gehalten, als in Deutschland. Fohr allen andern fölkerschaften aber ehren di Meissner (welche sonsten di aller-ehr-erbütigsten vnd fräund-sähligsten leute in ganz Deutschland sein, und gleichfalls auch di aller-lihblichst' und reineste sprache haben) ihre Geistlichen so hohch, daß auch di kinder auf der strahssen, denen solche furcht gleichsam angebohren ist, fohr ihnen erschrökken, mit den hühten in den händen stok-stille stähen, wan si etwan fohr-beigähen, und sich schäuen in ihrer gegenwart etwas laute zu ruhffen; jah, wohr-über man sich noch mehr verwundern mus, di sonst unbändigen kriges-gurgeln und Soldaten selbst, wan si an einem orte, sonderlich auf hohen schuhlen, in besazzung ligen, wüssen nicht, wi si di geistlichen genug ehren sollen; dan wan irgend ein gezänk' und un-frid' unter ihnen ist, und nuhr ein geistlicher in seiner ansähnlichen langen tracht, wi es an denen örtern gebräuchlich ist, fohr-über gähet, so schweiget ihderman fohr grohsser ehr-erbütigkeit stille; si teilen sich von ein-ander, stähen auf, und grühssen ihn mit sehr demühtigen und gleichsam untertähnigen gebährden. Jah, es haben di geistlichen unter den gelährten di ober-ställe; und dahähr kömt es, daß di von Adel, ja oft Frei-herren selbst, sich zu Prädigern gebrauchen lahssen, und in der götlichen weusheit nicht alein üben, sondern auch öffendlich lähren.

Der andere stand ist der wältliche, welcher widerüm geteilet würd, ehrstlich in den herlichen, unter welchen der Erz-her der ganzen wält, der Römische Käser, di Kuhrfürsten, Herzoge, Mark-grafen, Land-grafen, Grafen, Freiherren, u. a. m. gerächnet wärden; dahr-nahch in den ahdlichen, dahr-unter di Ritter und ädel-leute begriffen sein; Zum dritten in den stand der gelährten, dahr-unter di Lährer auf den Hohen-schulen, di Fürstlichen [265] Beamten, und dehr-gleichen, gezählet wärden. Zum vihrten in den bürgerlichen, dahrunter ehrstlich, di Rahts- und Bürger-

meister, Herren und bedihnten der Stat, dahr-nahch di kauf-leute, und åndlich di Hand-wårker gehören. Zum låtsten in den stand der feld-låbenden, unter welchem di Bauren, und tage-löhner begriffen sein.

In allen disen stånden nuhn würd auf kein ding mehr gehalten, als auf di freien künste; und di aller-schlåchtesten leute, wan si nuhr so vihl kosten auf-bringen können, schikken ihre kinder nicht alein zur öffendlichen schuhlen, sondern halten ihnen auch noch über das zu hauſ' einen absonderlichen unter-weiser und anführer. Etliche wånden alle güter, und was si in ihrem vermögen haben, dahr=an, und gedånken, wi es auch di gewüsseste wahrheit ist, daß ihre kinder dehr-mahl-eins reich genug sein, wan si ihnen vihl reichtühmer und schåzze der unstårblichen und unvergånglichen weusheit gesamlet, und zu wåge gebracht haben.

Di von Adel befleissen sich auch in ihren jüngsten jahren auf nichts anders, als ehrstlich, auf freie künste, si unter-suchen di geschichte, wården belåsen in wålt- und Stat-sachchen, üben sich in sprachen; dahr-nahch wan si ålter wården, so begåben si sich auf Reisen, lårnen aller-hand ahdliche Ritter-spihle, als föchten, ringel-rånnen, pfårde-tummeln, piken schwüngen, fahnen führen, schühssen, sprüngen, rüngen, und dehr-gleichen; und åndlich, wan di åltesten brüder di gühter in besiz=tuhm nåhmen, so begåben sich di jüngsten entweder in den krihg, oder ligen weiter den freien künsten ob, daß man si hår-nahch am Kåserlichen, an fürst- und gråhflichen höfen, zu ehren-dihnsten und bestallungen befördern könne: Dan sonst, wo si nichts tüchtiges in den freien künsten getahn haben, so würd ihnen manches schlåchten mannes, ja [266] manches bauren sohn, dehr seine sachchen so hohch gebracht hat, daß er eines fürstlichen Hohf-rahts stålle betråten kan, fohr-gezogen.

Si führen ihren ahdlichen stand meisten-teils auf dörfern, da si ihre Schlösser und sizze haben, welche bis-weilen so schöhn erbauet, und mit schlos=gråben und mauren befåstiget sein, daß sich kein König schåhmen dürfte, dahr-auf zu wohnen. Solches tuhn si meistig aus libe der freiheit, in=dåhm si solcher-gestalt keinem andern dürfen

nahch=sähen, und selbsten meister und Herren in allen ihren geschäften und verrichtungen sein können. Si halten sich sehr prächtig, und ist ihnen auch vergönnet einen grohssen stand zu führen.

Das ahdliche Frauen-zimmer hält sich däm Fürst- und grähflichen in der tracht und kleidung gleich, aus-genommen, daß eine Jungfrau von adel nicht so vihl gold und ädle steine tragen darf, als ein fürstliches Fräulein. Si tragen meisten-teils alle mit-einander flügende lokken und zu felde geschlagene hare, welches sonst andere Jung-frauen, wo si keine vom adel sein, nicht tuhn dürfen. Di Töchter der Hohch-gelährten auf Hohen schulen, und der fürstlichen Rähte, mögen sich zwahr denen von adel gleich halten, ob ihre ältern gleich von schlächter abkunft, und nuhr durch ihre kunst und geschikligkeit zum adel gelanget sein; aber man fündet gleich-wohl sehr wenige, di es zu tuhn pflägen. Güldne ketten, arm-bänder, sammet und seiden-zeug (welches keiner gemeinen bürgers tochter gestattet würd) tragen ihrer vihl; aber di kleider auf eine andere ahrt, als di von gebührt ahdlich sein, mit kurzen schauben, oder wi es di Landes-ahrt und tracht mit sich bringet: dan däs Fürst- grähf- und ahdlichen Frauen-zimmers tracht und kleidung kömt schihr durch das ganze Deutsche Reich in allen ländern über-ein; da här-gegen di [267] trachten der andern Stände fast in allen Stätten unter-schihdlich sein.

Unter däm Mansfolk' ist fast kein unterscheid, aus-genommen (ich räd' alhihr von denen Stätten, di unter eines Fürsten boht-mässigkeit sein) di kaufleute und ge-meinere bürger, welche solche köstliche zeuge zu ihren kleidern nicht tragen dürfen, als den höheren ständen vergönnet ist. Wan aber ein Kaufman, oder ein anderer, seinen Sohn auf der Hohen schuhlen in freien künsten unterhält, so ist ihm, so lang' er den Freien künsten obliget, wohl vergönnet, daß er sich einem von adel gleich halten mahg; dan ein gelährter Jüngling hat di gröhsseste freiheit, als ein mänsch immer-mehr haben kan.

Di-jenigen, so auf Hohen schulen läben, sein keiner läbens-strahf unter-worfen (ich räde von denen zu Witten-bärg

und Leipzig;) und si mögen auch tuhn was si wollen, so haben si doch solche freiheit, daß ihnen kein Stats-diner ein hahr krümmen darf, vihl weniger einige gewalt antuhn. Haben si gleich einen entleibet, oder noch eine gröhssere taht begangen, so darf man si doch nicht höher strahffen, als mit dem banne: dan das läben würd ihnen nimmer-mehr genommen, wo man nicht di grohssen freiheiten, di solchen Hohen schulen von den Römischen Erz-herren gegäben sein, schwächchen und vernichtigen wül.

Was nuhn di Künstler und Hand-wärker betrüft, so würd den Deutschen von allen Geschicht-schreibern das lohb gegäben, daß in keinem reich' und lande der wält so träfliche meister, und deren nicht wenig, sondern in grohsser anzahl fohr-handen sein, gefunden wärden. Man lahsse di einige und wält-berühmte Stat Nürnbärg auf-träten, und sähen, was si uns fohr träfliche künstler dahr-ställen würd, als ih-mahls unter der Sonnen ge- [268] läbet haben. Di von Chine sein träfliche scharf- und kluhg-sünnige köpfe, dehr-gleichen man sonsten nicht fündet; aber wan ich dise mit jenen vergleichen solte, so würden di Deutschen, wo nicht in allen, doch in den meisten kunst-stükken, di ober-hand behalten. Di nüzliche Trukkerei, das schähdliche büchsen-schühssen, so vihl schöne kunst- und uhr-wärke haben alle di Deutschen erfunden, wi-wohl ihnen di Chineer dehr-gleichen auch zuschreiben. Ist unter den Malern und künstlern der ganzen wält wohl ein solcher über-aus-träflicher man ih-mahls gewäsen, als der weit-bekante Albrecht Dürer von Nürnbärg? aber was halt' ich mich noch lang' in solchen weit und breit bekanten sachchen auf, und erzähle meiner Schönen das-jenige, was si schohn zu Venedig, da man di meisten lihb-haber aller schönen künste fündet, mehr als al-zu-wohl, würd vernommen haben.

Was nuhn schlühslich di Kriges-händel betrüft, so mus ihderman bekännen, daß di ähdlen Hohch-deutschen von ihrer fohrfahren gebuhrts-ahrt, in disem falle, nicht einen fuhs-breit ab-gewichchen sein. Dan es haben sich ihrer so vihl hundert tausend, jah so vihl, daß es fast ungläublich scheinet, so wohl zu aus- als inländischer fölker krigen, gebrauchen lahssen. Di aus-ländischen und fremden Fölkerschaften

liben si ihrer träue, stand-fästigkeit und helden-muhtes so sehr, daß si auch Fürsten und Könige zu ihren fohr-nähmsten dihnsten beställen.

Der Papst oder Ober-erz-vater zu Rohm, der König von Spanien, der König von Frankreich, der Grohs-fürst von Florenz, und andere grohsse Herren mehr, brauchen nicht alein di Hohch-deutschen zu ihren krigen, sondern si tuhn ihnen auch noch di ehre, daß si zu ihrer ehrsten Leib-wachche, di solcher grohssen Herren leib und läben zu bewah- [269] ren hat, keine andere fölker als Hohch-deutsche (welches gemeiniglich Schweizer sein) zu nähmen pflägen. Ja si sein des kriges so begihrig, daß si auch (gleich wi ihre uhr-ältern getahn haben) den ausheimischen fölkern, als den Nord-türken (un=angesähen daß solche bluht-gihrige, verfluhcht' und Gottes-vergässne mörder und räuber, ihr vater=land in den grund verdärben und verwühsten) in der mänge zu-lauffen.

Es ist auch männiglich bekant, was fohr eine macht di Deutschen Fürsten auf-bringen können. Als der Grohs-türke di käserliche Haubt-stat Wihn in Oester-reich belägerte, so zohg ihm Käser Karl, der Fünfte dises namens, mit 90 000 zu fuhss' und 30 000 Reitern entgegen. Maximiliahn der Andere boht ihm das häubt mit 100 000 zu fuhss' und 35 000 reisigen. wan man sich nahch unsern zeiten zu-wändet, so mus man führ den grohssen hehren erschrökken, di man zeit däs 1619 jahres, da sich diser izige krihg entsponnen, auf dem Deutschen boden gesähen hat.

Der Kuhr-fürst von Sachsen hatte fohr 8 jahren alein 50 000 auf den beinen, welche, wi ich mit meinen augen gesähen habe, di aller-bästen und ansähnlichsten Soldaten waren, di ein Kriges=haubt immer-mehr wündschen mahg; und fast in einem jahre dahr=nahch alle mit ein-ander in der Marke zerschlagen, verhungert und vernichtiget worden. Wehr wül des Herzogs von Beiern und anderer Reichs-fürsten (von däm Käserlichen Folke wül ich nicht sagen) so vihl und grohsse Kriges-läger hähr-rächnen? wehr wül alles folk, das in den zwo Leipzigischen, in der Lizischen, Nördlingischen, Wit-stokkischen und andern haubt-schlachten innerhalb zehen oder zwölf jahren gebliben ist, zählen können?

Aber, meine Schöne, diser angebohrne muht zu [270] föchten, wi nüzlich und löblich er fohr disem den Deutschen gewäsen ist, so schähdlich und verdamlich ist er ihnen widerüm zu disen zeiten: da sich di Deutschen Fürsten untereinander selbst auf-räuben, und das eine teil mit den ausländischen fölkern wider ihr eigenes vaterland in verbündnüs trit, und dässen untergang befördern hülfet. Jah ich kan es mit rächt seinen untergang nännen; in-dähm di schöhnsten Stätte, di lustigsten und prächtigsten Schlösser und Herrenhäuser muhtwüllig, nicht alein verwühstet, verbrant und eingeäschert, sondern auch gahr geschleiffet wärden. Der himmel erzittert dafohr, di wolken wärden bewäget, di stärne lauffen betrübet, di sonne verhüllet ihr antliz, der mahnd erblasset, und di irdischen uhrwäsen erböben; wan si schauen und sähen di bluhtigen und nimmer-mehr-verantwortlichen verwühstungen. Mich deucht als wan ich izund sähen könte, wi di allerschöhnste gegend üm Torgau und Dresden här-üm mit ihren aller-lihbligsten wisen, mit ihren an-nähmligsten lust-wäldern, mit ihren schönsten weinbärgen, mit ihren befruchtesten feldern und lustigsten gärten, fohr trauren ihr antliz entzühet, und ihre schöne schlösser, di izund so un-mänschlicher weise, ganzer sechs meilen üm Leipzig härüm, geschleiffet und nider-gerissen wärden. O wi wahr hat Filip Melanton fohr hundert jahren zufohr gesagt, als er dise schöne Gegend, di wohl mit rächt ein irdisches Paradihs, ein Himmel der irdischen Götter, und schau-plaz aller lust und ergäzligkeit heissen mahg, mit weinenden augen an-gesähen hat; O wi jammert und kränket es mich, daß dise schöne gegend noch ein-mahl in der Türken hände kommen sol! Wan izund diser täure Man noch läben solte, so würd' er di erfüllung seiner fohr-sage mit augen [271] ansähen, und ohne zweifäl dafohr erschrökken; sonderlich wan er erfahren und hören würde, daß es nicht alein Kristen, sondern auch gahr Glaubens-genossen und geistliche bunds-verwandten wären, di solchen heiligen bund verläzzen, und wider alles rächt und gewüssen so unmänschlich handeln. Aber was wül ich mein libes Vater-land, dähm ich an schöhnheit und aller behähgligkeit keinem lande, so vihl ich ihrer auch gesähen

habe, vergleichchen kan, noch lange betauren! es ist unsers Gottes gerächte strahf-ruhte; sonst könt' es nicht mühglich sein, daß uns unsere eigne Glaubens-genossen so verfolgeten. Es würd uns der erzürnte Himmel, wan er seinen zorn gelöschet hat, wohl wider gnädig anblikken.

Der Rosemund lühffen indässen über solcher erbärmlichen räde di trähnen mildiglich über di wangen, und dise Schöne betrübete sich aus grohssem mitleiden so sehr, daß auch Markhold gezwungen ward mit seiner erzählung auf zu höhren.

In-dähm si nuhn also sahssen, und das arme Deutschland bejammerten, so kahm ein knabe zur Rosemund, und über-reicht' ihr ein schreiben, welches di Adelmund geschriben hatte. Weil nuhn dise Schöne in etlichen wochchen keine zeitung von ihr gehabt hatte, so wahr si nicht wenig erfräuet dahr-über, und konte kaum so lange warten, bis es aufgebrochchen wahr. Markhold selbst und di schöne Stilmuht vergahssen aller ihrer traurigkeit so plözlich, daß si fohr grohssem verlangen zu wüssen, was dässen inhalt wäre, durch di gebährden ihre fräude gnugsam an den tahg gaben. Mitler-zeit hatte si solches eröfnet, und verlas' es fohr ihren ohren folgender gestalt: [272]

Der Adelmund
Schreiben
an di
fräundsälige
Rosemund.

MEin Fräulein,

Nahch-dähm der kleine wüterich der verlihbten härzen das meinige, nahch so langem warten, ändlich ein-mahl befridigen, und das feuer, das er in meinen glidern angezündet hat, mit seiner gewüssen nahrung versorgen müssen; so hab' ich nicht unter-lahssen können, mein trautes Fräulein mit solcher angenähmen zeitung zu erfräuen. Dan wi ich mich zum höchsten erfrölichen würde, wan ich erführe, daß ihr der Lihb-reiz, dehr ihr schohn fohr einer guhten zeit mark und beine gerühret hat; ein-mahl so hold sein solte, daß es mit ihr zur ändlichen würkung gedeien möchte; so weus ich auch gewüs, und bin dässen mehr als alzu wohl versichchert, daß si sich über das lang-gewündschte

glük ihrer tohd-fräundin nicht weniger erfräuen würd. Kurz, si sol wüssen, daß uns bei- [273] de, mich und meinen Libbsten, das ungewitter der Libe, nuhn-mehr in den hafen eingeworfen, und in eine solche libbliche wind-stille versäzzet hat, daß wihr uns, allem ansähen nahch, keines sturmes mehr, dehr uns scheiden könte, bis in den tohd zu befahren haben. Jah wihr sein nuhn-mehr ohne sorgen, und wündschen nicht weiters, als daß meine Fräundin gleiches glükke beträffen möchte. Mein Libbster flöhet fohr den Markhold, und ich fohr si, dehr-gestalt, daß zwo stimmen und zwe wündsche, wi-wohl si unterschihdlich sein, doch auf einen zwäg zilen. unsere Hochzeit wäre noch vihl lustiger ab-gelauffen, als es geschähen ist, wan wihr nuhr si und ihren Markhold zugegen gehabt hätten. Aber er wahr al-zu weit entfärnet, und si däs-wägen in solcher bekümmernüs, daß ihnen beiden di beschaffenheit ihres zustandes nicht gestatten wolte, unserem ehrenfeier bei zu wohnen. Solt' er aber mitler-zeit, wi ich verhoffe, widerüm zu-rük-kommen sein, so versähen wihr uns ihrer beider kurz-künftigen anhähr-kunft, dahr-üm wihr dan höhchlich bitten. Mein Libbster lässet ihnen sämtlich seinen ehren-gruhs und dihnste vermälden, und ich wärde si auch bitten, daß si ihrem Markhold, dem [274] Hern Vater, und allen den ihrigen meine un-ermüdete wülfärtigkeit zu verstähen gäbe. In-dässen läbe si wohl, und ich verbleibe

meines hohch-geehrten Fräuleins
stähts-dihnst-ergäbene

Adelmund.

Bei verläsung dises brifes veränderte di schöne Rosemund di farb' ihrer wangen fast augen-bliklich; bald erblasste si fohr angst und hofnung; bald erröhtete si sich wider, beides fohr schahm und eifriger libe, welche di verrähter der heimlichen härzens-schlühsse, di augen, als gewüsse zeugen, gnug-sam zu verstähen gaben. Di seufzer, welche aus ihrem härzen un-aufhöhrlich über sich stigen, und mit gewalt här-führ-brächchen wolten, hätte si fohr der schönen Stilmuht gärne verborgen gehalten, und bemühete sich auch mit aller kraft ihnen den wähg zu verlägen. aber si waren so stark und so häftig, daß si es nichts däs-zu-weniger an ihrem lispeln und hin-fallender stimme wohl vermärken konte, wi ihr zu muhte wahr. Der gaumen ward von ihrer auf-steigenden hizze fast ganz aus-getruknet, und der mund blihb bisweilen, in-dähm er ohn unterlahs luft schöpfen muste, und sich fast nihmahls schlühssen konte, mitten im worte stähen. [275]

Markhold sahe solches alles mit nicht geringem mitleiden an, und di Stilmuht selbst wahr ihrent-halben auch nicht wenig betrühbt; dan si kont' ihr unschwähr einbilden, unter welchen rosen, und an welchem glide, di binen mit ihren achchelnden pfeilen ihre Rosemund verlätset hatten.

Als si nuhn nahch verläsung solches schreibens noch ein wenig mit-ein-ander gesprachet hatten, so nahm Markhold seinen abschihd, und begahb sich wider nahch Amstelgau, da ihm äben ein brihflein von seinem guhten Lands-fräunde, dehr sich zu Reinwurf auf-hihlt, eingehändiget ward. Diser rähdliche Deutsche fühgt' ihm zu wüssen, daß er gesonnen wäre sich wider-üm in Frankreich zu begäben, und zu Parihs eine zeit-lang auf zu halten. Weil es aber unmühglich wahr, daß er seinem lihbsten Markhold fohr seinem abreisen zu-sprächchen konte, so baht er ihn, daß er doch di müh-waltung auf sich nähmen, und ihn aufs eheste, wo es ihm nicht un-gelägen kähme, besuchen möchte, dan er hätte sehr noht-wändige sachchen mit ihm zu räden.

Markhold wahr nahch verläsung solches schreibens also-bald des schlusses, daß er sich nächst-künftigen morgens, auf di reise begäben wolte. In-mittels gedacht' er noch immer an seine libe Rosemund, und wiwohl sich fohr seinem so kurzen abreisen sehr vihl zu verrüchten fand, so unterlihs er doch nicht, seiner gelihbten auch einige zeit zu widmen. Mit solchen lihblichen verzükkungen bracht' er auch seine reise zu, und kahm also fast unvermuhtlicher weise zu Reinwurf an. Weil ihm nuhn di gelägenheit selbiges ortes über-aus-wohl gefihl, so entschlos er sich, eine zeit-lang daselbsten zu verharren, damit er in solcher stillen lust seiner bücher dås zu bässer abwarten könte: Dan, so lang' er zu Amstelgau wahr, so verstöreten ihn [276] teils seine tähglichen fräunde, teils auch das alzu nahe beisein der härz-entzükkenden Rosemund. Aber er konte gleich-wohl nicht lang' in solcher stille läben; di schreiben diser Schönen, und das stätige anhalten, daß er ihrer beider fohrnähmen zur ändlichen fol-sträkkung möchte kommen lahssen, verunruhigten ihn dehr-gestalt, daß er bisweilen aus grohssem weh-leiden nicht wuste, was er begünnen solte. Di fohr augen schwäbende unmühgligkeit

machte si beider-seits über-aus-betrübet. Es hatte das ansähen, als wan si nimmer-mehr ihres wundsches könten gewähret wärden, als wan ihnen alle himlische kräfte zugegen lühffen, und solches verhängnüs schohn von ewigkeit hähr über si wäre bestimt worden.

Di träu-beständige Rosemund, di sich nuhn nicht mehr wolte tröhsten lahssen, und ihres unerleidlichen zustandes wägen, an ihren leibes-kräften sehr abgenommen hatte, begunte von tage zu tage unbäslicher zu wärden, und mühete sich so sehr, daß si ändlich ganz lagerhaftig ward, und in eine schwähre krankheit geriht.

Di sohr-belihbten wangen verfihlen; di augen warden gleichsam wi mit einem blauen gewäb' üm=gäben, und lagen schohn sehr tühf in ihren winkeln; di aller-schöhnsten lippen, di ein mänsch ih-mahls mit augen gesähen hat, verblichchen wi eine rose zur zeit des heissen mittages; di rägen glider, der rasche gang, di über-aus-lustige gebährden, di anmuhtige höhfligkeit, di härz-entzükkende leibes-gestalt, waren ganz verlasset, und spihleten fast das gahr-aus; der reine klang ihrer so lihblichen stimme ward heisch und unverständlich; ja der ganze leib fleischte sich von tage zu tage so sehr ab, daß si mehr einem schatten als mänschlichem leibe gleich sahe.

Dem Hern Vater, welcher solches alles mit-an- [277] sahe, und di uhrsachchen ihrer lagerhaftigkeit wohl wuste, begunt' es al-gemach zu räuhen, daß er solche harte bedüngungen fohr-geschlagen hatte. Aber wi bekümmert er auch wahr, so kont' er sich doch nicht entschlühssen, seine fohrschläge fahren zu lahssen oder zu lindern. Er kahm si auf eine zeit zu besuchen, und frahgte, was si von ihm erheischte; er gelohbt ihr alles zu gäben und alles zu bewülligen, was ihr härz wündschte, und was ihm zu tuhn mühglich wäre, dan er hatte si über-aus-lihb. Aber es wahr üm-sonst, daß er seiner lihbsten Tochter mit solchen lihblenden worten auf-hälfen wolte. Dan si wuste wohl, daß ihm seine al-zu-harte stand=haftigkeit nicht zulahssen würde, daß er ihr nuhr dasselbe, welches si einig und alein wündschte, gestatten würde. Er wolte si bald mit disem, bald mit jenem tröhsten; er suhchte vihlerhand aus-flüchte,

seinen harten sün zu entschuldigen: aber ihr wahr nichts tröhstlichers als der tohd, welchen si in seiner gegenwart oft wündschte.

Der alte Her wolt' ihr solches aus dem sünne räden, und führt ihr zu gemühte, daß si doch bedänken solte, in was fohr bekümmernüs si ihn stürzen, und was fohr härzeleid si ihm über den hals zühen würde: ja er sprahch ihr so erbärmlich zu, daß si fohr weh- und mit-leiden weinen muste.

In-dässen nuhn, da si also rädeten, kahm der abänd här-bei, und di sonne neugte sich mit sehr betrühbtem gesichte zum untergange, nicht anders, als wan si mit-leiden mit däm gespräche diser beiden gehabt hätte. Der alte Her nahm abschihd und gesägnete seine libe tochter, di ihm vihl liber wahr als alle schäzze der wält, und di nuhn-mehr ohn' einige geselschaft und zeit-verkürzung di lange nacht schlahf-lohs verschlühssen muste.

Aende däs fünften Buches. [278]

Der Adriatischen ROSEMUND sechstes Buhch.

DEr lang-gewündschte tahg wahr kaum angebrochchen, als Markhold seine libe Rosemund zu besuchen an-langte. Di tohr-wärterin kahm eilend gelauffen, solche erfräuliche zeitung unserer kranken an zu kündigen, welche dahr-über so fro ward, daß si ihr eine zimliche verehrung dahr zu reichen befahl. Es ist unmühglich zu beschreiben, wi fro, wi lustig und belähbt sich unsere Schöne bei ihres trauten ankunft erzeugte. Gleich wi ein kohl-garten, der seine stauden bei al=zu-hizzigen sommer-tagen ohn' einig' enthältnüs hinfallen lässet, durch einen lihblichen rägen wider-üm erkwikket würd, und seine verwälkte blätter auf-rüchtet; so ward auch unsere Rosemund durch den anblik ihres Gelihbten so erkwikket, und so erfräuet, daß an ihr keine krankheit, als an dem blohssen auswändigen leibe, zu spühren wahr. di gebährden, wi mat und hinlässig si auch zufohr gewäsen waren, warden so lustig, und das angesicht, wi blas es gewäsen wahr, erröhtete sich bei seiner ankunft so sehr, daß man wohl verspühren konte, daß si ihren rächten leib-arzt noch nicht bei sich gehabt hatte, und daß nuhr ein fräundlicher anblik ihres geträuen mehr kraft hätte, als bezoar, gold=trank, und alle köstlichste stärk-mittel aus der arznei-kammer: Si begunte nuhn auch widerüm so zu räden, wi si fohr-hähr gepflogen hatte, und befand sich fast in gänzlicher gesundheit. Ja, [279] nahch-dähm si nuhn in drei tagen fast nicht einen bissen gegässen hatte, so lihs si auch izund allerhand speisen auf-tragen, und täht mit ihrem Markhold, welcher sich bei dem tische, dehr fohr ihrem bette stund, nider-gelahssen hatte, eine guhte mahl-zeit. Das ganze haus-gesinde sahe mit grohsser verwunderung zu, und wahr zum höhchsten erfräuet, daß sich fohr ihre krank-heit so ein guhtes mittel gefunden hätte. Markhold selbst wahr verwundert dahr-über, und suchete noch mehr mittel

seine Schöne zu erlustigen. Er bracht' ihr aller-hand kurzweilige räden fohr, und ergäzte si so vihl, als ihm mühglich wahr. Lätslich erzählt' er auch, auf ihr anhalten,

Eine Nider=ländische geschicht von einer ahdlichen Jungfrauen und einem Rit=meister.

Dise geschicht, sagt' er, di ich meiner Schönen schohn fohr-längst hab' erzählen wollen, ist in wahrheit noch wohl so vihl währt, daß si mein Fräulein wüssen mahg; dan si bildet ehrstlich eine träue Libe zweier lihbsten, dahrnahch auch di verfluhchte kargheit und eh-zwang der ältern ab.

Es ligt nicht färn von hihr ein Hern=hohf, auf welchem ein fohrnähmer von adel wohnete, dehr ein' einige tochter hatte, und diselbe in ahdlichen tugenden sehr wohl auferzühen lahssen. Dise Tochter hatte von jugend auf grohsse fräundschaft mit einem andern von adel gepflogen, welcher si auch nahch=mahls, als er Rit=meister worden wahr, von ihrem Vater zur ehe begährete, und weder eine abschlägige noch gewüs-zusähgliche antwort bekommen hat. Mitler zeit aber, da di sach- [280] chen schohn zimlich lang' in solcher ungewüsheit gestanden hatten, so begahb es sich, daß, ohne den fohr-bewust diser Jungfrauen ein geldrischer von adel, welcher schohn ein alter, aber sehr reicher man wahr, bei ihren ältern üm si anhihlt, und von beiden das jah=wort und di zusage bekahm. Di Tochter aber, als si gefraget ward, ob si ihn begährete? gahb alsobald zur antwort, daß si in alle ewigkeit seiner nicht teilhaftig wärden wolte. Dan, fuhr si fort, wi kan sich ein mänsch zu eines libe zwüngen? und wi sol ich einen solchen lihb-gewünnen, fohr dehm ich abschäu trage? Wan er sich zu ihr nahen wolte, nahch verlihbter leute gebrauch, mit ihr zu schärzen, so stühs si ihn von sich, und wolt' ihm ganz keine gnad' erzeugen. Als si aber sahe, daß si di ältern mit gewalt dahrzu zwingen wolten, so färtigte si ihre dinerin in geheim zu gedachtem Ritmeister ab, fühgt' ihm durch ein kleines

brihflein zu wüssen, in was fohr noht si wäre, und baht ihn, daß er doch der alten kundschaft, di er mit ihr gepflogen hätte, eingedänk sein möchte, und si aus solcher angst erlösen.

Der Ritmeister, der sich beides durch lihb' und barmherzigkeit bewogen befand, sagt' ihr seinen mühglichsten beistand also-bald zu; und si lihs ihm alle tage durch ihre kammer-dinerin heimlich brife zu-bringen. Weil aber di Tochter so hart gehalten wurde, daß si nicht ein-mahl von dem hofe hinunter gähen durfte, so schwomm' er in der abänd=dömmerung durch den schlos-graben nahch dem garten zu, dahr-in sich dise armsälige befand, und seiner wartete. Aber si konten in solcher stille nicht lange mit einander sprache halten; dan di hunde, welche seiner also-bald gewahr warden, huben so häftig an zu bällen, daß der alte Vater veruhrsachchet ward in den garten zu gähen, da er nimandes als seiner tochter ansichtig ward. [281]

Dise arm-sälige huhb also-bald an zu zittern, und gahb sich ihres verbrächchens (wan es anders disen namen verdinet) selbst schuldig, dehr-gestalt, daß der Vater unschwähr vermärken konte, daß si ihmand würde bei sich gehabt haben. Er sahe zwahr keinen einigen mänschen, als si alein, dan ihr Lihbster und erlöser hatte sich schohn so wohl verborgen, daß man ihn weder fünden noch sähen konte, gleichwohl lihs er nahch dehr zeit dise arme verfolgte in ihr zimmer verschlühssen, daß si ja mit nimand unterschläuf pflägen möchte. Weil si sich aber noch nicht in seinen wüllen bekwähmen wolte, und man kein antwort, als ein un-nahchläßliches weinen, von ihr bekahm, so gahb er ihrem alten freier den raht, daß er ihr etliche schaz-stükke von gold und ädlen steinen verehren solte, damit er si vihl-leicht durch solche köstliche gaben zu seinem wundsch er-weichen möchte.

Diser alte wahr gewüs nicht faul: er lihs di aller-schöhnsten ketten, di aller-köstlichsten arm-bänder, di prächtigsten ringe und anderen weiber=schmuk machchen, und besuhchte si mit solchen über-täuren und grohssen schäzzen, in einem zimmer alein; er gedacht' ihr selbige zu überreichen, und durch den glanz dises täuren ärz-wärkes di

augen zu verblánden; aber er hátte eher gedánken sollen, daß ein solcher auf-gewákter, frischer und ahdlicher geist, auf solche weise nuhr mehr zum zorn' und unwüllen, als zur gunst und libe, kónte gereizet wárden. Dan si wolte seine geschánke durch-aus nicht annáhmen, und wágerte sich so lange, bis ándlich Vater und Mutter dahrzu-kahmen, und si mit solchen harten dráu-worten, daß si nimmer-mehr fohr ihr kind solte gehalten wárden, gewaltsamer weise zwangen, selbige an zu náhmen. Aber ach! [282] wan man ein jungfráuliches hárze mit solchem zwang' und drang' erweichen sol, so gáht es wohl rácht den kräbs-gang! es ist doch alle mühe verlohren, alle unkosten sein ümsonst, und es heisset, gezwungen eid ist Got im himmel leid.

Wi bitterlich huhb dise bedrángte an zu weinen, als si mit solchen geschánken in ihr zimmer kahm! Si schmis alles über den boden háhr, und traht es mit fühssen; ach! sahgte si und schrie über-laut, wan nuhn der tohd kommen möchte, mihr beistand zu leisten, wi würd' er mihr so ein angenáhmer gast sein. aber er flühet führ mihr, damit ich mit disem alten noch länger sol gekwáhlet wárden: o angst! o kwahl! o jammer! ich gláube nicht, daß ein mánsch ihmahls so arm-sálig gewásen ist als ich, und daß di höllen-kwahl háftiger sei, als di meinige. Jah wohl rácht mahg man von unsern landes-láuten sagen, daß si sich al-zu-sehr durch das gáld bezaubern lahssen; der verfluchte Reichtuhm verblándet ihnen in wahrheit di augen so sehr, daß si weder auf libe, noch ge-schikligkeit, noch tugend achten. Aber meine áltern mögen wüten, wi si wollen, so sag' ich doch kurz und rund, daß ich kein gáld, oder keinen alten eh-kröpel, dás gáldes halben liben kan! ei liber! was müssen dijenigen jungfrauen (derer hihr zu lande, leider! sehr vihl gefunden wárden) [283] fohr eine libe tragen, di nuhr blohs aus lib' und gihrigkeit zum gálde, zur ehe schreiten? der reich-tuhm ist ihr Lihbster, oder damit ichs deutlicher sage, der verfluchte gáld-teufel, dehr mich izund auch zu bestrikken gedánket: aber ich schwöre bei

meinem GOT, daß er nimmer=mehr teil an mihr haben sol; meine sehle ist vihl zu ädel und vihl zu lauter dahr=zu, daß si sich mit solchen wältlichen un=reinigkeiten beschmüzzen sol.

Als si äben dise worte här=aus-stühs, so kahm ihre kammer-dinerin, si zur abänd-mahlzeit zu ruhffen, hinein, aber si wolt' ihr kein gehöhr gäben, wolt' auch von keinem ässen noch trünken in dreien tagen hören, sondern lägte sich auf ihr lager und weinete von härzen; si seufzete, si klagte, si wimmerleichte so sehr, daß ihr alter freier ändlich ge=zwungen ward von ihr ab zu lahssen, und sich mit höchstem unwüllen nahch hause zu begäben.

Der Vater sahe solches noch eine lange zeit mit an, und wuste nicht was er begünnen solte. Er hatte zwahr ein wenig mit=leiden mit den trähnen seiner tochter (dan welcher mänsch wolte wohl so hart sein, daß er sich über sein einiges kind nicht erbarmen solte:) aber sein gäld=geiz gahb ihm fast augen=bliklich di sporen, und strängt' ihn solcher gestalt an, daß er sich ändlich entschlos, dise arm=sälige foländ arm=säliger zu machchen. Er nahm ab=räde mit seiner Frauen, daß si auf den andern morgen sehr früe mit ihrer tochter nahch Geldern zu=fahren solte, und si ihrem alten Lihb=haber einhändigen. Damit si [284] aber solches nicht märken möchte, so gaben si fohr, daß si aus lust=wandeln fahren würden. aber di kammer=dinerin, welche von färnen verstanden hatte, daß es nahch Geldern zu gälten solte, brachte solches bei ihrer Jungfrauen an, di ihr also bald schwanen lihs, daß man si zum trauen zwüngen wolte; dehr-gestalt, daß si noch selbigen abänd dem Rit=meister zu=entbüten lihs, daß er sich des andern morgens auf dem geldrischen wäge möchte fünden lahssen, und si aus ihrer noht erlösen.

Der Ritmeister nahm auf den andern morgen fünf reiter von seiner schahr zu sich, und machte sich mit ihnen auf di geldrische hehr=strahsse, da er dan den himmel=wagen, dahr=auf seine Lihbste mit ihrer Frau Mutter sahs, also-bald erblikte. Er machte sich ganz aleine hin=zu, und lihs di reiter von färnen nahch=folgen; Er boht ihnen einen guhten morgen, und frahgte di Mutter, wo si so früh

hin-aus gedächten? aber si gahb ihm keinen andern bescheid, als disen, daß er sich dahr-üm nicht zu bekümmern hätte. gemach, gemach! meine Frau, fuhr er fort, es stähet ja noch wohl einem bekanten fräund' eine frage frei; und wi hätt' ich unterlahssen können, si im führ-über-reiten an zu sprächchen, in-dähm es mihr sonderlich un-gewöhnlich führ-kömt, daß ich si bei so früher zeit aus-fahren sähe? Als si ihm aber keinen rüchtigen bescheid gäben wolte, so fing er ändlich zu ihr an und sahgte, daß si doch ihrer Jungfer Tochter vergönnen möchte, zu ihm här-aus zu träten, dan er hätte ihr etwas in geheim zu sagen. was si wüssen sol (gahb di mutter zur antwort) das mahg ich auch wohl wüssen; er sag' es nuhr laut, damit ichs auch höre.

Als er aber noch färner dahr-üm angehalten hatte, und si sich ganz nicht dahr-zu verstähen [285] wollen, daß ihre tochter aus dem Himmel-wagen geträten wäre, so gahb er ändlich seinen reitern einen wink, dehr-gestalt, daß der eine sporen-streichs auf si zu-kahm, und dem kutscher stil-zu halten befahl. Di ädel-fraue huhb an zu ruhffen, und hihs den kutscher fort-rännen: weil ihm aber der reiter den reit-puffer fohr di brust säzte, so ward er gezwungen di pfärde auf zu halten.

Mitler zeit frahgte der Ritmeister di Jung-fraue, ob si ihm nuhn das-jenige, was si ihm bei träu und glauben so fäst versprochchen hätte, halten wolte? und wan si solches zu tuhn gedächte (sahgt' er) so solte si zu ihm här-auskommen. Di arm-sälige boht ihm also-bald di hand, und der eine reiter öfnete den schlahg, damit si häraus träten könte. Als nuhn di mutter solches sahe, so fihl si der tochter üm den leib, und hihlt si so fäste, daß ihr auch di übrigen reiter, di zu dem andern schlage hin-ein-kahmen, im abträkken den daumen zerbrachen.

Also ward si mit gewalt aus den armen ihrer mutter här-aus-gerissen, welche ihr ganz erbärmlicher weise nahchrühf, ach! meine tochter, meine tochter, wült-du mich nuhn so betrüben! wült-du nuhn deine ältern so gahr verlahssen! Dise worte veruhrsachten, daß sich di Jungfrau mit weinenden augen nahch ihrer mutter ümsahe, und gärn widerüm bei ihr gewäsen wäre; aber der Ritmeister sprahch ihr einen

muht zu, und sahgte; weil si ehrst so ein härz gehabt hätte, solches an zu fangen, so solte si es nuhn nicht sünken lahssen; jah daß ihr von Got und von den rächten wohl zu-gelahssen wäre, vater und mutter zu verlahssen, und ihrem lihbsten an zu hangen. [286]

Mitler-zeit ward si auf ein pfärd gesäzt, und nahch däm Hern-hause, dahr-auf seine mutter wohnete, zu-gebracht; da si sich dan eine zimliche zeit, in hofnung, daß der vater seinen gefassten zorn und unwüllen würde fahren lahssen, auf-hihlt. Aber es wahr ümsonst, daß man solcher änderung von einem alten geiz-halse wolte gewärtig sein. Es konte nichts bei ihm verfangen, und es wahr äben so vihl, als wan ihn eine gans anpfiffe, wan ihm etwan ein vernünftiger mänsch einräden wolte.

Di geistlichen kahmen ändlich auch dahr-zu, und gedachten di sachche mit gelindigkeit zu schlichten, aber es half nichts; der alte bildet' ihm doch ein, daß seine tochter schuldig wäre, einen solchen zu liben und zu ehligen, dehn er wolte. Er begährte si nicht mehr fohr sein kind zu erkännen; er enterbete si, er wolte si nicht mehr sähen.

Bei so gestalten sachchen nuhn wolte si sich gleich-wohl, wider ihres vaters wüllen, nicht trauen lahssen, und begahb sich, ihm zu gehorchen, nahch Reinwurf in ein haus von des Ritmeisters fräunden; da si der Vater durch einen geistlichen oft-mahls ermahnen lihs, daß si von dem Ritmeister ablahssen, und seinem wüllen gehorsamen möchte; aber es wahr nuhn-mehr vihl schwärer, ihr ein solches ein zu räden, das ihr unmühglich zu tuhn wahr: dan der Ritmeister hatte si ihm durch solche seine träue dihnste so verpflüchtlich gemacht, daß si nimmermehr von ihm lahssen konte. Jah si lihs dem vater, als er noch immer mehr und mehr anhihlt, zu-läzt zu-entbüten, daß si sich schohn fleischlich zu-sammen-gefunden hätten: dan si gedachte durch solche noht-lügen den handel däs zu eher zum aus-schlage zu bringen; wi es dan auch alſo geschahe.

Der Vater bewülligte lätslich, daß si einander trauen möchten; aber er wolte si nicht mehr fohr [287] sein kind noch erbin erkännen. Er vergahb ihr zwahr solchen ungehohrsam, durch vermittelung ihres kindes, das si von dem

Ritmeister bekommen hatte; aber aus der erbschaft schlohs er si in seinem stiftungs-brife gänzlich aus; ihdoch lihs er auf bitten und ansuchen ihrer mutter und fräunde, noch fohr seinem tohd' eine nahch-stiftung schreiben, dahr-innen er si wider-üm einsäzte. Dehr-gestalt, daß si, nahch seinem abstärben, und noch itsiger zeit, di väterlichen gühter besizzet, und das hern-haus mit ihrem eh-manne selbst bewohnet.

Dises, mein gelihbtes Fräulein, ist di wunder-begäbnüs, di ich ihm ohn-gefähr fohr zwe mahnden zu erzählen versprochchen; und ich aus dem mund' eines fohrnähmen Frauen-zimmers, welches selbst mit dahr-bei gewäsen ist, als sich solches begäben hat, vernommen habe.

Ich mus in wahrheit bekännen, huhb di Rosemund hihr-auf an, daß es eine rächt-wunderliche geschicht ist, und ich hätte nicht vermeinet, daß es alhihr in disen Niderlanden solche hart' und unbarmhärzige ältern gäbe. Ach! mein Fräulein, fihl ihr Markhold in di räde, man fündet si noch vihl unbarmhärziger; ich habe nuhr näulich eine freierei von einem von adel und einer fohrnähmen bürgers-jungfrauen erzählen hören, da der Vater seine einige tochter, damit er ihr das mutter-teil, so sich auf ein zimliches belühf, nicht häraus gäben dürfte, an ketten hat schlühssen lahssen, als er vernommen hatte, daß si sich verehligen wolte. Dan der geiz hat alhihr so sehr über-hand-genommen, daß auch ofter-mahls di alten buklichten läute noch bis in ihre gruben hin-ein däm gälde tahg' und nacht nahch-trachten, und nicht aufhören, si fahren dan dahrmit ganz und gahr zur höllen hin-unter. [288]

Man pfläget ins gemein von den hohch-deutschen zu sagen, daß si ehr-gihrig, hohch-mühtig sein, und führ und führ nahch ehren zu sträben pflägen, wi es dan di lautere wahrheit ist; aber hin-gegen das gäld liber hinten-an-säzzen, und sich des wohl-standes befleissigen; von den Niderdeutschen wül fast das wider-spihl erfolgen, weil si an ihrem reichtuhme so hart und fäste kläben, daß si fast mit keiner gewalt dahr-von zu bringen sein, und sich vihl liber in dem stünkenden schlamme der nidrigkeit und unehren härüm wälzen, wan si nuhr den weiss- und gälben koht

besizzen können, als nahch ruhm und ehren sträben. Dahähr kömt es oft-mahls, daß manche zahrte jungfrau von ihren ältern, in-dähm si nicht auf tugend und geschikligkeit, sondern auf den blohssen verfluhchten reichtuhm sähen, so übel verehliget würd, daß si in ihrer ehe keine fröliche stunde, wan si nähmlich bei einem solchen büffel und äsels-kopfe das junge, lustige läben verschlühssen mus, zu gewarten hat. Vihl-mahls geschihet es, daß solche eh-gatten, nicht alein das ihrige, sondern auch dasselbige, was si mit ihrer frauen bekommen haben, verprassen und verschwänden, oder doch sonst unfohrsichtiger weise durchbringen; dehrgestalt, daß si beider-seits, da si doch kurz zufohr sehr reich wahren, in di schmählichste armuht gerahten. Vihl-mahls trägt es sich zu, daß ein solches junges weib, wan si von ihrem tummen, filzigen manne nicht rächt [289] kan bedinet wärden, einen andern suchet, und den ihrigen tapfer behörnet: ich kan si nicht verdänken, sondern wil vihl=mehr ihren ältern di schuld gäben, di si besser hätten verheurrahten sollen.

Mein her dörfte däm nider=deutschen frauen=zimmer wohl eine guhte lähre gäben (huhb di Rosemund mit lächlen an) und ich weus gewüs, di männer wärden ihm höchlich dahr-führ danken. Aber ich möchte wohl wüssen, wi sich das Frauen=zimmer von seinen unbedachtsamen ältern so un=billiger weise kan zwüngen lahssen? ich solte einen solchen mänschen, zu dehm ich keine libe, noch fräundschaft, noch gunst trüge, nimmer=mehr ehligen können: wan ich gleich alle meine gühter, und mein ganzes erbe verlühren solte; ich wolte liber durch das feuer gähen, und den tohd erkühren, als einen eh=gatten, wider meinen sün und wüllen nähmen. Ach! was mus das fohr ein eländes jämmerliches läben sein! ach behühte mich mein Got dahr=führ! Ich kan mihr fast nicht einbilden, daß ältern können gefunden wärden, di solcher Zitischen und wilden ahrt sein, daß si ihre leiblichen kinder, nuhr däs blohssen guhtes wägen so zwüngen, und ändlich wohl gahr zur höllen hin=unter bringen dürfen.

Man hat dehr-gleichen begäbnüsse gnug fohr augen, gahb Markhold zur antwort, und man erfähret es noch tähglich, wi der rasende geld-teufel in den gemühtern der betahgten herschet und wütet. ja er machchet si so blind, daß si fohr däm schimmern däs goldes, und flinkern däs silbers nicht sähen können, was [290] guht oder böse, was gleich oder krum ist. di finger an den händen erstarren, und stähen zum gäld-scharren und raffen stähts gekrümmet. Ich kan in wahrheit nimmer-mehr gläuben, daß ein solcher tol-sünniger, gäld-geiziger und karger filz, nuhr so vihl ruhe hat, daß er einmahl mit an=dacht bähten möge.

Ich kan es auch äben so wenig gläuben (fihl ihm Rosemund in di räde) dan wi sol es mühglich sein, daß ein solcher mänsch, dehr auf seinen reichtuhm so gahr erpicht ist, daß er weder tahg noch nacht ruhen kan, seine gedanken zu Got im himmel länken könne. Der gold-klumpen zühet di härzen der mänschen an sich, gleich wi der libes-stein oder magneht das stahl; und man darf sich nicht muhtwüllig solchem laster unterwärfen, es fündet sich ohne dis mehr als al-zu-vihl.

So dürfte sich kein einig mänsch der kaufman=schaft befleissigen, fihl ihr Markhold in di räde, weil man sich solcher gestalt muhtwüllig dem gäld-wucher unterwürft. Jah freilich (gahb Rosemund zur antwort) dan, damit ich mit der h. schrift räde, wi ein nagel zwischen der wand; so stäkt di sünde zwüschen dem käuffer und verkäuffer. und man läse nuhr di ganze h. schrift durch, und suche, ob ein einig ding so sehr verdammet würd, als der überflüssige reichtuhm: unser heiland und sälig-machcher wül di reichen fast ganz aus seinem erbe-teil aus-schlühssen. di lanz-knächte, di doch sonst von der izigen wält fast verdammet wärden, haben noch ihre verheissung, und wärden in der schrift selbst mit allerlei lohb-gesängen geprisen; [291] di gelährten, wi Daniel sagt, sollen im ewigen läben leuchten wi des himmels glanz, und di rächts-beförderer wi di stärnen immer und ewiglich: aber di reichen kauf=leute zu Tihr' und Sidon warden dagegen

wenig geprisen, und auf nihmand eifert di schrift und der mund der wahrheit so sehr, als auf si. Der reichtuhm ist der sprüng- und brun-kwäl alles bösen und aller laster, di nahrung der füllerei, der hurerei, der pracht und anderer üppigkeit.

So wül mein Fräulein (fing Markhold hihr-auf an) den reichtuhm so gahr verdammen? Reichtuhm und reichtuhm ist zweierlei, gahb si ihm wider zur antwort, es mahg ein mänsch wohl reich sein, und kan doch sein gewüssen unbefläkt bewahren; der reichtuhm, dehn uns GOT im schlahffe gibet, dehr ist der rächte; wan wihr nicht sorgen, noch mit angst und bekümmernüs dahr-nahch sträben. Aber wihr vertühffen uns in disem gespräche zu sehr, da wihr doch di zeit zu lustigern räden anwänden solten.

Gleich bei fol-ändung diser wächsel-räden kahm der Her Vater in das zimmer hin-ein, seine libe tochter zu besuchen, und wahr über alle mahssen erfräuet, als er si so lustig und so mundter antrahf. Er entfing auch den Markhold, als den einigen heiland und artst seiner tochter, mit nicht geringen fräuden. di lust und fröhligkeit sahe man in seinem gesichte so scheinbahrlich entworfen, daß si kein maler künstlicher fohr- und ab-bilden kan. Er wuste nicht, wi er sich gegen den Markhold gnugsam bedanken solte, daß er di müh-waltung auf sich genommen hätte, seine unbäs- [292] liche tochter nicht alein zu besuchen, sondern auch zu solcher märklichen bässerung zu verhälfen. Dan er konte leichtlich sähen, daß ihr nuhr alein durch ihn wahr geholfen und gerahten worden, und daß er der einige mitler und wänder ihrer krankheit wäre.

Das älteste Fräulein, Stil-muht, kahm ändlich auch dahrzu, und wahr äben so sehr bestürzet, als der alte Her, da si ihre Schwäster in solchem verbässertem zustande sahe. Si unter-hihlten einander etliche stunden mit aller-hand gesprächen, und es hätte sich noch länger verzogen, wo si nicht der här-zu-nahende abänd gezwungen hätte, von einander zu scheiden. Markhold must' also seine Lihbste gesägnen, und sich mit dem alten Hern wider nahch Amstelgau begäben, da er sich kaum drei oder vihr tag' auf-gehalten hatte, als di Rosemund schohn zu einer solchen fol-ständigen

gesundheit gelanget wahr, daß si ihn noch fohr seinem ab-reisen selbst besuhchte.

Es ist unmühglich zu beschreiben, wi das haus-folk über solcher jähligen änderung so höhchlich erfräuet ward; und was der Her Vater noch selbigen abänd fohr lust-spihle beställen lihs. Es ward in der dömmerung ein solches lihbliches stim- und seiten-spihl gehalten, daß der ganze garten da-von fol ward. ja es wahr über-al in däm ganzen hause solche fräude fohr-handen, weil sich di götliche Rosemund wider wohl auf befand, daß das gesinde lange zeit so frölich nicht gewäsen wahr. Aber wi frölich, wi lustig auch dise geselschaft immer-mehr sein mochte, so ward doch Markhold ändlich gezwungen, si zu verlahssen, und seinen wähg des andern tages widerüm nahch Reinwurf zu zu nähmen.

Di Rosemund wahr mit solchem geschwünden ab-reisen nicht wohl zu friden; aber der wohl-stand [293] und ihre angebohrne zucht und höhfliche schahm wolten ihr nicht so vihl gestatten, daß si sich däs-wägen gegen den Markhold beklaget hätte. Di augen gaben zwahr mit stummen räden an den tahg, was si in ihrem härzen wündschte; aber si hatte nicht so vihl macht über ihre zunge, daß si solches ihr anligen här-aus gesprochchen hätte. Di matten blikke ihrer betrühbten augen kahmen mit den hin-fallenden ge-bährden und ihrer schwachchen stimme dem wohlstande so ahrtig zu hülfe, daß man dises götliche bild nihmahls so lihblich, so ahrtig und so libes-entzükkend gesähen hatte, als da si sich in solchem zustande befand. Wan ein mahler di trühb-säligkeit und das weh-leiden ab-bilden wolte, so könt' er in wahrheit kein bässeres gleichnüs und äbenbild dahr-zu fünden, als wan man si in solcher gestaltnüs ent-worfen hätte.

So bald si in ihr zimmer aleine kahm, so säzte si sich auf das bette; ach! sagte si, zu was fohr einem grohssen unglükke hat mich nuhr der ungeneugte himmel erzihlet, und was würd mihr noch ändlich fohr ein ungestümes verhängnüs über den kopf kommen! ich kan di vihlheit meines unglükkes nicht zählen, es träkt immer eines das andere, dehr-gestalt, daß

ich seinem wüten unaufhöhrlich unterworfen bin. wan sich nuhr di stunde meines tohdes härzu nahen möchte, so wolt' ich zur ewigen vergnügung von hinnen fahren, weil ich doch di zeitliche nicht fünden kan. o eländes, o erbärmliches läben! andere suchen ihre vergnügung in den irdischen schäzzen und [294] reichtühmern; ich aber, ob ich dise gleich habe, so kan ich doch jene nicht fünden. alle schäzze der wält, alle reichtühmer und alle herligkeit halt' ich vergänglicher und vihl geringer als rauch. was ich begähre, das hab' ich; was ich wündsche, das säh' ich fohr meinen augen: aber dehr einige schaz, dehr mihr so manche trähnen und so manchen kummer veruhrsachchet, dehn kan ich nicht erlangen, wi sehr ich mich auch dahr-üm bemühe. Ich darf nuhn nicht mehr hoffen, daß sich mein verhängnüs ändern wärde: es ist aus; aus ist es, und ich wärde das ände bald sähen.

In-dähm si solche worte mit seufzen här-aus gestohssen hatte, so lahg si eine guhte weile stok-stille, nicht anders, als wan si in ohnmacht gefallen wäre. Di augen waren halb eröfnet, der mund verblasset, di zunge verstummet, di wangen verblichchen, di hände verwälket und unbewähglich; ja der ganze leib lahg eine guhte zeit gleichsam ganz geist- und sehlen-lohs. ändlich erhubb si sich widerüm, und sahgte mit sehr klähglicher stimme; Jah mein unglük ist noch vihl gröhsser, als ich mihr einbilde, indähm es auch zugleich noch ein anderes erwäkket. ich bin armsälig, und verarmsälige dehnjenen, dehm ich alle libe, alle fräundschaft und träue zu leisten geschworen habe. wan ich noch alein unglüksälig wäre, so solte mich mein unglük nicht so sehr betrüben; aber weil [295] ich weus, daß ich meinen Gelihbten auch dahr-ein stürze, so kan ich mich der häftigsten betrühbnüs nicht entäussern, und wärde mich nimmer-mehr zu friden ställen.

Als si solches gesahgt hatte, so ging si hin-unter in den garten, da si noch eine guhte weile ganz alein här-üm-wandelte, und sich in solchen tühffen gedanken befand, daß

si der einfallenden nacht kaum gewahr ward. Di Sonne wahr nuhn-mehr ganz unter-gegangen, der mahnd stund mit seiner hälfte zwüschen den stärnen, und schauete diser trühbsäligen mit traurigem gesichte zu: der himmel selbst wahr aus mit-leiden entställt, und di wolken wusten nicht (so als es schine) ob si eilen oder gahr verzühen solten.

Rosemund lihs sich lätslich entkleiden, und begahb sich in solcher trühbsäligkeit zu bette. Aber es wahr nuhr ümsonst, daß si ihren kummer durch den schlahf zu verjagen gedachte. Dan er hatte sich in ihr härz schohn solcher gestalt ein-gesänket, daß er so bald nicht zu vertilgen wahr. Si brachte fast di ganze nacht schlahf-lohs durch, und wahr auf den morgen so unlustig, daß si sich schohn widerüm etlicher mahssen unbas befand. Der Her Vater besuhchte si sehr fleissig, und bemühete sich mit aller macht, seine libe tochter widerüm zur fol-komnen gesundheit zu bringen. Aber es konte si nihmand tröhsten, als ihr einiger trohst, der nuhn-mehr schohn wider entfärnet wahr. Si ward von tage zu tage schwächcher, und hatte von däm nuhn an fast keine gesunde stunde. Der Her Vater wolte si auch nicht widerüm von sich hin-aus auf das land lahssen, sondern lihs ihr ein sonderliches zimmer zu=richten, dahr-innen ihr nahch mühgligkeit könte gedinet wärden. [296]

Mitler-zeit ersuhchte si Markhold sehr oft mit schreiben, und erhihlt auch alle-zeit antwort; aber waren di seinigen fol trohstes und hofnung, so waren di ihrigen fol trühb-nüs und verzweifelung. Si konte sich ganz nicht beräden lahssen, daß noch einige hofnung fohr-handen wäre: di unmühgligkeit schwäbet' ihr einig und alein fohr augen, und machte si über-aus klein-laut. Gedachte si an den anfang ihrer libe, so räuet' es si, daß si sich eines solchen unter-wunden hätte, das si nuhn nicht fol-bringen könte: Erwohg si den fort=gang, so ward si betrühbt; betrachtete si das ände, so erzitterte si, und es wahr ihr leid, daß si es nicht ändern konte. Nichts aber kahm ihr schmärzlicher fohr, als daß si keinen einigen mänschen hatte, dehm si ihr anligen und weh-leiden klagen dorfte; dan Markhold wahr nicht zugegen; Adel=mund, dehr si sonst alle ihre heimlig-keiten, di si unter ihrem härzen verborgen truhg, entdäkket

hatte, wahr al-zu-weit entfärnet; dem Hern Vater konte si nichts dahrvon sagen; und ihre Schwäster wolte si es auch nicht wüssen lahssen; dehr-gestalt, daß si nihmand hatte, dehm si ein teil ihrer bekümmernüs auf-bürden könte.

Solcher-gestalt ward di wunder-schöne Rosemund ihres jungen läbens weder sat, noch fro, und verschlos ihre zeit in lauter betrühbnüs. Was aber mehr von ihr zu beschreiben ist, und wi es ändlich mit ihrer krankheit hin-aus-gelauffen, das würd eine von ihren guhten Fräundinnen selbst auf-säzzen, und der träu-libenden wält vihl-leicht öffendlich zu läsen gäben. Mihr wül dannenhähr nichts mehr gebühren, als daß ich das-jenige unberühret fohr-bei-lahsse, was ihr eine vihl-geschiktere hand schohn zu be-schreiben fohr-genommen hat. und es ist ohne dis mehr [297] als alzu vihl, daß ich mich hab' erkühnen dürfen, ihre heimligkeiten zu offenbahren. ih-doch weil es solchem götlichen mänschen-bilde zu nichts, als zu einem unstärb-lichen namen, gereichen sol; so würd es ein ruhm- und tugend-libendes Frauen-zimmer in allem bästen vermärken, und mit mihr zu allen zeiten erhöben das rühmliche gedächtnüs der über-mänschlichen Adriatischen ROSEMVND.

AENDE. [298]

[299]

Filip Zesens von Fürstenau Lustinne,

der un-vergleichlichen

ROSEMUND

zu ehren und gefallen verfasset,

und

DEM SUCHENDEN

über-eignet.

mit noch etlichen lustigen äben selbiges verfassers getichten. [300]

Auf di
ROSEMUND.

i.

DEr blumen schahr, mit grohsser zihr bekränzet,
  Des länzen lust, der bihnen aufenthalt,
Wovon der plahn der ärden jährlich glänzet,
  Ist zwahr sol schmuks; doch stürbet si gahr bald.

ii.

Der Echo brunst, di blühte des narzissen;
  Di Tulipahn, der Lilien keusche pracht
Vergäht und schwündt: jah wovon wihr nuhr wüssen,
  Würd durch das recht däs stärbens hingeschlacht.

iii.

Wan es nuhn wahr, daß alles mus verbleichen,
  Was nicht bestäht durch schrift und klugen geist;
So kan kein tohd, di Rose-mund erreichen,
  Di dise Schrift däm stärblich=sein ent=reisst.

Der Mundtere. [301]

An di über-irdische ROSEMUND.

KOm, ädle Rosemund, komt hähr ihr Amstelinnen,
ihr töchter bei der Lech, ihr lihblichen Lindinnen;
der kühle mäi komt auch, der jahr-markt aller lust,
und zeugt der frohen wält di wider-junge brust.
5 Kom schöne Rosemund, kom unter dise linden,
lahs mit der windters-zeit den schwären unmuht schwünden,
und gihb mihr günstig zu, daß ich auf disen tahg
fohr deiner Amstel-burg von libe süngen mahg.
9 Des Himmels keusche braut, di ärd', ist schwanger worden,
der weisse west vertreibt den sauren wind von norden.
der wider-grüne wald krihgt ohren und gesicht;
der frechche wider-ruhf schweigt auch sein klagen nicht. [302]
13 Bluhminne stükt ihr kleid mit tulpen und narzissen;
di hiazinten-blüht schühsst auf bei klahren flüssen,
wor-in das klähglich' ach annoch geschriben stäht:
der lor-behr-baum grühnt auch, auf dehn kein donner gäht.
17 Der Bluhmen-käserin, di rose, so fohr zeiten
auf keinem dornen stund, begünnet aus zu breiten
der blätter blasses roht, da noch der feuchte kus
(durch dehn di morgen-röht ihr purpur leihen mus)
21 di fahlen furchen zeugt. Di vogel höhrt man süngen,
und ihr- und unsrem Gott' ein morgen-ständlein bringen;
es zwitschert jah so schöhn di sühsse nachtigal,
bald brummet si den grund, und züht den mittel-schal
25 bald hohch, bald über-hohch. man höhrt di buhlen-lider,
das luft-folk gattet sich mit schnäbeln hin und wider;
da sich das hürten-folk ins kühle grühne säzt, [303]
und eine schähfferin mit ihrem buhlen läzt.
29 Das stumme schupen-hehr sprüngt, klitschert, sträucht und leichet
in seiner warmen fluht: der reh-bok über-schleichet
di hindin unvermärkt; er hökkert, hüpft und sprüngt,
und ist in seiner brunst. jah alles, alles bringt

33 dis jahr mit liben zu. Di kräuter sein verlibet,
Forst, wisen, tahl und fels zur libe sich begibet.
Lustinne schlägt nuhn auf ihr frohes libes-zelt,
wo Lihbreiz, als ihr sohn, zum Zeltner ist beställt.
37 Es tanzen üm si rüm di fräundlichen Holdinnen,
di ihre zohffen sein, di Hold-sün-räuberinnen.
ihr wagen stäht alhihr, ihr wagen sol rubihn,
dehn durch di graue luft zwe weisse schwäne zühn.
41 Den reichs-stuhl säh' ich auch, dahr-auf Lustinne sizzet,
di Libes-königin, und durch di lüfte blizzet, [304]
fohr dehr ein grohsses folk demühtig nider-kniht,
da Lihb-reiz üm und üm mit güldnen pfeilen sprüht.
45 der weih-rauch steigt entpohr. man sihet auf den höhen
di gaben angeflammt in follem rauche stähen.
Ganz Deutsch-land stället nuhn der Freien feier ahn,
und süngt, auch in der angst, so, als es nih getahn.
49 Ich wül nicht lätster sein. Lustinne lahs mich sprächchen
von dihr und deinem sohn; lahs aus dem munde brächchen
das sühsse zukker-wort; kom, schärfe meinen sün,
kom, wezze meinen geist, du sünnen-gäberin.
53 Di fäder rührt sich schohn, di mihr der kleine schüzze
aus seinen flügeln gahb, verzukkert an der spizze,
di nuhn so lihblich knarrt, daß manches jungfer-bild
di zahmen ohren neugt, di fohr-mahls mehr als wild.
57 Das auge, das sonst star, siht man fohr libe glimmern,
wan auf däm weissen blat di schwarzen dinten schimmern, [305]
di mit dem Azidahl, der blau-belihbten fluht,
Libinne selbst vermischt, das tuht den augen guht.
61 Wohlan! weil ich fohr-längst zu süngen dich erläsen,
so süng' ich, Freie, dich, doch nicht dein ganzes wäsen;
es ist zu hohch fohr mich: mein geist verfleugt sich nuhr,
und kömmt durch so vihl wäg' aus seiner rächten spuhr.
65 Der Grich' ist zweifälhaft; der Römer hats verlohren,
und weus nicht rächt, wi, wan und wo du bist gebohren.
der Deutsche gläubt gewüs und schreibet einerlei,
daß seine Freie blohs von Deutschem bluhte sei,
69 Istevons Eh-gemahl, dehr von dem Man und Sonne
sein ehrstes wäsen hat, der Deutschen lust und wonne;
ja dehr im deutschen reich der vihrde könig wahr,

und nahch ihm hat genännt der Istevoner schahr.
73 Was machst-du, Griche, nuhn? mein! sage, wo Schauminne [306]
(wi du di deine nännst) ihr ehrstes sein gewänne?
der name zeugt es an, wi dehr von Sulmo sprücht,
daß si des himmels bluht und salz-schaum bracht' ans lücht.
77 Di perlen-muschel auch ist mutter, amm' und wagen,
als di si durch das mehr nahch Zipern zu getragen,
al-da das Lust-kind ihr als-bald entgegen ging,
und seine meisterin zum ehrsten mahl entfing.
81 Vihl Röhmer sagens auch; di ihre Venus ehren,
und durch di Tichterei ihr hohes lobb vermehren.
doch sein si nimmer eins; was einer izund sprücht,
das hat er oft-mahls selbst schohn anders üm-geticht't.
85 O Venus, was sahgst-du? wo bistu hähr gebohren?
hast-du dein Vaterland und ältern dan verlohren?
ist keine mutter da? wi? ist's Dione nicht,
di dich von Jupitern gebracht ans tage-lücht? [307]
89 O jah, si ist es auch: drüm heist-du Dioninne,
du feuchte Venus du, du himlische Lustinne.
Was aber höhr' ich noch? was schreibt uns Plato führ,
was sahgt Pausanias und Zizero von dihr?
93 Bestähet dan dein reich auf dreierlei personen,
di alle sein gezihrt mit unterschihdnen kronen?
da eine götlich ist, und wohnt in got al-ein;
di ander himmelisch, und nümmt den himmel ein;
97 di dritte von der wält, di irdisch ist und heisset,
und di beleibte sehl' zu zähmen sich befleisset.
di lätste, di bist-du, du Sehlen-herscherin,
di dises ganze rund beherscht von anbegün.
101 Du bist es, di Ovihd und Saffo so geprisen,
du bist es, dehr di wält ganz-götlich' ehr erwisen,
du bist es, di ich süng, du bist es nuhr alein, [308]
dehr so vihl bärge, büsch' und brunnen heilig sein.
105 Dehr so vihl länder, bäum' und stätte sein geweihet;
du bist es, dehr man nichts als schöne bluhmen sträuet.
di mirte kömt dihr zu; di ros' ist deine lust,
di manche jungfer trägt inzwischen ihrer brust;
109 mit welcher si gemach der buhler augen beizet,
und manche geile hand zum falschen griffe reizet:

da dan der kleine schalk, dehr nuhr auf list bedacht,
so dein und Hermes sohn, in seinen köchcher lacht.
113 wan sich di röhtin pflägt aus ihrer burg zu machchen,
züht fohr der sonnen auf in purpur und scharlachen,
und durch ihr gold vergüldt das silber auf der se,
dan gäht dein schöner stärn und flinkert in der höh
117 fohr ihren strahlen hähr. jah wan si se=wärts steiget
und üm das schlahf=gemach der schönen sonnen fleuget, [309]
di schohn in sühsser rast, so siht ihr auch von färn
mit fahlem munde nahch dein schöner abänd=stärn.
121 So ehrt dich Jupiter. Du kanst di Götter zwüngen,
und an das saure Jogh der sühssen libe bringen.
du bist es, di aus krihg den ädlen friden macht,
weil dich der kriges=her fohr seine Göttin acht't.
125 Des tichters stränger geist, di sühssen wütereien,
di eifer=folle brunst, di ihn der wält entfreien,
(wan er so klühglich ras't, entmuhtet seinen muht,
enthärzt sein irdisch härz, und nichts als götlichs tuht)
129 bestähn auf vihrerlei; auf libe, kunst und deuten
was künftig sol geschähn, und tühffen heimligkeiten.
das ehrste würkest-du, du wez=stein der vernunft,
drüm ehret dich so hohch der tichter grohsse zunft.
133 Mein! schaue Deutschland an, wi seine Boberinnen [310]
so fräundlich lachchen zu den lihblichen Muldinnen,
di fohr=mahls eingeschlähft, und nuhn durch dich erwäkt,
auf ihrem Helikon ihr zeuchen auf=gestäkt,
137 das mit der kriges=fahn' auch üm di wette flüget,
und mitten in der angst däm andern folk' obsiget.
Ein hohes lohb führ si; ein höhers noch führ dich,
du deutsche Freie, du. Dein Folk erhöbet sich,
141 stürbt ab der stärbligkeit, steigt wi di palme pfläget
im prässen mehr entpohr. Schau an wi sich bewäget
der deutsche Helikon, wi unser Mars auf=klümmt,
der Held von Boberfeld di sühsse laute stimmt,
145 dadurch ein stählern härz mit=leidendlich mus wärden,
des muhtes unmuht schwündt, und reisst sich von der ärden
zu dähm, was himlisch ist. Kom, schaue, wi dich ehrt,
das ganze deutsche reich, und andre süngen lehrt; [311]
149 wi Hübner ehrst begünnt; der währte Held im krigen

und sängen meister wärd; wi dich nahch wohl=begnügen
der grohsse Buchner ehrt, der durch=erleuchtte Man,
dehm sich kein Zizero noch Maro gleichen kan.
153 Der grund=gelährte Bahrt hat auch auf deutsch gesungen,
und Flämming aus=getrükt, was manchem auf der zungen
zwahr ist, doch kläben bleibt. Der Wäkkerlein sängt mit,
so vihl als ihm vergönnt. Venator, Köhler, Schmid,
157 Mein Rumpler und mein Weinz; di mit den beiden Böhmen
di fäder eingetaucht in Aganippe ströhmen:
Hahrsdörfer, Oleahr, mein Rist, mein Petersohn,
mein Schottel, Finkeltaus, dehr seine lorbehr=krohn
161 mit mirten hat vermischt: Lund, Tzepko, Schneider, Grummer,
Freinzheimer, Hartman, Tihz vergraben ihren kummer
in unsre tichterei. Mein Brähm' und Hahneman, [312]
Jah Schweiniz, Heinsius und Plav sängt was er kan.
165 Mihl, Herman, Tscherning, Dach und Golau spilen alle:
Mein Schlüter, Bachman, Weiss' und Rinkart gähn mit schalle
den wähg der ewigkeit. Des Buhchholz kluger geist
ümschreibt das schöne buhch, mit dähm sich Vogel reisst
169 aus seiner stärbligkeit. Woaus! mein geist, halt innen,
halt in, und mäld' auch an di ädlen tichterinnen,
da=durch das Deutsche Reich und seine Freie blüht,
di Lachmund sängen lährt, und Fräudiginn' erzüht.
173 Schau' auf, Lustinne, schau, wi dich di Schwarzin ehret,
tanzt üm den mirten=stok, und deinen ruhm vermehret;
wi di von Rosentahl, di ädle Parnassin;
wi di von Hohendorf; Sofie Bismarin;
177 jah wi dich Hildegond von Westohn so besünget,
auf hohch= und nider=deutsch di libes=seiten zwünget;
wi dich di Duhm=waldin so rühmlich macht bekant, [313]
daß auch von Braunschweig ab ins reiche Niderland
181 ihr klahrer tohn erschallt. Schau, was di Schöne tichtet,
und wi si dihr ein lob bei aller wält anrüchtet;
wi jenes Adel=bild dort von der Guhten au
dich ehrt und andre mehr, di zwahr von deinem tau
185 entnüchtert, doch vihlmehr im dunkeln spilen wollen,
und lahssens keinen sähn, wan si der libe zollen:
drüm bin ich wüllens stum, verwundre mich nuhr sehr,
als ich mich wundern mahg, und nänne keine mehr.

189 Noch eins. ei liber schau! wi alle deine sachchen,
di ädle Magdalehn von Beverfurt kan machchen,
und graben nahch der kunst dein bild in kupfer ein,
daß auch Pirgoteles ihr lährling selbst wül sein.
193 dis alles kömmt von dihr, und würd durch dich getriben,
dis alles würkest-du, du starke kraft im liben, [314]
du himmels-fürstin du, du macht- und eifer-kind,
di allen mänschen ab- (ja göttern selbst) gewünnt.
197 Däs lobes alp, der neid, vermahg dich nicht zu drükken,
di götter müssen sich fohr dihr, Lustinne, bükken:
wihr arme ligen gahr und fühlen deine macht,
wihr sein, wan du begünnst, bei läben tohd geacht.
201 Der glider kraft verschwündt, der leib fäht an zu zittern,
wihr seufzen ach und weh, wan Lihbreiz pflägt zu kittern:
wihr lauffen, wan er kömmt; wihr weinen, wan er lacht,
di zunge stummet sich; so bald sein boge kracht.
205 di hare stähn bärg-an. Di röhte streicht den wangen
ihr feuer-zeuchen auf, wan du uns hältst gefangen:
das auge zeuget Ihr mit stummen räden ahn,
den innerlichen sün, und lässet manche trahn.
209 Wan du uns bildest fohr di schöhn-vermeinte Schöne, [315]
so schwizzen wihr fohr angst, das ohr ist fol getöhne,
di lüchter sein halb blind: der Antioch würd krank,
das feuer-folle bluht verdoppelt seinen gang,
213 steigt aus der läber auf, wo du, Libinne, sizzest,
du härzens-herscherin, das ganze bluht erhizzest;
kömmt dan Stratonize, so häuffet sich der kwäl,
der schlahg würd ungestühm, und schläget mehr als schnäl.
217 Dein Naso lihs't den brihf mit zitterlichen händen,
dehn ihm Zipasse bringt, kan nichts zurükke sänden
als nuhr ein blohsses ach! du reizest Alkmans geist,
daß er zu allerehrst sich aus den schranken reisst,
221 und schreibt ein buhlen-lihd. Alzeste stürbt aus libe,
daß nuhr Atmetus läbb'. auch was Petrarche schribe
der schönen Laure zu; daß Orfeus sein gemahl
aus Plutohns schwarzer burg mit seiner harfe stahl, [316]
225 das ist der libe schuld. Als Brutus ward erstochchen
hat seine Porzie sich an ihr selbst gerochchen,
und kohlen eingeschlukt. Gunilde stahch sich tohd

bei Asimundus grab. Pantee kahm in noht
229 als Abradat verblich. Laodamie wolte,
daß si nuhr noch ein=mahl den schatten küssen solte
des tohdten eh=gemahls; so eifrig wahr di lib',
daß si auch bei däm grahb' im küssen tohd verblib'.
233 Achilles libte vihl üm seiner Briseis wüllen,
und konte seine Lihb an keiner andern stillen.
Viktorie gläubt noch, daß si ihr Ferdinand
nach seinem tode lihbt, so sehr ist si entbrant.
237 Zu-vihl ist ungesund. Halt nuhr ein wenig inne.
und wüte nicht zu sehr, du starke Lihbs=lustinne,
di fülle macht zu sat, und satsamkeit verdrus, [317]
und diser töhdtet gahr durch satten über=flus.
241 doch du hast keine schuld. Daß wihr mit weinen lachchen,
das kan ein frechches weib mit geilem leibe machchen;
daß wihr im läben tohd, bei kummer lustig sein,
ist unser wül und wundsch. wihr selbst sein unsre pein
245 und eigener verdärb. Den ganz verkährten wüllen
mus ihm ein frommer mänsch durch keusches läben stillen,
nicht sähn auf eitle lust, auf äusserlichen schein,
noch selbst in solcher sucht zu sehr vertühffet sein:
249 sonst möchten ihn vihl=leicht franzosen überschleichen,
das Neapohlsche weh, di fürstin aller seuchen.
Nizete läbet noch, di reiche Rodope,
di Tais von Atehn, di geil' Aspasie.
253 ja Frine macht auch selbst den raht sinopissiren,
Zirehn' hat ausgelärnt di jugend zu verführen [318]
in zwölferlei gestalt. wi manche Metra rafft,
guht, bluht und ehre fort mit ihrer falschen haft!
257 Drüm wäg du geile wält, ihr buhlerischen frauen,
di uns ins angesicht mit frechchen augen schauen,
di unsrer sehlen nichts als nuhr ein ir=wisch sein,
und führen in den sumpf der lästerlichen pein.
261 wehr kan gesichchert sein, wan sich Franzinne schminket,
und mit verbuhlter stirn' und geilen augen winket;
di auf französisch' ahrt gleich wi ein affe tuht,
di fremde näurung lihbt, und zeugt den wankel=muht,
265 in=dähm si nicht so oft ein weisses hemd' anläget,
als si das ober=kleid des tahgs verändert träget.

di frommen mein' ich nicht. ich sähe nuhr auf di,
di jenen buhlern nahch mit follem munde schri:
269 komt, lahsst uns lustig sein, das bett' ist schohn geziret, [319]
di walstat ist bereit, das bol=wärk auf=geführet:
di mein' ich, di nichts tuht. ein wohl=gebildtes weib,
das uns nuhr lüstern macht, entblöhsst den geilen leib,
273 ist ein gemeiner bal, den buhlern ein verlangen,
den ältern eine schmahch, dem mann' ein köstlichs prangen,
der andern frauen has: di sich den ganzen tahg
mit fremden sachchen schmihrt, auf daß si blinken mahg:
277 di sich mit ötter salbt, das aus dem nabel schwöret,
aus bisem=kazzen fleusst, und ihre schöhnheit mehret;
di fohr ihr angesicht des luchses pisse nüzt,
di er aus neid vergrähbt; di küh=drek=wasser sprüzt
281 auf beide wangen hin, sich schöhn und glat zu machchen;
di seiden=würmer=koht und vihl dehr-gleichen sachchen,
mit hauffen samlet ein, schlähfft kaum di vihrteil nacht,
mit schwarzen schwedichen ihr antliz weisser macht,
285 und wäschet sich mit milch. Dis wüssen jene weisen, [320]
drüm wül Diogenes gahr keine fraue preisen,
und als er sah ein weib am feigen=baum' erhänkt,
sprach er; säht disen an, was er fohr früchte schänkt!
289 o möcht' ein ihder baum dehr=gleichen früchte tragen,
so könt' ein man noch wohl von guhtem glükke sagen!
Pitagoras, dehr auch dem feinde schlimmers nicht
als seine tochter gönnt, weus auch von ihrer gücht.
293 Kurz. si sein stähts bemüht der männer härz zu zwüngen,
und samt däm ihrigen in noht und tohd zu bringen,
weil ihre geile gluht nahch keinem andern dürst't,
daß fast fohr grohsser hizz' ihr flammend härz zerbürst.
297 Lustinne, so du kanst, sprüng bei den armen sehlen,
di sich in ihrer gluht so ängstigen und kwählen.
weust-du kein mittel nicht? sol wohl zu solcher pein,
zu kühlen ihre gluht laktuke dihnstlich sein? [321]
301 damit du den Adohn, dein libes Lihb bedäkket,
und unter ihrem kraut' und stauden hast verstäkket?
soll's wohl der Kamfer tuhn, den sonst di Nonne braucht,
des Nikots scharfes kraut, das aus dem munde raucht,
305 und trüknet das gehirn? sol kümmel da=fohr dinen,

ein trank von kaltem schneh mit blaulichten rosinen?
es mahg wohl etwas sein: ich halte ganz daführ,
daß nichts als mähssigkeit zerstöhrt di Lihbs-begihr.
309 Doch lahsst uns nicht so gahr di libes-lust vertreiben;
das mittel ist das bäst', und würd das bäste bleiben.
wehr ganz nicht liben wül, dehr läbet ohne lücht,
wehr al-zu-eifrig lihbt, hat sähend kein gesicht.
313 Man mus nicht al-zu-vihl das bluhmen-beht besprühen,
im fal di bunte tulp' und nälke wohl sol blühen.
zu wenig, oder nichts, kan auch nicht dihnlich sein; [322]
das mittel-mahs schänkt uns das satte gnügen ein.
317 Der himmel, wan er izt in trähnen ganz zerflühsset,
und auf den räben-stok di kalten ströhme gühsset,
würkt keinen sühssen trunk: jah, wan der sonnen-strahl
zu hizzig brännt und flammt, und rägnet nicht ein-mahl
321 wi sol di traube dan mit most geschwängert wärden,
di annoch zahrt und klein? so wan das rund der ärden
di ganze weite wält ganz lihb- und eh-lohs stäht,
wehr ists, dehr zweifeln wül, daß si nicht gahr vergäht?
325 Drüm, Lachmund, sei gegrühsst, Lustinne, sei wül-kommen,
der Amstelinnen schahr kömmt an den strand geschwommen,
der Nord-stärn blizt uns an. Trit Rosemund härführ,
du götlichs mänschen-kind, dein Markhold ist alhihr.
329 kom äble Rosemund, neug' ihm di zahrten ohren,
dehm du zu liben nuhr so lihblich bist gebohren, [323]
dehr ist es, dessen sün dein trauter Pilgram ist,
und des gedanken du di stähte walfahrt bist.
333 kom, nüm den rosen-kranz, du rose diser zeiten.
der libes-knaben hehr verfühgt sich dihr zur seiten.
Brüch an, du äbles lücht, und zihre disen tanz,
bestrahle dise zunft, du aller strahlen glanz.
337 Dich hält Venedig zwahr, der stätte Käserinne,
als tochter lihb und währt; doch wüsse, daß Deutschinne,
dich, über-mänschlichs bild, noch währt- und höher hält,
und dihr zu lihb' ihr sohn dis lust-spihl angeställt.

Oedipus,
oder
Entwükkelung etlicher fremden namen
und ahrten zu råden.

JCh zweifle nicht, es wårde der Låser straks im ehrsten an-blikke dises getichtes, teils fohr verwunderung erstarren, teils aus grohssem verlangen begirig sein zu wůssen, was das span-nåue wort Lustinne bedeute. Dahr-ům sei er berůchtet, [324] daß wihr di kōnigin der libe (sintemahl unser augen-mårk ist, guht deutsch zu råden, auch di ertichteten Gōtter und månschen, wo immer mühglich, in angebohrner sprache zu benamen, ih und alwåge gewåsen) nicht mit dem lateinischen namen Venus, oder Grichischen Afrodite, sondern vihl-liber mit unserer eignen zungen Lustinne, oder (wi er uns von den alten deutschen ist hinter-lahssen worden) Freie benamen wollen: auch daß ihr sohn der Grichen Eros, und Rōmer Cupido oder Amor, den namen Lihb-reiz oder Lust-kind, ům daß er von ihderman dåszu båsser kōnne verstanden wården, ůber-kommen. Mehr dehr-gleichen wården uns in der folge zu entknōhtelen aufstohssen; als:

In der 13. zeile, Bluhminne. Dise ward von den Rōmern unter dem namen Flora, oder Chloris, als eine gōttin der bluhmen verehret. wihr kōnten si auch von ihrem gemahl dem West, Westinne; wi si di heidnischen tichter vom Zefihr, Zefiritis, nånnen.

14, und 15. Di hiazinten blůht, u. w. f. Hiacynthus war ein schōner jůngling, welchem Fōbus eine spihl-scheibe zu-spilete, dadurch er im al-zu-geschwůnden auf-fangen verlåzzet, stůrbt, und vom Fōbus aus mit-leiden in eine purpur-fårbige lilie, dahr-ein er seine seufzen und des jůnglings namen schreibt, verwandelt wůrd. Ovihd im 10. seiner ům-gestaltnůsse.

> Ipſe ſuos gemitus foliis inſcribit: & AI, AI
> Flos habet inſcriptum: funeſtaq; litera ducta eſt.

und etliche zeilen fohr-håhr:

> Tempus & illud erit, quo ſe fortiſſimus Heros
> addet in hunc florem; folioque legetur eodem. [325]

Teokrit: *Νῦν ὑάκινθε λάλει τὰ σὰ γράμματα καὶ πλέος Αι Αι.*
λάμβανε τοῖς πετάλοισι — — — —

dahåhr gibet Virgihl zu rahten auf:

> Dic; quibus in terris inſcripti nomina regum
> naſcantur flores? — — — — — — —

Also wården nuhn dise bluhmen hiazinten (gleich-sam als *ἴα* cynthi Fōbus-violen, oder lilien) genånnet, in welchen noch, fohraus in den purpur-rohten, di buhch-staben *Αι*, *Αι*, oder ach, gahr eigendlich zu såhen sein.

16. Dioskorides und Avizenna sagen, daß der lor-behr-baum (in welchen Dafne, wi Ovihd im ehrsten buhche bezeuget, ist verwandelt worden) von keinem donner-schlage berühret würde. da-hähr der mehr als mänschliche, himmels-flammende Flämming, an Herzog Fridrichen zu Schleswig und Holstein, solcher mahssen:

wi wan das wetter blizzet,
und auf den dikken wald di donner-keile sprüzzet,
di steinern eiche spällt, der füchten kraft zerbrücht,
blohs an den lohr-behr-baum wahgt sich kein donner nicht.

17. Di bluhmen-Käserin, di Rose,] Achilles Tahz erzählet im andern buhche aus der Tichterin Saffo gesängen in ungebundener räde, dises: wan Jupiter den bluhmen einen könig hätte gegäben, so herschete unter ihnen di rose. dan si ist der ärden zihrraht, der pflanzen schmuk, der wisen röhte, eine schimmernde schöhnheit. Si ist lihb-reizend, der Lustinne versöhnerin, mit schönen blättern gezirt, mit ädlen zweigen belustiget: des west-windes angenähmer kälch. Basihl im buhche von der Schöpfung sagt: daß di rose sonder dornen gewachsen sei; dan si wären ehrst nach des mänschen fall', ihm zur strahffe, den rosen-stökken angewach- [326] sen. fast auf disen schlahg schreibet Augustihn im 1. buche von der schöpfung, wider di Manichäer, in der 13. abhandlung. Besihe auch des Kononhehrs Fohrwüzzigen unter-rücht, am 219. blate.

37. Di Holdinnen] also nännen wihr di drei Grazien, Charites, oder Charitinnen, des Jupiters und Eurimones; oder, wi etlichen belihbt, der Venus töchter: welche als göttinnen der huld' und dankbahrkeit, und fohr der Venus kammer-jungfrauen gehalten wärden. Ravisius Textor im Schau-plazze am 847. widerüm am 1. und 67. blate. Horahz:

Iunctæque nymfis Gratiæ ducentes
alterno terram quatiunt pede.

40. Der Lustinnen oder Venus wagen sol von zwe schwanen gezogen wärden. Stahz im 1. buche:

— — thalamique ingressa superbum
Limen Amyclæos ad frena citavit olores.

Di Tichterin Saffo im gesang an di Lustinne eignet ihrem wagen di unkeuschen sperlinge zu: andere, zwo weisse tauben.

59. Azidahl ist ein brunnen bei der stat Orkomehn in Beozien, der Libinnen geheiliget.

69. Istevons eh-gemahl:] Istevon, wi Scheräus am 215. bl. bezeugt, ist der vihrte könig der Deutschen gewäsen, und hat di Freie zum gemahl gehabt, welche fohr di deutsche Venus gehalten und geehret ward. Dahähr das wort freier, freien, das ist, ehlichen oder trauen, wi auch der frei-tahg, als dehr ihr ge-heiligt ist, entsprungen. Er ist vihl-leicht des Mans, welcher einer von den uhr-fort-pflanzern däs deutschen bluhtes sein sol, und der Sonnen sohn gewäsen. Tazitus gedänket in seinem

büchlein von der alten Deutschen gebräuchen und hähr-kommen, daß von ihm di Istevonier ihren uhrsprung genommen hätten. [327]

73. Schauminne, oder Afrodite, das ist, schaumigte: also nännen di Grichen ihre Lustinne, oder Venus; weil si, wi Pausanias sagt, in einer Perlen-mutter vom salzichten mehr-schaum' und bluhte des himmels entfangen und gebohren sei, darinnen si härnahch in der Stat Pafos, im in-lande Zipern angelanget, und den Libb-reiz oder Kupido, dehr si daselbst ehrst-mahls wülkommen geheissen, zum ädel- und ehren-knaben bekommen habe. Lilius Girald und Fest sagen, daß si zu-ehrst in der muschel am Inlande Ziteren angeschwommen sei: Homerus schreibt, der West oder Zefir habe si ohne muschel in Zipern angeführet. Museus im Leandern. Horahz im 4. b. 11. lide. Tibul b. 1. Klahgl. 2. Ovihd und di meisten tichten, daß si ohne mutter aus dem salzichten schaume gebohren sei. Apelles hat si auch, wi Plinius b. 35. abt. 10. mäldet, also ab-gemahlet; dahr-auf Sidon Antipater dise schöne bild-schrift gemacht hat:

Egreſſam nuper Venerem de marmoris undis
aſpice, præclari nobile Apellis opus.
Exprimit æquoream manibus de crinibus undam,
è longis ſpumas exprimit illa comis.
Hac visâ, Pallas ſic cum Iunone locuta eſt;
De formâ Veneri cedere jure decet.

Hihr-von mahg geläsen wärden Natahl Komes, und Bernhard Zesius in seiner Schaz-kammer von natührlichen untersuchungen, bl. 294. B. 3. abt. 2. Vallesius in der heiligen ahrtforschung, abt. 34.

Zizero im 3. b. von der selbheit und eigenschaft der götter, gedänket unterschihdlicher; als, di ehrste Venus (sahgt' er) sei eine tochter des himmels und des tages: di zweite aus dem schaume der se gebohren, welche Kupido, den andern dises namens, von dem Merkuhr entfangen und zur wält gebracht: di dritte, Jupiters und Junonen tochter, [328] welche Jupiter dem Vulkahn vermählet, und von dem Mars den Anteros, das ist, di gegen-libe, gebohren hätte. Di vihrte, gezeugt von Sirus und Sirie, oder Astarte, welche den schönen Adohn geehliget. hihrvon besihe weit-läuftiger den Nihf; Marks Ekwikolen; Plotinen, welche ausführlich von der libe geschriben: wi auch Karl von Mandern über di Ovidischen Verwandlungs-bücher.

75. Dehr von Sulmo] In diser Stat ist Ovihd Naso, der libes-tichter fürst, 41 jahr fohr Kristus gebuhrt, nahch erschaffung der wält, 3923 gebohren, bei welchem Lustinne von ihr selbst im 4 der Verwandlungs-bücher also rädet:

— in medio quondam concreta profundo
ſpuma fui, Grajumque manet mihi nomen ab illâ.

87. Vihl schreiben, unter welchen Plato, Zizero, u. a. m. daß di Venus von Jupitern und der Dionen gebohren sei; welche

sonst auch fohr di mutter des Ozeans und der Tetis gehalten würd. Augustihn Nihf bl. 53. Abt. 22. Kurz; di heidnischen getichtschreiber und ahrt-kündiger haben di libe, ein-ihder, wi es ihm am bästen gedaucht hat, aus däm geheimnüs der grohssen zeuge-mutter, durch so vilerhand Venusen und Kupidonen wollen ab-bilden: dahähr sein so vihl unterschihdliche meinungen entstanden.

93. Des Plato nahchfolger machchen drei göttinnen der libe. Di ehrste, sagen si, sei götlich, di in got ist; di ander himlisch, di im himmel ist; di dritte mänschlich, welche in der mänschlichen sehle kräftig ist. etliche säzzen auch di vihrte dahr-zu, di in der wält sehle würke. Nihf. bl. 49.

107. Lustinne bei dem Stahz, im 1. buche seiner wälder:

Maluit & nostrâ laurum subtexere myrto. [329]

111. Da dan der kleine schalk] Σχέτλιε παῖ δολόμηδες Αφροδίτα τὸν Αρει δολομαχάνῳ τέκειν, sagt Simonides. Hermes ist Merkuhr, der götter grohs-gesandte.

123. Lukrehz vom wäsen der dinge straks im an-fange däs 1. Buches, da er di Libinne anrädet;

Effice, ut interea fera mœnera militiaï
per maria, ac terras omneis sopita quiescant.
nam tu sola potes tranquillâ pace juvare
mortaleis: quoniam belli fera mœnera Mavors
Armipotens regit, in gremium qui sæpe tuum se
rejicit, æterno devinctus vulnere amoris, &c.

129. Kornehl Agrippa von der eitelkeit aller wüssenschaften, abt. 43. Aristotehl. Konach. bl. 14.

192. Pirgoteles ein perlen-stächcher, welchem alein vergönnet wahr des grohssen Alexanders bild in perlen zu graben.

211. Der junge fürst Antioch, dessen libe (da-durch er gegen di Stratonize, seines Vaters Seleuks beischlähfferin, entbrant wahr, und dannen-hähr gahr töhdlich danider lahg) von seinem leib-arzte, dem Erasistratus, aus der ungewöhnlichen bewägung der schlahg-ader bei ihrer ankunft errahten ward, u. a. m. Dionisius in des Demetrius läben. Georg Horst von der eigenschaft der libe.

213. Di läber, als aller adern anfang und uhr-sprung, würd von den gelährten fohr den siz der libe gehalten: dahähr tichten di götlichen tichter vom Titius, dehr sich Latonen zu nohtzüchtigen [330] unterstähen wollen, daß er in der höllen an der läber (aus welcher seine unzüchtige libe, di ihn zu sündigen gereizet, entsprungen) strahffe leiden müssen. Klaudiahn im 4. b. Virgihl im 6. seines Eneas:

Nec non & Tityon terræ omniparentis alumnum
cernere erat, per tota novem cui jugera corpus
porrigitur, rostroque immanis vultur adunco,
immortale jecur tundens, fœcundaque pœnis
viscera. — — — — — — —

16*

221. Juvenahl im sechsten schümpf-getichte:
— — ſpectant ſubeuntem fata mariti
Alceſtim. — — — —

225. Pamfihl:
Vixiſſet Brutus, tunc non tam clara fuiſſet
Portia. &c.

233. Properz b. 2.
Omnia formoſam propter Briſeida paſſus, &c.

Horahz: — — Prius inſolentem
ſerva Briſeis niveo colore
movit Achillem.

235. Viktorie Kolumne, der Piſkarier Mark-gräfin, hihlt gänzlich daführ, daß ſi von dem ritterlichen Fürsten Ferdinanden Avalen, nahch ſeinem abſtärben, mehr gelibet würd', als zufohr. Nihf. bl. 274.

241. Archias:
Nullum amor offendit, pravis occaſio, ſed fit
mentibus ille hominis, quas mala multa juvant.

249. Diſe huren-ſeuche iſt im 1495. jahr', oder wi etliche ſchreiben, im 1492. als König Karl, der achte diſes namens, herſchete, zum ehrſten unter das franzöſiſche läger fohr Napel kommen: dahähr ſi von den Wälſchen und hohch-deutſchen Franzoſen; vom Franzman aber, das Neapoliſche weh iſt [331] genännet worden. Di Holländer heiſſen ſi di ſpaniſche bokken. Kononh. bl. 422. Joh. Fernel. 426. Andreas Zeſalpihn b. 4. bl. 345. abt. 2.

253. ſinopiſſiren] ſinopiſſare, heiſſet bei dem Eraſmus ſo vihl als wohl-luſt pflägen; und iſt von der geilen huhre Sinope entſprungen.

265. Diſes ſagt der Her von Bartas im andern tage der ehrſten wochche von ſeinen landes-leuten ſelbſt:
Telle que le François, qui guenon affeté
des eſtrangeres mœurs, ſe paiſt de nouveauté:
& ne mue inconſtant, ſi ſouvent de chemiſe,
que de ſes vains habits la façon il deguiſe: &c.

277. beſihe den Plinien, b. 8. abt. 38. Eliahn, b. 4. abt. 16. Kononher, 310. bl.

331. Deſſen ſün dein trauter pilgram iſt] Der geneugte läſer würd es nicht im argen vermärken, daß wihr noch bisweilen di fremden wörter, ſo ſich in unſere ſprache fohr-längſt ein-geſchlichchen, behalten haben. Diſes lätſte pilgram, gäben wihr fohr kein deutſches aus, wi etlichen zu behaubten belihbt; indähm uns wohl bewuſt iſt, daß es ſo vihl heiſſet als frembling, oder wanders-man, und aus däm wälſchen pelegrino, wi auch diſes widerüm aus däm lateiniſchen peregrinus, hährfleuſſt. Sondern wihr haben es doch ſonſt aus ſonderlichen uhrſachchen gärne brauchen wollen. [332]

i.
Klüng-getichte
an das
Hohch- und wohl-gebohrne
Fräulein,
Fräulein ROSELINDE,
u. a. m.

O Fräulein, ſol ich nuhr den roſen anvertrauen,
und ſonſten keinem mehr, di über-grohſſe kunſt,
di ſi in ſich verbürgt! ſol dan gahr nihmand ſchauen
noch wüſſen ihren ruhm? mein! kan ich diſe gunſt
nicht haben, daß ich ihr mahg lorbehr-zweige ſtrauen
und rühmen ihren ruhm? kom Suhd, und näm di dunſt
der nächte von uns hin: lahſſt ſchönen nektar tauen,
ihr himmel auf uns hähr. Si wägert ſich üm-ſonſt.
Der kunſt-reich ſüngt ſi ſchohn, di muſen ſtimmen ein;
Di Hold-göttinnen auch, di ruhffen in dem reihen
di vihrde Schwäſter an, und pflägen ſich zu fräuen,
üm daß ſi nuhn vermehrt und nicht mehr dreie ſein.
das weus ſi ſelbſten wohl. und weil wihr ſolches wüſſen,
ſo ſol ſtähts auf ihr lohb di fäder ſein befliſſen.

im jahr 1638. den
3. Mei-tahg. [333]

ii.
Wül-kommen
an di
ädle Tichterin
Jungfer Sofien Viſmarin,
als ſi zu Hamburg
anlangte.

Wülkommen, o Sofi, o ſchmuk der Tichterinnen,
du andere Klugin, verzeuhe meinen ſünnen.
du mein- und deiner zeit geehrtes Sonnen-lücht,
verzeuhe mihr, daß ich dich eh begrühſſet nicht,
wi du wohl würdig biſt. Es ward mihr izt gepriſen
dein ahrtiges getícht, und ſelbſten auch gewiſen;

und hätt' ich eh gehöhrt, daß du dich hähr-gemacht,
und unſrer währten Stat ein näues lücht gebracht,
ſo hätt' ich auch noch eh, o ſchöne, dich entfangen,
wi unlängſt ich entfing der Schleſier verlangen,
Dorteh Eleonohr von Roſentahl genännt,
Di ich in ihrer kunſt, und ſi mich wider kännt.
wi ſählig biſt du doch, o Hamburg, kom, und ſchaue
dich izt in deiner zihr, weil ich mihr kaum getraue,
daß etwas libers ſei ihmahls in dihr geſähn,
ich gläube nicht, daß dis fohr diſem iſt geſchähn.
Di dritte ſählte dihr, da dich di Roſentahlin,
di zehnde Pierin, di Föbus-ſelbſt-gemahlin,
mit Dehr von Hohendorf, gewürdigt ihrer zihr;
nuhn aber kom härbei, und ſchaue ſi alhihr,
di dritte Hold-göttin. du biſt nuhn foller ehren,
fol ſchmuk, weil deinen ſchmuk di Holdinnen vermehren. [334]
mehr biſt-du als Atehn, ja mehr als Grichen-land,
das manch-gelährtes weib fohr diſem hat gekant.
Erinn' aus Delos ſchweigt; ja alle drei Korinnen,
von deren einen ſich fünfmahl lihß abgewünnen
Pindahr, der Sänger fürſt. Di Saffo, Teleſil,
di Kornifizie, Praxille ſchweigen ſtil.
di Deutſchen gähn izt fohr; du zireſt ihren reihen,
Sofie Viſmarin, daß ſich di andern fräuen;
Kriſtihn von Gutenau ſtäht auch mit oben-ahn;
auch weus man, was alhihr di Schwarzin hat getahn,
di ädle Schwarzin di, di nuhn, (ach leid!) verblichchen
und mit der ädlen kunſt, (ach! gahr zu früh!) entwichchen.
es iſt mihr leid üm ſi; noch mehr üm ihre ſchrift,
daß ſi der untergang, das loſe feuer, trüft.
Du aber, o Sofi, vertrit di ſtälle wider,
di ſi verlahſſen hat, und ſünge fräuden-lider,
ergänze widerüm, was dort di gluht verzehrt;
ſo würſtu führ und führ von ihderman geehrt.

Hamburg, im jahr
1642.

iii.
Auf das äben-bildnüs Jungfer
M. E. v. H.
u. a. m.

WAs sol ich, tapfres bild, doch halten nuhr von dihr?
Aufrächtigkeit und ernst zeugt dein gesichte mihr; [335]
es mischt sich heimlich auch mit ein
das wohl-bedachte fräundlich-sein.
Poetisch ist di zihr der schwärzlich-braunen augen,
di_wohl zum ernst und wohl zur libe mögen taugen,
und wan du läbend stündest hihr,
so soltstu liber schreiben mihr.

Londen, 1643.
G. Häu-m.

iv.
An di
hohch-ädle und gelährte Jungfrau,
Jungfrau Hildegond
von Westohn.

i.
WEhr schreibt dise schöne schrift,
Wessen hand und wessen sünnen
können solch ein lihd begünnen,
das so nah zum härzen trüft?
Hildegond, könt ihr so süngen,
daß di linden wider-klüngen?

ii.
Mihr zwahr seit ihr unbekant,
von gestalt und von gesichte;
aber euer lob-getichte,
das mihr ward von eurer hand,
ohne mein verdihnst, geschriben,
pfläg' ich mehr als mich zu liben.

iii.
meine sünnen sein erblasst,
müssen ungezwungen schweigen, [336]
wan sich eure liber zeugen;

und sein ihnen selbst verhasst,
wan ihr hohch=deutsch opiziret,
und di sühssen seiten rühret.

iv.

Frihs= und Hol=land wunderts sehr,
daß ein weibes=bild so sünget,
und di deutschen seiten zwünget;
ja ich wundre mich vihlmehr,
daß izt unter fremden zungen
unser hohch=deutsch würd gesungen.

v.

Aber, Schöne, saget an,
was ich widerüm sol schänken,
daß ihr meiner könt gedänken?
was ich würdigs gäben kan?
meine liber müssen schweigen,
weil di euren auf=wärts steigen.

vi.

Eure kunst und zihrligkeit
macht mich ganz und gahr verzükket,
eure hand ist so beglükket,
schwüngt sich höher als der neid.
Euer ruhm würd ewig läben,
und der stärnen=schahr gleich schwäben.

Gräfenhahg. 26. Häu=mahnd,
1643. [337]

v.

Zu einem ahrtigen gemälde
von der
Kluhg=sünnigen Rosemund
angegäben.

ALs einst Libinne komt gestigen aus däm bade,
so siht si den Adohn, und eilt auf frischem pfade,
dem liben lihbsten nahch, dehr durch di dornen flüht,
dahr=auf di weisse ros' in foller blühte blüht.
Libinne ward gerizt, der zahrte fuhs geschrammet,
di weisse rose roht, di noch zum zeuchen flammet

und zeugt das ädle bluht, das aus der schramme floß,
und sich in einem nuhn so mildiglich ergoß.
Als dis di schöne sah, rähf si; ich bin gestochchen;
und Lihbreiz (dehm annoch der binen hehr nahch=fleugt,
weil er ihr reich beraubt, und manche stachchel zeugt,)
schrih seiner mutter zu; der näscher ist gerochchen.

Amsteltam, 1644.
1. Mei=m.

vi.

Auf di Augen
der wohl=ädlen und schönen Jungfr.
Klugemunde von Wilane.

IHr schönen augen ihr, ihr lüchterlein der schwachchen,
di an der hohen burg der glatten stirne wachchen, [338]
dadurch mein trautes Lihb di härtsten härtsen zwüngt,
und durch den schwarzen kwal bis in di sehle drüngt.

2.

Euch bäht' ich knihend an, und flöhe zu den flammen,
daß si doch ihre macht und kraft nicht alzusammen
auf meinen schwachchen geist und sehle lahssen gähn,
sonst bin ich tohd, und kan fohr ihnen nicht bestähn.

3.

Der kleine libes=schalk hat schohn genug geblizzet,
ich seufze nahch der luft, der ganze gaumen hizzet;
der mund brännt lüchter=loh; drüm haltet doch zurük,
ihr liben augen ihr, den wunder=starken blik.

4.

Kluginne kühle mich mit ihrem frischen taue,
der auf den lippen stäht, und dehn ich liber schaue,
noch liber trünken mahg als mäht und reinschen wein;
dehr ist mein ädler trunk, und gähet lihblich ein.

5.

So fürcht' ich keine gluht, so fühl' ich keine schmärzen,
di oftmahls nuhr ein blik entzündt in meinem härtsen,
wan Klugemunde mich mit einem kusse kühlt,
so acht' ich ihrer nicht, wan si mit blikken spihlt.

Uträcht, den 3. Osterm.
1645. [339]

vii.

In ein stam-buhch.

Träue,

Durch buhchstaben-versäzzung,

räuet.

TRäue räuet alsobald,
wan undank sich ein wül mischen,
würd durch unträu star und kalt,
mus auch ändlich gahr verblischen.

viii.

Lohb-lihd

Auf drei schöne Jungfrauen

zu Uträcht.

auf di weise,

wohl dem, der weit von hohen dingen.

i.

WJS manchen stärn der himmel führet,
so manche jungfrau läbt in dihr,
O schönes Uträcht, di dich zihret,
und brücht, wi stärnen, hohch härführ.
hihrunter kan nichts schöners sein,
als Kobed, Ledar, Awelein.

ii.

Di schöne sein von farb' und glidern,
sein oft sehr häslich von gemüht,
und manche wül sich nicht ernidern,
trozt blohs alein auf ihr geblüht.
Drüm kan und mahg nichts libers sein,
als Kobed, Ledar, Awelein.

iii.

Vihl sein sehr ahrtig von gebährden,
dagegen schwarz und ungestalt;
ist si di aller-klühgst' auf ärden, [340]
so ist si mehr als alzu alt.
drüm kan nichts angenähmers sein,
als Kobed, Ledar, Awelein.

iv.

Jst manche gleich sehr wohl gebildet,
so ist si tum und ungeschikt;
ein' andre hat das blei vergüldet,
di manches härze ganz verzükt,
drüm kan ja nichts belihbters sein,
als Kobed, Ledar, Awelein.

v.

Dan Awelein ist weis und weuse,
und hat di aller=lihbste zihr.
Von=Kobed kröhnt den wein mit speise,
und Ledar bringt di lust härführ.
drüm kan und mahg nichts höhers sein,
als Kobed, Ledar, Awelein.

vj.

Von=Awelein ist schön und züchtig,
und über alles wohl gestalt;
von=Kobed from und tugend=rüchtig,
und Ledar ist ein rosen=wald.
drum kan und mahg nichts feiners sein,
als Kobed, Ledar, Awelein.

vij.

Von=Awelein ist kluhg von sünnen,
sehr höhflich zahrt und wohl=gebildt.
von=Kobed schöhn von auss= und innen,
und Ledar ist der schöhnheit schild.
drüm kan und mahg nichts schöners sein,
als Kobed, Ledar, Awelein.

viij.

Von=Kobeds Lob ist aus=gesprochchen,
daß si keusch, from und schöne sei;
Von=Awelein ist ausgebrochchen
gleich wi der wunder=schöne mei. [341]
drüm kan ja nihmand hübscher sein
als Kobed, Ledar, Awelein.

ix.

Von=Amelein bleibt schöhn in allen,
und Ledar fräundlich, roht und weis.
Ja Amelein mus selbst gefallen
Der mis=gunst, di ihr gihbt den preis.
drüm kan und mahg nichts libers sein
als Kobed, Ledar, Amelein.

ix.

An di schöne Jungfrau
von Clard,
als er si auf der lauten spilen hörete:
Lob=gesang.

i.

SChöne, wi mahg dises kommen,
daß mich ihrer lauten klang,
di si kaum zur hand genommen,
macht so balde libe-krank.
daß di sünnen schwächcher wärden,
und sich neugen hin zur ärden?
daß mich ihrer augen blik,
zühet aus mihr selbst zurük. [342]

ii.

Mit den fingern mahg si spilen,
aber mit den augen nicht;
Dan di kraft macht schmärzen fühlen,
di aus ihren blikken brücht:
ja, was mehr ist, ihre Zunge
räget mihr auch härz und lunge,
wan si so beängelt süngt,
und mich fast zum stärben bringt.

iii.

Izund kan ich leichtlich gläuben,
daß Orfeus durch seinen klang,
wi di weisen tichter schreiben,
das vertuzte wild bezwang,
weil izund ihr sühsses spilen
di vernunft mus selbsten fühlen,
und, o ängel=mänschen=bild,
nichts fohr ihren künsten gült.

iv.

Ihre laute, di si führet,
ist mit bändern schöhn bestrükt,
di aus lib' und gunst gerühret:
könt' ich auch so sein beglükt,
daß ein lihd aus gunst geschriben,
meine Schöne möchte liben;
und der=jene, dehr es schreibt,
ihrer gunst sei einverleibt.

v.

Si ist ja zur gunst gebohren
denen, di ihr günstig sein,
und zum liben aus=erkohren,
drüm wärd' ich ja nicht alein, [343]
so unglüklich bleiben müssen:
bin ich doch auf nichts beflissen
als auf ihren hohen preis,
dehr von keinem weichen weus.

Reinwurf, 1645.

x.
An eine
junge Jungfrau,
als si ihren namens=tahg
beging.

O Kind, (*) o wåhrtes kind, von (†) perlen auserkohren,
von perlen zu der wält gezeuget und gebohren,
auf! folge mit bedacht, du perlen-tochter du,
der perlen=mutter nahch, so izt in frihd' und ruh
wi eine reine perl in Jesus schohsse schimmert,
und glänzet, wi bei nacht ein lüchtes stärnlein glimmert,
o kind, o trautes kind! o mehr als perlen währt,
es sol erfüllet sein, was du von Got begährt.
Si folg' ihr träulich nahch in sitten und gebährden,

M. (*) Barbara heisst in der sirischen sprache so vihl als eine kindes=tochter, oder kindes=kind.
(†) Margareta (also hihs ihre Frau Mutter) bedeutet in grichischer sprache so vihl als eine perl.

du perlen=wāhrtes kind: (a) sei fārtig from zu wārden
und libe keuschheit, zucht und reine frömmigkeit;
so wūrstu folgen nahch dehrselben, so bereit [344]
in Gottes fride ruht: und diser auch, (b) der Reinen,
so annoch siht alhihr den (c) Gottes-friden scheinen.
so wūrd dihr Gottes frihd' und sāgen gūnstig sein,
und leuchten dehrmahleins in stub' und bett' hin=ein.
Ei! wasche dich fein rein mit Seiffe des verstandes,
so wūrstu weus' und weis, und eine zihr dās Landes,
di reine seiffen=ahrt (*) wūrd machchen, daß du seist,
an grohs= und mutter stat, und daß du seist und heist
ein rāchtes perlen=kind. Di fārtigkeit der glider
verzāhrtele ja nicht, damit von dihr ein ihder
kan sagen, daß du seist der perlen=mutter ehr,
und daß es sei, als wan si nicht gestorben wār',
weil du ihr gleichst an zucht. wohl=an! der himmel gābe
dihr seine gunst dahrzu. o lāb'! o lāb'! o lābe,
du perlen=tochter du, o wāhrte Barbara!
Es sol, was du begāhrst, bei Gott sein lauter ja.

Halle, im jahr 1638. [345]

xi.
Auf das
namens=feier
einer jungen Witwen,
M. B. S.

JUnge frau, dehr ich zu ehren
auf zu warten wūllig bin,
welcher einen wundsch lāsst hören
mein fast ganz verlihbter sūn
in den sūhssen zukker=lidern
ihre guht=taht zu erwidern;
Si geruhe doch zu hören,
was wihr ihrer zihr verehren.

* * *

(a) si wahr aus der Seifarter geschlāchte gebohren.
(b) di Stihf=mutter hihs Catharina, das ist, reine.
(c) der Her Vater Gotfride.
(*) di stihf=mutter, Katarina Seifartin.

O Zihr, o wåhrte zihr, o bildnås aller tugend,
bi si so föllig macht in ihrer zahrten jugend;
o spigel aller zucht, o auszzug aller schahm,
damit si aller wålt den fohrschub långst benahm.
O demant aller zihr, der fråundligkeit karfunkel,
o irdisches gestirn, so strahlet, wan es dunkel
und dühstrer abånd ist: di tråue, huld und gunst
di wachchen ståhts in ihr in foller libes-brunst.
Aus ihrem munde såhn mit lihblichem gelåchter
di fråundligkeiten selbst, der keuschen libe wåchter.
Si schauet an mit lust, wi sich der Rosen=mund,
der morgen=röhte zeugt, und macht den månschen kund,
dasz izt di sonne wård' aus ihrem zimmer gåhen,
wi eine libe braut in gold und perlen ståhen,
so schohn ihr hahr geflammt, dadurch das måndlein ihr
mit tausend=schöhn geschmåkt sol låchlen führ und führ. [346]
Ja, ja! di lerche süngt, höhrt wi si tireliret.
das dacht ich wohl, dasz sich nicht hått' üm=sonst geziret,
di flåchten aufgeflammt, di güldne himmels=braut,
di sonne, da das grahs noch gånzlich wahr betaut.
Marien=lücht=mess' ist; höhrt, höhrt, was höhr ich klüngen.
wi fröhlich ist das hårz, es wül fohr fråuden sprüngen.
wehr heisst Marie nuhr? sprach mein verlihbter sün;
da sagt' ein kleines kind: ei deine gönnerin,
so dihr nicht abhold ist; auf dehr die fråundligkeiten
sich pflågen alzumahl wi fast mit lust zu breiten,
di dihr so vihl getahn, dasz du in ewigkeit
nicht gnug verschulden kanst; drüm schik dich in di zeit.
Ei nuhn so wolle Si zu bünden sich vergönnen,
wan wihr ja einen wundsch zum bünden brauchen können.
Das band kömt auch dahrzu, das band von seid' und gold,
das so vihl farben führt, so vihl als si mihr hold,
geneugt und günstig ist. Der Himmel woll' ihr gåben,
was ihr und mein begåhr: Er gåb' ihr langes låben,
und (wi es ihr belihbt) ein keusches libes pfand,
das an sich halten würd das hårze, sün und hand.
Ei mein! das dacht ich wohl, si würde drüber lachchen!
wil si sich dan so gahr zum turtel=tåublein machchen,
und wåhlen, was ihr schahdt? es ist nicht raht dahrbei, [347]

was Got befühlt, ist guht: es ist zwahr ihre träu
und eh=pflücht lobens währt, so si gedänkt zu halten,
bis in den bittren tohd. sol aber so veralten
das götliche geschöpf, und andern dinen nicht?
das ist selbst wider Got und wider mänschen=pflücht.
Got gäb' ihr widerum, was sie zufohr erlanget,
ihr würds geräuen nicht', wan si mit kindern pranget.
ei! lacht si widerum? ja dises folgt darauf,
solch gäld gibt auf di hand der keuschen libe kauf.
Si kan mit Kindern ja gahr fein und lihblich schärzen,
das wär' ein spihl führ si; si könte dan ja härzen,
und trükken an den mund' ihr eignes libes kind:
was gülts, ihr stiller sün ist anders schohn gesünnt!
Ich bin geflissen stähts ein hohchzeit=lihd zu schreiben,
(o wäre dis der tahg) ich wolte noch verbleiben
ein wenig dises orts, zu sähen an di lust,
di mihr schohn (wi mich deucht) almählich ist bewust;
und übers jahr wolt' ich nahch näuer zeitung fragen,
wan ich zu Leipzig währ' (ein ihder würd' es sagen)
ob schihr ein junges spihl im fohrhang würde sein;
so wolt ich süngen drauf ein libes lidelein,
zu wünschen glük dahrzu: di lerche würde schwüngen
vihl lustiger sich auf, und susanninne süngen,
o sause, sause, saus', o libes kindelein,
das würd' o jungefrau ihr libes lihdlein sein. [348]
Der Himmel lahss' es gähn, und gönn' ihr sein gelükke
daß si sich widerüm mit keuscher lib' erkwikke;
daß errenst mit der zeit aus schärzen wärden mahg.
dahrüm ich das gestirn anflöhe nacht und tahg.

Osterburg, im Jahr
1637.

xii.

Hochzeit=lihd.

1.

AVf, libes pahr, auf, auf! ihr wohl=getrauten beide,
Komt, komt, di tafel räumt, fangt an ein' andre fräude,
dan Weinreich ist genug und Fruchtinn' auch geehrt,
dehr euch den wein, und di euch bihr und kost beschehrt.

2.

Auf, auf, ihr jungfern, auf! man bläset euch zum tanze,
di libb' ist schohn bekränzt mit einem mirten-kranze:
ihr söhnlein zündet auch di güldnen fakkeln ahn,
so lange bis di braut würd gähn di libes-bahn.

3.

Es ist ein schönes zelt' von Lachmund auf-erbauet,
bei dähm man üm und üm di libes-geister schauet,
darin di Libe jagt, und da ihr söhnlein häzt,
da manche jungferschaft mit pfeilen ligt verlätst.

4.

Das zelt, das schöne zelt würd izund aufgespannet,
di Juno stäht dafohr, di Eris ist verbannet, [349]
ihr güldner apfel kömt der braut aleine zu;
hihr ist's, wo keusche libb' und lust sich lägt zur ruh.

5.

Gäht, schöne Braut, gäht, gäht, der tanz ist nuhn verrüchtet,
dem Bräutigam verlangt; das bett' ist ausgeschlüchtet;
di sühsse fäder-burg, di wül euch nähmen ein,
daß ihr zusammen mögt von härzen lustig sein.

6.

Wihr stähen schohn geschikt euch beide zu begleiten,
und euer libes-zelt mit rosen zu bespreiten.
Der Himmel gäbe glük, damit ihr so schlahfst ein,
Daß nahch neun mahnden-zeit wohl drei erstanden sein.

Parihs, den 26. Häu-m.
1643.

xiii.

Ein anders
Auf eine Hohchzeit zu Lüneburg.

ES gelangte di Als-göttin der Libe, Lustinne, fohr kurzer zeit bei der berühmten stat (di von des mahndes bilde, welches ihre uhr-ältern fohr jahren auf dem Kalk-bärge götlich verehret haben, genännet ist) in dem kleinen flusse, dehr sich in den grohssen Elb-strohm zu ergühssen pflägek, mit herlicher pracht an. Si sahs in einem kleinen schiflein, welches wi eine se-muschel aus-sahe, und von zwe schwanen gezogen ward, auf einem erhobenen königlichem reichs-stuhle. Ihr sohn der kleine Libb-reiz wahr der fuhr-man, welcher di schwäne so ahr- [350] tig zu länken wuste, daß es ihderman mit grohsser lust ansahe.

Er führt' einen köchcher an der seite, hihlt' einen gespannten bogen in der hand, und sahe sich mit einem listigen und verschalktem lachchen nahch ihdermann üm. Das Frauen=folk, welches seine königin entfangen wolte, stund schohn auf allen seiten üm den flus här=üm, und hihs di Libinne mit einem fräuden=geschrei wül=kommen. In=dähm nuhn solches alles fohr=lühf, so gahb diser der Libinnen trozzige fuhrman einer jungfrauen, namendlich Hart=ahrt (welche mitten unter dem hauffen stund, und üm di ankunft der Libinne nicht vihl bekümmert zu sein schine) einen solchen harten schus, daß si also-bald in ohnmacht zur ärden zu sünken begunte.

Indähm sich nuhn dise armsälige in solcher tohdten=angst und verschwündung ganz verblasset und hauch=lohs befand, so kahm Hülfmuht, ein aufgewäkter hurtiger jüngling, diser schönen Jungfrau entsaz zu leisten, mitten aus dem hauffen här=aus gesprungen. Er nahm di arme verblasste in seinen arm, und brachte si mit gesunden arznei=mitteln so färn, daß si wider zu fuhssen und di lähbhafte farbe wi von näuem zu bekommen begunte. Di fohr=erblasste lippen fingen widerüm an röselicht zu wärden, di tohdten=bleichen wangen bekahmen eine mit röhtlicher vermischte lilien=farbe, di augen funkelten wider=üm in ihrer belähbten feuchtigkeit. Aber das härz, dahr=innen di wunde wahr, konte durch solche schlächte mittel noch nicht rächt geheilet wärden. Hülf=muht entschlos sich also-bald, doch auf ihre stumme bewülligung, (dan si durfte fohr schahm weder ihre krankheit entdäkken, noch einige hülf=mittel dahr=zu begähren) daß er einen sonderlichen tahg bestimmen wolte, da si seiner rähtlichen hand in gegenwart einer folk=reichen versamlung gänzlich übergäben würde. und solchem [351] entschlühssen nahch ward der heutige tahg zu solcher arznei=wahl, und di künftige nacht zum versuhch derselbigen, erkohren: Di nacht, sag' ich, da di bitter=sühssen arzneien, welche der himmel gesägnen wolle, der schönen Hart=ahrt solten eingeflöhsset wärden. Di andern Jungfrauen, welche sich auch äben an einer solchen seuche, wo nicht ganz lagerhaft, doch gleich=wohl behaftet befünden, sein nuhn=mehr fro über das glük ihrer schwäster, weil si verhoffen, daß sich ihre erlösung auch bald nahen würd, und süngen folgendes

Lihd
an di Lustinne.

1.

EIn steinern härz' und läre sehle,
ein ungemeinter libes=blik,
ein auge, das in seiner höhle
zwahr rollt und schmollet ohne schrük,
ihdoch nicht aus däm härzen rührt;
ist nichts als rauch, dehr uns verführt.

2.

wehr darf so hart fohr dihr erscheinen,
und wûl noch ungestrahffet sein?
mahg ihmand deinen sohn, den kleinen,
und dessen bogen flûhn? ach nein.
di pfeile gâhen alzu râcht,
di Hart-ahrt ist durch si geschwâcht.

3.

Di Hart-ahrt böbet nuhn und zittert,
si hâlt ûm schönes wetter ahn.
der kleine schâzze stâht und kittert,
weil si ihm auch ist untertahn,
weil ihre jungferschaft sich fûgt,
und in den lâtsten zûgen ligt. [352]

4.

Di jungfer wûrd bald schlahffen gâhen
nahch ihrem lâtsten bette zu,
auf daß si Fraue mahg auf-stâhen.
der himmel gâb' ihr rast und ruh,
und du, o Libes-königin,
beglûkke si nach ihrem sûn!

5.

Zeuch auf den fohrhang, dehr ihr bette,
den tummel-plaz der libe, dâkt,
und schleus ûm si di gûldne kette,
di hârz und hârz zusammen trâkt,
damit si sich verjûngen mahg
wi Fönix auf den andern tahg.

6.

Der mahnd mus ihr zu bette leuchten,
di stârne bringen si zur ruh,
di tropfen, so das fâld befeuchten,
di steigen nahch den bârgen zu.
Es ist di aller-libbste nacht!
drûm hârzet, schârzet, schlahfft und wach

Geschriben in L
Mei-tahg

xiv.
Hohch=zeit=ſchärz an di Hohch= und wohl=ädel=gebohrne Jungfraue, Jungfrau Adelmund von Libegau, als ſi ihrem Lihbſten ehlich ſolte bei=geläget wärden.

MEine Jungfrau, währte Gönnerin,

Wan ich mich izund derer räden erinnere, di ohn= [353] gefähr fohr einem jahre von däm lihb=äugeln unter uns fohr=fihlen, ſo mus ich bekännen, daß ſi nicht ohn' uhrſachche fohr=gegäben habe, daß di augen der entſäſſenen verlihbten und ab=wäſender vertrauten äben ſo ſtark in ihren härzen ſpihlten, als wan ſi zu-gegen wären. Dan ſi hat nuhn=mehr ihren ſchlus mit der taht und wahrheit bewähret. Indähm ſi nähmlich durch di wunder=kraft ihrer libes=ſtrahlenden augen in däm härzen ihres abwäſenden Lihbſten ſolcher geſtalt hat würken können, daß er auf ihr einiges wündſchen und begähren den krihg ver=lahſſen, und ihr ſein ganzes ſein aus=händigen müſſen. Si hat ihm nicht alein durch ihrer augen magnetiſche libes=kraft das wilde kriges=ſtahl aus der hand gezogen, ſi hat ihn nicht alein an ſich gelokket, ſondern auch gahr zu ihrem leib=eignen gemacht. Sein härz hat ſi erweichet, ſeinen helden=muht gebändiget, dehr=geſtalt, daß er gleichſam gahr auf ſeinen knihen liget, und ſeine mächtige feindin üm ſchönes wetter anflöhet. Mich deuchtet, und es ſchwäbet mihr nicht anders fohr meinem geſichte, als wan izund vihl tauſend libes=reizerlein aus ihren augen här=aus geflogen kähmen, und ihr eine herliche und träfliche ſiges=pracht zubereiteten. Das zelt ihres ſiges iſt auf=geſchlagen, dahr=unter ſi ihrem Lihbſten di wunden, di ſi ihm veruhrſachchet hat, ver=bünden und heilen ſol.

Wi aber gähet es zu, meine Schöne, daß ſich der bliz ihrer häl=funklenden augen ſo weit erſträkket, und ſeine kraft nicht muhr in der nähe, ſondern auch in der färne ſpüren läſſet? Es iſt kein wunder, daß ſi mit ihren blikken di zu-gegen=ſchwäbende ſelen verzükket, aber wunder iſt es, daß ſi durch ihre künſte in den gemühtern der abwäſenden würket.

Es haben di=jenigen nicht unrächt, welche den mänſchen di kleine wält nännen, und di andern, ſo den augen däs Frauen=zimmers di himliſchen wür= [354] kungen däs geſtirnes zu=ſchreiben wollen, wärd' ich auch nuhn nicht mehr ſo gahr tadeln können. Dan gleich wi di ſtärne in den aller=ünterſten geſchöpfen von weiten zu würken pflägen, ſo würken auch ihre augen, o ihr ſchähdlichen jungfrauen, in den innerſten glidern unſerer leiber. Ihdoch mus ich auch bekännen, daß ſolches auf unter=

schihdliche weise geschähe, und daß sich ihre kraft auf den einen häuffiger ergühsse, als auf den andern. Dan sonst hätte mich meine Jungfrau äben so wohl verlihbt machchen können als ihren Lihbsten, sonderlich dazumahl, da ich ihr näher wahr als er, und tähglich ihres lihblichen anblikkes genühssen konte. Es ist eine verborgene wunder-kraft in ihren strahlen, di kein mänsch ergründen kan, und dehn-jenigen am meisten verlätset, dehn si zu verlätsen gedänket. Aber, was unterstäh' ich mich von solchen gefährlichen dingen zu uhrteilen! mein verstand ist vihl zu schwach, und meine vernunft kan ja nicht das geringste dahrvon begreiffen. Meine Jungfrau wolle meiner verwägenheit günstig verzeuhen, und gedänken, daß ein unerfahrner klühgling zwahr begirig sei alles zu wüssen und zu erforschen, aber sich auch in den geringsten dingen verstohsse.

Im übrigen, so liget mihr auch am allermeisten ob, meiner schönen Jungfrauen zu ihrem erlangten sige vihl glük zu wündschen, und den Himmel (welches ich auch tuhe) an zuflöhen, daß er si mit ihrem trauten Lihbsten günstig begnadigen wolle. Ihr pfahd müsse sanft, und ihre tritte gerade sein. rosen und lilien müssen aus-gesträuet ligen, wo si ihre ruhe wählen. Der sühsse suhd müsse si mit einem lihblichen hauchen anwehen, damit di angenähmen früchte ihrer Ehe zur gewündschten ärnte gelangen mögen. Inmittels wärd' ich mich noch allezeit bemühen, meiner Jungfrauen, zusamt ihrem Lihbsten, fohr so vihl mihr erwisene hohe fräund- [355] schaft, dankbahr zu erscheinen, dehr ich schohn fohr-längst bin, und, bis an meinen lätsten hauch, zu verbleiben gedänke

Meiner höchst-geehrten Jungfrauen,
so-wohl auch des Ihrigen

Roter-tam, den 13 Häum. 1644.

träu-ergäbener
alzeit-färtiger
Diner.

xv.

An seinen gnädigen Herren,
als er Ihm ein härz von Rosen
überschikte.

Schränk-reime.

Hihr schikk' ich ihm, mein Her, dis Härze mit däm meinen,
das ihm gewihdmet ist schohn längst im ernst' und lust,
und nuhn in träuer träu und demuht wül erscheinen,
dan anders ist ihm nichts von anbegün bewust.
Di farb' ist weis und roht, di Seine Schöne führet;

di ein' iſt ohne falſch, di ander ſchämet ſich.
wan lauterkeit und ſchahm ein Frauen=zimmer zihret,
ſo iſt kein tadel da. Ich (wan ich anders mich
ſo vihl erkühnen darf) hab' auch di beid' erläſen
gäb' ihm den weiſſen dank in rohter nidrigkeit,
und bleib' ihm untertahn mit allem tuhn und wäſen,
ſo, daß mein Herre mihr gebütet ihder=zeit.

Uträcht, den 6. Häu=m. 1645. [356]

xvi.

Uhrteil von den prunk=ſchweden,
An eine unbeſtändige.

MEine Jungfrau,

Es nümmet mich nuhn nicht mehr wunder, daß etliche von däm machiavelliſch=wältſäligen Frauen=zimmer unter ihrem geſichte di ſchwarzen ſchwehdlein, in geſtalt eines halben mahndes tragen. Dan di erfahrung, als di kundſchafferin der dinge, hat mich ſolches über=genug gelähret. Es ſein zeuchen, wi ich vermeine, ihrer wankelmühtigen unbeſtändigkeit, und gäben di bewandtnüs ihres gemühtes gnugſam an den tahg. Jah ſo vihl ſchweden, als auf ihrem geſichte kläben, ſo vihlerhand libes=anföchtungen, und ſo vihlerhand libes=bolzen entfünden ſi auch. Di örter, da ſi von ſo vihlen und unterſchihdlichen pfeilen verwundet ſein, offenbahret ihnen nihmand, als di blohſſe entfündung; dan di wunden ſein unſichtbahr, di ihnen der kleine Libes=ſchalk veruhrſachchet, und di ſi mit ſolchen wunder=wärklichen ſchweden bekläben. Di ſcharfe ſpizzen ſein di ſpaniſchen reiter, oder geſchränkte ſtachchel=währen, damit ſi di=jenigen abhalten wollen, di ſich in ihre ſünnen ſo-bald nicht bekwähmen können. Di rundten ſcheiben deuten an den wankel=muht däs glükkes, dehm ſich der ihrige über=aus-wohl gleichet.

* * * * [357]

Antwort.

MEin Her,

Der halbe mahnd, dehn wihr bisweilen unter unſeren augen tragen, bedeutet vihl=mehr eine veränderung der luſt, als eine unbeſtändigkeit däs gemühtes; dan wihr ſein gefliſſen unſere

aufwärter allezeit mit einer näuen und veränderten lust zu erfrischen, weil der ekel anders nichts als eine würkung der tauerhaftigkeit ist. Mit der rundigkeit wollen wihr di beschaffenheit unseres glükkes zu verstähen gäben; mit den spizzen di müh=säligkeit unserer tage; dan, wän wihr am gewüssesten zu fuhssen gedänken, so fallen wihr zu boden, oder gerahten in di stachlichten dornen, di uns unser läben wohl rächt müh=sälig machchen; u. a. m.

Antworts=schreiben
an ein
Frauen=zimmer von hohem stande.
auf den saz;
Daß auf der unteren wält keine schöhnheit zu fünden sei.

MEin gnädigstes Fräulein,

Man hat sich in warheit nicht wenig zu verwundern, daß Ihre Gnaden nicht alein di schöhnheit den irdischen geschöpfen ganz berauben wül, und aus der unteren wält gahr aus=tilgen; sondern sich [358] auch selbst so sehr mähssigen und vergeringern kan, daß si ihr im geringsten keine einige schöhnheit zu zu schreiben gestattet. Ich märke wohl, daß si den Luziahn (welcher in seinen gesprächen behaubtet, daß kein frauen=zimmer läbe, auch keines ihmahls geläbet habe, welches nicht verlangen trage, schöne zu sein, und sich nicht auch dahrfohr ehren lahsse) teils beschähmen und lügen strahffen, teils auch in der andern meinung, daß eine folkomne schöne nirgend zu fünden, auch nirgend sei gefunden worden, bekräftigen wül.

Aber ei liber! wan di schöhnheit in den untersten geschöpfen nirgend an zu träffen ist, so würd auch gewüs (so wihr des Aristotels lähr=säzzen gläuben, daß ein widerwärtiges ohne das andere in däm wäsen der dinge nihmahls zu fünden sei) folgen müssen, daß kein abschäuliches und häsliches unter ihnen sei. und mein gnädiges Fräulein gibet ja gärne zu, daß di libe, so wohl als der has, unter den irdischen geschöpfen herschet, wahrüm wül Si nuhn verneinen, daß nicht so wohl das lihbliche als das häsliche zu gegen sei? Das lihbliche ist ja in wahrheit nichts anders, als das=jenige, was wihr schöne nännen; gleich wi auch das häsliche ein solches ist, welches wihr hassen, dahrfohr wihr abschäu haben, und di augen, dasselbe zu beschauen, seit=wärts ab zu wänden pflägen. und di libe, wi si Plato beschreibet, ist ja auch nichts anders als ein verlangen däs schönen zu genühssen; wahr=üm wül Si dan nuhn verneinen, daß das eine, als di uhrsachche däs andern, in der unteren wält nicht zu fünden sei?

Der kluhg-sünnige Nihf, wan er noch läben solte, so würd' er mein gnädiges Fräulein nuhr mit der blohssen Tagliakozischen Fürstin Johanna widerlägen, di er beides an gemüht- und leibes-gaben aller dinge schöne zu sein schreibet: dan, sagt' er, [359] dise heldin hat solche lihbliche und führträfliche gebährden an sich (welches äben di rächte schöhnheit dås gemähtes ist) daß man si mehr aus götlichem als mänschlichem sahmen entsprossen zu sein, uhr-teilen mus. Ihre gestalt, sagt er färner, welche des leibes schöhnheit ist, pfläget so führträflich zu sein, daß auch der berühmte Zeures, als er der einigen Helene bildnüs entwärfen solte, ihre schöhnheit unter so vihlen und den aller-schönesten Krotonischen jungfrauen so lange nicht hätte zusammen suchen dürfen, wan er nuhr diser schönen Fürstin führ-träfligkeit sähen sollen: dan si ist mittel-mässig von länge, auf-rächt und über-aus-annähmlich; ihre glider sein so zihrlich gebildet, daß si ihder-man mit verwunderung anschauen mus: si ist nicht zu fet, und nicht zu dürre, sondern so ahrtig geschaffen, daß si in allen das mittel behält: si ist nicht blas, sondern einer rächten lähbhaften röhtlich-weissen farbe: si hat ein langes und gold-gemängtes hahr; rundt' und kurze ohren; schwarz-braune halb-gekrümte aug-brähmen, welche kurz und nicht zu dükke von hahren sein: si hat himmel-blau-blizlende augen, welche häller sein als alle stärne, und mit ihren lihblichen und fräudigen blikken di ganze wält entzükken; di augen-lider sein schwärzlich, nicht zu breit auch nicht zu kurz; di nase, welche sich rächt zwüschen den aug-brähmen anfänget, ist so ahrtlich gebildet, daß man ihres gleichen kaum fünden würd. der kleine wal, welcher zwüschen der nas' und dem munde stähet, ist gleichsam auf eine götliche weise ge-staltet; der mund selbst ist etwas länglich-rund, und zühet di anstürmenden küsse mit einem über-aus-lihblichen lächlen vihl begihriger an sich, als der libes-stein oder magneht das eisen; seine härtliche lippen sein so schöhn als korallen, und so sühsse als honig und honigsäum: di zähne sein sehr klein und zahrt, so glat als elfenbein, und stä- [360] hen in einer rächt-lihblichen ordnung an einander: ihr hauchen bläset einen anmuhtigen ge-ruch von sich: ihre stimme ist mehr als mänschlich; das kin ist auch rächt ahrtlich gebildet; di bakken sein schne-weis, und mit einer zahrten röhte verschönert; das angesicht ist mehr rund als länglicht, und zeuget einen helden-muht an; der hals ist lang und gerade, weis wi di lilien, und stähet zwüschen den schultern in seiner rächt-mähssigen gröhsse. Di brust ist so föllig, so kwaplicht und so glat, daß man keine knochchen dahr-an sihet; di brüste sein so lihblich und so rund, und gleichen den pfirsken nicht übel. Ja er gähet solcher gestalt fast durch alle glider ihres leibes, di folkommenheit ihrer schöne zu beweisen.

Wan nuhn mein gnädiges Fräulein noch nicht gestähen wül, daß di schöhnheit an den irdischen geschöpfen zu fünden sei, so wärd' ich ihr färner nichts zu antworten wüssen; nahchdähm-

mahl so vihl grohsse läute, ja ihr verwandter Pompejus Kolumna selbst gedachte Fürstin ihrer folkommen schöhnheit wägen so hohch erhöben, und si so schöne halten, daß auch di tohdten selbst zur libe gereitzet und zur betrachtung einer so fölligen schöhnheit angelokket würden.

Daß aber die mild-gühtige zeugmutter aller dinge meinem gnädigsten Fräulein auch so vihl und mancherlei schöhnheiten rächt überflühssig verlihen habe, könt' ich auch leichtlich erweisen, wan ich mich dässen nuhr erkühnen dürfte. dan, damit ich einem andern di über-träfliche leibes-gestalt zu beschreiben überlahsse, so sag' ich nichts mehr, als daß si der reiche überflus ihrer belihbten Tugenden fast ganz vergötlichet, und unter däm andern frauen-zimmer, als nichtigen geschöpfen, gegen Si zu achten, sehr unkäntlich und erhöblich machchet. Ja, in-dähm Si sich so gahr zu ernidrigen und zu verge- [361] ringern gedänket, so lässet Si di häl-blizzende schöhnheit ihrer träflichen Tugenden noch immer mehr und mehr leuchten, und man würd nicht auf-höhren ein solches tugend-folkommenes Fräulein fohr di schönste zu disen zeiten aus zu ruhffen; ja ih mehr si sich solches ruhmes entäussern würd, ih-mehr würd sich er unter däm Folke häuffen, und durch di gantze wält erschallen.

Wan ich färner wüssen solte, daß meinem gnädigsten Fräulein kein mis-gefallen geschähen würde, so wär' ich wohl willens, ihre schöhnheit unter den läuten lautbahr und berühmt zu machchen, äben auf solche weise, wi der berühmte Nihf der durch-leuchtigen Tagliakozischen Fürstin Johanna getahn hat: Dan ich bin versichchert, daß si selbige wo nicht an äusserlicher, doch zum wenigsten an der innerlichen schöhnheit, weit übertrüffet. Si ist ja sehr wohl erzogen und aufgeführet; hat sich in aller-hand lustigen übungen und künsten, di einem solchen hohen Fräulein sehr wohl anstähen, von kindheit auf unterweisen lahssen; Si weus so ahrtlich zu mahlen, zu reissen und auf der lauten zu spihlen, daß ihr auch manche meister dahr-innen weichen müssen; Si verstähet di Sänge-kunst, mit der Tichterei, und, was di färtigkeit ihrer glider anbelanget, so kan man aus ihren flüchtigen tänzen gnugsam abnähmen, daß si selbige nicht hat verzährtelen, erstarren oder verlassen lahssen.

Sol ich nuhn dises alles nicht schöhnheit nännen? und worinnen kan ich si anders suchen, als ehrstlich in tugenden und gebährden, dahrnahch auch in geschikligkeit und ahrtiger leibes-gestalt? wan man auch di schöhnheit alzu hohch zwüngen wül, und nuhr alein bei den himlischen suchen, so müssen wihr ändlich ihren namen unter uns gahr austilgen, und den göttern, welchen di unvergängliche billich zukömmet, aleine zu-schreiben. [362]

Mein gnädigstes Fräulein woll' es nicht im argen vermärken, daß ich mich hab' erkühnen dürfen ihren kluhg-sünnigen räden zu widersprächchen; sondern vihlmehr gedänken, daß ich solches zu ihrem fohrteil und zu ihren ehren getahn habe, in-dähm

ich erweisen wollen, daß man Ihr eine solche föllige schöhnheit, so folkommen als man si in diser stärbligkeit immermehr haben kan, billich und von rächts=wägen zuerkännen müsse. wan ich Si aber, wider verhoffen, ja möchte beleidiget haben; so bitt' ich üm gnädigste verzeuhung, welch' ich dan gahr leichtlich erlangen würde, weil ich weus, daß si mihr allezeit vergönnet hat, und noch gnädig vergönnen würd, daß ich mich nicht alein halten, sondern auch öffendlich schreiben und nännen mahg

meines gnädigsten Fräuleins

aller=untertähnigster, färtigster
Knächt und Diner.

xvii.
An seinen brüderlichen Fräund
Hern Träulihb von Nageln,
als er seiner Klugemunde mit der lauten ein wülkommen
brachte.

AUf! währter bruder, auf! verlahs den süchen stand;
was hülft es, wan wihr gleich betauren unser land, [363]
das sich in sich verschlüngt? auf! nüm zur frohen stunde
mit deiner lauten an di ädle Klugemunde,
di izt nuhr widerkömt, und diser frohen stat,
di ihren glanz alein von ihrer schöhnheit hat,
ihr fräuden=feier mehrt. Zehn wochchen sein verwichchen,
als diser lüchte stärn in Uträcht wahr verblichchen,
und bei der Amstel schihn. o welche lange zeit!
di auch entfande selbst di unentfündligkeit.
di tühren hingen lahm, di lüchter bei der strahssen,
fohr denen sonst mit ihr so manche Schönen sahssen,
di stunden ganz betrühbt, weil ihre meisterin
nicht mehr zur ställe wahr. Di bluhmen, di fohr=hin
fohr ihrer linken brust sich ganz verschönert zeugten,
di hingen straks den kopf. di rosen, di sich neugten
zur ärden nider=wärts, weil si nicht mehr beschihn
ihr rächtes sonnen=lücht, di sah man traurig blühn.
doch traurig dise nuhr! di andern ihres gleichen,
di ihr an aller zihr und hohen gaben weichen,

di waren froh aus neid, und sähn nuhn wider schähl,
daß dise Sonne scheint in Utrácht ohne fähl.
Wihr aber, trauter fräund, sein lustig und erfräuet,
weil unsrer aller fräud' ein solches lücht ernäuet,
das keinen fähler kännt, von keinem ände weus,
und beides tahg und nacht behält den höchsten preis.
Lahssit uns das währte bild mit schönen lidern ehren,
und ihren hohen ruhm mit aller kraft vermehren. [364]
Dein schöner lauten-klang, dehr bis zur sehlen drüngt,
di schwachchen sünnen rührt, und auch ein un-mänsch zwüngt,
gefällt ihr mehr als wohl. Drüm auf und lahs uns gähen,
was wollen wihr alhihr noch länger stille stähen?
Di schöne nacht brücht an, di tausend-libe nacht,
da deiner lauten schal di mänschen fröhlich macht.
Der rauhe büchsen-klang hat durch den tahg geklungen,
des starken Peters salz luft, ohr und sün durch-drungen,
nuhn sol auch durch di nacht dein angenähmer klang
geist, sehl und härz durchgähn, das schohn fohr fräuden krank.
der lohn ist auch schohn da, di gunst, so dise Schöne
fohr dein' und meine schänkt. der dank fohr dein getöhne,
der tausend-träue dank, dehn dises wunder-bild
in ihrem härzen gihbt, dehr aus der sehle kwült,
und deine mühe kännt, dehr ist mit tausend lidern,
und tausend noch dahr-zu, nicht gnugsam zu erwidern.

xviii.
An di reise-färtige
Rosemund.

Trit härführ, schöne Rosemund, du beängeltes mänschen-kind; das träu-gesünnete libb-sälige frauen-zimmer der hohch-deutschen fölkerschaft stähet schohn üm seinen stolzen Rein, und wartet deiner ankunft mit fräudigem verlangen; di wällen, dahrauf du zu den götlichen Deutschinnen anlan- [365] gen solt, gäben ein rächtes fräuden-geräusche von sich, und wollen dise angenähme last auf ihrem krausen rükken nahch däm lang-gewündschten lande zu tragen; di winde sein auch schohn gefasst den steuer-man vergnüglich zu entsäzzen;

Si zühn den sanften hauch
aus ihrem tühffen schlunde
mit hohl-gemachtem munde

und füllen ihren schlauch;
si können kaum so lange
verzühn in ihrer kluft:
di stolze segel=stange
stäht schohn in ofner luft,
und zeucht di frohen flügel
dihr, wunder=schönes Bild.

Drüm auf, o ädele, und begib dich zu schiffe, di lihblichen Amstelinnen und Lechchinnen wärden dich begleiten, und den frohen nahch=winden mit einhälligem glük=wündschen übergäben; es ist izund di lihblichste zeit; das jahr wül dich mit seinen reiffen und überflühssigen früchten entfangen; der wein auf den anmuhtigen bärgen würd sich deiner zahrten hand auch bald zu läsen dahrbüten und deinen kummer versühssen. Drüm eile, meine Schöne, ehe der windter einbrücht und den reisenden alle lust benümt: wihr wündschen dihr sämtlich glük, und bei der grohs=mächtigsten Deutschinnen gnädiges verhöhr.

G. K. O. V. Z.
A. D. D. S. [366]

An den Läser.

Wan der geneugte Läser eines und das andere wort, welches wihr rächt deutsch haben gäben wollen, nicht so bald verstähen könte; so wollen wihr, ihm zum nahch=rücht, folgende wörter mit ihren ehrst=gebräuchlichen namen anhähr=sätzen, als:

Pallas, Kluginne, Blauinne (cæſia virgo).

Diana, Weidinne, Jagtinne.

Mars, Heldreich.

Vulcanus, Gluhtfang.

Venus, Lustinne, Libinne, Lach=mund oder Schauminne.

Cupido, Lihb=reiz, oder Lust=kind.

Juno, Himmelinne.

Neptunus, Schwämmahrt, oder Wasser=reich.

Flora, Bluhminne, oder Westinne.

Pomana, Bauminne.

Echo, Schallinne, wider=ruhf.

Papſt, Grohs=erz=vater.

Actæon, weidman.

Status monarchicus, der einhäubtige stand, oder beherschung.

Status oligarchicus, ſeu ariſtocraticus, der vihl=häubtige stand.

Status democraticus, der al=häubtige stand, oder beherschung.

recommendiren, den fohr=spruch tuhn, fohr einen sprächchen, ein guht wort verleihen, anbefählen.

minute, zeit=blik.

Natura, zeuge=mutter, ahrt, eigenschaft, u. a. m.

Teppiche, prunk=tücher.

Lieutenant, walt=haupt=man.

Oberster-Lieutenant, Schalt= oder Walt=oberster.

Maſque, mum=gesichte.

pistohl, reit=puffer.

Grotte, lust=höhle. [367]

Galere, wal=schif, oder walleie.

Jalouſie, schähl=sichtigkeit, libes=eifer.

Spaziren gähen, lust=wandeln, einen lust=wandel oder lust=wal tuhn.

Cabinet, bei=zimmer.

fänster, tage=leuchter.

Monarcha, Erz-könig, oder Römischer Erz-her. wan es aber sonst ein grohsser fürst sein sol, so heisset er nuhr Grohs-her, oder grohs-könig.

politisch, wält-sälig.

complementen, prunk-räden, wort-gepränge.

nonnen-kloster; Jungfer-zwünger.

bleau-mourant, stärbe-blau, schähl-blau.

pomeranze, gold-apfel.

Opfer, Schlacht-gabe.

Tempel, Gottes-haus, oder bau. Altar, Gottes-tisch, und so fortan.

Bisweilen ist auch eines und das andere wort teils versäzt, teils zu vihl gesäzt worden.

[Druckfehler-Verzeichnis]

[368] Mehr hab' ich in der eil in den ehrsten vihr bogen nicht fünden können, das übrige würd der geneugte Läser in den folgenden bogen, unbeschwäret, selbst zu verbässern wüssen, und mich solcher gestalt noch mehr zu seinen dihnsten verpflüchten.

Got mit uns!

E N D E.

